


Schriften der Goethe-Gesellschaft zu Weimar.
17.



Schriften

der

Goethe-Gesellschaft.

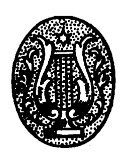
Im Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

von

Erich Schmidt und Bernhard Suphan.

17. Band.



Weimar.

Verlag der Goethe-Gesellschaft.

1902.

Goethe und Österreich.

Briefe mit Erläuterungen.

1. Theil.

Herausgegeben

von

August Sauer.

Mit zwei Lichtdrucken.

Weimar.
Verlag der Goethe-Gesellschaft.
1902.

Auf die Bitte von Teplitzer Freunden arbeitete ich im Herbst 1896 einen Vortrag „Goethe in Böhmen“ aus, den ich zuerst Ende Oktober jenes Jahres in Teplitz hielt und dann an verschiedenen Orten Böhmens wiederholte. Derjenige Theil, worin ich Goethes Aufenthalt in Teplitz an der Hand der neuen Mittheilungen der Weimarer Ausgabe und der alten Charakteristiken Varnhagens rasch skizzirte, wurde auch im Teplitz-Schönauer Anzeiger vom 7. November 1896 auszugsweise gedruckt. Mannigfachen Anregungen folgend, dehnte ich meine Forschungen auf Goethes Freunde in Böhmen aus und versuchte zunächst den Grafen Kaspar von Sternberg, zum Theil auf Grund neuer Quellen, schärfer als bisher zu charakterisiren.[1]) Inzwischen hatte ich mir für eine, später in den Wirrnissen des Prager Lebens erstickte, Feier von Goethes 150. Geburtstag eine Rede über Goethes Beziehungen zu und seinen Einfluß auf Öster-

[1]) Graf Kaspar Sternberg und sein Einfluß auf das geistige Leben in Böhmen: Bericht über die am 4. März 1901 von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen aus Anlaß ihres zehnjährigen Besta[illegible] abgehaltenen Festsitzung. Prag 1901, S. 11—16. [illegible] in [illegible] Mittheilungen des Vereins für Geschichte der [illegible] XXIX, 427 ff. und jetzt in meinen Gesammelten [illegible] sätzen zur Geschichte der Litteratur in Österreich [illegible] Deutschlan[illegible] Wien 1902, S. 51 ff.

Auf die Bitte von Teplitzer Freunden arbeitete ich im Herbst 1896 einen Vortrag „Goethe in Böhmen" aus, den ich zuerst Ende Oktober jenes Jahres in Teplitz hielt und dann an verschiedenen Orten Böhmens wiederholte. Derjenige Theil, worin ich Goethes Aufenthalt in Teplitz an der Hand der neuen Mittheilungen der Weimarer Ausgabe und der alten Charakteristiken Varnhagens rasch skizzirte, wurde auch im Teplitz-Schönauer Anzeiger vom 7. November 1896 auszugsweise gedruckt. Mannigfachen Anregungen folgend, dehnte ich meine Forschungen auf Goethes Freunde in Böhmen aus und versuchte zunächst den Grafen Kaspar von Sternberg, zum Theil auf Grund neuer Quellen, schärfer als bisher zu charakterisiren.[1]) Inzwischen hatte ich mir für eine, später in den Wirrnissen des Prager Lebens erstickte, Feier von Goethes 150. Geburtstag eine Rede über Goethes Beziehungen zu und seinen Einfluß auf Öster-

[1]) Graf Kaspar Sternberg und sein Einfluß auf das geistige Leben in Böhmen: Bericht über die am 4. März 1901 von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen aus Anlaß ihres zehnjährigen Bestandes abgehaltenen Festsitzung. Prag 1901, S. 11—16. Auch in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen XXIX, 427ff. und jetzt in meinen Gesammelten Reden und Aufsätzen zur Geschichte der Litteratur in Österreich und Deutschland. Wien 1902, S. 51ff.

reich zurechtgelegt, fand mich aber dabei von allen Seiten auf die Mangelhaftigkeit und Dürftigkeit der Quellen über dieses Thema hingewiesen, dessen erschöpfende Behandlung mir eine unentbehrliche Vorarbeit für eine Geschichte der deutschen Litteratur in Österreich im 19. Jahrhundert zu sein scheint. Während andere Forscher in österreichischen Archiven Umschau halten, andere aus verschollenen österreichischen Zeitschriften werthvolle Mittheilungen über die Aufnahme Goethescher Werke in Österreich machen, wieder andere den Einfluß Goethes auf hervorragende österreichische Schriftsteller untersuchen, schien es mir an der Zeit zu sein, auch jene Schätze zu heben, die in Weimar selbst verborgen sein dürften. Das Ergebniß meiner Nachforschungen war ein über alle Erwartung günstiges. Schon eine vorläufige Übersicht, die im Goethe- und Schiller-Archiv auf mein Ansuchen vorgenommen wurde, ergab, daß unter Goethes Correspondenten ungefähr hundert Namen nach Österreich weisen; durch genauere Nachforschungen wurde festgestellt, daß mehr als 500 Briefe von und an Goethe vorhanden sind, die zur Erhellung dieser Beziehungen heranzuziehen wären. Auch der Werth der Papiere erwies sich vielfach als sehr bedeutend. Wichtige Documente für die Geschichte des geistigen Lebens und der Gesellschaft in Österreich sind darunter, psychologisch merkwürdige Bekenntnisse strebender, zweifelnder, irrender Seelen. Der Vorstand der Goethe-Gesellschaft zögerte nicht, seine Schriften für die Bearbeitung dieser Papiere zur Verfügung zu stellen. Schlossen sich die großen Briefwechsel Goethes mit seinen böhmischen Freunden, Grüner, Graf Sternberg und Zauper durch ihren Umfang von selbst von der geplanten Sammlung aus, so wurde es durch die vom Director des Goethe- und Schiller-Archivs erwirkte gnädige Erlaubniß

Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von Sachsen, und durch die Liebenswürdigkeit der Besitzer von Goethes Originalbriefen an diese Männer ermöglicht, für die nothwendige Erneuerung und Ergänzung auch dieser Briefwechsel anderweitig Vorsorge zu treffen. Als Anfang dieser Publicationen ist die Neuausgabe des Briefwechsels zwischen Goethe und Sternberg soeben erschienen, als 13. Band der im Auftrage der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen" herausgegebenen „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen", zugleich als erster Band der Ausgewählten Werke des Grafen Kaspar v. Sternberg (Prag 1902). Im Einverständniß mit dem Redactor Bernhard Suphan wurden statt bloßer Zuschriften an Goethe überall wo es möglich war, die vollen Briefwechsel geboten, wurden ferner die persönlichen und offiziellen Beziehungen in den Vordergrund gestellt, die naturwissenschaftlichen,[1]) bloß litterarischen[2]) oder rein geschäftlichen Correspondenzen[3]) vorläufig bei Seite gelassen und manches andere für die Zwecke der rüstig einsetzenden Lokalforschung zurückge-

[1]) Mit Graf Bouquoy, P. Clem. Eckl, Jos. Frank, Heidler, Erzherzog Johann (vgl. Tageb. V, 289, 299), David Knoll, Joh. Lhotsky, Ignaz Lößl, Josef Müller, Domitianus Nowak, F. A. Reuß, Hugo Altgraf zu Salm, Wilh. Florentin Fürst zu Salm-Salm, v. Schreibers (die Originale der Briefe an v. Schreibers sind nach v. Payers Mitteilung beim Bombardement Wiens im October 1848 vernichtet worden), Stolz, Leop. Trattinick, C. A. Zipser u. a.

[2]) Mit Bäuerle, Biedenfeld, Castelli, Feßler, G. v. Gaal, Joh. H. Goßler, A. Gruber v. Grubenfels, Vincenz R. Grüner, J. v. Kalchberg, Joh. Mayerhofer, L. Pyrker, Andr. Quatember, K. G. Rumi, Franz Ernst Scherer, Jos. Schickh, S. W. Schießler, A. Weißenbach, J. B. v. Zahlhas, Frh. v. Zedlitz u. a.

[3]) Mit Fr. Brückl, Ellmaurer, Fürst Esterházy, Geistinger, P. Wend. Grabl, Fr. W. Hunnius, Leop. v. Lämel, Eduard Pfannerer, F. G. Rießner, Stegmayer, F. W. Ziegler u. a.

legt. [1]) Aber auch in dieser gebotenen Beschränkung erwies sich das gesammelte Material für einen Band als viel zu umfangreich, so daß eine Zweitheilung eintreten mußte, wobei allerdings der chronologische Faden fallen gelassen werden mußte und die Einheitlichkeit und Abrundung der geplanten Einleitung, wie ich sie der Wiener Goethe-Gesellschaft am 22. März l. J. in Form eines Vortrages vorlegte, in die Brüche ging. Die Abgrenzung des vorliegenden ersten Bandes spricht für sich selbst. Der zweite Band, der zu Weihnachten des nächsten Jahres erscheinen soll, wird in 3 weiteren Abtheilungen Goethes Beziehungen zu Theater und Musik in Österreich umfassen, seinen brieflichen Verkehr mit Liebig, Wranitzky, v. Retzer, H. v. Collin, A. Eberl, Fürst Nicolaus Esterházy, Graf Ferd. Pálffy, F. C. L. v. Seckendorf, J. L. Stoll, Graf Moritz Dietrichstein, Beethoven, J. F. M. Fürst v. Lobkowitz, Schubert und W. J. Tomaschek; daran soll sich der Briefwechsel mit bedeutenderen Persönlichkeiten aus der Wiener Gesellschaft anschließen, mit dem Grafen Karl Harrach, dem Grafen G. W. Purgstall, mit Eleonore Fließ, Caroline Pichler, C. v. Eskeles und mit Frau v. Eybenberg (während ihrer Wiener Zeit). Eine dritte Gruppe wird Documente aus dem Verkehre mit den Freunden in Böhmen (außer Grüner, Sternberg und Zauper) vorle[illegible], mit den Deutschen: A. Dittrich, Graf Joseph [illegible]ersperg, Braun v. Braunthal, K. E. Ebert und dem [illegible]aar Woltmann (während des Prager Aufenthaltes), [illegible]nn mit den Tschechen: S. K. Macháček und Čelakowsky. [illegible]ie Einleitungen fassen aufs Knappste zusammen, was

---

[1]) Breinl, J. W. Cserey v. Nagy Aita, Elisa Dies, Anton [illegible]rnstein, Franz J. Ritter v. Gerstner, J. v. Gödör, A. Primisser, [illegible] [illegible]ticus v. Rossetti, F. J. Schedel, Georg Schmid, Wert= [illegible] u. a.

vielleicht noch einer umfassendern Darstellung werth wäre und streben nirgends Vollständigkeit an; nur die Kaiserin erforderte auch hier den ihrem Rang gebührenden Platz. In glücklichster Weise werden meine bisherigen Forschungen durch Seufferts mir freundlichst überlassene Abhandlung „Teplitz in Goethes Novelle" ergänzt, welche werthvolle innere Zusammenhänge des Aufenthalts in Österreich mit Goethes Dichtung nachweist und in der diese Studien, erweitert und vertieft, zu den Anregungen zurückkehren, die einst ihren Ausgangspunkt gebildet haben.

Wie selten zu einer Schrift der Goethe-Gesellschaft haben alle wissenschaftlichen Anstalten Weimars zu der vorliegenden beigetragen. Den Grundstock hat das Goethe- und Schiller-Archiv dargeboten und mit dem Director des Archivs und Redactor der beiden Bände Professor Suphan haben sich die übrigen Beamten der Anstalt, die Herren Dr. Julius Wahle und Dr. Carl Schüddekopf, in freudiger Hingabe an dieser Arbeit betheiligt, die eine genaue Durchforschung der gesammten weitschichtigen Brief-Bestände nothwendig machte. Der bildliche Schmuck entstammt den unter Carl Rulands Leitung stehenden Instituten: dem Großherzoglichen Museum und dem Goethe-Nationalmuseum; das erstere steuerte das Bild der Kaiserin Maria Ludovica von Isabey (1812) bei, das alle andern bisher veröffentlichten Bildnisse der Kaiserin weit überstrahlt, das letztere das von Ruland selbst mit glücklicher Hand aus der Verborgenheit gezogene Selbstporträt der Therese v. Eißl. Se. Königl. Hoheit der Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen gestattete die Benutzung der Goethe betreffenden Stellen in den Briefen der Kaiserin an seinen Vorfahr Carl August, die sich im Weimarischen Staats-Archiv befinden, von Herrn Geheimrath Burckhardt ermittelt,

von Bernhard Suphan ausgewählt und collationirt wurden, wie sich denn der Redactor auch an der bisweilen schwierigen Lesung der Correctur durchgehends betheiligt hat. Die Großherzogliche Bibliothek spendete zahlreiche Hülfsmittel aus ihren reichen Schätzen. Für alle diese Förderung erlaube ich mir hier meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Aber auch in Österreich fand ich regste Unterstützung. Als unermüdlicher Helfer erwies sich der verdienstvolle Leiter der Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Rudolf Payer v. Thurn, der mir auch das Facsimile eines Briefes an Metternich zur Verfügung stellte; die Abschriften von 4 anderen Briefen an Metternich nach den Originalen im Fürstl. Metternichschen Archiv in Plaß verdanke ich meinem Collegen Prof. Dr. Ottokar Weber in Prag; die Briefe und Gedichte in fremden Sprachen sah mein College Prof. Dr. Emil Freymond gütigst durch; bei den Nachforschungen nach der Familie v. Eißl förderte mich Herr Regierungsrath Dr. Franz Ilwof, Herr Generaldirektor Reinhold Eisl und Herr Custos Dr. Anton Schlossar in Graz, sowie Herr Dr. Josef Kotzbeck in Radkersburg, bei denen nach den Familien v. Bundschuh und Grustner v. Grusdorf Frau Virginie v. Bundschuh und Herr Hofrath Prof. Krasnopolski in Prag. Über die Verhältnisse an der Prager Kunstakademie gab mir der Secretär der Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde in Prag, Herr Dr. Czermack, die Behelfe an die Hand. Sie alle mögen ihren Dank in der Freude finden, dazu beigetragen zu haben, daß Goethes Beziehungen zu Österreich von nun an in einem andern Licht erscheinen werden als bisher.

Prag, am 11. November 1902.

A. Sauer.

Inhalt.

* vor dem Briefe zeigt an, daß der Brief bisher ungedruckt war.
** vor dem Briefe zeigt an, daß der Brief in der Weimarer Ausgabe fehlt oder noch nicht erschienen ist.
† vor dem Briefe zeigt an, daß der Brief bisher nur aus dem Concept bekannt war.

Seite
Vorwort V
Einleitung XVII

Der Kreis um die Kaiserin Maria Ludovica (1810—1831).

I. Carl Fürst Lichnowsky.

*1. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 28. Juni 1810 . 3
**2. Goethe an den Fürsten Lichnowsky, Karlsbad, 7. Juli 1810 4
*3. Fürst Lichnowsky an Goethe, Eisenberg, 29. Juli 1810 5
*4. Fürst Lichnowsky an Goethe, Troppau, nach dem 20. August 1810 6
5. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 16. Oktober 1810 10
*6. Fürst Lichnowsky an Goethe, Wien, 3. Dezember 1810 12
*7. Fürst Lichnowsky an Goethe, Wien, Ende Dezember 1810 15
8. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 23. Januar 1811 16
9. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 19. Februar 1811 17
*10. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 8. Juli 1812 . 19
*11. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 16? Juli 1812 . 20
*12. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 20. Juli 1812 . 20
*13. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 21? Juli 1812 . 20
*14. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, Juli 1812 . . 21
*15. Fürst Lichnowsky an Goethe, Teplitz, 27. Juli 1812 . 21

Seite

II. Graf Franz von Althann.

*1. Graf Althann an Goethe, Wien, 1. Dezember 1810 . 22
2. Goethe an Graf Althann, Weimar, 23. Januar 1811 . 23

III. Gräfin Josephine O'Donell, geb. Gräfin Gaisruck.

*1. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 17. Juli 1812 . 25
2. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 20. Juli 1812 . 25
*3. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 22. Juli 1812 . 25
*4. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 26. Juli 1812 . 27
5. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 7. August 1812 . 28
*6. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 7. August 1812 . 28
7. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 7. August 1812 . 30
*8. Gräfin O'Donell an Goethe, Laun, 10. August 1812 . 30
9. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 28. August 1812 31
*10. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 2. September 1812 33
11. Goethe an Gräfin O'Donell, Jena, 24. November 1812 37
*12. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 16. Dezember 1812 40
*13. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 4. Jänner 1813 . 43
14. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 22. Jänner 1813 46
15. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 27.—30. April 1813 50
16. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 1.—4. Juni 1813 53
17. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 24. Juli 1813 . 55
*18. Gräfin O'Donell an Goethe, Laxenburg, 4. August und 4. September 1813 58
19. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 5.—6. August 1813 64
20. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 30. Oktober 1813 66
*21. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 25. Oktober — Anfang November 1813 69
22. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 20. Dezember 1813 75
*23. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 18. Jänner 1814 75
24. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 3. Februar 1814 78
25. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 8. Februar 1814 79
*26. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 7. März 1814 . 81
27. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 10. Mai 1814 . 84
*28. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 23. August 1814 . 85
*29. Gräfin O'Donell an Goethe, Franzensbrunn, 29. Juli 1818 88
**30. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 4. August 1818 89
31. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 8. August 1818 91

Seite

*32. Gräfin O'Donell an Goethe, Franzensbrunn, 13. August 1818 91
*33. Gräfin O'Donell an Goethe, Karlsbad, 19. August 1818 92
34. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 15. September 1819 92
*35. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 9. Dezember 1819 92
**36. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 15. März 1820 95
*37. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 28. März 1820 . 96
**38. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 3. Mai 1820 98
*39. Gräfin O'Donell an Goethe, Würzburg, 10. Juli 1820 99
**40. Goethe an Gräfin O'Donell, Jena, 27. Juli 1820 . 102
*41. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 26. März 1823 . 102
**42. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 19. Mai 1823 . 105
**43. Goethe an Gräfin O'Donell, Eger, 30. Juni 1823 . 106
*44. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, Juli 1823 . . 107
*45. Gräfin O'Donell an Goethe, Karlsbad, 30. Juli 1831 109

IV. Abbate Clemente Bondi.

1. Goethe an Bondi, Teplitz, 5. August 1812 110
**2. Bondi an Goethe, Wien, 29. September 1812 . . . 111

Aus den Kreisen der österreichischen Armee (1803—1828).

I. Fürst Karl Joseph von Ligne.

*1. Fürst v. Ligne an Goethe, Wien, 21. Dezember 1803 . 115
2. Goethe an den Fürsten v. Ligne, Weimar, Mitte Januar 1804 117
3. Fürst v. Ligne an Goethe, Teplitz, im August 1811 117
*4. Fürst v. Ligne an Goethe, Teplitz, 24. Oktober 1811 119
*5. Fürst v. Ligne an Goethe, Teplitz, im Juli 1812 . 120

II. Gräfin Christine O'Donell, geb. Prinzessin de Ligne.

1. Goethe an Christine de Ligne, Teplitz, 2. September 1810 122
*2. Christine von Ligne an Goethe, Anfang 1811 . . . 122
3. Goethe an Christine de Ligne, Weimar, 10. November 1811 123

Seite

*4. Gräfin Christine O'Donell an Goethe, Wien, 8. Januar 1812 125
5. Goethe an Gräfin Christine O'Donell, Weimar, 9. Oktober 1816 127

III. August Freiherr von Steigentesch.

* Steigentesch an Goethe, Wien, 10. November 1809 . . 128

IV. Fürst Moriz Joseph von Liechtenstein.

Goethe an den Fürsten von Liechtenstein, Weimar, 24. Oktober 1813 130

V. Heinrich Freiherr von Heß.

*1. Heß an Goethe, Groß=Gerau, 19. November 1813 . 132
*2. Heß an Goethe, Prag, 4. Dezember 1828 137

VI. Johann Baptist Graf Paar und Anton Prokesch.

1. Goethe an Graf Paar, Karlsbad, 12. August 1818 . 139
*2. Graf Paar an Goethe, Karlsbad, 16. August 1818 . 139
3. Goethe an Graf Paar, Karlsbad, 16. August 1818 . 140
*4. Goethe an Graf Paar, Weimar, 13. Oktober 1818 . 141
*5. Graf Paar an Goethe, Wien, 6. Jänner 1819 . . 142
*6. Graf Paar und Prokesch an Goethe, Weimar, 27. August 1820 145
*7. Goethe an Graf Paar, Jena, 13. September 1820 . 145
*8. Prokesch an Goethe, Wien, 21. September 1822 . . 146

VII. Susi von Petrözzy, geb. v. Doleviczeny.

* Susi von Petrözzi an Goethe, Leutschau, 17. September 1826 148

Der Kreis der Staatskanzlei (1806—1831).

I. Friedrich von Gentz.

1. Gentz an Goethe, Dresden, 20. April 1806 159
*2. Gentz an Goethe, Wien, 21. Februar 1811 165
3. Goethe an Gentz, Weimar, 28. Februar 1811 . . . 170
†4. Gentz an Goethe, Wien, 4. April 1811 173
5. Goethe an Gentz, Karlsbad, 23. Mai 1811 176

Seite
*6. Goethe an Gentz, Weimar, 7. Jänner 1825. . . . 178
*7. Gentz an Goethe, Wien, 22. Jänner 1825 180
**8. Goethe an Gentz, Weimar, 11. September 1825 . . 183
**9. Goethe an Gentz, Weimar, 16. September 1825 . . 185
†10. Gentz an Goethe, Salzburg, 26. September 1825. . 187
11. Peter v. Piquot an Gentz, Wien, 14. März 1827 . 189

II. Fürst Metternich.

*1. Metternich an Goethe, Wien, 19. Februar 1812 . . 191
2. Goethe an Metternich, Weimar, 16. März 1812 . . 192
3. Goethe an Metternich, Weimar, Ende Oktober 1813 193
4. Metternich an Goethe, Paris, 16. Juli 1815 . . . 195
†5. Goethe an Metternich, Wiesbaden, 4. August 1815 . 196
6. Metternich an Goethe, Wien, 1. Juni 1817 . . . 198
**7. Goethe an Metternich, Weimar, 30. Juli 1817 . . 199
*8. Metternich an Goethe, Franzensbad, 19. August 1818 200
*9. Goethe an Metternich, Carlsbad, 12. September 1818 201
**10. Goethe an Metternich, Weimar, 11. Jänner 1825 . 202
*11. Metternich an Goethe, Wien, 6. September 1825 . . 205
*12. Goethe an Metternich, Weimar, 17. September 1825 206

III. Franz Joseph Graf Saurau.

*1. Graf Saurau an Goethe, Wien, 30. August 1825 . 209
*2. Goethe an Graf Saurau, Weimar, 24. September 1825 210

IV. J. L. Deinhardstein.

*1. Deinhardstein an Goethe, Wien, 23. April 1828 . . 212
*2. Deinhardstein an Goethe, Wien, 1. Februar 1830 . 213
**3. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 27. März 1830 . 214
**4. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 8. April 1830 . 217
*5. Deinhardstein an Goethe, Wien, 15. April 1830 . . 218
**6. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 16. Mai 1830 . 219
*7. Deinhardstein an Goethe, Wien, 4. Juni 1830 . . 220
**8. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 9. Juli 1830 . . 222
*9. Deinhardstein an Goethe, Weimar, 31. August 1830 223
**10. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 19. September 1830 224
*11. Deinhardstein an Goethe, Wien, Ende September 1830 226
*12. Deinhardstein an Goethe, Wien, 19. Jänner 1831 . 228
*13. Deinhardstein an Goethe, Wien, 16. November 1831 229
*14. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 2. Dezember 1831 231

Seite

V. Josef Freiherr von Hormayr.

*1. Hormayr an Goethe, München, 8. April 1828 . . 232
*2. Goethe an Hormayr, Weimar, 22. März 1829 . . 237
*3. Hormayr an Goethe, München, 2. September 1830 . 239

Drei österreichische Künstlerinnen (1826—1829).

I. Gräfin Rosa Kaunitz.

*Gräfin Rosa Kaunitz an Goethe, Wien, 8. April 1826 . 243

II. Leopoldine Grustner von Grusdorf.
(Der Name Geußdorf im Text ist in Grusdorf zu verbessern.)

*1. Leopoldine von Grusdorf an Goethe, Prag, Januar 1827 247
*2. Goethe an Leopoldine v. Grusdorf, Weimar, 30. Januar 1827 251
*3. Leopoldine v. Grusdorf an Goethe, Prag, Februar 1827 251
*4. Leopoldine v. Grusdorf an Goethe, Prag, Anf. März 1827 255
**5. Goethe an Leopoldine v. Grusdorf, Weimar, 30. März 1827 256
*6. Leopoldine v. Grusdorf an Goethe, Prag, April 1827 259
*7. Goethe an Leopoldine v. Grusdorf, Weimar 16.—21. April 1827 267
*8. Leopoldine v. Grusdorf an Goethe, Prag 1827—1829 268

III. Therese v. Eißl geb. v. Oberndorfer.

*1. Therese v. Eißl an Goethe, Dresden, 6. April 1828 . 270
*2. Goethe an Therese v. Eißl, Weimar, 7. Mai 1828 . 273
*3. Therese v. Eißl an Goethe, Dresden, 16. Mai 1828 . 274
*4. Goethe an Therese v. Eißl, Weimar, 21. Mai 1828 . 276
*5. Therese v. Eißl an Goethe, Dresden, 28. Mai 1828 . 276
*6. Goethe an Therese v. Eißl, Weimar, 4. Juni 1828 . 278
*7. Therese v. Eißl an Goethe, Graz, 15. Oktober 1828. . 280
*8. Goethe an Therese v. Eißl, Weimar, 29. Oktober 1828 282
*9. Therese v. Eißl an Goethe, Graz 15. August 1829 . 283
*Beilage: Selbstbiographie der Therese v. Eißl . . 284
Anmerkungen 313

Einleitung.

Alle deutschen Landschaften haben Antheil an Goethes Ruhm; nicht alle aber sind gleichmäßig mit seinem Leben und Dichten verbunden, nicht alle hat er betreten. Den österreichischen Landschaften fiel ein besonder Loos. Zwar wurde Goethe durch Zufall, durch die Heilkraft der böhmischen Bäder angelockt, nach Österreich geführt und er bedauerte es manchmal, daß diese nicht im Westen gelegen wären. Je öfter er aber wiederkehrte, desto mehr verwuchs er mit Land und Leuten, desto lieber wurde ihm das Land, dem er immer wieder seine Gesundheit und Schaffenskraft verdankte, in dem viele seiner Werke entstanden, fortgeführt und vollendet wurden, wo er viele glückliche, freundliche, anregende Stunden verlebte, bis ihm schließlich der Boden, den er mit den Thränen seiner letzten Liebe getränkt hatte, zu einer unendlich theueren Stätte wurde, zu der seine Erinnerungen in schmerzlichster Entsagung immer wieder den Weg zurückfanden. Von der flüchtigeren Berührung einiger österreichischen Gegenden und Provinzen, wie Westböhmen, Tirol, Westgalizien und von den Begegnungen mit einzelnen Österreichern und Österreicherinnen spannen sich die Fäden nach den geistigen Centren Wien und Prag, bis sein warmer Antheil endlich die ganze weite Monarchie umfaßte. Mit allen Gesellschaftsklassen kam er in Be-

rührung, vom kaiserlichen Hof, dem höchsten Adel und den leitenden Staatsmännern angefangen bis herab zum armen Steinschneider und Strumpfwirker, und selbst der verachteten Persönlichkeit des Scharfrichters ging er nicht aus dem Wege. Es ist aber vielleicht sein höchster Triumph, daß seine, des protestantischen Dichters, Schöpfungen bis in die Zelle katholischer Mönche licht- und trostspendend eindrangen und daß er selbst solchen Seelen, denen die Religion keine Rettung zu gewähren im Stande war, Erlösung zu bringen vermochte.

Österreich mußte Goethe werthvoll sein als ein ungeheueres Absatzgebiet für seine Werke, die hier andern Geschmacksrichtungen stand zu halten hatten als im übrigen Deutschland; der unlautere Wettbewerb des Nachdrucks und die unbegreiflichen Entschließungen der Censur machten ihm zu schaffen und forderten geschäftliche Rücksicht. Die volksthümliche Litteratur Österreichs, besonders Wiens, bot ihm mehrmals eine willkommene Stoffquelle. Das Land, das ihm als die Heimath Glucks, Haydns, Mozarts werth sein mußte, hatte auch Beethoven an sich gezogen. Als die theaterfreudigste deutsche Stadt betrieb Wien eine bedeutende Ausfuhr an Theaterstücken, Opern, an Schauspielern und Sängern und zog daher des Theaterdirektors Aufmerksamkeit auf sich. Ein Mittelpunkt deutschen Kunstlebens, reich an kostbaren Kunstsammlungen, mußte es gleichfalls seine Augen auf sich lenken und später waren es namentlich die in Prag und Wien angehäuften naturwissenschaftlichen Schätze, welche einen regen Verkehr mit österreichischen Naturforschern veranlaßten.[1])

---

[1]) P. v. Radics, Goethe, das Haus Habsburg und Österreich: Österreichisch-Ungarische Revue XI (1891) S. 177ff. Auch im

Alle österreichischen Provinzen und fast alle in Österreich und Ungarn vertretenen Nationalitäten umspannt das Netz Goethe'scher Beziehungen und Bekanntschaften. Böhmen steht voran. In der Reichshauptstadt treffen zahlreiche Fäden zusammen. Marianne v. Willemer war eine Oberösterreicherin, die Gräfin Lanthieri-Wagensperg war in Krain geboren und wie Graf Purgstall in Steiermark begütert, wohin auch Therese von Eißl und Anton Prokesch weisen, Hormayr, Weißenbach, Falger sind Tiroler, öfters kamen Tiroler Mineralien- und Teppichhändler nach Weimar, Tiroler Sänger erheiterten Goethe in dem Augenblick, als die Nachricht vom Tode Karl Augusts zu ihm gelangte; Angelica Kaufmann stammt aus Vorarlberg; nach Mähren führen Beziehungen zu den Grafen Salm. Oeser und Hummel waren Deutschungarn, aus Preßburg; in die ungarischen Bergstädte führt ein schöner Brief unserer Sammlung. Viele ungarische Magnaten begegnen uns im österreichischen Hochadel; früh gewann Goethe als Staatsmann Einblick in die Unzufriedenheit der Ungarn. Später ließ er sich über die ungarische Verfassung, über die Niederlassungen der Juden und Zigeuner in Ungarn 2c. gern unterrichten. Bis zu den protestantischen Deutschen des fernen Siebenbürgens reicht sein Einfluß.[1])

Sonderabdruck, nach dem ich citire. W[ittmann] Goethe in Österreich: Neue Freie Presse Nr. 12576, 27. August 1899. Die Beziehungen zu Österreich berücksichtigt besonders S. M. Prem in seinem „Goethe" 3. Aufl., Lpzg. 1900. Zahlreiche Einzelaufsätze in der Chronik des Wiener Goethevereins.

[1]) Alois John, Goethe in Deutschböhmen, Eger 1889. Gustav Laube, Goethe als Naturforscher in Böhmen: Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen XIII (1880), 16—37. Ed. Hlawaček, Goethe in Karlsbad. Zweite vermehrte

In den Kreisen des österreichischen Adels hatten alle Nationalitäten ihre Vertreter. Von den zahlreichen Polen, mit denen Goethe in den böhmischen Bädern verkehrte, nannten viele Galizien ihre engere Heimath und über die Verwaltung Galiziens ließ er sich ausführlichen Bericht erstatten. Ebenso beschäftigte ihn die Verwaltung der italienischen Provinzen Österreichs, die bedeutendsten der damaligen italienischen Dichter waren Unterthanen der österreichischen Monarchie, er las und empfahl die in Mailand erscheinende Zeitschrift L' Eco. Sternberg erwärmte ihn für die čechische Litteratur, er verkehrte mündlich und schriftlich mit dem Sprachforscher und Historiker Dombrowski wie mit dem Physiologen Purkinje, empfing Briefe von den Čechen Machaček und Čelakowsky; Ferjentsék, Szluchowinyi, Kolár, die Weimar besuchten, waren Slovaken aus Ungarn; das Serbische, für dessen epische Volksdichtung Goethe schwärmte, hat in Ungarn breiten Boden; sogar das Morlakische, aus dem Goethe, allerdings durch fremde Vermittlung, den Klaggesang der edlen Frauen der Asan Aga übersetzte, ist im Umkreis der Monarchie heimisch. Das Magyarische, Slovenische, Croatische, Rumänische beschäftigte Goethe selbst nicht; aber auch diese Sprachen und Völker nehmen Antheil an den Segnungen der durch ihn begründeten Cultur und haben im Laufe der Zeit sich Goethes Werke angeeignet, wie die Polen, Čechen und Italiener. [1])

---

und verbesserte Auflage von Victor Ruß. Karlsbad 1883. G. Karpeles, Zur Litteraturgeschichte der böhmischen Bäder: Litterarisches Wanderbuch. 2. Aufl. Berlin 1898, S. 120—202. Franz Ilwof, Goethes Beziehungen zu Steiermärkern. Graz 1898. S. M. Prem, Goethes Fahrt durch Tirol. München 1888.

[1]) G. Karpeles, Goethe in Polen. Ein Beitrag zur all=

Die ältesten Beziehungen Goethes zu Österreich bilden keine Einheit. Von dem Reich und seinen Einrichtungen besaß er keine genügenden Kenntnisse. Obwohl ein Mann wie Oeser in Temperament wie im Dialekt den Österreicher unverkennbar zur Schau trug, so betont Goethe gerade das Landschaftliche bei ihm nicht. Seitdem er 1785 Österreich zum ersten Mal betreten hatte, achtete er mehr auf solche Unterschiede. Bekanntschaften, die er in Karlsbad gemacht hatte, setzte er in Italien fort, wo er mit andern österreichischen Adligen zusammentraf. Politisch früh zu den Gegnern Österreichs hinübergezogen, hält er den Herzog von einem Abenteuer zurück, in das diesen der preußische Hof zur Losreißung Ungarns von Österreich hatte verwickeln wollen. Im Großen und Ganzen bleiben seine meist ungünstigen Urtheile über Österreich damals noch von fremden Gewährsmännern abhängig, wie die bekanntesten in den Xenien.[1])

In dem Decennium zwischen 1795—1806 bleibt er Österreich fern, dennoch erweitert sich der Kreis seiner Verehrer daselbst, das wandernde Völkchen der Schauspieler hält den Verkehr aufrecht, das Theater bildet in

---

gemeinen Litteraturgeschichte. Berlin 1890. Ernst Kraus, Goethe a Čechy, Prag 1893—6. Matthias Murko, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik, Graz 1897. Derselbe, Goethes Beziehungen zu Böhmen: Politik, Prag, 20., 23. und 26. Januar 1897. Ferjentsík: K. J. Schröer, Chronik IV (1889) Nr. 2. Andreas Szluchowinyi: K. J. Schröer, Programm, Preßburg 1855; Chronik III. 7. 45. Kolárs Aufzeichnungen: Murko S. 316. Deutsche Klassiker im Rumänischen: Rumänische Revue V, 12. A. Hauffen, Goethe und die Slovenen: Südösterreichische Post 28. Jänner 1894 Nr. 7.

[1]) Die Darstellung dieser ältesten Beziehungen Goethes zu Österreich behalte ich mir für den zweiten Band vor.

dieser Epoche für Goethe den Hauptanziehungspunkt. Während seine Werke langsam in Österreich eindringen, lehnt sich seine Phantasie an Stoffe und Motive der Wiener Volksbühne an. Seit 1806 kommt er wieder regelmäßig nach Karlsbad. Er beginnt sich geologisch lebhafter mit der Gegend zu beschäftigen und schreibt eine Schrift über Karlsbad. Die landschaftlichen Schönheiten ziehen ihn stärker an als früher. Der große Aufschwung, den der Ort inzwischen genommen hatte, kam auch Goethes Verkehr zu gute. Sein Tagebuch verzeichnet 1806 aus seinem Umgangskreise u. a. den Grafen Mier aus Galizien, die Grafen Lubomirsky und Potocky, den Grafen Bräuner, die Fürstin Carl Liechtenstein, d. h. die berühmte Freundin Kaiser Josephs, Eleonore Liechtenstein, eine geborene Fürstin Öttingen-Spielberg. 1807 erneuert er die Bekanntschaft mit dem Grafen Grünne, den er vor 20 Jahren hier gesehen hatte; im Kreis der Fürstin Bagration lernt er den Fürsten de Ligne kennen; ein Fürst Auersperg, Fürst Trautmannsdorf, Graf Bouquoi, die gräfliche Familie Apponyi begegnen uns. Der Karlsbader Aufenthalt dieses Jahres erscheint ihm in höherem Alter als so wichtig, daß er die Tagebuchaufzeichnungen darüber durch Eckermann zur Herausgabe vorbereiten ließ (1831). Im Jahre 1808 tauchen die Namen Borkowski, Rasumovsky, Schönburg, Dietrichstein, Czernin, Wallis, Pergen, die Familien Eskeles und Flies in seinem Tagebuch auf. Immer öfter berührt das Gespräch die inneren Zustände in Österreich, die Verwaltung einzelner Provinzen, das gesellige, künstlerische, wissenschaftliche Leben besonders Wiens (z. B. mit Bergrath Werner, mit Faßbinder, mit Frau v. Eybenberg, mit Graf Borkowski), die Schicksale einzelner Persönlichkeiten

aus dem österreichischen Adel. Zacharias Werner, Friedrich Schlegel, Johannes von Müller, Stoll und Seckendorf wissen bei ihren Weimarer Besuchen von Wien zu erzählen; die Weimaraner Falck, v. Conta und Bertuch desgleichen von ihren Reisen dahin. Goethes Urtheil wird selbständiger, milder und gerechter. Er gewinnt eine Vorstellung von den verwickelten Zuständen des Reiches, von der Verschiedenheit der sozialen und nationalen Gliederung, von der reichen Begabung der Volksstämme, von der theilweise rückständigen Cultur des Landes. Er überdenkt die Unterschiede zwischen Katholizismus und Protestantismus. Der Anmuth und der Liebreiz der österreichischen Frauen zieht ihn an, bis endlich die erste Frau des Reiches sein Herz völlig für Österreich erobert.[1])

[1]) Über die Redaktion des Karlsbader Tagebuch: Tageb. III 440. — Tagebuch 1. Juni 1807 (III, 218): Bekanntschaft mit Herrn Bosi: über böhmische Landes- und Staatsökonomie. Venedig unter der Regierung von Östreich. Gedachter war Podestà in Padua gewesen; 2. Juni: Mit Hrn. von Bosi. Böhmische Fabrikation, besonders Steingut und Porzellan in der Nähe. Papiergeld, neues, dem Papiergeld parallelisirtes Kupfergeld. Noch einiges über die Venetianischen Staaten; 3. Juni (III, 220): Mit von Bosi Bohemica; 15. Juli 1807 (III, 241): zu Franz Meyer über die Wiener Zustände zur Zeit der Franzosen; 24. Juli 1807 (III, 247): Geheimer Rath von Faßbinder. Abermalige Einladung nach Wien. Über die gegenwärtige Lage der Dinge. Argument derjenigen, die eine bessere und höhere Bildung averfiren, „daß ja den Protestanten ihre Cultur ebenso wenig bey Jena, als den Katholiken ihre Uncultur bey Austerlitz geholfen oder geschadet hat"; 9. August 1807 (III, 255): Kam Hr. von Faßbinder, uns in den sächsischen Saal abzuholen. Kleine Tafel... Viel von Wien und dessen Vorzügen: Theater, Gegenden u. dergl.; 13. August 1807 (III, 258): Besuch von [Auditeur] Cramer: verschiedenes über Wien, das Wiener Theater und sonst dergl. 1. September 1807 (III, 268): Bergrath Werner. über Wien

I. Die Kaiserin Maria Ludovica und ihr Kreis.[1]

Motto: „Wenn er [Hiller] vor einem großen Könige sich auch ein kleiner König dünkt, wenn er der liebenswürdigen Königin Viertelstunden lang getrost in die schönen Augen sieht, so soll er deshalb nicht gescholten, sondern glücklich gepriesen werden. Aber ein wahrer Dichter hätte sich ganz anders in der Nähe der Majestät gefühlt; er hätte den unvergleichbaren Werth, die unerreichbare Würde, die ungeheure Kraft geahnet, die mit der ruhigen Persönlichkeit eines Monarchen sich einem Privatmann gegenüberstellt. Ein einziger Blick aus solchen Augen hätte ihm genügt; in ihm wäre so viel aufgeregt worden, daß sein ganzes Leben sich in eine würdige Hymne verloren hätte."

Goethes Recension von Hillers Gedichten 1806.

Nach einjähriger Pause kam Goethe 1810 wieder nach Karlsbad. Vom 19. Mai ab führte er dort ein Stillleben, das allmählich in die bewegtere Geselligkeit überging. Am 6. Juni traf die Kaiserin Maria Ludovica, die dritte Gemahlin des Kaisers Franz, zum Kurgebrauch in Karlsbad ein.

Sammlungen, geschnittene Steine, über Jacquin und Sonnenfels, über die Epoche Joseph des Zweiten, über Männer und Frauen in Wien u. s. w. — Zacharias Werner: Tageb. III, 303. — Joh. v. Müller: Tageb. III, 96. — Stoll und Seckendorf: Tageb. III, 287. — Falck: Tageb. III, 80. — v. Conta: Goethe-Jahrbuch XXII, 19 ff. — Bertuch: Tageb. III, 119; V, 115. — Briefe XX, 93.

[1]) Goethe und Gräfin O'Donell. Ungedruckte Briefe nebst dichterischen Beilagen herausgegeben von Richard Maria Werner. Berlin 1884. H. Düntzer, Goethes Verehrung der Kaiserin von Österreich Maria Ludovica Beatrix von Este. Köln und Leipzig 1885. Eugen Guglia, Goethe und die Kaiserin Maria Ludovica von Österreich: Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 8. Jahrgang, 1893, Nr. 11/12. Derselbe, Kaiserin Maria Ludovica von Österreich (Öst. Bibliothek III). Wien 1894. Gleichzeitig damit erschien, z. Th. mit Benutzung derselben Quellen: Ed. Wertheimer, Die drei ersten Frauen des Kaisers Franz. Leipzig 1893. — Diese Arbeiten werden im Folgenden vorausgesetzt, aber nicht immer citirt.

Maria Ludovica war eine Enkelin Maria Theresias, deren Energie ebenso auf sie übergegangen war, wie ihre häuslichen Tugenden. Sie war in der Nacht vom 13. auf den 14. Dezember 1787 in Monza geboren. Ihr Vater, Erzherzog Ferdinand, war Statthalter in der Lombardei, ihre Mutter eine Prinzessin von Modena aus dem Hause Este. In jungen Jahren erlebte sie die Vertreibung ihrer Eltern aus der Heimath und wurde in Wiener-Neustadt und später in Wien von guten Lehrern, aber gegen den Willen der Mutter italienisch erzogen; sie soll für das Kloster bestimmt gewesen sein; es ist aber nicht bekannt, warum der Plan nicht ausgeführt wurde. Eine tiefe Religiosität eignete ihr; dagegen scheint die Abneigung ihres Vaters gegen die eitlen Wahngebilden nachjagende Philosophie nicht auf sie übergegangen zu sein. Ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit gewann ihr das Herz des Kaisers, nachdem dieser seine zweite Gattin verloren hatte. Am 6. Januar 1808 wurde die Zwanzigjährige dem doppelt so alten Herrscher angetraut, dem sie bei allem Gegensatz ihres Temperaments in Liebe und Treue ergeben war. Haschka, Collin, Bondi und andere besangen die Hochzeit, A. W. Schlegel und Frau v. Stael beschrieben die Feierlichkeiten. Selbst kinderlos, war sie ihren Stiefkindern eine fürsorgliche Mutter, nahm sich des schwächlichen Kronprinzen an, leitete den Unterricht der Prinzessinnen, verstand es mit Takt das Vertrauen der gleichaltrigen Maria Luise zu gewinnen, die durch ihre Schönheit überstrahlt wurde. Italienerin von Geburt und Erziehung, Französin ihren litterarischen Neigungen nach, war sie Wienerin von Temperament; aus lauter Widersprüchen war sie zusammengesetzt, aus Heiterkeit und Ernst, Beweglichkeit und Festigkeit; sie liebte und brauchte Gesellig-

keit, sie verstand es, den Adel an den damals verödeten Hof zu ziehen, sie machte jeden Scherz mit; die eingerosteten Hofleute entsetzten sich über ihr lautes Lachen. Jeder, der mit ihr in Berührung kam, war voll von Entzücken; sie bezauberte die französischen Brautwerber Napoleons, wie die auf dem Wiener Congreß versammelten Herrscher. Von ihrer Mutter hatte sie einen Haß gegen die „Teufel von Franzosen" geerbt. Als Kind in die kriegerischen Ereignisse der Zeit verwickelt und darunter schwer leidend, sah sie von früh auf in Napoleon den bösen Dämon ihrer Familie, der ihre Eltern und Großeltern vertrieben, des fürstlichen Glanzes und ihrer Einkünfte beraubt hatte; sie haßte ihn, sie nannte ihn einen Kerl, einen Spitzbuben (Wertheimer S. 88 f.), sie mußte später ihre ganze Kraft zusammennehmen, um ihm gegenüber ihre Selbstbeherrschung nicht zu verlieren, sie war die Seele des Widerstandes gegen ihn, die Führerin der Kriegspartei am Wiener Hof. Sie überragte und durchschaute ihren Gatten, sie erkannte die Fehler Erzherzog Karls, und die neueste Kriegsgeschichte giebt ihren Urtheilen über den Feldherrn recht; immer aber bildete sie die Vermittlerin zwischen den kaiserlichen Brüdern. Mit wunderbarer Sicherheit traf sie den wunden Punkt in der österreichischen Kriegsführung, in der österreichischen Diplomatie; unter so vielen Schwächlingen war sie die einzige männliche Natur. „Lieber alles leiden als sich durch demüthigende Schritte retten" war ihr entschiedenes Wort in der Stunde der Gefahr. Um so bewundernswerther erschien diese Frau ihren Zeitgenossen, als ihre starke Seele in einen ungemein zarten Körper gebannt war. Von Jugend auf kränklich, war sie den körperlichen und seelischen Anstrengungen und Aufregungen des

Jahres 1809 nicht gewachsen. Der Tod eines geliebten Bruders erschütterte ihre Gesundheit völlig, zu deren Wiederherstellung ihr die böhmischen Bäder verordnet wurden. So schwach war sie während des Karlsbader Aufenthaltes, daß sie während der Frohnleichnamsprozession, der sie vom Fenster aus zuschaute (und die auch Goethe im Tagebuch verzeichnet), von der Erinnerung an den theuren Todten übermannt, der noch ein Jahr vorher selbst das Allerheiligste getragen, ohnmächtig zusammenstürzte.

Goethe hatte schon im Jahre 1808 in Karlsbad und Franzensbad ihr Lob von österreichischen Freunden singen gehört, Anekdoten, die sich an ihr Auftreten anknüpften, vernommen und aufgezeichnet. Hatte schon der Knabe aus dem Munde der Frankfurter die Schilderung Maria Theresias aufgefangen, wie die in jugendlicher Schöne erstrahlende Frau bei der Krönung in Frankfurt ihrem einziehenden Gatten vom Balkon des Gasthofs „Zum Römischen Kaiser“ zugewinkt hatte, und hatte er als Straßburger Student die unglückliche Marie Antoinette als Braut auf ihrer Reise nach Paris ahnenden Herzens gesehen und ihre schöne und vornehme, so heitre als imposante Miene in Erinnerung behalten, so war ihm neuerlich in Hackerts biographischer Darstellung eine andere Tochter der großen Kaiserin, die Königin Maria Karoline von Neapel, mit ihren fürstlichen wie häuslichen Tugenden lebendig geworden. Aber die österreichische Kaiserin, die habsburgische Prinzessin war zugleich eine Fürstin aus dem Hause Este. Was er in seinem Tasso zum Lob dieses Hauses gedichtet hatte, das schien bei dem Nahen der Vielgefeierten aus der Welt des schönen Scheines in das Reich der Wirklichkeit zu treten. Begierig muß

er der Ankunft der jugendlichen Herrscherin entgegensehen. Nichtsdestoweniger trug das Gedicht, das er auf Wunsch des Badekommissärs im Namen der Karlsbader Bürgerschaft zu ihrer Begrüßung verfaßte („Der Kaiserin Ankunft"), nur das Gepräge eines offiziellen Gelegenheitsgedichtes ohne persönliche Note [1]).

Mit einem Goethischen Gedicht also wurde die Kaiserin begrüßt, als sie unter dem Jubel der Bevölkerung, in einem Tragsessel im Triumph geleitet („es schien mir, als wäre ich die Kaiserin von China" schrieb sie dem kaiserlichen Gemahl), in Karlsbad einzog. Schon am Abend des ersten Tages wurde ihr Goethe vorgestellt und an den folgenden Tagen des Morgens beim Brunnen, des Abends im sächsischen Saal, wo es bei Spiel und Conversation zwanglos zuging, wiederholt von ihr ins Gespräch gezogen. Daher ist schon in dem Gedichte, mit dem er das Gefäß segnete, woraus sie die ersten Tropfen der Heilquelle schlürfte („Der Kaiserin Becher"), ein wärmerer persönlicher Antheil nicht zu verkennen: Huld

---

[1]) Tagebuch 29. Juli 1808 (III, 365): Bey Frau v. Eybenberg den Abend zugebracht. Schilderungen mehrerer Persönlichkeiten und Verhältnisse, besonders der neuen Kaiserin, ihrer Mutter, ihres Betragens und Umgebung; 2. September 1808 im Verkehr mit Frau v. Eskeles (III, 380 f.): Ein Italiäner, als man sich wundert, daß die neue Kaiserin sich so gut gegen jedermann betrage, ob sie gleich sehr still erzogen worden, ruft aus: „Eh, Signori, non contate per niente la gran fortuna, di non aver mai inteso una bestialità". — Dichtung und Wahrheit 5. und 9. Buch. — Tageb. 31. Mai: Herr von Hoch mit dem Ansuchen eines Gedichts bezüglich auf die Ankunft der Kaiserin; 2. Juni: Gedicht auf die Ankunft der Kaiserin; 3. Juni: Druck des Gedichts auf der Kaiserin Ankunft; 5. Juni: Abdruck des Gedichts (IV, 128 f.).

und Gunst waren ihren Lippen auch für ihn entquollen. Darum sagt er hier:

> Den Lippen, denen Huld und Gunst entquellen,
> Von denen Freundlichkeit und Frohsinn wirken,
> Hast du, beglückt Gefäß! dich nähern dürfen.[1])

Dem Herzog giebt Goethe schon am 10. Juni eine ausführliche Schilderung der Empfangsfeierlichkeiten und der ganzen Geselligkeit am Hoflager der Kaiserin und versucht es sie selbst mit einigen Worten zu charakterisiren: „Ihr Aussehen ist zart, aber nicht eben kränklich ..... Sie trinkt Eselsmilch, weil man ihre Brust für angegriffen hält, und scherzt oft über ihre Milchgeschwister. Überhaupt ist sie höchst angenehm, heiter und freundlich. Stirn und Nase erinnern an die Familienbildung. Ihre Augen sind lebhaft, ihr Mund klein und ihre Rede schnell, aber deutlich. In ihren Äußerungen hat sie etwas Originelles. Sie spricht über die mannigfaltigsten Gegenstände, über menschliche Verhältnisse, Länder, Städte,

---

[1]) Neben dem Tagebuch liegt ein eigenes ungedrucktes Notizblatt mit Auszügen daraus vor, das beweist, wie Goethe den Aufenthalt der Kaiserin im Zusammenhang überblicken wollte:

„Anwesenheit der Kaiserinn.
Den 6ten Juny Ankunft der Kaiserinn.
Abends im Sal Vorstellung.
Illumination.
Sie fährt fort Abends im Sal zu erscheinen.
Den 9 Juny macht sie die Tour der findlaterschen Promenaden.
Den 10. früh an den Brunnen.
Den 11. war sie Abends im Conzert.
Den 16. war Aufzug der Bergleute.
Den 19. Dedication des Platzes.
Den 21. Ball im böhmischen Saale.
Den 22. Abreise der Kaiserinn."

Gegenden, Bücher und sonstiges, und drückt durchaus ein eigenes Verhältniß dieser Gegenstände zu ihr aus. Es sind eigene Ansichten, jedoch keineswegs sonderbar, sondern wohl zusammenhängend und ihrem Standpunkt vollkommen gemäß. Daß sie übrigens geübt ist, einem Jeden etwas Angenehmes aus dem Stegreife zu sagen, oder zu erwiedern, läßt sich denken. Ihr eigenes Betragen und das der Ihrigen nicht allein, sondern auch ausdrückliche Äußerungen fordern einen Jeden auf frey und ungezwungen zu seyn." [1])

In allen Briefen aus Karlsbad betont Goethe, daß die Kaiserin niemanden bei sich sehe, sondern nur öffentlich empfange; zu den intimeren Unterhaltungen war Goethe also nicht zugezogen, bei der Aufführung des Kotzebue'schen Wirrwarrs, wobei die Kaiserin selbst mitwirkte, war er also nicht zugegen; da das Tagebuch und die Briefe auch von einer Vorlesung Goethes vor der Kaiserin nichts berichten, so ist die Nachricht von einer solchen in Zweifel zu ziehen. [2])

Goethe hielt sich aber während der ganzen Zeit zum Gefolge und der näheren Umgebung der Kaiserin. Dazu gehörten Graf Althann und seine heitere Gattin, eine

---

[1]) Briefe XXI, 323 f.

[2]) Daß Goethe im sächsischen Saal gelesen habe, ist doch kaum anzunehmen. Die Nachricht stammt aus einem Briefe des Fürsten Moriz Liechtenstein bei Adam Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein, Wien 1875 S. 321 f. Das Tagebuch verzeichnet die Vorlesung einiger Gedichte bei Lichnowsky am 24. Juni (IV, 135) und eine Vorlesung bei Fürst Moriz Liechtenstein am 8. Juli (IV, 138), deren Zuhörer bei Wolf genauer aufgezählt sind als im Tagebuch. Vielleicht liegt bei Wolf eine Verwechslung mit den Vorlesungen im Jahre 1812 vor, bei deren einer allerdings Fürst Moriz und seine Gemahlin anwesend waren, Briefe XXIII, 48.

geborene Gräfin Batthyány, die Obersthofmeisterin der Kaiserin, Gräfin Lažansky, die Obersthofmeisterin einer jüngeren Erzherzogin, die gräfliche Familie Chotek, Fürst Moriz Liechtenstein, der Sohn Eleonorens, und seine hübsche Gattin, Leopoldine, eine geborene Gräfin Esterházy, Graf Corneillan, mit Goethe schon früher bekannt, und der Vorleser der Kaiserin Fürst Karl Lichnowsky. Mit Letzterem, den ihm Gentz warm empfohlen hatte, verkehrte Goethe bereits vor der Ankunft Maria Ludovicas. Aus einem alten polnischen, seit 1773 gefürsteten Adelsgeschlecht, das in Preußen wie in Österreich gleichmäßig begütert war, stammend, war Fürst Karl Lichnowsky (1758 — 15. April 1814) einer jener Cavaliere, deren fürstlicher Freigebigkeit und deren dilettantischen Liebhabereien das Wiener Musikleben am Ende des 18. Jahrhunderts seinen Aufschwung verdankt. Er war ein Schüler und Freund Mozarts, den er 1789 beim preußischen Hof einführte, und war seit 1788 mit einer Tochter (Marie Christine) jener Gräfin Thun verheirathet, in deren Haus Mozart so wohl aufgenommen war. Er selbst gewährte Beethoven in dessen ersten Wiener Zeit (1793—96) Aufnahme in seinem Haus und blieb mit seinem Bruder Moriz dessen besonderer Gönner. Sein jugendliches Hausquartett, mit dem er jeden Freitag eine Kammermusik-Matinee gab, war berühmt. Er wie seine Gattin gehörten zu den besseren Dilettanten im Klavierspiel. Durch ihn mag Goethe auf Beethoven aufmerksam geworden sein, wie ihm gleichzeitig in dem Fürsten Ferd. Joh. Nep. Kinsky ein anderer hervorragender Gönner Beethovens nahetrat. Lichnowsky war ein heiterer und witziger Gesellschafter; ein launiger, burschikoser Ton stand ihm gut; an dem kräftigen Ausdruck: „Chineser", den er

in seinem ersten Brief an Goethe gebraucht, erkennt man den echten Wiener[1]).

Diese Freunde hielten Goethe im Kreis der Kaiserin fest. Auf Graf Corneillans Wunsch dichtete er das dritte Gedicht für sie, zur Einweihung eines ihr gewidmeten Ruheplatzes („Der Kaiserin Platz"), das bereits viel wärmer gehalten ist, als die beiden andern und den tiefen Eindruck wiederspiegelt, den ihre liebliche Persönlichkeit auf ihn gemacht hatte:

So spreche nun die Nymphe dieser Kühle
Zu jedem still empfindenden Gemüthe
Von ihrer Anmuth, Heiterkeit und Güte.

Im Namen der Karlsbader spricht der Dichter die Hoffnung aus, daß sie mit ihrem kaiserlichen Gemahle baldigst wiederkehren möge. Die Feier und das Gedicht erfreuten die fürstliche Frau. Sie berichtete ihrem Gatten: „Gestern gaben mir die Einwohner ein kleines Fest, sie bestimmten ein angenehmes Plätzchen, was ferner meinen Namen tragen wird. Graf Corneillan, ein sehr artiger und angenehmer Mann, schenkte mir die Gegenden von Karlsbad, von ihm selbst gezeichnet, und der berühmte Verfasser Goethe machte eine anspielende Poesie."[2])

---

[1]) Über Lichnowsky ist zu vgl. Thayers Artikel in Groves Dictionary of music and musicians, auf den mich mein Kollege Prof. Rietsch aufmerksam machte, Thayers Beethovenbiographie 2. Aufl. I 349, 354 f., 360, 367 und Jahns Mozart (Register).

[2]) Tageb. 14. Juni: Graf Corneillan wegen des Platzes, der der Kaiserin gewidmet werden sollte. Überlegung der Inschrift und eines Gedichtes. Beredung an Ort und Stelle; 15. Juni: Gedicht zu der Einweihung des Platzes der Kaiserin; 16. Juni: Das Gedicht auf den Platz der Kaiserin revidirt und bey Corneillans Abrede über diese Feyerlichkeiten; 17. Juni: Die Abschrift

Und nun erwies die Kaiserin Goethe die größte Auszeichnung, die sie ihm erweisen konnte, sie betraute ihn mit der Aufgabe, in ihrem Namen den Karlsbadern „ein gutes Wort“ zum Abschied zu sagen und ihre Wiederkehr für's nächste Jahr zu versprechen. Er erfüllte ihren Wunsch sofort („Der Kaiserin Abschied“). Er schildert das Entzücken der Karlsbader über ihre Huld und Gnade, den Schmerz der Bevölkerung über ihr Scheiden. Mit feiner Wendung fährt er fort:

Tröstet euch! Auch Sie empfindet,
Und die Muse solls euch sagen!
Denn die Muse darf es wagen,
Die das Innre wohl ergründet,
Auch zu blicken Ihr ins Herz.

Der Muse vertraut die hohe Frau ihre Zufriedenheit mit dem Aufenthalt an dem Orte, ihr Wohlgefallen an der reizenden Gegend, ihr Glück über wiedergewonnene Gesundheit und Heiterkeit an:

„Und die Freiheit dieser Stunden
Wird mir unvergeßlich sein“.

Und dann schließt sie:

„Keine Blumen soll man streuen,
Da ich mit Bedauern scheide.

---

des Gedichts wurde besorgt; 18. Juni: Zu dem neuen Platze. Einige Anstalten. Abschriften des Gedichts; 19. Juni: Nachher auf den Platz der Kaiserin zu arrangiren... Sodann auf dem Spaziergang, zur Dedication des Platzes; 22. Juni: Abdruck der Stanzen auf den Platz der Kaiserin. (IV, 132 ff.) Wenn es am 15. Juni im Tagebuch heißt: „Graf Corneillan mit dem Souvenir“, so sind damit offenbar seine Karlsbader Zeichnungen gemeint; beziehen sich darauf vielleicht auch die Eintragungen am 13.: „Zeichnungen aufgezogen“ und 14.: „An den Zeichnungen beschäftigt“? — Der Brief der Kaiserin: Guglia S. 115.

Geh, o Muse! sag' den Treuen,
Daß ich selbst mit ihnen leide:
Schnell war mir die Stunde da.
Laßt verstummen alle Lieder,
Doch auf euren Lippen schwebet
Jener Wunsch, der mich belebet.
Wenn ihr lispelt: Kehre wieder!
Habt ihr gleich mein offnes Ja".

Als die Kaiserin von Teplitz aus in einem Briefe dem Kaiser von der Beleuchtung am Abend vor ihrer Abreise aus Karlsbad und von einer farbigen Inschrift mit der Aufforderung wiederzukommen erzählte, fügte sie in Erinnerung an das Gedicht hinzu: „Gerne hätte ich mit Ja geantwortet, besonders wenn ich hoffen könnte, daß du auch hinkommen wolltest". Goethe veranstaltete eine Reinschrift und dann einen Gesammtabdruck aller 4 Gedichte und ließ beides durch Lichnowsky an die Kaiserin gelangen. [1])

In Pillnitz war der Herzog Carl August der Kaiserin vorgestellt worden. „Ich kann nicht leugnen, daß Ihre ausgezeichnete geistreiche Liebenswürdigkeit mich frappirt hat" — schrieb er am 13. Juli aus Teplitz an Goethe — „Sie sagte mir viel Schönes auf Deine Rechnung.

[1]) Tageb. 21. Juni: Früh am Brunnen. Auftrag wegen des Abschiedsgedichtes der Kaiserin; 22. Juni: Am Brunnen. Gedicht zum Abschied. Abreise der Kaiserin früh um 7 Uhr; 23. Juni: Am Brunnen und Gedicht auf den Abschied der Kaiserin. 24. Juni: Gedicht auf die Abreise der Kaiserin; 25. Juni: Vollendung und Einband der Abschrift der Gedichte für die Kaiserin. 1. Juli: War der Abdruck der Gedichte im Werk; 3. Juli: Gesammtabdruck der Gedichte an die Kaiserin; 7. Juli: Brief an den Herzog, sowie an Fürst Lichnowsky. Abdruck der Gedichte in Quart (Tageb. IV, 134—138). — Der Brief der Kaiserin: Guglia S. 135.

Wir erwarten Sie morgen Vormittag hier". Der Herzog wollte auch, daß Goethe ihr nach Teplitz folgen sollte, was dieser wohl aus Gesundheitsrücksichten unterließ. Auch mit Gentz unterhielt sie sich über Goethe. Darf man Gentz' Aufzeichnung darüber wörtlich nehmen, so hätte sie dessen Schreibweise auf Kosten Goethes gelobt. Mag Gentz in seiner Eitelkeit aus ihren Worten mehr Schmeichelhaftes für sich herausgehört haben, als die Kaiserin sagen wollte, oder mag sie vielleicht gar nur einen Tadel, den Gentz gegen Goethes Stil vorzubringen gewagt hatte, abgewehrt haben: richtig wird es wohl für jene Zeit sein, daß die Kaiserin noch kein unmittelbares Verhältniß zu Goethes Dichtungen gewonnen hatte. Sie war italienisch und französisch gebildet. In der Correspondenz mit ihrer Mutter erwähnt sie Autoren wie Bossuet, Massillon, Bourdaloue, Ferrand; sie las Montesquieu, Voltaire, Diderot; in die deutsche Litteratur soll sie gerade damals erst durch Graf Sickingen eingeführt worden sein; sie schätzte den wässrigen Romanschriftsteller Lafontaine; in einem Werke von Kotzebue trat sie auf. Ganz deutlich aber wird es uns, wie wenig vorbereitet sie auf das Verständniß Goethischer Dichtungen war, wenn wir uns die Art ihres italienischen Erziehers und Lieblingsdichters Clemente Bondi (1742—1821) vergegenwärtigen. Bondi war Jesuit, Idylliker in der Art Voßens, Satiriker aus der Schule Parinis, Hof- und Gelegenheitsdichter im alten und üblen Sinn des Wortes. Langweile und Pedanterie wird ihm vorgeworfen, von argen Geschmacklosigkeiten ist er nicht frei. Goethes Lobgedicht an ihn ist nur eine galante Huldigung für seine hohe Beschützerin und wenn A. W. Schlegel seinen Sonetten zur Hochzeit Maria Ludovicas einen Stil von classischer

habe zwei Lehrer gehabt, die sie vorzüglich wohl unterrichtet hätten und ihr die Geschichte und andre Wissenschaften als Schulunterricht gaben, wovon sie sich viele Hefte mit Fleiß aufgehoben. In der Geschichte sei sie durchaus bewandert, und über Montesquieu und andere Schriften spräche sie, als wenn sie solche gestern gelesen hätte und raisonnirte selbst nach ihrer kaiserlichen Art sehr wohl darüber." [1])

Die Verbindung mit der Kaiserin wurde durch Lichnowsky, den rasch Befreundeten, aufrecht erhalten; durch ihn erfuhr Goethe von der Absicht der Kaiserin, ihm eine Dose als Andenken zu stiften, vielleicht hat der Antheil, den Goethe in Karlsbad an Lichnowskys und Corneillans Dosensammlungen nahm, zur Förderung dieser Absicht beigetragen; das kostbare Geschenk, mehrmals mißrathen, verzögerte sich, bis es endlich am 18. Februar 1811 in Goethes Hände kam. Seine Freude über die „schöne goldne Dose, mit einem brillantenen Kranz und dem darin nach allen Buchstaben ausgedruckten Namen Luise", über das so unerwartete und belebende Gute, das ihm begegnet sei, über das schöne und bedeutende Zeichen dafür, daß die hohe Frau seiner in Gnaden gedenke, klingt in allen gleichzeitigen Briefen wieder. Er hielt das Geschenk hoch und heilig. Er rechnete es zu seinen kostbarsten Schätzen, mit denen er es im Jahre 1813 vor dem Feind in Sicherheit brachte und nach der Rettung um so höher schätzte. Heute ist es in seinem Nachlaß nicht mehr vorhanden. [2])

---

[1]) Brief an Reinhard 7. Oct. 1810: Briefe XXI, 390 f. v. Biedermann, Goethes Gespräche II, 332 f. Der zweite Lehrer war P. Andrea Draghetti.

[2]) An die Herzogin von Kurland, an Knebel, an Zelter, an Gentz: Briefe XXII, 38, 41, 52.

Der starre Fels, er scheint sich noch zu neigen
Vor Ihrer Hoheit, Ihrer Majestät;
Die Stämme wiegen sich, in allen Zweigen
Von Ihrer Anmuth lind und leis umweht;
Die Blumen, die ihr Haupt im Grünen beugen,
Erheben's forschend, wo vielleicht Sie geht?
Und mit den Büschen, die Ihr Blüten streuen,
Wetteifern all die Herzen Ihrer Treuen.

Das Gedicht verfehlte zunächst seinen Zweck. Die Kaiserin war schon am 1. Juli direkt nach Teplitz gereist; so ließ Goethe alle 3 Gedichte für sie abschreiben und sandte sie an den Herzog, damit dieser sie ihr überreiche. Sie blieben aber 14 Tage unterwegs und kamen erst am 18. Juli in Teplitz an, als Goethe selbst schon dem Ruf des Herzogs dahin gefolgt war. Goethe selbst hatte jetzt die Ehre, sie der Kaiserin vorzulesen, ihren Beifall persönlich entgegenzunehmen und das Lob „eines der ersten Staatsmänner" (des Oberstburggrafen von Böhmen Grafen Chotek) darüber einzuheimsen, wie geschickt er die Schwierigkeiten bei dieser heiklen Sache überwunden habe. Fiel damals die Äußerung der Kaiserin über Voltaire, es sei in seinen Gedichten an fürstliche Persönlichkeiten keine Spur, daß er je die Linie der Convenienz überschritten habe, und hat sie Goethe in diesem Sinne mit Voltaire verglichen? [1])

[1]) Tagebuch (IV, 291 ff.): 5. Juni: Antrag des Herrn Kreishauptmanns wegen der Gedichte zur Ankunft der Majestäten. Überlegung derselben auf einem Spaziergange in der Puppischen Allee und nach der Carlsbrücke; 6. Juni: Früh das Gedicht an den Kaiser; 7. Juni: Gedicht an die Kaiserin. Dasselbe ins Reine geschrieben; 8. Juni: Gedicht an die Kaiserin von Frankreich .... Rath Sauer und der Buchdrucker wegen der Gedichte; 9. Juni: Gedicht an die Kaiserin von Frankreich vollendet und ins Reine geschrieben; 21. Juni: Früh der Kreishauptmann wegen der Ge-

Am 8. Juli hatte der Herzog an Goethe geschrieben: „Seit gestern Nachmittag bin ich hier, die Kaiserin seit 6 Tagen. Sie wohnt im Herrnhause. Niemand wie Graf und Gräfinn Althann und Gräfin O'Donell begleiten sie. Lichnowsky ist gestern angelangt und ist wieder zum Vorleser bestimmt. Sonsten ist Niemand, der zur Gesellschaft dienen könnte, hier. Das Bad ist sehr leer .... Die Kaiserinn scheint sehr zu wünschen, daß Du herkömmst; wenn Du ihr vorläsest, würdest Du ihr viele Freude machen. Lichnowsky und Althanns schreien beide nach Dir. Komme doch balde". Diesmal leistete Goethe der Aufforderung Folge. Am 14. Juli traf er in Teplitz ein.[1])

Erst dieser Teplitzer Aufenthalt bringt Goethe der Kaiserin wirklich nahe. Der Kreis ihres Verkehrs ist diesmal kleiner als in Karlsbad, durch keine anderen Fürstlichkeiten ist sie beengt. In 26 Tagen wird Goethe 11mal zur Tafel gezogen; in den engsten Kreis wird er aufgenommen; er darf ihr vorlesen; er liest eigene Aufzeichnungen von ihr, ihre Gespräche mit ihm nehmen einen vertraulicheren Charakter an. Erst jetzt lernt er ihre Vorzüge, die er früher nur geahnt hatte, in vollem Maße kennen.

---

dichte; 1. Juli: Abschrift der Gedichte für die Kaiserin von Österreich fortgesetzt und das Einbinden besorgt. — Die Gedichte aus der Druckerei; 4. Juli: Fortgesetzte Abschrift der Gedichte für Ihro Majestät die Kaiserin; 5. Juli: Fortsetzung der Abschrift der Gedichte. Kaiserlicher Kammerherr, der die Zufriedenheit Ihrer Majestät wegen der Gedichte ausdrückte. Expedition nach Teplitz. Packet an Durchl. den Herzog von Weimar, nebst den Gedichten für Ihro Majestät die Kaiserin. — Die Vorlesung der Gedichte: Briefe XXIII, 43 und 72 f. zusammengehalten mit Tageb. IV, 306, 10. Die Äußerung über Voltaire zu Eckermann: Gespräche VI, 365.

[1]) Briefwechsel II, 22 (falsch datirt).

Trotz dieses nahen Verkehrs liegt keine Zeile von der Kaiserin an den Dichter vor. Dergleichen hätte wohl gegen das starre und strenge Hofceremoniell verstoßen. Durch Dritte, durch Lichnowsky, durch ihre Hofdame, ließ sie ihm ihre Wünsche und Befehle zukommen.

Da war es ein glücklicher Zufall, daß die nächste Dame ihrer Umgebung ebenso reizend und liebenswürdig war wie die Kaiserin selbst. Gräfin Josephine O'Donell, geb. Gräfin Gaisruck, war die Wittwe des österreichischen Finanzministers Graf Joseph O'Donell, dessen Tod im Jahre 1810 die Reform der österreichischen Finanzen ins Stocken gebracht hatte. Sie war die zweite Frau ihres Mannes gewesen und war Mutter dreier Kinder, für deren Erziehung sie eifrig sorgte. Eine echte Wienerin, liebte sie ihre Vaterstadt über alles, sprach unverfälschten Wiener Dialekt, schätzte die Wiener Volksdichter und war von unverwüstlicher Heiterkeit und unerschöpflicher Laune. Sie stand mit ihren Bekannten auf dem reizendsten Neck-fuße, auf den auch Goethe und der Herzog eingingen. Ohne viel gelernt zu haben, verfügte sie über treffenden Mutterwitz; sie fühlte die Lücken ihrer Bildung und es war eine der ersten Folgen des vertiefenden Goethe'schen Einflusses auf die lebenslustige und unlitterarische Dame, daß sie ihn bat, ihr bei deren Ausfüllung behilflich zu sein. Französisch gebildet, stand sie der deutschen Litteratur fast ebenso fern wie ihre Herrin; aber es beweist doch, daß der österreichische Adel von der neuen litterarischen Bewegung ergriffen war, wenn wir hören, daß ihr Gatte ihr „Hermann und Dorothea“ vorgelesen habe. Durch ihren Stiefsohn, den vortrefflichen Grafen Moritz O'Donell, den Schwieger-enkel des Fürsten de Ligne, den Freund Adam Müllers, ward sie in die romantischen Kreise hineingezogen. Eine

durchaus tüchtige, treue Natur war sie der Freundschaft würdig, die ihr Goethe in wahrer Anhänglichkeit widmete.

Die Einzelheiten des Verkehrs mit der Kaiserin schildert Goethe in den Briefen an seine Frau (19. Juli): „Fast alle Morgen habe ich das Glück gehabt der Kayserinn vorzulesen. Sie spricht meistens dazwischen und äußert sich über die bedeutendsten Gegenstände mit außerordentlichem Geist und Originalität. Man kann sich kaum einen Begriff von ihren Vorzügen machen. Ihr werdet über gewisse Dinge die ich zu erzählen habe erstaunen, beynahe erschrecken. Schon dreymal war ich zur Tafel geladen. Da ist sie denn, wo möglich, noch heitrer und anmuthiger als sonst; sie neckt diesen oder jenen von den Gästen und reizt ihn zum Widerspruch, und weis der Sache zuletzt immer eine angenehme Wendung zu geben. . . . Gestern zeigte sie uns nach Tafel eine sogenannte Toilette, ein kostbar verziertes Kistchen worinn alle denckbare Bedürfnisse einer Reisewirthschaft enthalten sind. Die Kayserinn von Franckreich hat sie mitgebracht. . . . 27. Juli: Der Kayserinn Gnade scheint täglich zuzunehmen indem sie sich immer gleich bleibt, auch Ihre Umgebungen sind mir günstig und ich kann nicht mehr und nichts besseres wünschen. . . . 3. August: „Die Kayserinn sehe ich täglich bey ihr selbst, auf Spaziergängen und Fahrten, bey Tafel und immer ist sie sich gleich, heiter, geistreich, anmuthig, verbindlich und dabey kann man sagen daß sie sich immer von neuen Seiten zeigt und jedermann in Verwunderung setzt. . . . Ich lese täglich vor." [1])

In den Vorlesungen überwog zunächst das Ernste; er las Calderons Das Leben ein Traum, Schillerische

[1]) Briefe XXIII, 43 f., 46, 48.

Balladen, von eigenen Werken: aus der Pandora, die ersten Scenen der Iphigenie, Alexis und Dora, den neuen Pausias; er gab ihr auf ihren Wunsch eine kleine Anleitung zur ästhetischen Beurtheilung der Poesie, er las und besprach einen Aufsatz von ihr über Diderot. Bald aber gewann Scherz und Heiterkeit die Oberhand. Von seinen Gedichten scheint „Wirkung in die Ferne“ am nachhaltigsten gewirkt zu haben. Die alte Neigung zum Theaterspiel erwachte in der Kaiserin wieder: In einem der Gespräche (am 28. Juli) stellte sie Goethe die Aufgabe, das Betragen zweier durch eine Wette getrennten Liebenden zur Darstellung zu bringen. Gleich am nächsten Tag entwarf er ein kleines Stück zur Auflösung dieser Aufgabe und diktirte es am 30. Juli; es ist das kleine Prosastück „Die Wette“, das nach dem Tod der Kaiserin auch in Goethes Werke übergegangen ist. Er war galant genug, die rasche Improvisation als ein Produkt der Anregerin selbst gelten zu lassen und Christiane meldete er: „Sie hat ein klein Theaterstück in diesen Tagen geschrieben, das ich ein wenig zurecht gerückt habe. Es soll gespielt werden die nächste Woche. Hievon sagst du niemanden.“ Zu der Aufführung scheint es nicht gekommen zu sein; eine französische Comödie wurde zum Ersatz gespielt. Außer den scenischen Schwierigkeiten war ein kleines Unwohlsein Goethes, der den alten Dorn spielen sollte, daran schuld. Vielleicht war letzteres für Goethe ein willkommener Vorwand abzusagen, wenigstens spielt der Herzog ein Jahr später in einem Brief an die Gräfin O'Donell scherzhaft auf diese Episode an: „Goethe ist auch stumm, dicktirt aber an zwey Schreiber, die er sich hier von der Polizey geliehen hat seine Lebens- und Liebes-Geschichte, und ist eben jezt an der Epoke wo er Ew. Excellenz — sah! er

frägt mich dabey öfters um Rath ob er auch nicht zu viel dem Papiere anvertraue?, da predige ich ihm dann stets Vorsicht, Mäßigung und etwas Verschwiegenheit. Sein kranck werden vor dem Jahre hat er gar artig einzuwickeln gewust; jeder Leser fühlt die Ursache.“ Wie schwer ihm die Aufgabe fiel, verräth auch der Brief an Christiane vom 5. August: „In dem Stücke der Kayserinn habe ich zuletzt noch die Hauptrolle übernehmen müssen, wenn es zu Stande kommen sollte. Nun kannst du wohl dencken daß es Zeit ist zu enden. Da es Ihr aber den größten Spaß macht und Sie über alle Begriffe gut, klug und theilnehmend ist, so thut jedermann das letzte.“ [1])

Und so konnte er nach der Abreise der Monarchin zusammenfassend sagen: es sei ihm in ihrer Nähe mehr Glück und Gutes widerfahren als er verdiene und es wäre ganz überschwänglich gewesen, wenn ihn nicht die Sorge, seine Kräfte möchten nicht hinreichend sein es auszutragen, oft mitten im Genuß an die menschliche Beschränktheit erinnert hätte. [2])

Die Erinnerung an die Mühen und Leiden schwand; rein und schön blieb der Eindruck größten Glückes zurück, den die gleichzeitigen Briefe wiederspiegeln: „Der Begriff, den ich mir von dieser außerordentlichen Dame in dem Zeitraume von vier Wochen vollständig bilden konnte, ist ein reicher Gewinn für's ganze Leben. Ich darf nicht anfangen von ihr zu reden, weil man sonst nicht aufhört; auch sagt man in solchen Fällen eigentlich gar nichts,

---

[1]) Die Daten und Einzelheiten im Tagebuch und in unseren Briefen. — Archiv f. Literaturgeschichte XV, 54. — Briefe XXIII, 52.

[2]) An v. Reinhard und gleichlautend an C. G. v. Voigt, Briefe XXIII, 58, 62.

wenn man nicht alles sagt, und es ist nichts schwerer als ein Individuum zu schildern, welches Verdienste in sich hegt, die dem Allgemeinen angehören. Eine solche Erscheinung gegen das Ende seiner Tage zu erleben, giebt die angenehme Empfindung, als wenn man bey Sonnenaufgang stürbe und sich noch recht mit inneren und äußeren Sinnen überzeugte, daß die Natur ewig productiv, bis in's Innerste göttlich, lebendig, ihren Typen getreu und keinem Alter unterworfen ist." [1])

Als Goethe ein Jahr später wieder in Teplitz weilte, war der Unterschied ein greller. Der Ort erschien ihm als ganz verödet, wie eine Art Fegefeuer wo sich halbverdammte Seelen unter einander peinigen, indem sie sich zu unterhalten gedenken. [2])

Auch der Herzog war von der Persönlichkeit der Kaiserin bezaubert. „C'etoit envain — schrieb er an die Gräfin Josephine O'Donell sogleich nach der Heimkehr — que je voulois confier aux Echos des bois mes soupirs, ils ne m'entendoient point; il pleuvoit tant que ma voix ne perçoit point: j'ai melè mes larmes avec celles que le Ciel laissait tomber sur moi, pendant que Vous etiez a sec a Czaslau; Je Vous jure que la fin de cette charmante saison de Tepliz a etè pour moi, comme si je quittois la vie: je suis toujours encore a me demander si c'etoit un reve que le tems passé, ou si le songe existoit apresent! .... Sollten der Kayserin Majestät meiner gedencken, so bitte ich Ew. Excellenz mich Ihr zu Füßen zu legen. Kein Tag vergeht wo ich nicht über die Maaßen ausgefragt werde, und noch immer finde ich Antworten! Das beweist wie reichhaltig der Gegen-

---

[1]) An Reinhard, 13. August 1812, Briefe XXIII, 58.

[2]) Vgl. unten S. 53. 54.

stand der Unterhaltung ist, da ich bei meiner Maulfaulheit doch noch immer rede wie Simeon als er den Heyland gesehn hatte." Das Bild der Kaiserin, das er besaß — es ist dasselbe, das unsern Band schmückt — war ihm eine theure Erinnerung. „Es ist erstaunlich interessant — schrieb Charlotte v. Schiller an des Herzogs Tochter — so kluge, feine, schöne Augen. Wir glauben, Ihr Herr Vater habe ein sehr zärtliches Interesse für sie; denn man giebt ihm Schuld, er säße oft lange still und sähe das Bild an." [1])

So rissen denn diesmal die Fäden nicht wieder ab Dreifach war die Verbindung. Goethe blieb mit der Gräfin O'Donell in regem Briefwechsel, dessen eigentlicher Gegenstand und Mittelpunkt die Kaiserin war. Ebenso unterhielt der Herzog mit der Gräfin einen herzlichen und neckischen Briefwechsel. Der Herzog hatte aber auch das Glück, unmittelbar mit der Herrscherin brieflich zu verkehren und nachdem wir so viel über sie gehört haben, ist es von hohem Reiz, ihre eigene Stimme zu vernehmen.[2])

Fast in jedem Brief gedenkt sie Goethes und seiner Werke, trägt dem Herzog Grüße an Goethe auf; gerne

---

[1]) Archiv f. Lit. XV, 39 f. — Guglia S. 158. — Vgl. auch Werner S. 47 f.

[2]) Die Briefe des Herzogs an die Gräfin Josephine O'Donell wurden von Werner im Archiv für Literaturgeschichte XV, 37 ff. mitgetheilt (in den Citaten daraus habe ich die krause Orthographie etwas geglättet). Die Antworten der Gräfin sind im Großherzoglich Sächsischen Hausarchiv zu Weimar nicht vorhanden. Dagegen sind daselbst erhalten ein Brief von der Gräfin Titine O'Donell und 12 Briefe der Kaiserin an den Herzog Carl August aus den Jahren 1812 und 1813. Die Briefe des Herzogs an die Kaiserin sind nach Herrn v. Payers Nachforschungen im Wiener Staatsarchiv nicht vorhanden.

spielt sie auf den Teplitzer Aufenthalt und einzelne Örtlichkeiten und Episoden daselbst an, die auch in den Briefen der Gräfin O'Donell stets wiederkehren, zumal auf das Gartenhaus im Garten ihrer Wohnung, scherzhaft als „tabagie" bezeichnet. „Vienne le 2 Octobre 1812: .... je serai charmée d'apprendre si Goethe a ete content de son second séjour à Carlsbad; dites lui que je relis ses oeuvres avec un nouveau plaisir, mais qu'elles perdent beaucoup a n'etre pas lus et declamès par l'auteur. La O'donell approuve beaucoup que vous n'ayez plus mis le pied dans la petite tabagie puis qu'elle a eté occupèe d'une societè bien differente." [1])

„Vienne le 1 Mars 1813: Titine [Gräfin Christine O'Donell] sera informée des vos reproches par la belle-Mère [Gräfin Josephine O'Donell] qui a recu deux lettres de Göthe qui la rendirent rayonnante; sans quelle m'eut confiez son bonheur, j'en vis les traces sur sa phisionomie et l'en ai beaucoup plaisantez; vous rappelez vous les tête à tête de Töplitz et le billet qu'on écrivit de Laun ou vous écrivites l'adresse avec tant de mechancete."

Auch Goethes Dichtungen wurden in den Briefen der Kaiserin erwähnt. Am 4. November 1812 hatte der Herzog an die Gräfin geschrieben: „Goethe est dans ce moment ci a Jena; le second tome de la quasi histoire de sa vie a paru; il est rempli d'objets très interessants, d'observations remarcabilissimes, fines, instructives pour

---

[1]) Vgl. dazu den Brief des Herzogs an die Gräfin (30. August 1812): „Unsere Hütte habe ich an dem Tage meiner Rückkunft von Lauten [Laun? Leuten?] schon entweiht gesehn; seit diesem Augenblick betrat ich sie nicht wieder und sah auch nicht die Entheiligewieder: ich habe sie christlich verflucht". Archiv f. Lit. XV. 40

l'anatomie de l'ame; mais quelque fois fastidieuses, trop clairement filées pour porter droit au but, il y a beaucoup de mots empoulés que je n'aime point, et bien des details fort ennuyeux. Indeßen ist dieser zweite Theil ein sehr merckwürdiges Werck, und mir 10mahl lieber wie der erste, den ich ihm gerne geschenckt hätte." [1]) In ähnlich offener Weise muß sich der Herzog auch gegen die Kaiserin geäußert haben, wie folgende Stellen aus ihren Briefen beweisen:

„Vienne le 10 Decembre 1812: .... Je me procurerai sous peu de jours la seconde partie de la vie de Göthe et vous dirai franchement si elle me paraît interessante. Je desire que l'auteur ne se repose point; d'aussi excellente plume ne devroit jamais être déposée; il ne devroit point laisser a son immagination le tems de s'affaiblir; on m'a parlè de certain envoi de livres très agreez qui fut une suite des tête a tête que nous découvrimes en certaine tabagie [2]); il parait que le souvenir n'a pas été affaibli par l'absence, pourvu que ce soit bien réciproque. Est ce pour quelques vues litteraires ou simplement pour se distraire que Goethe s'arreta si longtems à Jena?"

„Vienne le 18 Janvier 1813: Je desirerois d'apprendre que Göthe soit rétabli et s'occupe de quelque nouvel ouvrage. Son genie est si fertile; j'aï achevée les deux Tomes de l'histoire de sa vie; il écrit si bien qu'il rend interessant le plus insignifiant, cependant j'y trouve des longueurs Villen zu seher gedehnt; j'espere qu'il

---

[1]) Archiv f. Lit. XV, 40.

[2]) Goethe hatte der Kaiserin ein Exemplar seiner Werke auf Velinpapier durch Cotta überreichen lassen, weil sie nur ein ganz ordinäres besaß (Briefe XXIII, 71).

continuera cet écrit et qu'il va nous communiquer le dévelopement de ses facultées, ce qui l'engagea à composer ses differens ouvrages, par quel moyen il a cultivée son esprit, quel furent les auteurs dont il prefera la lecture; nous n'en sommes qu'au commencement de sa vie, qui est le moins interessant."

„Vienne le 6 Avril 1813: il y a quelque tems que je n'entend pas le nom de Göthe; Dieu sait qui l'a suplanté! sans me trahir en le lui desirant, tourmentez la [die Gräfin Josephine O'Donell] un peu et surtout, sans avoir l'air d'y entendre malice, demandez lui pourquoi elle est si assidue maintenant à apprendre l'Anglois [1]) et appuyez bien sur cette question. Je vais à mon tour demander des nouvelles de Göthe, car elles m'interessent; est il moins souffrant? et sa santè lui permet elle de rediger quelque manuscrits qu'il pouroit un jour communiquer, car tout ce qu'il écrit est élégant et plaira toujours pour le style enchantant, quand même le contenu seroit moins interessant par lui même; c'est un don qui lui est tout particulier et qui est inappréciable, quel avantage d'être assuré que tout ennui est banni de ses ouvrages, puis qu'une qualité essentielle leur est commune, celle de la diction agréable."

Wir dürfen annehmen, daß der Herzog dieses Lob Goethe nicht vorenthalten hat. Es mag ihn darüber getröstet haben, daß seine überschwänglichen Äußerungen über der Kaiserin Persönlichkeit durch eine Indiscretion ihr zu Ohren gekommen und Mißdeutungen ausgesetzt gewesen waren.

Reinhard hatte den oben S. LXIV f. mitgetheilten Brief Goethes in einer Abschrift an Joseph v. Hammer ge-

---

1) Vgl. unten S. 56.

schickt, weil derselbe Brief Goethes Freude über einige Autographen enthielt, die ihm Hammer für seine Sammlung verschafft hatte. Hammer ließ diese Abschrift durch den Grafen Sickingen, der mit der Kaiserin in Briefwechsel stand, an diese gelangen und hielt auch andern gegenüber damit nicht zurück. Wurde diese Taktlosigkeit von Seite der Kaiserin auch zunächst „mit einer Äußerung der Bescheidenheit über die Erkennung solcher Verdienste, wie sie nur dem höchsten ziemt“ erwidert, so war Goethe doch mit dem ganzen Vorgang wenig zufrieden. „Was ich Ihnen jedesmal schreibe“, antwortete er Reinhard, „ist eigentlich nur zwischen uns beyden. Mögen Sie etwas davon irgend jemandem mittheilen, so werde ich so wenig dazu scheel sehen, als wenn Sie ein zwischen uns zweyen angefangenes Gespräch in Gegenwart eines dritten fortsetzten. Das Recht, das Sie ihm geben, gestehe ich ihm gern zu.“ Und sogleich kündigte er seinen Entschluß an, von nun an zurückhaltender zu sein: „Von der Kaiserinn von Östreich habe ich mir abgewöhnt zu reden. Es ist immer nur ein abstracter Begriff, den man von solchen Vollkommenheiten ausdrückt, und da mich im Innersten eigentlich nur das Individuelle in seiner schärfsten Bestimmung interessirt..., so fühle ich mich im Stillen glücklich, eine solche ungemeine Personalität im Busen immerfort wieder aufzubauen und mir selbst wieder darzustellen, da ich das Glück gehabt habe, ihre besonderen Züge mir zu vergegenwärtigen und sie festzuhalten.“ [1])

Die Kaiserin war wirklich einen Augenblick lang verstimmt und besorgte weitere Indiscretionen. Sie ließ

[1]) Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 135, 138 f. — Briefe XXIII, 149.

Goethe durch die Gräfin O'Donell mittheilen, daß sie zwar an seiner Bescheidenheit keinen Augenblick zweifle, vielmehr vollkommen überzeugt sei, er würde von allem, was er in Teplitz gehört und gelesen, keinen Gebrauch machen, dennoch aber wolle sie Gewißheit darüber haben, in keinem seiner Werke, unter welchem Vorwand es immer sein möge, genannt und errathen zu werden (unten S. 44). Goethes eigenhändige Antwort darauf (S. 47 f.) ist ein Meisterwerk höfischer Diplomatie. Er giebt zu, daß er seine Gesinnungen gegen die Kaiserin in litterarischer Form habe äußern wollen, versichert aber, daß er es niemals ohne vorherige Zustimmung der hohen Frau gethan hätte.

Beide Briefe geben zu denken. Was konnte Goethe gehört und gelesen haben, an dessen Geheimhaltung der Kaiserin so sehr gelegen sein mochte? Ihre Aufzeichnungen über Diderot, den Plan zur Wette, einen Entwurf oder eine Scene dazu, wenn sie wirklich selbst dergleichen niedergeschrieben haben sollte? Ästhetische Äußerungen bei den Vorlesungen und litterarischen Zusammenkünften? Mag sein, daß sie auch dergleichen nicht gern in die Öffentlichkeit gezerrt sah. Aber bei dieser lebhaften Frau, an der jede Fiber damals in politischer Erregung bebte, die geradewegs von der Begegnung mit dem verhaßten Gatten ihrer Stieftochter nach Teplitz gekommen war, denkt man doch zuerst an politische Gespräche. Den Herzog fesselte gewiß nicht blos ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit an die Kaiserin, sondern auch die Gemeinsamkeit politischer Interessen, die Abneigung gegen Napoleon und deswegen wohl bediente man sich bei dem Briefwechsel des Fürsten de Ligne als Vermittler. Zwei Stunden lang führte sie wenige Wochen später in Baden mit Gentz ein „sehr

interessantes“ Gespräch, dem die Politik gewiß nicht fern blieb. Sie wird auch im Jahre 1812 aus den Gesprächen der Hofgesellschaft nicht ausgeschlossen gewesen sein, trotz der entgegengesetzten Behauptung der Kaiserin ihrem warnenden Gatten gegenüber. Daß Goethe den Fürst Primas von Dalberg an der Tafel der Kaiserin durch eine geschickte Wendung zu vertheidigen gewagt habe, erzählte er später selbst. Auch andere Äußerungen gegen Napoleon und seinen Anhang mögen gefallen sein. Jedenfalls war Goethe über die Gesinnung der Kaiserin wohl unterrichtet und hätte andere darüber aufklären können. [1])

Welche seiner litterarischen Arbeiten Goethe mit dem Namen der Kaiserin in Verbindung bringen wollte, wissen wir nicht. Da der Brief an die Gräfin zu Beginn des Jahres 1813 geschrieben ist und er darin sagt, ein gewisser stiller Wunsch sollte noch im Laufe dieses Jahres gegen sie verlauten, so liegt es am nächsten daran zu denken, daß er den dritten Band von Dichtung und Wahrheit der Kaiserin hatte widmen wollen. Aber

---

[1]) Guglia S. 152. — Gentz, Tagebücher I, 262 (4. Sept. 1812). — Gespräche VII, 202 (1830). — Übrigens hatte sich Goethe schon in Teplitz gehütet das Vertrauen der Kaiserin zu mißbrauchen. Als ihm Jacobs eine Bittschrift Caroline Beckers an die Kaiserin um Verwendung bei Napoleon für ihren gefangenen Mann, den Hofrath Zacharias Becker in Gotha, übersandte, antwortete er ihm, da man in so hohen Verhältnissen auf das vorsichtigste zu verfahren habe, so habe er nur die ersten Schritte thun können. „Ich bin daher nicht im Stande zu sagen, ob sie einige Folgen haben werden, weil sich Jedermann die größte Precaution zur Pflicht macht; ich bitte daher auf's inständigste auch von diesem meinem Briefe gegen Niemanden zu erwähnen, weil davon kein Vortheil zu erwarten, wohl aber Nachtheil zu befürchten ist.“ Briefe XXIII, 64. 451.

auch die „Italienische Reise“, die er ein Jahr später zu dictiren begann, lag damals schon in seinem Plan, und es hätte sehr nahe gelegen, der italienischen Prinzessin dieses Werk zuzueignen. Oder dachte er an eine Ausgabe der „Wette“ oder hatte er damals schon einen Neudruck von Hermann und Dorothea mit stillschweigender Beziehung auf die Zeitverhältnisse im Sinn und wollte er die Kaiserin als neue Muse des alten Gedichts anrufen?

Es ist nicht ausgeschlossen, daß Goethe an eine solche Widmung weitergehende Hoffnungen und Träume anknüpfte, die zu voller Deutlichkeit freilich nicht gelangt sein mögen. Noch von Teplitz aus hatte er an Christiane geschrieben: „Es ist nicht zu berechnen, was dies Verhältniß für Folgen haben kann.“ Konnte Napoleon auf den Gedanken verfallen, Goethe nach Paris zu berufen, so konnte seine große Gegnerin wohl auch daran denken, ihrer Hauptstadt und ihrem Reich durch Goethes Berufung erhöhten geistigen Glanz zu verleihen. Wohin Leibniz und Gottsched, wohin Klopstock, Wieland und Lessing ihre Blicke gerichtet hatten, wo Beethovens Genius festen Fuß gefaßt hatte, dahin konnten Goethes Blicke sich auch richten. Daß aber thatsächlich solche Pläne Goethe durch den Sinn schossen, beweist ein Brief an Metternich aus dem Jahre 1825, worin er ausdrücklich sagt: „Gern gesteh ich daß in jener Zeit [des Verkehrs mit Metternich] der Wunsch rege ward solche Stunden möchten nicht vorübergehen und ein günstiges Geschick möchte mir bereitet seyn, unter so hoher und sicherer Leitung, diejenigen Gaben welche Natur und Bildung mir verliehen zu bedeutenden Zwecken treulich zu verwenden.“ Es ist müßig zu fragen, ob sich bei Goethe die Enttäuschung wiederholt hätte, die Klopstock bei der Widmung der Hermannsschlacht an Kai-

Josef erfahren hatte; aber es ist reizvoll sich auszudenken, welche unermeßlichen Folgen die Durchführung eines solchen Planes für das geistige Leben in Österreich gehabt hätte.[1])

Mußte Goethe auf das laute Bekenntniß seiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit gegen die hohe Frau ihrem eigenen Wunsch gemäß verzichten, daran konnte ihn nichts hindern, daß alles, was er damals schrieb, einen stillen Bezug auf sie hatte, und daß er sie als erste und liebste Leserin seiner Werke vor Augen hatte. So bei der Wielandrede. In seiner wohlbegründeten alten Überzeugung, daß die Kultur Wiens, ja Süddeutschlands, auf Wieland beruhe, war er durch seinen Verkehr mit dem österreichischen Adel gewiß bestärkt worden. Wielands französisches Wesen mußte der Kaiserin sympathisch sein; der Graziendichter mußte die graziöse Frau entzücken, und ihre Vorliebe für Wieland war Goethe gewiß nicht unbekannt. Nach Wielands Tod hatte sie an den Herzog geschrieben (1. März 1814): „Cest avec bien du regret que j'ai appris la mort de Wieland, cest une vraie perte pour la Litterature allemande; il est vrai que son grand age ne lui permettoit plus de l'enrichir de nouveaux ouvrages; mais il auroit pu guider des eleves et les initier sur ses traces; Göthe l'aura bien regrettez; ce dernier est il plus content de sa santé? veuillez lui dire que je vous ai demander de ses nouvelles“ und später (6. April 1813) gefragt: „N'aurons nous point quelques oeuvres posthumes du pauvre Wieland?“ Als ihr der Herzog

[1]) Briefe XXIII, 51. — Unten S. 203. — In Wien versuchte man Goethes Beziehung zur Kaiserin litterarisch auszunutzen, so Friedr. Schlegel für das Deutsche Museum, vgl. Schr. d. G.-G. XIII, 199.

einen Bericht über die Logenfeier zu Wielands Andenken mit Goethes Rede übersandte, antwortete sie baldigst (30. April 1813): „Mille graces pour le livre que vous m'avez envoyez, Die Feyer Wielands, toute la ceremonie doit avoir ete bien touchante et le discour de Goëthe [1]) est non seulement une piece d'eloquence, mais il prouve d'avoir bien connu l'esprit et le gout du defunt; je l'ai lue avec un vrais interêt.“ Ähnlich wird das Urtheil in dem verlorenen „himmlischen“ Brief der Gräfin O'Donell gelautet haben, auf das sich Goethe in seiner Antwort (S. 54) bezieht. Hatte die Kaiserin gegen den Herzog Goethes Fruchtbarkeit hervorgehoben, so fand sie hier die glänzende Charakteristik Wielands: „Aus der Fruchtbarkeit seines Geistes entquoll die Fruchtbarkeit seiner Feder.“ Die Kaiserin mochte ihr eigenes heiteres Wesen darin abgespiegelt sehen, wenn sie von Shaftesbury dort las: „Gegen Alles dieses, glaubte er, sei am Besten durch Frohsinn zu wirken; nur das, was man mit Heiterkeit ansehe, werde man recht sehn, war seine Meinung. Wer mit Heiterkeit in seinen eigenen Busen schauen könne, müsse ein guter Mann sein. Darauf komme Alles an, und alles übrige Gute entspringe daher. Geist, Witz, Humor seien die ächten Organe, womit ein solches Gemüth die Welt anfasse.“ Es mag sie an Goethes mündliche Anleitung erinnert haben, wenn sie dort las: „die Kunst überhaupt, besonders aber die der Alten, läßt sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen. Wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innerste Heiligthum.“ Vielleicht gedachte sie des Teplitzer Verkehrs

[1]) Die Kaiserin sprach also den Namen französisch aus, vgl. Euphorion IX, 423.

mit Goethe, oder jener Zukunftspläne, die wir ihr zugetraut haben, wenn sie Wielands Verhältniß zu seiner großen Gönnerin, der Herzogin Mutter, dort dargestellt fand: ‚Nicht ohne höhere Veranlassung aber kehrte der Freund nach der Stadt zurück .... Er fühlte nur zu sehr, was es ihm koste, von ihr entfernt zu sein .... Er kehrt zurück, bezieht eine Wohnung ganz nahe der fürstlichen, nimmt Theil an dem Sommeraufenthalt in Tiefurt und betrachtet sich nun als Glied des Hauses und Hofes.‘ Goethe war durch das Lob der Kaiserin hoch beglückt: „In so trüben Zeiten, wo man kaum mehr weiß, wohin man die Augen richten soll, thut ein solcher Sonnenblick gar zu wohl.“ [1])

So sehr auch die Kaiserin in kurzer Zeit zum Verständniß der ihr anfangs fremdartigen Goethischen Werke herangereift war, inniger schlugen ihre Seelen in ihren politischen Träumen zusammen. Beide waren einig in ihrer glühenden Sehnsucht nach Frieden und in ihrer sicheren Hoffnung auf die Befreiung Deutschlands. So schwebte in den Tagen der Entscheidung die zarte Frau mit der männlichen Seele stets vor den Augen des Dichters und sie wieder hielt keinen anderen deutschen Dichter für berufener, das Lob der Retter Deutschlands zu besingen, als den Dichter von Hermann und Dorothea.

In denselben Stunden, in denen die Entscheidung über Napoleons Schicksal auf dem Leipziger Schlachtfelde fiel, schrieb Goethe „noch in ahnungsvoller Sicherheit, umgeben von einer ängstlichen Stille“, den Epilog zum Effex, worin „die merkwürdigen prophetischen Worte vorkommen“, die ihn nachher selbst in Verwunderung setzten:

---

[1]) Annalen 1794. — Werke, Hempel XXVII, 2. Abth. S. 57, 60, 63, 68. Briefe XXIII, 355 f.

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Sein letztes Glück und einen letzten Tag![1])

Und kurze Zeit darauf, als die Greuel des Krieges kaum an ihm selbst vorbeigegangen waren, gab er Cotta zu überlegen, ob er nicht Hermann und Dorothea in Taschenformat abdrucken und um wohlfeilen Preis ausstreuen möge: „Ich bin aufgefordert, einen zweyten Theil zu schreiben, weiß aber kaum, ob ich ihn zu Stande bringe. Auf alle Fälle würde jenes Werkchen jetzt von guter Wirkung seyn.“ [2])

Die hohe Absicht, die Goethe mit dieser, Anfang 1814 erschienenen Neuausgabe seines Epos verfolgte, hat niemand der Nation deutlicher gemacht, als ein von Eichstädt mit großem Geschick ausgewählter anonymer Recensent der Jenaer Allgemeinen Litteraturzeitung, in dem ein scharfsichtiger Forscher den Tübinger Professor C. H. Michaelis erkannt hat: „Goethe hat sich durch die neue Auflage von Hermann und Dorothea hinlänglich mit Sehergeist über das Große erklärt, was jetzt die deutsche Nation vollbringt. Aber sollte der ewig junge Dichter an der Grenze des höheren Alters durch die Verjüngung seines Volks, für welches er so unaussprechlich viel gethan hat, nicht noch Schwung und Lust zu neuer poetischer Schöpfung erhalten? Der Stoff zu einem großen deutschen Nationalepos ist da. Zu schauen ist, wie ihn Gottes Hand unmittelbar in Rußland bereitete. Welche Einleitung zu jenem Epos, dessen Aufgabe der Sieg der deutschen Nation über die ungeheure, stets bewunderungswürdige Persönlichkeit eines Einzigen wäre, welcher die Arme desjenigen

[1]) Tageb. V, 79. — Werke, Hesse XXX, 215. — Briefe XXIV, 25.

[2]) Briefe XXIV, 20.

Volkes, das immer ihr Gegensatz war, wider sie richtete. Wer kann mehr zu einem solchen Epos berufen sein, als wer so die deutsche Nation aufrief und zugleich der Riesenkraft, bei welcher zuletzt nur Erde und Meer noch Gewicht hatten, ohne Scheu und ohne Schmeichelei huldigte?" Mit hoher Befriedigung las Goethe diese wichtigen Sätze: „ich lasse keines seiner Worte weder jetzt noch künftig unbeachtet" (12. März 1814).[1]

Was hier ein wahrer Patriot, ein guter Kenner Goethes in flammenden Worten vor aller Welt that, den größten Dichter Deutschlands zur dichterischen Bewältigung der großen politischen Vorgänge der Gegenwart aufzurufen, das hatte seine hohe Gönnerin in aller Stille längst gethan. Sie war immer mit Herz und Sinn bei der österreichischen Armee, bei ihrem Gatten; sie zog mit ihr in Weimar ein und empfing Berichte von dort her; mit fliegendem Athem verfolgte sie die kriegerischen Ereignisse, durch die auch Goethe in Mitleidenschaft gezogen ward. So schrieb sie am 20. November 1813 an den Herzog: „Assurez Goethe de mon bien constant souvenir; la vue de tant de troupes n' aura pas aiguisée sa verve poétique, le calme qu'on ose prevoir dans l' avenir réchauffera son immagination, et il chantera l' éloge des Sauveurs de l' Allemagne, au nombre desquels se trouva un quelqu'un qui m'est bien cher, et qui a ete bien sensible à l' accueil amical qu'on lui fit à Weimar."

Es ist der letzte Brief, der sich von der Kaiserin an den Herzog erhalten hat, es ist die schönste Zeile, die

[1]) Märzheft der Jenaischen Allgem. Lit.-Ztg., unter den „Schriften über die Tagesgeschichte" eingereiht. Varrentrapp, Historische Zeitschrift 89, 491 ff. Briefe XXIV, 193.

aus ihrer Feder geflossen ist; der beste Beweis ihres Vertrauens zu Goethe, das Siegel auf alle ihre Gunstbezeugungen. Sie wußte, daß Goethe stets Leid und Freud mit seiner Nation empfunden habe und empfinde, und daß er gerne die erste würdige Gelegenheit ergreifen werde, ihr dies auszudrücken, wie er später selbst gegen Iffland bekannte. Auch hier konnte sich Goethe sagen, daß er keines dieser Worte weder jetzt noch künftig unbeachtet lassen werde. Nun beeilte er sich, jenen Epilog zum Essex vor die Augen zu bringen, denen die prophetischen Zeilen darin entgegenleuchten mußten wie ein blutrother Feuerschein. Nun säumte er nicht, die bedeutungsvolle Wiedererweckung seines Epos ihr zur Kenntniß zu bringen. [1])

Die eigentliche Erfüllung aber jenes kaiserlichen Wunsches ist Goethes Festspiel „Des Epimenides Erwachen". Der Gedanke an die Hoffnungen, die man an höchster Stelle auf ihn setzte, mag ihn bewogen haben, die ursprüngliche Abneigung gegen den von Berlin ausgehenden Plan zu überwinden. Es galt das Lob der Retter Deutschlands zu besingen; es galt damit auch den Gatten seiner kaiserlichen Gönnerin zu feiern, wenn auch anderen Fürsten der Vorrang belassen werden mußte. Der Umstand, daß ein höfisches Fest in Berlin, dem der dritte

---

[1]) Briefe XXIV, 299. — Das „Allgemeine Volkslied" („Was strahlt auf der Berge nächtlichen Höh'n, Wie heilige Opferflammen?") zum „Sieges- und Friedensfest der verbündeten Monarchen, gefeyert im Prater und dessen Umgebungen am 18. October 1814", das Gyrowetz in Musik gesetzt hat, hätte man Goethe niemals zumuthen sollen. Es ist, wie Schröer selbst schon richtig erkannte, eine Nachahmung Th. Körners. Vgl. Chronik des Wiener Goethevereins 3. Jahrg. Nr. 6 und 7; 4. Jahrg. Nr. 6 und 7. Die Weimarische Ausgabe hat es mit Recht ausgeschlossen.

hohe Verbündete noch dazu nicht beiwohnte, zu verherrlichen war, verlieh der Dichtung etwas Zwiespältiges. Man darf in den drei weiblichen Gestalten: Glaube, Liebe, Hoffnung, die den Chor der Tugenden anführen, gewiß nicht schlechtweg die fürstlichen Gattinnen der drei Verbündeten erkennen wollen. Aber Goethe wählte die symbolisch-allegorische Einkleidung, um auf das Nächste und Höchste ohne jeglichen Anstoß hindeuten zu können. So regte er an, daß die Schauspielerin, welche die Hoffnung darstellte, an Gestalt und Betragen der Königin Luise ähnlich sein solle, behandelte dann aber, auf Ifflands Einsprache, um den König nicht schmerzlich zu erregen, die Anspielung so leise als möglich. Mußte aber nicht das Bild der vorzeitig Geschiedenen die edle Gestalt der noch Lebenden, aber auch schon mit der Marke des Todes Gezeichneten dem Dichter vor die Augen zaubern und mußten nicht so die Züge der beiden geistesverwandten Herrscherinnen in dem dichterischen Abbild zusammenfließen? Als Minerva tritt die Hoffnung auf, bewaffnet mit Helm, Schild und Speer und sie sagt von sich:

Weiblich gestaltet, bin ich männlich kühn.

Der Kaiserin von Österreich hatte Goethe aus Pandora vorgelesen, einer Dichtung, von der so viele Fäden zum Epimenides hinüberleiten. Er wird wie sonst die lyrischen Stellen bevorzugt haben. Könnte darunter nicht auch die schalkhafte, graciöse Scene gewesen sein, in der Elpore zu den Zuschauern spricht, die Zarte zu den Unruhigen, Übermüthigen? Könnte ihm die tapfre, hoffnungsvolle, zukunftsfreudige Herrscherin nicht erschienen sein wie jene Elpore thraseia, sie, von der Gentz sagte: „C'est notre partie forte"? Und jetzt spielt sie nicht mehr neckisch

mit dem Echo wie dort, sondern ruft das Wort Freiheit mit Überzeugung laut in die Lüfte, bis das Echo von allen Seiten und Enden wiederhallt. Die beiden edlen, muthigen, mannhaften Fürstinnen waren auch sonst im Gedächtniß der Zeitgenossen nah vereint. Schenkendorf sah sie beide „als seelige Geister wallen am Firmament" und wählte er für Luisens Bild zartere Farben, so zeichnete auch er Maria Ludovica als die männlich kühne:

> Doch die Reine Hohe Zweite
> Stand im heißen Männerstreite,
> Freiheitskampf und Siegsgeläute
> Hat ihr kühnes Herz erfreut.

Auch Luisens Sohn, Prinz Wilhelm von Preußen, nennt die beiden Namen in einem Athem und erkennt die Ähnlichkeit ihres Schicksals. [1])

So fließen auch bei Goethe die Umrisse ineinander. Und die Huldigungsstrophe auf den Kaiser Franz durfte, um dem nächsten Zweck des Festspiels Rechnung zu tragen, nicht die Hoffnung sprechen, sondern die „Liebe", und auch da dürfen wir sagen: Die Liebe der Gattin, die Liebe der Kaiserin als Symbol für die Liebe der Völker:

> Ich suche Den mit liebevollen Blicken,
> Der liebevoll bei seinem Volk verweilt,
> Der treuen Seinen neubelebt Entzücken
> Mit offnem, holden Vaterherzen theilt.
> Der Edle hat mit Edlem sich verbündet,
> Da jauchzte kühn die treue Schaar,
> Und wo die Liebe wirkt und gründet,

---

[1]) Tageb. 3. Sept. 1810 (IV, 151): „Bey Frau v. Berg. Die lyrischen Stellen aus Pandora vorgelesen." Guglia S. 84. 180ff. Die Gedichte Schenkendorfs fanden lauten Widerhall im Herzen seiner Zeitgenossen. Karoline Humboldt, die beide Fürstinnen gekannt hatte, schrieb sie sich ab; vgl. Leitzmann, Rudolf Haym zum Gedächtniß (Halle 1901), S. 78ff.

Da wird die Kraft der Tugend offenbar,
Das Glück ist sicher und geründet.

Als Goethe den Epimenides in seine Werke aufnahm, stellte er ihn unmittelbar hinter die Karlsbader Gedichte an die Kaiserin und die kaiserliche Familie, unmittelbar hinter das Gedicht an Maria Luise, das mit dem Verse geschlossen hatte:

Der alles wollen kann, will auch den Frieden

den er jetzt im Motto des Epimenides zurücknimmt:

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer alles will, will sich vor allen mächtig,

damit einlenkend in die Meinung der Kaiserin, der der erste Vers kaum zugesagt haben dürfte.

Das Festspiel erschien erst zu einer Zeit im Druck, da die Welt durch Napoleons Rückkehr von Elba in neue Aufregung versetzt war. Wir wissen nicht, ob die Kaiserin es kennen gelernt hat. Unsere drei Briefwechsel versiegen um die Mitte des Jahres 1814, zum Theil deswegen, weil der Herzog während des Congresses selbst längere Zeit in Wien weilte. Am 16. Januar 1815 meldet er Goethe von dort aus: „Die Kayserin hat mir aufgetragen dir viel schönes von ihr zu sagen. Gräfin O'Donell schreibt selber.“ Goethes Antwort vom 29. Januar ist bedeutsam. Sie bewegt sich in Ausdrücken, wie sie ihm seine Beschäftigung mit den orientalischen Dichtern damals nahe legte: „Im Orient, wo ich mich jetzt gewöhnlich aufhalte wird es schon für das höchste Glück geachtet, wenn von irgend einem demüthigen Knecht vor dem Angesichte der Herrinn gesprochen wird und Sie es auch nur geschehen läßt. Zu wie vielen Kniebeugungen würde derjenige hingerissen werden, dessen Sie selbst er-

wähnte! Möchte ich doch allerhöchsten Ortes nur manchmal nahmenweise erscheinen dürfen." [1])

Mit großem Glück hat Düntzer ein sonst schwer zu deutendes Diwangedicht, das sicher um diese Zeit entstanden ist, mit dieser Briefstelle in Verbindung gebracht. Ursprünglich „Offenbar Geheimniß" überschrieben, hat es diesen Titel an ein andres Gedicht des Diwans abgetreten und erhielt jetzt, seiner Stelle am Schluß des Buches der Liebe nach dem Gedicht „Geheimes" entsprechend, die symbolische Überschrift „Geheimstes". Verbirgt der Dichter dort vor der staunenden, verwunderten Menge das süße Geheimniß beglückender Liebe, so bekennt er hier, daß es auf dem Grund seines Herzens noch etwas Höheres, Verborgeneres und Beglückenderes gäbe. Die Neidischen und Anekdotenjäger (die Goethe zur Genüge kannte) mögen nur nachspüren und suchen, wem diese Anbetung gelte. Das höchste Erstaunen steht ihnen bevor:

> Ihr erschrecket, [2]) wenn sie dasteht!
> Ist sie fort, ihr kos't dem Scheine.

In tiefster Demuth naht der Mensch der Gottheit, wenn er der göttlichen Huld und Gnade sicher sein darf und niemand wird ihn darum tadeln. Ebenso der beglückte Dichter:

> Wenn vor deines Kaisers Throne,
> Oder vor der Vielgeliebten, [3])
> Je dein Name wird gesprochen,
> Sei es dir zum höchsten Lohne.

---

[1]) Der Brief des Herzogs ist ungedruckt. Goethes Antwort: Briefe XXV, 177.

[2]) Damit ist zu vergleichen der Brief an Christiane aus Teplitz oben S. XLII.

[3]) Vgl. Goethe an v. Lämel 6. August 1812: „da es mir aber länger, als ich hoffen durfte, vergönnt gewesen in der Nähe der Allgeliebten und Allverehrten Kaiserinn zu verweilen" (Briefe XXIII, 52).

Goethe hat diesen 4 Versen, noch bevor der Diwan erschien, einen bedeutenden Platz in einer andern Dichtung zu Ehren einer andern hohen Frau angewiesen. In dem Maskenzug zum 18. December 1818, zur Feier der Anwesenheit der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar, wurde der eigentliche Festzug mit dieser als Citat bezeichneten Strophe eröffnet, woran sich die Verse schlossen:

„Solchen Augenblick verehre,
Wenn das Glück Dir solchen gönnte!"
Also klingt vom Oriente
Her des Dichters weise Lehre.

Viel organischer schließen sich diese beiden Verse an das Vorausgehende an, als der etwas unvermittelte Schluß, den das Gedicht im Diwan erhalten hat und der von dem eigentlichen Anlaß des Gedichts ablenkt. Wie im Epimenides sind auch hier dem Künstler die Farben ineinandergeflossen. Ein theures Antlitz taucht auf und sinkt wieder unter. Das Verbot der Kaiserin, ihren Namen in einem seiner Werke zu nennen, war ihm heilig. So wird angedeutet, was nicht ausgesprochen werden darf, so wird hineingeheimnißt, was offen nicht zu gestehen ist, und das schon halb Verschleierte wird rasch noch weiter verhüllt, das kaum zu Errathende zum Räthsel gesteigert. [1])

Ein leiser und feiner Zusammenhang des Gedichts mit seiner Verehrung zu der Kaiserin ist umsoweniger abzuweisen, als Goethe 1827 in den Diwan noch andere Verse aufnahm, die er in schwermüthiger Erinnerung an die letzte

---

[1]) Goethes Westöstlicher Diwan. Erläutert von Düntzer (Lpz. 1878) S. 257. Dagegen Werner S. 199. Düntzers Vertheidigung: Goethes Verehrung der Kaiserin von Österreich S. 90ff. — Werke VI, 63, 383f.

Begegnung mit der Gräfin Josephine O'Donell und im wehmüthigen Gedenken an die Kaiserin am 13. September 1818 in einer einsamen Abendstunde zu Franzensbrunn gedichtet hatte und die bezeugen, wie innig beide Frauen mit dem Innersten in Goethes Seele verwachsen waren:

> Woher ich kam? Es ist noch eine Frage,
> Mein Weg hierher, der ist mir kaum bewußt,
> Heut nun und hier am himmelfrohen Tage
> Begegnen sich, wie Freunde, Schmerz und Lust.
> O süßes Glück, wenn beide sich vereinen!
> Einsam, wer möchte lachen, möchte weinen?[1])

In ihrer theuren Heimath, der sie sich so lange vergeblich entgegengesehnt und die sie noch vom Zwang des Unterdrückers befreit gesehen hatte, in Verona, war die Kaiserin nach langen Leiden am 7. April 1816 gestorben. Goethe erhielt am 18. April vom Großherzog eine kurze und nicht ganz genaue Nachricht darüber: „Unsere liebe Kaiserinn ist am Tage unserer Huldigungsfeier, den 7., in Padua zu dem Oberlehensherrn abberufen worden. Man glaubte sie gerettet. Vermuthlich haben die Kräfte sie verlassen, ihre Krankheitsgeschichte hat viel Ähnliches mit der meiner verstorbenen Tochter." Zwei Tage später sandte ihm der Großherzog die Abschrift einer ausführlicheren Mittheilung, die von einer Person aus der unmittelbaren Umgebung der Kaiserin herrührte, wahrscheinlich von der Gräfin Josephine O'Donell: „La pauvre Impératrice a eu tant de peine à mourir. Voyant les regrets de l'Empereur, Elle avait juré de faire tout ce que les médecins lui ordonneraient, mais c'était trop tard. Ils avaient prononcé, qu'Elle ne pourrait se trainer

[1]) Werke VI, 78, 390.

que quelques semaines. Pendant qu'on Lui faisait la lecture Elle s'écriait: faut-il donc mourir! et fondait en larmes. Elle a écrit pendant la journée deux heures de suite, Elle eut sur le soir une sueur froide, alors Elle a dit: cette fois-ci c'est sérieux, la mort s'approche de l'âme! Elle s'appliqua Elle-même des serviettes chaudes. A 7 heures Elle prit un évanouissement, du quel Elle n'est pas revenue." [1])

Unmittelbare Äußerungen Goethes über das traurige Ereigniß sind nicht bekannt. Nach seiner Gewohnheit verschloß er den Schmerz in sich selbst. Erst am 3. Juni 1816 schrieb er an Cotta (ungedruckt): „Der doppelt große Verlust, den ich dieses Jahr durch den Tod der Erbgroßherzogin von Mecklenburg und der Kaiserin von Österreich erlitten, hat mich so getroffen, daß mein poetisches Talent darüber verstummt. Vielleicht erlaubt mir die Zeit mich deshalb auszusprechen." Durch die Anwesenheit des Grafen Moritz O'Donell in Weimar, im October 1816, wurde die Erinnerung an die Verstorbene wieder geweckt. Der Schmerz erneuerte sich, als er die Stätten wieder betrat, an denen er sie gesehen. Eine neue Kaiserin hatte inzwischen die Stelle der Geschiedenen bereits eingenommen und ein Dichter aus der jungen Generation Österreichs war es, der diese in ihrem neuen Vaterland willkommen geheißen hatte. Im Herzen ihrer Getreuen aber lebte Maria Ludovica fort. Wir haben gehört, wie Goethe das Wiedersehen mit der Gräfin O'Donell im Jahre 1818 bewegte. In den Gesprächen mit ihr erstand das Angedenken an die Kaiserin. Zwar der Plan,

[1]) Briefwechsel II, 80 f. Das Tagebuch verzeichnet allerdings schon am 16. April: Nachricht von dem Ableben der Kaiserin von Österreich.

ihr ein größeres poetisches oder biographisches Denkmal zu setzen, der damals flüchtig aufgetaucht war, wurde nicht weiter verfolgt; aber das Kästchen, das die Andenken der Gräfin an die Theure zu bergen bestimmt war, weihte er mit seinen Versen wie einst den Becher, der ihren Mund berühren sollte (1. Mai 1820, unten S. 99). Ungefähr ein Jahr später (5. März 1821) schrieb er an Reinhard: „Den Tod der höchstseligen Kaiserinn habe ich noch nicht verwunden; es ist eben, als wenn man einen Hauptstern am Himmel vermißte, den man nächtlich wieder zu sehen die erfreuliche Gewohnheit hatte.“ Und in den Tages- und Jahresheften sagt er übereinstimmend damit im Jahre 1829: ihr Tod habe ihn in einen Zustand versetzt, dessen Nachgefühl ihn niemals wieder verlassen habe. Wer aus Österreich zu ihm kam, erneute bei ihm das Andenken an die Geschiedene; Grillparzer ließ er aus seinen Schätzen alles zeigen, was sich auf die Bekanntschaft mit der Kaiserin bezog. Sie war ihm von dem Begriff Österreich unablösbar, sie verkörperte für ihn den Genius Österreichs.[1])

II. Goethe und die österreichische Armee.

Von einzelnen Begegnungen mit österreichischen Offizieren abgesehen, hatte Goethe auf der Campagne in Frankreich 1792 vielfache Gelegenheit, mit österreichischen Soldaten zusammenzukommen, den österreichischen Volks-

[1]) Willkommen bei der Ankunft der vierten Gemahlin Kaiser Franz' I 1816: Grillparzers Werke [5] II, 113. — Auch „das Kupferwerk der von der Venetianischen Academie der Kaiserin von Oesterreich verehrten Kunstwerke“ erinnerte an sie (Tageb. 16. Oct. 1818; VI, 254). — Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 195. — Grillparzers Selbstbiographie: Werke [5] XX, 137 f.

charakter zu studiren und ihn mit dem preußischen zu vergleichen. Die Hauptscene, welche „den Charakter beider Nationen klar ins Licht setzte“, war ein Streit zwischen einem preußischen und einem österreichischen Unteroffizier in Coblenz. Der Österreicher hatte den Auftrag, die möglich schnellste Überfahrt einer Wagenkolonne zu beaufsichtigen, aller Verwirrung vorzubeugen und deshalb kein anderes Fuhrwerk dazwischen zu lassen. Der Preuße verlangte von ihm eine Ausnahme für sein Wägelchen, auf welchem Frau und Kind mit einigen Habseligkeiten gepackt waren. „Mit großer Gelassenheit versagte der Östreicher die Forderung, auf die Ordre sich berufend, die ihm dergleichen ausdrücklich verbiete; der Preuße ward heftiger, der Östreicher wo möglich gelassener, er litt keine Lücke in der ihm empfohlenen Kolonne, und der Andere fand sich einzudrängen keinen Raum. Endlich schlug der Zudringliche an seinen Säbel und forderte den Widerstehenden heraus; mit Drohen und Schimpfen wollte er seinen Gegner ins nächste Gäßchen bewegen, um die Sache daselbst auszumachen; der höchst ruhige, verständige Mann aber, der die Rechte seines Postens gar wohl kannte, rührte sich nicht und hielt Ordnung nach wie vor. Ich wünschte diese Scene wohl von einem Charakterzeichner aufgefaßt; denn wie im Betragen so auch in Gestalt unterschieden sich Beide: der Gelassene war stämmig und stark, der Wüthende, denn zuletzt erwies er sich so, hager, lang, schmächtig und rührig.“ [1])

Dieser Eindruck der Ruhe und Gelassenheit blieb für Goethe der entscheidende und auf der dritten Schweizer-

[1]) Campagne in Frankreich, Werke, Hempel XXV, 123 f. Diese und die folgenden charakteristischen Stellen hat sich Radics S. 38 entgehen lassen.

reise (1797) fielen ihm dieselben Eigenschaften an dem österreichischen Militär im Gegensatz zu dem französischen ins Auge: „Der Franzos ist nicht einen Augenblick still, er geht, schwätzt, springt, pfeift, singt und macht durchaus einen solchen Lärm, daß man in einer Stadt oder in einem Dorfe immer eine größere Anzahl zu sehen glaubt, als sich drin befinden, anstatt daß der Östreicher still, ruhig und ohne Äußerung irgend einer Leidenschaft gerade vor sich hinlebt." Das in Frankfurt liegende čechische Regiment Manfredini, das sich aus dem Bezirk von Mährisch-Neustadt ergänzte, gab Goethe Veranlassung zu einer ausführlichen Charakteristik der Mannschaft, wobei er wieder das Ruhige und Gesetzte betont: „Die Leute sind fast durchaus von einerlei Größe, eine kleine, aber derbe und wohlgebaute Art. Verwundersam ist die Gleichheit der Größe, aber noch mehr die Ähnlichkeit der Gesichter; es sind, so viel ich weiß, Böhmen. Sie haben meist lang geschlitzte kleine Augen, die etwas nach der ganzen Physiognomie zurück, aber nicht tief liegen, eng gefaßte Stirnen, kurze Nasen, die doch keine Stumpfnasen sind, mit breiten, scharf eingeschnittenen Nasenflügeln; die Oberwange ist etwas stark und nach der Seite stehend; der Mund lang, die Mittellinie fast ganz grad, die Lippen flach; bei Vielen hat der Mund einen verständig ruhigen Ausdruck; die Hinterköpfe scheinen klein, wenigstens macht das kleine und enge Kasket das Ansehen; sie sind knapp und gut gekleidet. . . . Übrigens sind sie sowohl einzeln als im Ganzen ruhig und gesetzt." [1])

Und wie an der Mannschaft machte Goethe seine Beobachtungen auch an den österreichischen Offizieren.

[1]) Reise in die Schweiz: Werke Hempel XXVI. 48 50

An der Table d'hôte in Heidelberg hatte er Gelegenheit, ihre Heiterkeit, den artigen Ton ihrer Unterhaltung, besonders den Witz und Humor kernen zu lernen, womit sie die Eigenheiten und Unerträglichkeiten verschiedener Chefs zur Sprache brachten: „Überhaupt bemerkte ich" — fügt er hinzu — „daß sie sämmtlich sehr geschickt und sogar mit Geist und Verwegenheit, mit mehr oder weniger Geschmack die richtige und komische Seite der Sache auffanden; doch zuletzt war das Sonderbare, daß ein einziges vernünftiges Wort die ganze Gesellschaft aus der Fassung brachte." [1])

Von österreichischen Offizieren, die er damals persönlich kennen lernte, hebt Goethe einen Hauptmann Jakarbowski vom Generalstabe und einen Oberleutnant Joseph v. Koudelka (1773—1850) hervor, den er einen wohlgebildeten jungen Mann und großen Liebhaber der Musik nennt. Es ist der spätere Feldmarschallieutenant und Freiherr von Koudelka. Bedeutender noch als sein musikalisches Talent war sein malerisches, das er auf seine Tochter Pauline, die Gattin Schmerlings, vererbte. [2])

Durch den Herzog war Goethe über den Geist in der österreichischen Armee, über die traditionelle Tapferkeit der Truppen und der Führer, aber auch über die

[1]) Ebenda S. 54f. Wörtlich aus dem Tagebuch (II 89ff.) übernommen.

[2]) Ebenda S. 78. 81. Radics S. 38. Über v. Koudelka und seine Tochter: Wurzbach XIII, 58ff. Pauline wie ihr Gatte waren warme Verehrer Goethes. Pauline über Lenaus Faust (21. Mai 1835): „An mein Ideal von Poesie, Goethes Faust, erinnert dieses Gedicht nur, um Einem recht den Abstand und Goethes Größe zu zeigen." Vgl. Alfred v. Arneth, Anton Ritter v. Schmerling 1895 S. 12; ebenda S. 14 Schmerlings Urtheil über die Wahlverwandtschaften. Chronik IX (1895) Nr. 2.

Fehler, die in der Leitung gemacht wurden, wohl unterrichtet. Mit Aufmerksamkeit verfolgte er die napoleonischen Kriege und gern ließ er sich von den österreichischen Offizieren, denen er in den böhmischen Bädern begegnete, über die Einzelheiten belehren, so in Karlsbad 1806 von dem Generalmajor Joseph v. Richter, der ihn „ins Vergangene gar manchen Blick thun ließ". „Er hatte die harten Schicksale von Ulm miterlebt, und mir ward ein Tagebuch vom 3. Oktober 1805 bis zum 17., als dem Tage der Übergabe gedachter Festung, mitgetheilt." [1])

Die Verkörperung der altösterreichischen Armee trat Goethe aber im Fürsten Karl v. Ligne entgegen, den er 1807 im Kreis der Fürstin Bagration persönlich kennen lernte, während der Herzog schon seit 1797 mit ihm bekannt war. In den Annalen sagt Goethe von ihm: „Seine Gegenwart bestätigte seinen Ruf; er zeigte sich immer heiter, geistreich, allen Vorfällen gewachsen und als Welt- und Lebemann überall willkommen und zu Hause." Der Fürst (1735—1814) stand damals im 72. Lebensjahr. Seine Erinnerungen reichten über den siebenjährigen Krieg zurück, in dem er seinen Ruhm begründet hatte. Der Schüler Lacys und Laudons konnte Goethes Theilnahme für die altösterreichischen Feldherrn wachrufen, der treue Diener Maria Theresias und Josephs II. ihm deren Charakterbilder zeichnen, der Freund der Kaiserin Katharina ihn in neue und ferne Welten einführen. Der Dichter der Iphigenie sah hier den Mann vor sich, der auf der Reise in die Krim in abenteuerlicher Weise von dem Vorgebirge Besitz ergriffen hatte, auf dem

---

[1]) Tag- und Jahreshefte 1806 Wadics S. 39.

Iphigeniens Tempel gestanden haben soll. Im Buch seiner Erinnerungen standen Friedrich der Große, Rousseau und Voltaire eingezeichnet. Am französischen Hof hatte der Liebling Marie Antoinettens die Tage verschönert und erheitert, über denen schon die Schatten der Revolution lagen. Obwohl durch die harte Schule des Unglücks gegangen, hatte er nichts von seinem sprichwörtlichen Frohsinn, von seiner unbesiegbaren Heiterkeit, von seiner unübertroffenen Galanterie, von seinem sprühenden Witz, von seiner geistreichen Schlagfertigkeit eingebüßt; die Schmälerung seines Vermögens, selbst der Tod seines über alles geliebten Sohnes konnte ihn nicht völlig niederbeugen. Aufrecht, vielbewundert und allgemein beliebt, stand er da; der letzte Ritter, der letzte Soldat, der letzte Causeur des 18. Jahrhunderts; ce favorit des Dieux et des hommes, wie ihn Gentz nannte. Goethe hatte schon 1803 durch Frau v. Eybenberg eine überschwängliche Improvisation des leichtflüssigen Poeten, der seine Begeisterung für Goethes Werke nur aus der Lectüre von Übersetzungen schöpfte, über sich ergehn lassen müssen, sich an den von ihm gesammelten Aussprüchen Napoleons erfreut, sich an mancher seiner Anecdoten ergötzt. Er traf ihn wieder im Kreise der Kaiserin und seiner Verwandten (der fürstlichen Familie Clary) zu Teplitz, er durfte ihn im Jahre 1811 in Weimar begrüßen. Der Eindruck war immer der gleiche: „Er ist in seinem 78. Jahre noch so Hof- und Weltmann, noch so heiter und leichtsinnig als jemals. Er belebt durch seine Anmuth jede Gesellschaft in der er sich befindet" (an Knebel, 30. August 1810). In des Fürsten Enkelin, der reizenden Titine de Ligne, der späteren Gräfin Moritz O'Donell, fand er dessen gute Eigenschaften verschönert wieder. Goethe wollte das Bild des

Fürsten als das des frohesten Mannes des Jahrhunderts in einem „Requiem“ festhalten, zu dem ihm außer den eigenen Erinnerungen der ihm vom Herzog übersandte Nekrolog des Grafen Moritz O'Donell die Farben leihen sollte. Dem Genius sollte die Charakteristik seiner Abstammung und seiner Anlagen in den Mund gelegt werden:

Wem hoher Ahnen Geist im alten Sange
Das Kinderhaupt umschwebt,
Wem früh vom Waffenklange
Die Erde bebt,
Er wird sich nie Gefahren beugen,
Und Heiterkeit, sie bleibt sein eigen.
Holder Knabe, froh gesinnet,
Alles sei dein Eigenthum!
Zwar die brave Faust gewinnet,
Doch der Geist bewährt den Ruhm.

Der Erdgeist sollte den Kriegsruhm des Jünglings verkündigen. Den verwirrenden Lockungen der Sylphen des Hofes und der Gesellschaft leistet der tüchtige Kern seines Wesens Widerstand. Auch im Unglück bleibt er fest und sich selbst treu. Der Tod des Sohns sollte ergreifend dargestellt werden. Aber selbst auf diese Nacht sollte noch ein Morgen des Trostes und der Freude folgen in dem Weben seiner kostbaren Erinnerungen. Der Chor der fremden Länder, denen er gehuldigt hat, umgaukelt ihn. Italien löst sich aus dem Chore los mit einer Hymne auf seine landschaftlichen Schönheiten und die Schätze der Kunst. Hier bricht das Fragment ab. Die andern Länder sollten folgen: Die belgische Heimath mit des Fürsten Schlössern, seinen geliebten und gepflegten Gärten, mit der berückenden Geselligkeit; das Frankreich des ancien régime mit dem blendenden Glanz und Zauber seiner höfischen Feste; Rußland mit den Wunderbildern der Reise

in die Krim, die Türkei mit den kriegerischen Erlebnissen, die er in seinen bekannten Briefen beschrieben hatte, und endlich Österreich: die zweite Heimath des Fürsten, das Vaterland seines Ruhms, die Zufluchtsstätte seines Alters, das Österreich Maria Theresias und Kaiser Josephs, das ihn emporsteigen sah, das Österreich des Wiener Congresses, das den Feldmarschall angesichts der Fürstlichkeiten von ganz Europa zu Grabe trug, das Österreich, das mit seiner Sorglosigkeit, seiner Lebenslust, seiner Heiterkeit, seinem Frohsinn dem mit Geld und Geist verschwenderischen Fürsten so ähnlich sah.[1])

Eine andre Heldengestalt der österreichischen Armee, die Goethe in Böhmen schätzen lernte, war der FML. Fürst Moritz Liechtenstein (1775—1819), dessen Name als eines der Hauptbetheiligten ihm schon im Tagebuch über die Belagerung von Ulm entgegengetreten sein mußte. Ihm wurde der traurige Auftrag zu Theil, über die Kapitulationsbedingungen mit Napoleon zu unterhandeln. In Macks Prozeß war Fürst Moritz einer der Haupt-

---

[1]) U. Graf Thürheim, Feldmarschall Carl Joseph Fürst de Ligne, Wien 1877. Die ältere französische Litteratur ist verzeichnet bei Victor du Bled, Le prince de Ligne et ses contemporains, Paris 1890 S. 1f. — Von Laudon besaß Goethe ein Bild als Geschenk von Sara v. Grotthuß; vgl. Briefe XXIII, 373 (Teplitz, 28. Juni 1813): „Das Bildchen Laudons ist wirklich allerliebst, es soll meine Sammlung frisch eingefaßt nächstens zieren.“ In Goethes Nachlaß findet es sich nicht mehr vor. — Briefe XXI, 380. — Tageb. III, 140: „Bonapartes Äußerungen in Wien gegen mehrere, als den Grafen Zinzendorf von Wrmb [versteckt sich dahinter der Name eines Grafen Wrbna?], gesammelt vom Fürsten von Ligne und mit Anmerkungen begleitet.“ Vgl. auch Tageb. IV, 308. — Den Tod des Sohnes erwähnt Goethe in der Campagne in Frankreich (Hempel S. 48). — Das Requiem: Werke XVI, 383 ff.

zeugen. Er hatte eine umfangreiche Denkschrift über die Ereignisse jener Tage, über den Protest der Generale und die Eigenmächtigkeit des Feldherrn ausgearbeitet, die zur Folge hatte, daß die Besonnenheit der Generale und ihre Anhänglichkeit an den Monarchen und den Staat von berufenster Seite anerkannt wurde und auch nicht der Schimmer der Beschuldigung auf sie fiel. Er hatte sich schon in der Schlacht bei Würzburg als Major ausgezeichnet, war 1799 bei Heidelberg und 1809 im Gefecht bei Hausen verwundet worden, war 1800 in Gefangenschaft gerathen, kämpfte bei Aspern und leistete seine wichtigste Heldenthat in der Schlacht bei Wagram bei der Vertheidigung von Aderklaa. Sein edler, hochsinniger Charakter wird gerühmt. Von den Frauen umworben, hatte er immer gesagt, daß er nur aus Liebe heirathen werde. Über seinem 1806 geschlossenen Herzensbund mit der wunderschönen Fürstin Leopoldine Esterházy (1788—1846) schwebt eine höhere Weihe. Canovas Kunst hatte beiden das Herz gerührt, vor seinen Schöpfungen schlugen ihre Seelen zusammen. In einer herrlichen Porträtstatue hat Canova die Schönheit der Fürstin verewigt. Fürstin Eleonore, obwohl sie das Bündniß gewünscht und befördert hatte, wußte doch an der Schwiegertochter anfangs manches auszusetzen: sie habe einen entschiedenen Willen, gehe lieber mit Männern als mit Frauen um, verstehe wenig vom Haushalte, Moritz gebe ihr zu viel nach. Aber ihr Tadel schlug später in Lob um. „Sie ist ein Engel für uns alle — schrieb sie 1810 von ihr — sanft, mäßig, ruhig, klar, ohne Affektation, drängt sich nirgends hervor und denkt doch an alles.“ Von hoher Begabung wird sie uns geschildert, durchhaucht von Liebe und Sehnsucht, sehr unterrichtet in Geschichte und Litteratur; sie

zeichnete vortrefflich und wurde nicht müde sich in den verschiedenen Gebieten der Kunst auszubilden. Ihre blauen Augen bezauberten Goethe und den Herzog im Jahre 1813 zu Teplitz. Sie habe die Gräfin O'Donell verdrängt — schrieb der Herzog scherzend an die ältere Freundin. Goethe verkehrte viel im fürstlichen Schloß zu Bilin; er erwähnt ihre Zeichnungen, die auch Canovas Lob erfuhren, und las in diesem Kreis wiederholt vor. Der Fürst schrieb über Goethes Vorlesungen, daß er bisher keine Idee gehabt habe von dieser Lektüre und seiner Art, daß man erst die Poesie begreifen lerne: „es war wie Musik". Die Fürstin blieb auch nach dem Tod ihres Gatten mit dem Großherzog in brieflicher Verbindung.[1])

Einer der intelligentesten und berühmtesten Offiziere der österreichischen Armee hatte das Glück, Goethes besondere Gunst zu genießen, der spätere Feldmarschall Freiherr von Heß (1788—1870). In hohem Alter hielt Heß seine Erinnerungen an diese glücklichsten Tage seines Lebens fest und trotz der langen seitdem verflossenen Zeit hafteten die Eindrücke noch unverwischt in seiner Seele. Heß, damals Hauptmann im Generalstab und im Gefolge des FML. Grafen Bubna, suchte Goethe mit einem Kameraden (Freiherrn v. Neumann) 1813 in Teplitz auf und Goethe fand an den jungen Leuten so großes Gefallen, daß er ihnen in Dresden Rendezvous gab, und sie dort zwei Tage lang in der Bildergallerie und im Japanischen Palais herumführte. Im wahrsten Sinn des Wortes genossen sie seinen Unterricht. Einen „warmen Kunstfreund" nannte ihn Goethe beim Abschied. Zwei schöne

[1]) Adam Wolf, Fürstin Eleonore Liechtenstein, Wien 1875 S. 309 ff., 321 f.; Jakob v. Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein III (Wien 1882) S. 347 f., 360. Vgl. auch oben S. XXX.

Briefe von Heß als Zeugnisse dauernder Nachwirkung haben sich erhalten, während ein dritter verloren ist. Mit dem Andenken zweier deutscher Dichter ist der Feldmarschall verknüpft, er, an den Grillparzer im Jahre 1849 schrieb: „O mein Herr! Es ist als ob nicht allein Thatkraft, Treue, Aufopferungsfähigkeit, es ist als ob alle Empfindungen des menschlichen Herzens sich in die Brust der Soldaten zurückgezogen hätten." [1])

Noch in demselben Jahr 1813 wälzten sich die Fluthen des Krieges nach Weimar. Einen großen Theil seiner militärischen Bekannten aus Österreich sah Goethe jetzt in seinem Hause. „Engelartig" erschienen sie ihm jetzt, als Retter in der Gefahr. Allen voran Fürst Moritz Liechtenstein, der sich bei Dresden und Leipzig neue Lorbeeren geholt hatte und der, wie Goethe schreibt, mehr als er selbst wissen konnte, ihm hülfreich gewesen. Fürst Louis Liechtenstein, der bei Leipzig das zweite Armeecorps commandirt und sich durch besondere Tapferkeit ausgezeichnet hatte, Graf Colloredo, Fürst von Windischgrätz. „Sehr schöne Gesinnungen und Ansichten der älteren Österreichischen Offiziere" bemerkt Goethe am 24. Oktober in seinem Tagebuch: ein Wort, das die österreichische Armee heilig halten sollte. Auch Heß erschien flüchtig in Weimar. Und dann, ihm persönlich noch unbekannt und doch der Liebste, der Stiefsohn der Gräfin O'Donell, der Gatte von Titine de Ligne, Graf Moritz O'Donell. Er war 1809 während der Belagerung von Wien Adjutant des Erzherzogs Maximilian d'Este, eines Bruders der Kaiserin Maria Ludovica. Goethe und Gentz haben so günstig über ihn geurtheilt, daß andere, ungünstige

[1]) Gespräche VIII, 320 ff. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft I, 277.

Urtheile nicht ins Gewicht fallen können. Ein Freund Adam Müllers, stand er dem Kreis der Wiener Romantiker nahe. Ihm verdankte Müller seinen Anhang im österreichischen Adel, ihm den guten Besuch bei seinen Wiener Vorlesungen im Jahre 1812, ihm widmete er zum Dank im Jahre 1816 diese „Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland“. Er war mit Frau v. Staël nahe befreundet. Seinen Nekrolog auf Ligne haben Goethe und der Herzog gerühmt. Er schwärmte für Schiller und suchte damals in Weimar auch dessen Wittwe auf, die später über ihn schrieb: „Goethe sagt auch von ihm, daß er keinen liebenswürdigern Menschen kenne; und das ist wahr! es ist als fände man seinen nächsten Verwandten wieder. Dabei hat er viel Welt und Menschen gesehen und spricht sehr gut, und dabei ist er kindlich und herzlich.“ Als er im October 1816 mit seiner Gattin in Weimar war, wurde er von allen Seiten sehr freundlich aufgenommen. Leider haben sich Zeugnisse eines unmittelbaren brieflichen Verkehrs zwischen ihm und Goethe nicht erhalten. [1])

Als Goethe den Epimenides plante, kam ihm seine Kenntniß des österreichischen Heeres und seiner bunten Trachten zu Gute: „Von Österreich nähme man die Kroaten in ihrer alten Tracht, Slavonier und Illyrier, Ungarn; die Ulanen würden gleichfalls gut thun ... Die ungarischen Magnaten wären nicht zu vergessen. Ob

---

[1]) Tagebuch V, 80, vgl. unten S. 326 f. Über Moritz O'Donell: Guglia S. 81 Anmerkung; Werner, Goethe und Gräfin O'Donell S. 159; der Nekrolog auf de Ligne: ebenda S. 185 ff. Briefe an ihn: Richard Maria Werner, Aus dem Wiener Lager der Romantik, Österreichisch-Ungarische Revue. N. F. VIII (1890), 283 ff.

man den Polen die Ehre erzeigen will, auch einige in ihrer alten Tracht auftreten zu lassen, stelle anheim.“ [1])

Auf der Reise in die Rhein- und Maingegenden im Sommer des Jahres 1815 traf Goethe in Wiesbaden, Mainz und Biebrich mehrmals mit Erzherzog Karl zusammen, der damals Generalgouverneur der Bundesfestung Mainz war. Am 18. Juli überreichte ihm der Erzherzog nach einem interessanten Gespräch sein kurz vorher erschienenes dreibändiges Werk „Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland“ (Wien 1814), das Goethe las. Rühmend hebt er sowohl in einem Brief an den Generalstabschef des Erzherzogs, den Oberst De Lort, wie in den Annalen die höchst genau und sauber gestochenen Karten dieses Werkes hervor: „Überraschend erfreulich war mir zu bemerken, wie der Kriegsmann, indem er seine Zwecke verfolgt, auch für Geognosten arbeitete. Wie denn alles was gründlich und tüchtig geschieht, nach mehreren Seiten hin seine Wirksamkeit bethätigt.“ Unter den zahlreichen Offizieren aus des Erzherzogs Umgebung, die Goethe kennen lernte, seien der damalige Artilleriedirektor von Mainz, Generalmajor Hermann Peter Graf Künigl, Freiherr zu Ehrenberg und auf der Warth (1765—1853) und der Vicegouverneur der Festung FML. Gottfried Freiherr von Strauch hervorgehoben. Auch mit dem aus Lenaus Biographie bekannten Regierungsrath Franz Joachim Ritter von Kleyle (1775—1854), dem Vater von Sophie Löwenthal, der die Civil- und Militär-Kanzlei des Gouvernements leitete, traf Goethe zusammen.

---

[1]) Werke, Hempel XI, 141 f.

Er betont das Wohlwollen, das ihm von dem ganzen Kreis entgegengebracht wurde.[1])

[1]) Schon 1814 traf Goethe in Mainz mit österreichischen Offizieren zusammen: vgl. Tageb. V, 123 (3. Aug.): Gouverneur Baron Frimont [General der Cavallerie Johann Maria Graf v. Frimont, Fürst von Antrodocco 1759—1831; Wurzbach IV, 363], General Graf Hardegg [wahrscheinlich General der Cavallerie Johann Ignaz Graf v. Hardegg-Glatz und im Machlande, 1772—1848; Wurzbach VII, 359 oder Johann Heinrich Graf Hardegg 1778—1854; VII, 355], General Czwertnic [= August v. Stwrtnick] — Österreicher; S. 126 (15.—17. Aug.): Hofr. Goetz, Östr. Kriegs-Comm. ... Zu Goetz; dessen Mineralien ... Bey Hofr. Goetz gespeist. — Mit Joseph De Lort war Goethe von Teplitz her bekannt; vgl. Tageb. 5. Aug. 1813 (V, 66): „Gespräch mit Chevalier De l'or, Obristlieutenant im Generalquartiermstr. Stab der österreich. Kays. Armee, über die Biographie, die er in Pinsk, in eines reichen Juden Bibliothek, gefunden hatte". — Tageb. V, 164 ff: 4. Juni Mittag Bieberich ... Chev. de l'Or, Graf Kinigl und andre; 11. Juni: Mittag Bibrich, Erzherzog Carl; 12. Juni: Werck des Erzherzogs; 13. Juni: Erzh. Carls milit. Schrift; 16. Juli: Mittag großes Diner in Bieberich, Erzherzog Carl mit dem ganzen Generalstab; 18. Juli: Nach Maynz, Chev. de l'Or, Mittag bey Kayserl. Hoheit, Zurück .... Werk des Erzherzogs [vgl. auch Briefe XXVI, 46]; 19. Juli: Gr. Westphalen [wahrscheinlich Graf Clem. Aug. Westphalen 1754—1818], Erzherzogs Werk, Grundsätze der Strategie, Gen. Strauch, Reg.-R. Henckel [vielmehr Regierungsrath Paul Anton Freiherr v. Handel (1776—1847), von 1816—1834 Bundeskanzleidirector; Wurzbach VII, 294], Reg.-R. Kleyle. Gen.-Adj. Bar. Guthenau [Oberst Karl Freiherr v. Gudenau]; 20. Juli: Strategie; 6. August: Mittag Bibrich..., Erzh. Karl. — Briefe XXVI, 17, 25, 32, 42, 45. F. Otto, Goethe in Nassau: Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung XXVII (1895), 53 ff.; Mittheilungen desselben Vereins 1901/2 Nr. 1. Brief an de l'Or: Briefe XXVI, 53 f. Das dort erwähnte Schreiben war wohl ein Brief des Herzogs Carl August. Die Karten auch erwähnt Tageb. V, 220 (31. März 1816):

Im Jahre 1818 erschloß sich Goethe in Karlsbad ein andrer militärischer Kreis, der des Feldmarschalls Fürsten Karl zu Schwarzenberg. Der Fürst selbst war in Folge eines Schlaganfalls nicht mehr im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte; aber seine Familie, die ihn begleitete, und seine militärische Umgebung bot viele Anregungen. Da war die getreue Lebensgefährtin des Fürsten, mit der er seit 1790 in glücklichster Ehe lebte, Maria Anna, geb. Gräfin Hohenfeld, verwittwete Fürstin Esterházy (1767—1848). Da war der Bruder des Fürsten, Johann Joseph, der Gatte der unglücklichen Pauline, von dem er sich über das große Brandunglück in Paris erzählen ließ und bei dem er auch vorlas, unter anderm auch Hermann und Dorothea. Da war die jüngste Schwester der Fürsten, Prinzessin Eleonore von Schwarzenberg, eine Essener Stiftsdame, die auch Gentz in seinem Tagebuch erwähnt, und die jugendliche Tochter des Fürsten Joseph, Marie Eleonore (1795—1848), seit einem Jahre die Gemahlin des Fürsten Alfred Windisch-Graetz, das reizende Ebenbild ihrer Mutter und ihr auch darin gleich, daß sie ein unglückliches Ende finden sollte. Goethe erwähnt sie zwar in seinem Tagebuche nicht; sein Zusammentreffen mit ihr ist aber aus dem Tagebuch von Gentz bezeugt, der sie sehr liebenswürdig nennt. Da war endlich die Marquise Ida v. Bombelles, geb. Brun, deren seelenvoller Gesang die Catalani in Schatten stellte, Goethe zu Thränen rührte und ihm das schöne Wort entlockte: „Wir sind diesen Tönen näher

...Lieutenant Gauby, militärische Karten des Erzherzogs Carls. Künigl: Wurzbach XIII, 324 ff. Strauch: Wurzbach XXXIX, 320 f. Kleyle: Wurzbach XII, 83.

verwandt; es ist das deutsche Herz, das uns entgegenklingt.“ [1])

Der nächste Vertraute des Feldmarschalls war sein Flügel- und Generaladjutant, der Oberst Graf Johann Bapt. Paar (1780—1839), der Sohn des Fürsten Wenzel Paar aus dessen Ehe mit Maria Antonia Fürstin Liechtenstein. Graf Paar war einer der tapfersten Offiziere der österreichischen Armee; dreimal 1799 bei Verona, 1800 bei Marengo, 1809 bei Regensburg war er schwer verwundet worden, das drittemal auch in Gefangenschaft gerathen. Während der ganzen Freiheitskriege war er der stete Begleiter Schwarzenbergs gewesen; er hatte den Winterfeldzug 1812 in Rußland mitgemacht; er hatte die Anstrengungen und Gefahren des Feldzugs von 1813 getheilt; er hatte sich 1814 bei Brienne das Theresienkreuz durch den Sturm auf Dienville erworben; beidemale war er an der Seite seines Feldherrn in Paris eingezogen. Er war auch jetzt von ihm unzertrennlich und hielt treu bis zum Tod bei ihm aus. Über sein späteres Leben sagt sein Kamerad und Freund Prokesch: „Die liebenswürdigste Hinneigung zu allem Edlen und Schönen, die regste Theilnahme an den öffentlichen Ereignissen, eine unbestechliche Liebe für die Armee, eine unerschütterliche Treue der Gesinnung für Regent und Vaterland, die edelste Mildthätigkeit und Reinheit des Gemüthes, — ein würdiger Cultus endlich für das An-

---

[1]) Schon Oct. 1813 hatte sich Goethe die Namen zweier Adjutanten Schwarzenbergs Boehme und Charpentier notirt, Tageb. V, 339 f. — Die Daten aus Goethes Tagebuch unten S. 331. Briefe von Friedr. v. Gentz an Pilat I, 292 = Gespräche III, 315. Tagebücher von Gentz II, 251.

denken des theuren, so früh verblichenen Feldherrn bereicherten seine Zurückgezogenheit." [1])

Goethe muß an dem tüchtigen, damals achtunddreißigjährigen Mann besonderes Gefallen gefunden haben; in wenigen Tagen war er nah mit ihm befreundet, brachte ihm großes Vertrauen entgegen, sprach mit ihm über seine Dichtungen und weihte ihn in den Diwan ein. Der erbitterte Gegner des Tabaks duldete, daß sein Begleiter auf den gemüthlichen Spaziergängen in Karlsbad aus seiner Pfeife wacker drauflos dampfte und vermehrte dessen Pfeifensammlung durch ein ihm gewidmetes Stück zur Erinnerung an ihn „in nachdenklichen rauchumwölkten Stunden", ja Graf Paar ist einer der wenigen Freunde, die Goethe in höherem Alter der Duzbrüderschaft würdigte. Sie blieben einige Zeit lang in Verbindung. Im August 1820 suchte der Graf Goethe in Jena auf und genoß einen Tag lang seine Gastfreundschaft. Sein Begleiter war damals ein andrer Offizier aus des Feldmarschalls Umgebung, Anton Prokesch, der, etwas selbstbewußt alle Freundlichkeit auf eigene Rechnung setzend, den Seinigen darüber meldete: „Mit ihm durchfuhr ich die Gegend; an seiner Seite besuchte ich die Kabinete und Büchersammlungen; in seinem Garten lebt' ich mit ihm, theilte Mittags und Abends seine ländliche Tafel. Mit kindlicher Heiterkeit zeigte er mir einige Versuche, die auf den dritten Theil der Morphologie Bezug haben; wir sprachen über seine Jugend, seine Schöpfungen, seine Verhältnisse. Bis gegen Mitternacht las er mir aus seinem Divan, dann schloß er mich in seine Arme, und ich schied." [2])

[1]) Wurzbach XXI, 143. Kleine Schriften von Ritter Anton von Prokesch-Osten IV, 243 ff.

[2]) Aus Julius Schnellers hinterlassenen Werken II, 25 f. in

Anton Prokesch, der spätere Staatsmann und Feldzeugmeister Graf Prokesch-Osten (1795—1876), hatte durch seinen Stiefvater, den Professor und Historiker Julius Schneller, schon früh litterarische Anregungen erhalten, war 1813 in patriotischer Begeisterung in die österreichische Armee eingetreten und hatte die Feldzüge mitgemacht. Seine ausgezeichneten mathematischen Kenntnisse hatten ihn zum Lehrer der höheren Mathematik an der Kadettenschule in Olmütz befähigt; damals war er dem Fürsten Schwarzenberg als Adjutant zugewiesen. Prokesch' dichterische Neigungen scheinen bis dahin sich weniger auf der Bahn Goethes als auf der Schillers und der Romantiker bewegt zu haben; wie er denn in seiner Schwärmerei für Schiller damals in Weimar — gleich dem Grafen Moritz O'Donell — Schillers Familie aufsuchte. Auch später sucht man in seinen Gedichten den Einfluß Goethes vergebens. Einige seiner älteren Gedichte müssen Goethe in der Handschrift oder im ersten Druck vorgelegen haben, vielleicht durch Vermittlung Paars; denn als es sich 1830 um deren Sammlung handelte, schrieb Schneller an Prokesch: „Die Reiselieder, wofür Du eine Schwäche zu haben vorgibst und wodurch Du den schönsten Beweis Deiner Stärke gabst, werden das Urtheil aller Welt bestimmen, wie Goethe es vor seinem Zusammenseyn mit Dir ausgesprochen." [1])

Goethes Gespräche VIII, 358 übergegangen; daselbst noch einmal X, 98 irrthümlich als Gespräch Schnellers wiederholt. A. Schlossar, Goethe und Graf Anton Prokesch-Osten: Goethe-Jahrbuch XVI, 201 ff.

[1]) Schnellers Werke II, 571 (Schlossar S. 209). Die Stelle ist allerdings etwas unklar. Die datirten Reiselieder der Sammlung (1844) reichen über das Jahr 1824 nicht zurück; vielleicht sind die undatirten Lieder aus Venedig älter.

Wie dem immer sei: Prokesch war damals ein enthusiastischer Anhänger Goethes, der sogar zur Feder griff, um ihn gegen die Verunglimpfungen Ch. H. G. Köchys in dessen Pamphlet „Goethe als Mensch und Schriftsteller aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen v. Friedrich Glover" (Halberstadt 1822) zu vertheidigen. Der Aufsatz von Prokesch trägt die Form eines freundschaftlichen Schreibens an den Grafen Paar und erschien Anfang 1823 in der Zeitschrift Hesperus. Ist es schon erfreulich, daß hier Goethe gegen den Vorwurf der Unmoralität in Schutz genommen wird, so ist es doppelt erfreulich, daß in demselben Österreich, in dem gleichzeitig Goethes lyrischen Gedichten in dem Gymnasiallehrer Martin Span ein dreister Richter erstand, seinem Prosastil in Prokesch ein warmer Vertheidiger erwuchs. Besonders werthvoll ist uns das Schriftchen aber, weil ein Nachklang jenes Jenenser Besuchs darin vernehmlich wird. Goethe sei durch schmeichelhaften Beifall und übertriebene Lobeserhebungen seiner Freunde und Klienten verwöhnt und verdorben — hatte Köchy gesagt — er verlange und erwarte unbedingte Huldigung; er gleiche einem verzogenen Kinde, das nie die Ruthe gefühlt habe, er halte sich für so überaus wichtig, daß er überzeugt sei, es könne nichts, was ihn angeht und von ihm ausgeht, als unbedeutend angesehen werden. Hier knüpft Prokesch an: „Wenn dem so wäre, ob Goethe ein Recht hat, dieß von deutschem Volke zu erwarten, er, der es aufziehen half, der es mit der Liebe eines Vaters am Herzen trug und trägt? Sie, mein werther Freund, so wie ich, weder ein Klient Goethes, noch ihm nahe genug im Leben, um sein Freund zu heißen, Sie sein Verehrer wie ich, und ihm persönlich bekannt: empört Sie dieser

unbescheidene Vorwurf nicht? Sie entsinnen sich des Inhalts unserer Gespräche mit ihm, als wir vor zwei Jahren den Greis in seinem einfachen Hause zu Jena besuchten: Sie entsinnen sich der Verwunderung, die ich gegen Sie (nicht ohne Beschämung) aussprach, statt des durch Rang, Verdienst, Weltlob und Bewußtseyn mit Recht weit über uns gehobenen Mannes, im Benehmen, in seinen Äußerungen nur den milden, liebevollen Vater zu sehen, — den Greis, der mit Innigkeit an den Busen der Natur sich schmiegt, — den Menschen, der, keine gesellige Form mit hochmüthiger Demuth verachtend, hinter jeder nur das Reinmenschliche aufsucht, und so gerne findet; den Weisen, der von seinen Leistungen mit einer Bescheidenheit sprach, die jetzt kaum der Unbedeutendste unserer unbedeutenden Schriftsteller . . . mehr für nöthig achtet; den Dichter endlich, der in seinen Werken nur Unvollkommenes, nur Anfänge anerkannte, wenn er auch wohl wußte, daß jede Leistung des wahren Künstlers, auch die größte, nur ein angefangener Ausdruck ist, zu dem hienieden das Ende nimmer gegeben wird; daß alle Mittel der Darstellung oder Abbildung des Höheren nur bis zu einem geringen Grade ausreichen, und ob ihrer Schwere kaum über den Boden zu heben sind, während Wollen und Denken alle Räume der Idealwelt durchziehen. Aber wozu soll ich Sie an Scenen erinnern, die wir soviel besprochen? — Genug, Sie wissen: Goethe klagt über das Mangelhafte seiner Werke . . .“ [1])

Es ist nicht bekannt, ob Goethe dieser Vertheidigungsschrift Beachtung geschenkt hat; man möchte es vermuthen, da er Klingers öffentliche Erklärung in derselben Ange-

---

[1]) Kleine Schriften V, 371 f. Schlossar S. 207 f.

legenheit mit Freuden begrüßte und mit den Epistolae obscurorum virorum verglich; die letzten bekannten Äußerungen Goethes über Prokesch aber lenken auf das militärische Gebiet zurück. Prokesch sandte ihm seine „Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Karl von Schwarzenberg (Wien 1822)“ zu. Goethe las das Werk und theilte es auch dem Großherzog mit, der sich darüber folgendermaßen äußerte: „Das Buch hat vielen Werth und enthält sehr gute merkwürdige Sachen, hie und da auch hübsche Ansichten. Daß es sehr treu erzähle, ist auf allen Fall zu vermuthen; aber der Autor hat sich ganz geschmacklos in die Breite gehen lassen, bringt von dem Seinigen, nämlich von seinen Ansichten zu Vieles vor und hat darüber das Buch gewiß um hundert Seiten zu dicke gemacht. Der Styl ist unerträglich blumig, fade und incorrect.“ Während man in Oesterreich von dem Werk sehr befriedigt war und Hormayr z. B. sich entzückt darüber äußerte, bestätigt Goethe das Urtheil des Großherzogs und giebt ihm eine für unsern Zusammenhang wichtige allgemeinere Wendung: „Ew. K. H. treffendes Urtheil über die Schwarzenbergische Lebensgeschichte unterzeichne unbesehens; dem guten Verfasser fehlt, wie so manchen andern wackern Männern jener Staaten eine gewisse höhere ästhetische Bildung, wodurch man in den Stand gesetzt wird aus vorliegenden Theilen ein Ganzes zu schließen und abzurunden.“ [1])

An der Verehrung Goethes hielt Prokesch auch später

---

[1]) Über Klingers Erklärung vgl. Gespräche V, 63. — Tageb. VIII, 257, 389. — Briefwechsel des Großherzogs Carl August mit Goethe II, 203. — Hormayrs Urtheil: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft XII, 312.

fest. Als Goethe starb, hob ihn die Lektüre Goethischer Dichtung über den Schmerz hinweg: „Ich habe mit unsäglichen Vergnügen in diesen Tagen die ersten Scenen des Faust gelesen. ‚An diesen Klang von Jugend auf gewöhnt, ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben!‘“[1])

Schöngeistige Offiziere wie Prokesch waren in der österreichischen Armee des schließenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts nichts Seltenes. Gebler, Ayrenhoff repräsentiren diesen Typus in der älteren Generation, Steigentesch, v. Meyern, der sonst weiter nicht bekannte Carl Petrözzy v. Petrös in der jüngeren. Freiherr Cornelius v. Ayrenhoff (1733—1819) wurzelte noch ganz in der vorclassischen Zeit und konnte sich niemals zum Verständniß Goethes aufschwingen, dessen Werke er bekämpfte, parodirte und verspottete. Wilh. Frdr. v. Meyern (1762—1829), der Verfasser des Freimaurer-Romans Dya-Na-Sore, wurde Goethe im April 1801 gelegentlich einer geplanten Reise nach Weimar von Frau v. Eybenberg warm empfohlen als ein sehr kunstverständiger, stiller und bescheidener, schlichter guter Mensch, „der was er weiß und kennt recht geordnet in seinem Kopf trägt, das Schöne und Vortreffliche liebt und bewundert“ und Goethe im rechten Sinn verehrt. Die Reise unterblieb und Meyern kam niemals mit Goethe zusammen, obgleich auch er, früher und später, der nächsten Umgebung

[1]) Prokesch an Gentz, 15. April 1832: Aus dem Nachlaß der Grafen Prokesch-Osten II, 108. Er fährt fort: „Ist es nicht merkwürdig, daß das letzte Buch, welches Goethe in diesem Leben zur Hand nahm, dasjenige, was er wenige Stunden vor seinem Tode verlangte, Salvandy war! Das ist die Ueberschrift seiner Denkungsweise, glaube ich. Er ging, gemäßigten Schrittes, zwar mit allen Sünden der Zeit, aber er wurde des Irrthums inne.“

des Fürsten Schwarzenberg angehörte. August Freiherr v. Steigentesch (1774—1826), der 1813 Fürst Schwarzenbergs Generaladjutant war und sich das Vertrauen Metternichs erwarb, hatte schon früh Goethes und Schillers Aufmerksamkeit auf sich gezogen und Goethe hatte im Jahre 1797 den damaligen Hauptmann auf Schillers Wunsch in Frankfurt aufgesucht, aber verfehlt. Seine kleinen graciösen Verslustspiele, die sich bis auf die Gegenwart lebendig erhalten haben, erfuhren Goethes Beifall; die gefälligen, heitern Stücke hätten sich dem Publikum eingeschmeichelt, hebt er noch in den Annalen zum Jahre 1809 hervor; es ist jedoch nicht bekannt, an wen Goethe das briefliche Lob geschrieben hat, auf das sich Steigentesch in seinem Brief beruft. Auch Antwort findet sich keine vor. Seine freie Bearbeitung der liaisons dangereuses scheint Goethe Ende 1813 gelesen zu haben. Inzwischen hatte aber Steigentesch Goethes Groll auf sich geladen. Im zweiten Stück des Deutschen Museums von Friedr. Schlegel erschien von ihm ein Aufsatz: „Ein Wort über deutsche Litteratur und deutsche Sprache.“ Steigentesch wandelt hier ungefähr in den Bahnen Ayrenhoffs oder Friedrichs des Großen. Seine Litteraturkenntniß und sein Geschmack sind unglaublich rückständig und veraltet. „Als die Sprache vor siebenzig Jahren erwachte, ging sie in dem Zeitalter Lessings, siegend und zerstörend, ihrer Vollendung entgegen. Aber sie wankt seit jener Zeit wie ein Schlaftrunkener ohne Haltung und ohne Gesetze, vermehrt aber selten bereichert, in dem finstern Reiche verworrener Begriffe, regellos durch Studirzimmer und Hörsäle, wo der Witz selbst gelehrt und weitläufig werden muß, um dem Deutschen zu gefallen“ (S. 209). Die Triumphe der deutschen Sprache sind für ihn umsonst

errungen worden, Goethe und Schiller haben vergebens gewirkt und mit seinem Brief an Goethe steht der Aufsatz in gradem Widerspruch. Was die Xenien wagen durften, an Wielands langen Perioden zu rühren, war einem Steigentesch nicht erlaubt, wenn er sich auch als ein noch so großer Verehrer und Bewunderer des alten ehrwürdigen Meisters aufspielte. Der gekrönte Kritiker der deutschen Sprache und Litteratur hatte zugleich ihre kommende Herrlichkeit geahnt, der Wortführer des deutschen Museums prophezeite ihr den drohenden Untergang. Das empörte Goethe und er nannte den Aufsatz einfach „verrucht". Seine Wuth wandte sich aber mehr als gegen den Verfasser selbst, gegen Schlegel, der gegen sein besseres Wissen bloß durch Steigenteschs leckre Tafel dazu verführt worden sei, ihn aufzunehmen. „Die bessern Wiener wissen das recht gut." Wie in den Xenien wird der Sybaritismus der Wiener als ihr Verderben gebrandmarkt. Aber andere Kräfte waren inzwischen zur Geltung gekommen, eine andere Generation war groß geworden. Und diese riß die geistige Führung an sich.[1])

[1]) Horner, Goethe und Ayrenhoff: Chronik XIII, Nr. 1/2. — Frau v. Eybenberg an Goethe 26. April und 3. Juni 1801. — Briefe XII, 263. XIV, 153. Tageb. 8. Sept. 1808 (III 382): flüchtige Geschichte der Theater in der Vorrede zu den Lustspielen von Steigentesch [Lustspiele. Wien und Triest 1808; das Vorwort auch in den Gesammelten Schriften IV, 2, 180 ff.]; 3. Jan. 1809 (IV, 2): Abends kleine Lustspiele von Steigentesch. Agenda 16. Nov. 1813 (Tageb. V, 303): „Marie von Steigentesch" als erledigt bezeichnet. Mit dem gleichzeitig erschienenen gleichnamigen Roman, den Goethe in einem Epigramm mit dem Roman des Königs von Holland verglich (Goethe-Jahrb. XV, 114) hat Steigentesch nichts zu thun. — Gespräche III, 50.

III. Goethe und die österreichische Staatskanzlei.

Durch die Begegnung Goethes mit der Kaiserin im Jahre 1810 wurde man auch in den offiziellen Kreisen Österreichs auf Goethe aufmerksam. Das Geschenk der Kaiserin wurde durch den Gesandten an den sächsischen Höfen vermittelt. Ob die Kaiserin selbst Metternich auf Goethe hingewiesen hat, wissen wir nicht. Der Fürst wollte die neugegründete Akademie der bildenden Künste, deren Kurator er war, mit möglichstem Glanz umgeben; unter den ersten Ehrenmitgliedern, die die Akademie in einer feierlichen Sitzung am 15. Februar 1812 wählte, befand sich neben Schadow und Dannecker, neben Wilhelm v. Humboldt, Heyne, Schelling, Hirt und Böttiger auch Goethe. Metternich selbst theilte Goethe noch vor der offiziellen Ausfertigung des Diploms die Ernennung mit. In seiner wohlerwogenen Antwort schlägt Goethe, wie in allen Briefen an Metternich, die er meist eigenhändig schrieb, den Ton tiefster Ehrfurcht und höchster Bewunderung an.[1])

Nach der Schlacht bei Leipzig erschienen auch Kaiser Franz und Metternich in Weimar, auch sie wie die Heerführer als Retter und Tröster begrüßt und umjubelt. Goethe sah den Frieden und die Zukunft Deutschlands in Metternichs Hand gelegt und sein Vertrauen in diesen Augenblicken war ohne Grenzen. Was er gegen die Gräfin O'Donell ausspricht (unten S. 68), findet durch andre gleichzeitige Briefe Bestätigung: „Wenn in der jetzigen Zeit eine den allgemeinen Wünschen so sehr ge-

[1]) Carl Lützow, Geschichte der Akademie der bildenden Künste, Wien 1877 S. 97 f. 151. — Präsident der Akademie war Sonnenfels.

mäße Umwälzung uns bedrängt und theilweise vernichtet, so daß der Verstand sich vergebens anstrengt, um auszusinnen, wie hieraus eine neue Gestaltung der Dinge sich ergeben möchte; so kann nichts tröstender seyn, als die Gegenwart solcher Personen, die auf den obersten Stufen des irdischen Daseyns der höchsten Bildung theilhaftig geworden, deren Eigenschaften uns die tröstliche Versicherung einflößen, daß Vernunft und Menschlichkeit die Oberhand behalten und ein klarer Sinn das vorübergehende Chaos bald wieder regeln werde" (an K. C. v. Leonhard, 16. November 1813).[1])

Dieser Eindruck der ersten Begegnung in wichtiger Stunde bleibt bei Goethe für alle Zeit der entscheidende. Alle an Metternich gerichteten Schriftstücke sind auf denselben Ton gestimmt, auf den Ton unbegrenzter Verehrung, wie man sie nur einem mächtigen, bedeutenden, seiner Stellung völlig gewachsenen Mann entgegenbringt und wie sie nur bei einer nahen Übereinstimmung in den politischen Grundanschauungen möglich ist. Bestärkt wurde Goethe in seiner Verehrung durch alle Freunde, die mit Metternich in nähere geschäftliche Berührung traten, durch den Herzog, durch die weimarischen Staatsmänner, durch W. v. Humboldt. Und es kann diese Werthschätzung Metternichs neben der Anerkennung von

[1]) Der Kaiser war am 25. und 26. October 1813 in Weimar. Briefe XXIV, 20, 331. Ob Goethe dem Kaiser thatsächlich seine Aufwartung gemacht hat, geht weder aus dem Tagebuch noch aus dem Briefwechsel mit Sicherheit hervor. Metternich blieb länger. Tageb. IV, 80. 26. Oct.: Wiener Canzlei. Vers. [endung?] des östr. Beobachters. Graf Metternich, Hofrath Floret. Gegenvisite bei dem Grafen Metternich; 29. Oct.: Beym Staatskanzler Visite. Bey demselben zu Tafel. — Briefe XXIV, 34. A. Fischer, Goethe und Napoleon. Frauenfeld 1899, S. 125.

Napoleons genialer, dämonischer Persönlichkeit recht wohl bestehen.[1])

Damals in Weimar stellte der Kaiser dem Herzog einen Orden für Goethe in nahe Aussicht und für so sicher wurde die Verleihung gehalten, daß Goethe bereits ein Dankschreiben an Metternich in den überschwänglichsten Ausdrücken entwarf. Aber die Sache verzog sich. Während seines Aufenthalts beim Wiener Kongreß drängte der Herzog bei Metternich auf die Erfüllung dieser Aussicht. Am 15. November 1814 brachte Metternich beim Kaiser die Verleihung des Leopoldsordens in Vorschlag. Man weiß, wie lange der Kaiser solche Erledigungen hinauszuschieben pflegte. Am 28. Juni 1815 in Speyer erfolgte endlich die allerhöchste Entschließung. In einem aus Paris vom 15. Juli datirten Schreiben zeigte Metternich in ehrenden Worten Goethe die Verleihung an. Durch den österreichischen Gesandten am nassauischen Hof Freiherrn Joh. Alois Joseph v. Hügel erhielt er schon am 19. Juli in Wiesbaden von der Auszeichnung Kunde, bei der Übergabe von Johannisberg in österreichischen Besitz an demselben Tage wünschten ihm die sämmtlichen Beamten „unter allerlei Scherzen und Bezügen Glück“; am 1. August überreichte ihm Hügel im Cursaal den Orden und das Schreiben Metternichs, das er am 4. erwiderte. Er benutzte die Gelegenheit, um Metternich auf die Kunstschätze am Rhein und Main und die Nothwendigkeit ihrer

[1]) Unterhaltungen mit Kanzler Müller. 18. Nov. 1823 (S. 124 f.): Humboldt... führte besonders die Persönlichkeiten des Kardinals Consalvi, der Fürsten Schwarzenberg und Metternich uns vorüber. Er rühmte des Letzteren unglaubliche Gewandtheit in Benutzung des Augenblicks und im Kaptiviren der einflußreichsten Personen.

Erhaltung und Beaufsichtigung aufmerksam zu machen. Er wollte ihm auch das Memorandum, das er über diese Dinge auf des Freiherrn v. Stein Ersuchen für Hardenberg vorbereitete, überreichen, wozu es aber nicht gekommen ist. Bei der Ordensverleihung glaubte er W. v. Humboldts „freundliche Mitwirkung und einsichtige Leitung" nicht verkennen zu dürfen, wobei er kaum das Richtige traf.[1])

Die nächste Berührung Goethes mit Metternich wurde durch die räthselhafte Inschrift aus der Kirche auf dem Heilsberg in Thüringen veranlaßt, deren Entzifferung dem Großherzog am Herzen lag. Goethe wandte sich deßwegen an Herrn v. Schreibers nach Wien und dieser ging mit Goethes Brief zu Metternich, der in größter Liebenswürdigkeit die Dechiffrirung durch die Staatskanzlei, der Joseph von Hammer als Dolmetsch angehörte, besorgen ließ. Hammers Brief an Metternich wurde Goethe zugesandt und Metternich selbst sprach in einem Schreiben seine Freude über die gelungene Enträthselung aus. Goethe dankte Metternich und übersandte ihm die ersten Hefte von Kunst und Alterthum, in denen er die Metternich einst empfohlenen Kunstwerke jener Gegenden besprach. Als er Hammers „überzeugende Enthüllung" in einem kleinen Heft (Die Inschrift von Heilsberg, Weimar 1818) herausgab, rühmte er in einer kurzen Nachbemerkung, daß Herr v. Hammer den durchdringenden Blick zur Er-

[1]) Metternichs Vortrag und des Kaisers Entschließung: Wiener Abendpost 14. Dez. 1900, vgl. auch Chronik des Wiener Goethevereins XII (1898) Nr. 7. L. G.[eiger], Goethe und Metternich: Goethe-Jahrbuch XIII, S. 238. Carl August an Goethe 28. 7. 1815: „Empfange meinen besten Glückwunsch zum heiligen Leopold. Es freut mich, daß er angelangt ist, schon seit einem Jahre war er mir versprochen worden" (Briefwechsel II, 54 f.). — Tageb. V, 170 ff. Briefe XXVI, 46, 61, 370. Gespräche III, 182.

forschung älterer und neuerer Schrift- und Sprachgeheimnisse auch hier bethätigt habe. Von dem Druck des Schriftchens ließ Goethe einen Abzug durch v. Schreibers an Hammer gelangen: „Meinem Freunde v. Hammer, antwortete der Mittelsmann am 15. August 1818, machte ich mit der Mittheilung der gütigst angeschlossenen Beylage, die ich ihm keinen Augenblick vorenthalten wollte, eine eben so grosse als überraschende Freude. Ganz entzückt über den Werth den solche Richter auf seine, ihm selbst höchst unbedeutend scheinende, Arbeit legen und sie einer so herrlichen Publizirung würdig achten, ersuchte er mich Ew. Excellenz vorläufig seine Verehrung und Dankbarkeit zu bezeugen. Er wird sich die Ehre geben Ew. Excell. ein kleines so eben die Presse verlassendes Produkt seiner neuesten orientalisch-belletristischen Studien nach Karlsbad einzusenden." Hammers Erklärung war aber für andre keineswegs so überzeugend wie für Goethe und ihn selbst. Ulrich Friedrich Kopp in Cassel fällte ein vernichtendes Urtheil darüber, das Eichstädt mit Goethes Zustimmung in die Jenaer Litteraturzeitung nicht aufnahm, das aber doch in die Öffentlichkeit gelangte: „Stände nicht der Name eines so verdienstvollen und achtungswerthen Gelehrten, der Name eines Joseph von Hammer unter der uns hier mitgetheilten Erklärung dieser Inschrift, und wäre sie nicht auf diplomatischem Wege nach Weimar gekommen, so würden wir glauben, man habe hier nur eine bittere Satyre auf Antiquare, besonders allzukühne Entzifferer alter Inschriften niederlegen wollen." Eine völlig genügende Erklärung der Inschrift ist bis heute nicht gelungen.[1])

[1]) v. Schreibers an Goethe 30. April und 3. Juni 1817 (ungedruckt). Werke, Hempel XXIX, 244. Tageb. VI, 187, 234.

Merkwürdiger Weise ist Goethe mit dem berühmten Orientalisten niemals in unmittelbaren Verkehr getreten; auch unter den Diwanpapieren findet sich kein Zeugniß brieflicher Verbindung. Hammer darf aber den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, durch seine Hafisübersetzung, seine Zeitschrift „Fundgruben des Orients“ und seine zahlreichen Werke über orientalische Geschichte und Poesie, deren Lectüre das Goethe'sche Tagebuch verzeichnet, die Beschäftigung Goethes mit dem Orient angeregt und wesentlich gefördert zu haben; ohne seine reichen Vorarbeiten wäre der westöstliche Diwan niemals entstanden. Alles Dunkle, Ungelenke und Mißverständliche der Übersetzung, das Goethe nicht verborgen blieb, ändert an dieser Thatsache nichts. Goethe hat in zwei bekannten Noten zum Diwan das was er Hammer verdankt selbst unumwunden ausgesprochen („wie viel ich diesem würdigen Manne schuldig geworden, beweist mein Büchlein in allen seinen Theilen“), seine Übersetzungsart charakterisirt und mit anderen Übersetzungsmethoden verglichen, aber auch mit seinem Tadel gegen die abstruse Gelehrsamkeit der „Fundgruben des Orients“ nicht zurückgehalten. Gerade in den Jahren, in denen Goethe Österreich fernblieb, pflückte er mit leichter Hand die Früchte der orientalischen Studien, die in Wien so glücklich gediehen waren. [1])

Die Ausgabe der Schrift verzögerte sich. Am 17. Februar 1819 kündigt sie Goethe v. Schreibers an, am 5. April 1819 übersendet er die Exemplare (Tageb. VII, 17, 33). — Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit, Mannheim 1819 S. 275 ff. Chronik XVI Nr. 11/2. — Annalen 1817.

[1]) Der Goethe-Jahrbuch X, 288 citirte Brief ist nicht an Hammer gerichtet, sondern an Reinhard, vgl. Briefe XXIII, 450. — Burdach, Goethes Westöstlicher Diwan, Goethe-Jahrbuch XVII, 6*. R. Payer v. Thurn, Der Westöstliche Diwan im Rahmen

Hammer war mit Goethes Diwan und mit der Anerkennung, die ihm darin zu Theil geworden war, keineswegs zufrieden. Auch scheint ihm Goethe kein Exemplar zugeschickt zu haben. „Vor einigen Wochen" — schrieb er am 16. September 1819 an Böttiger — sind erst die ersten Exemplare von Goethes Diwan hier angekommen, der doch gewiß in ganz Deutschland keinen Leser interessiren kann wie mich, der mich aber doch sehr unbefriedigt gelassen und durch die Aufnahme einer andern Übersetzung der persischen Bothschaftsbriefe sogar ein wenig beleidigt hat. Indessen bin ich ihm als Orientalist und für meine Person insoweit den größten Dank schuldig, daß ichs bloß ihm danken werde, wenn meine Schirin bekannter und mehr gelesen, und vielleicht doch einmal zur zweiten (wills Gott weniger mit Druckfehlern ausgestatteten) Auflage gedeihen soll." [1])

---

der orientalischen Studien: Wiener Zeitung, 8. und 9. März 1895 (Chronik IX, Nr. 5). Arthur F. J. Remy, The Influence of India and Persia of the Poetry of Germany: Columbia University Germanic Studies I Nr. IV (New-York 1901) S. 23 ff. Hafisübersetzung: Briefe XXV, 68. 415; Tageb. V, 352; VI, 5; Annalen. Das historische Schauspiel „Dschafer": Briefe XXIII, 150. Des osmanischen Reichs Staatsverfassung: Tageb. V, 204. Die Geschichte der Assasinen: Tageb. IV, 6; VI, 233 ff.; VII, 15. Geschichte der schönen Redekünste Persiens: Briefe XXV, 415. Tageb. VI, 205—226; X, 7. Umblick auf einer Reise von Konstantinopel nach Brussa: Tageb. VII, 14 f. Streitigkeiten zwischen Diez und Hammer: Tageb. V, 242. Von Hammers Invective gegen Lord Byron: Tageb. X, 24. — Fundgruben: Tageb. VII, 6. Mit dem Grafen Rzewusky, dem Förderer der „Fundgruben", traf Goethe in Karlsbad zusammen: Tageb. III, 136 f.

[1]) Goethe-Jahrbuch I, 342.

Im Jahre 1818 traf Goethe mehrmals mit Metternich in Karlsbad zusammen, bei dem englischen Gesandten Gordon, bei Capodistrias. Das Gespräch kam damals auch auf die neugegründeten bei Gerold in Wien erscheinenden „Jahrbücher der Literatur", eine Lieblingsschöpfung von Metternich und Gentz; Metternich übersandte Goethe darauf die ersten 2 Hefte der Zeitschrift, betonte die Schwierigkeit des ernst angelegten Unternehmens und machte Goethe auf den Aufsatz von Gentz über Preßfreiheit in England aufmerksam, worin der Recensent im Anschluß an englische und französische Schriften von Th. L. Holt, Bergasse, Benjamin de Constant, J. Chr. Bailleul und Ricard seine eigene Meinung über Preßfreiheit im Allgemeinen darlegte und in einem Nachtrag die Juniusbriefe ausführlich behandelte. Im ersten Heft der Zeitschrift erschienen, hatte der Aufsatz — die letzte größere publicistische Leistung von Gentz — die Bedeutung eines Programms. Gentz brach hier eine Lanze für die Beibehaltung der Censur. Denjenigen, die nach Einführung des englischen Systems, das die Preßvergehen dem richterlichen Ausspruch unterwirft, in Österreich und Deutschland verlangten, sollte hier die verwickelte Construction dieses Verfahrens und die Thorheit dieser Forderung klar gemacht werden: „In Ländern wo die Preßfreiheit unter dieser Form nie versucht worden ist, sind richtige Vorstellungen davon selten; man begeistert sich für Worte, ohne die Sache erforscht zu haben; und die am heftigsten danach schreyen, wissen oft am wenigsten, was sie begehren. Vielleicht liegt sogar eine der Hauptursachen der enthusiastischen Vorliebe für dieses System in der Unkenntniß seines Ganges und Characters, seiner wesentlichen Bestandtheile, seiner Vorbedingungen, seiner

Schwierigkeiten und seiner Gefahren.“ So verfolgte er mit der historischen Abhandlung einen politischen Zweck für die unmittelbare Gegenwart, den er auch erreichte. Er verwarf das ganze System als unklar, unpraktisch, drückend und veraltet und betonte die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, die bei einer Übertragung auf andre Länder unbedingt nothwendigen Verbesserungen damit vorzunehmen. „Über diese hinweg zu sehen, mag einem ungestümen Enthusiasten, oder einem leichtsinnigen Reformator vergönnt seyn; sie reiflich zu erwägen, ist die Pflicht des Gesetzgebers und Staatsmannes.“ Goethe sprach Gentz seine Bewunderung des „trefflichen“ Aufsatzes aus. Sonst mochte Goethe in diesen Heften, die er sofort las, noch die Besprechung von Hammers Geschichte der schönen Redekünste Persiens durch einen ungenannten Recensenten (M—s) besonders auffallen, worin er sich — auf der ersten Seite der Zeitschrift — als der bis jetzt größte Meister deutscher Kunst bezeichnet sah, der aber mehr durch klare Besonnenheit als durch Kraftfülle und nationale Tiefe der Empfindung bewundernswerth geworden sei. Er dankte verbindlich, aber etwas ausweichend und erbat sich das nächste Heft mit der Fortsetzung des Gentz'schen Aufsatzes, die aber niemals erschien. Ein oder das andre Heft kam ihm noch zu. Eine dauernde Verbindung mit der neuen Zeitschrift ergab sich vorderhand nicht. Der Redacteur Mattheus von Collin war nicht energisch genug, Goethe als Mitarbeiter anzuwerben.[1])

Dies gelang erst einem späteren Redacteur, dem Dichter Joh. Ludwig Deinhardstein (1794—1859), dem zu An-

[1]) Tageb. VI, 233 ff. VII, 9 (23. Januar 1819). Eugen Guglia, Friedrich v. Gentz (Wiener Verlag 1901) f. S. 71. 75. 256.

besonders in den neuesten Bänden, sucht in die Tendenz und den Geschmack der Zeitschrift einzudringen und staunt über den „besonders merkwürdigen Fleiß und die Ausführlichkeit im Einzelnen". Das Tagebuch hebt die wichtige Besprechung der Tragödien Grillparzers durch Zedlitz, eine enthusiastische und sehr verständige Anzeige der Wanderjahre und des zweiten römischen Aufenthalts von Rochlitz (v. L. unterzeichnet) und einen Aufsatz von Mosel über Rochlitz ausdrücklich hervor[1]).

Aufs herzlichste empfangen, macht Deinhardstein im Jahr 1830 bei seinem Besuch in Weimar einen gefälligen Eindruck. Kanzler Müller nennt ihn einen sehr munteren, natürlichen und behaglichen Mann. Er wird von Goethe empfangen, mehrmals zu ihm eingeladen: „Goethe war die Liebenswürdigkeit selbst, belebt und voll Humor .... Ich möchte so gerne, sagte er mit unbeschreiblicher Gemüthlichkeit, Ihnen Ihren hiesigen Aufenthalt so angenehm machen als nur möglich." Goethes Umgebung, Müller, Peucer, Riemer, behandelte ihn mit ausgesuchter Freundlichkeit. Es scheint ein Gastmahl auf dem Schießhause für ihn gegeben worden zu sein, wie einst für Grillparzer. Seit Grillparzers Besuch war kein Österreicher in Weimar so gefeiert worden wie Deinhardstein. Das Gespräch betraf

---

[1]) Werke XII, 165 ff. Die Tagebuchnotizen vgl. unten S. 358 f. Über die Recension von Rochlitz vgl. Kanzler Müllers Brief an diesen vom 13. Oct. 1830: „Über den Eindruck Ihrer Recension auf Goethe kann ich Sie gänzlich beruhigen. Noch ehe er wußte, wer sie verfaßt, pries er mir sie schon unbedingt an, und als er erfuhr, wem er sie zu danken habe, erhöhte sich seine Freude noch mehr. In der That, was in aller Welt könnte ihn auch daran choquiren? Gerade, daß sie nicht unbedingt lobend, macht ihren Werth." Goethes Briefwechsel mit Rochlitz S. 470; theilweise auch Gespräche VII, 331.

vorwiegend die litterarischen Verhältnisse Österreichs, mit vieler Achtung wurde der bedeutenderen Schriftsteller Österreichs vergangener und gegenwärtiger Zeit gedacht, unter den letzteren besonders Pyrkers und Grillparzers. Eine neue Übersetzung von Byrons Marino Faliero wurde rühmend besprochen. Deinhardstein erwies sich als wohlunterrichteter Mann. „Erinnerung und Gegenwart haben in Weimar so mächtig und so lebhaft auf mich gewirkt, daß die Eindrücke davon mich nicht verlassen werden, so lang ich lebe“ (unten S. 223).[1])

Im Jahre 1819 kam Goethe in Karlsbad an, als der berühmte Congreß gerade zu Ende war. Die kurze Begegnung mit Metternich war ihm aber wichtig genug, um in den Annalen erwähnt zu werden.[2])

Zum letzten Mal trat Goethe zu Metternich in briefliche Beziehung, als es sich darum handelte, für die Ausgabe letzter Hand das Privilegium beim Bundestag zu

---

[1]) Tageb. 31. Aug. 1830 (XII, 296): „Herr Professor von Deinhardstein. Einladung desselben ... Abends die Herren Deinhardstein, Röhr, von Müller, Riemer, die beyden Frauenzimmer. Nachher Unterhaltung mit Ottilien über die geführten Gespräche“; 1. September: „Mittag Geh. Rath Schweitzer. Professor Deinhardstein von Wien. Hofrath Meyer, Hofrath Vogel, von Froriep und Sohn, Dr. Schütze und Landesdirectionsrath Töpfer ... Abends Geh. Rath von Müller, welcher den anmuthigen Vorgang bey dem Gastmahl im Schießhaus erzählte.“ Deinhardstein, Skizzen einer Reise von Wien über Prag ... und ... nach Wien zurück (Wien 1831), S. 88 ff. = Gespräche VII, 328 ff. Unterhaltungen mit Kanzler Müller[2] S. 242, wo der Übersetzer Byrons D. Trost in S. tor Hardt (Goedeke III[1], 1331) zu verbessern ist.

[2]) Tageb. 30. Aug. 1819 (VII, 87): „Zu Fürst Metternich“; 2. September (S. 88): „Halb neun Fürst Metternich ab, mit allen Haus-, Kanzley- und Gesandtschafts-Verwandten. Gestern und heute mochten über zwölf Wagen abgegangen seyn.“

erwirken, wofür Goethe einen ungeheuren Apparat in Scene setzte. Metternich kam Goethe auch hier in der liebenswürdigsten Weise entgegen, veranlaßte, da ein Privilegium vom Bundestag aus formalen Gründen nicht möglich war, einen Beschluß, wonach die Einzelregierungen zur Verleihung des Privilegiums aufgefordert wurden, und traf alle Veranstaltungen, damit das Privilegium von Österreich in kürzester Frist ausgestellt würde, was auch geschah. In überströmenden Dankesworten faßte Goethe in seinem letzten Brief noch einmal zusammen, was er so oft gegen den Staatskanzler ausgesprochen hatte. [1])

Metternichs bedeutendster Mitarbeiter, Friedrich v. Gentz, war Goethe schon vor seiner Übersiedlung nach Wien wohl bekannt gewesen. Über die Beziehungen der beiden Männer hat Eugen Guglia, dem ich in dieser Einleitung so tief verpflichtet bin, mit der ihm eigenen Anmuth und Klarheit alles Wesentliche gesagt, was hier nicht wiederholt werden soll. Die wichtigeren Belegstellen verzeichnen unsere Anmerkungen. Das Landschaftliche tritt hier weit zurück; auch haben die Schriften der Goethe-Gesellschaft im zweiten Romantikerbande die litterarischen Zusammenhänge bereits betont. Das bekannte briefliche Material konnte nur um Weniges vermehrt werden. Allerdings ist eine nicht unbedeutende Quelle noch keineswegs erschöpft; in den Briefen der Frau v. Eybenberg an Goethe spielt Gentz eine größere Rolle als aus den

[1]) Die Angelegenheit des Privilegiums selbst soll hier nicht weiter verfolgt werden, weil Karl Glossy in Wien die Absicht hat, in einem der nächsten Bände des Jahrbuchs der Grillparzer-Gesellschaft die österreichischen Privilegien der deutschen Klassiker auf Grund eines reichen Actenmaterials im Zusammenhange zu behandeln.

gedruckten Auszügen zu ersehen ist; die wichtigsten Stellen sind bisher ungedruckt, sollen aber unserm zweiten Band nicht vorweggenommen werden. [1])

Nur einige Randbemerkungen seien gestattet.

Trotzdem Goethe mit Metternich und Gentz in den wichtigsten Grundlagen ihrer politischen Überzeugungen einig war, so konnte er doch nicht mit jedem einzelnen ihrer Schritte im diplomatisch-politischen Wechselspiel einverstanden sein und ließ gelegentlich seiner Kritik freien Lauf. Es müßte jedes einzelne Urtheil für sich erwogen werden. Als sich Gentz, der im September 1803 von Goethe persönlich zur Mitarbeit an der Jenenser Litteraturzeitung eingeladen worden war, im Herbst des Jahres 1804 bemühte, eine Recension politischen Charakters in das Blatt zu bringen, trat Goethe für eine entschiedene Ablehnung ein, bevor der Aufsatz von Gentz selbst noch vorlag: Es sei nicht gerathen, die Allgemeine Litteraturzeitung eine entschiedene Meinung in der Politik ergreifen zu lassen, am wenigsten wenn der Fall sei, die schwächere Partei zu ergreifen. Daher sei des Herrn Gentz Plan, der französischen Eitelkeit, Intrigue, Übergewalt ꝛc. durch das Vehicul öffentlicher Blätter entgegenarbeiten zu wollen, für ein gelehrtes Blatt unanwendbar, welches durch Unbefangenheit und Neutralität allein bestehen könne. Nach Napoleons Sturz im Januar 1814 versuchte Goethe im Gegentheil von Gentz politische Artikel für die Litteraturzeitung zu erlangen. Er ließ ihm durch

---

[1]) E. Guglia, Goethe und Gentz: Wiener Zeitung 1898 Nr. 291—293 (vgl. auch Chronik 1899 Nr. 3/4). Derselbe, Friedrich von Gentz. Eine biographische Studie. Wiener Verlag 1901, S. 128 ff. Die Briefe der Frau v. Eybenberg: Goethe-Jahrbuch XIV, 27 ff.

W. v. Humboldt den dringenden Wunsch der Redaktion ans Herz legen und mehrere politische Recensionen des oben erwähnten Michaelis übersenden. Diesmal scheint Gentz sich ablehnend verhalten zu haben.[1])

Von Jugend auf wurzelte Gentz im weimarischen Classizismus; trotz gelegentlicher starker romantischer Anwandlungen hielt er sein Lebenlang daran fest, trotz einzelner unbesonnenen, neidischen, vielleicht auch absichtlich übertriebenen Ausfälle gegen Goethe und einzelne seiner Werke blieb er bis zum letzten Athemzug einer der begeistertsten Anhänger Goethischer Dichtung. Und so erscheint er in Wien wie ein Sendbote Goethischen Geistes. Frau von Eybenberg und Gentz, der Freund und Schüler Rahels, verpflanzten den Berliner Goethecultus im ersten Decennium des 19. Jahrhunderts mit großem Erfolg nach Wien. Gentz las Goethische Dichtungen in unvergleichlicher Weise vor. Adam Müller wurde von seinem Enthusiasmus angesteckt. Die ganze vornehme Wiener Gesellschaft ließ sich von ihm fortreißen. Die persönlichen Beziehungen des österreichischen Adels zu Goethe wirkten mit. Wir haben keinen Grund, die Behauptung von Gentz aus dem Jahre 1811 (unten S. 168 f.), daß die Kenntniß und Verehrung Goethes während des abgelaufenen Decenniums in Wien so bedeutende Fortschritte

---

[1]) Briefe XVI, 309: Hofrath Gentz ... Einzuladen, werde nächstens schreiben. — Chr. G. v. Voigt an Eichstädt 5. oder 6. Sept. 1804: Gespräche X, 40. — Über „eine kleine wirksame Depesche" an Gentz: Goethe an Eichstädt. 15. Januar und 8. Februar 1814 (Briefe XXIV, 104, 136). W. v. Humboldt an Goethe 7. März 1814: Goethes Briefwechsel mit den Gebrüdern v. Humboldt S. 254. Vgl. Varrentrapp, Historische Zeitschrift 89, 494 f. Gentzens Antheil an der Litteraturzeitung erheischt nähere Nachforschung.

gemacht habe, in Zweifel zu ziehen. Gentz war ein zu guter Beobachter des gesellschaftlichen Geistes, als daß er sich in einer so entscheidenden Sache geirrt haben sollte. Auch meint er gewiß nur die Kreise, in denen er verkehrte, den Adel, die erste, vornehme Gesellschaft, die reichen jüdischen Kreise, nicht das niedere Bürgerthum. Endlich wird seine Beobachtung von andrer Seite durchaus bestätigt. „Ew. Excellenz Schriften findet man hier, wie überall wo es Menschen von Geschmack giebt, nicht nur in den Bücherschränken, sondern in den Händen und im Gedächtniß aller gebildeten Stände" meldet der weimarische Beamte v. Conta schon im Jahre 1807 an Goethe. Zahlreiche Documente unsres zweiten Bandes werden diese Behauptung als richtig erweisen. [1])

Schließlich die Hauptsache. Die höhere ästhetische Cultur, die Goethe an Prokesch und andern Österreichern vermißte, besaß Gentz im reichsten Maaß. Er ist einer unsrer feinsten Stilisten, einer unsrer flammendsten Redner, einer der wenigen großen deutschen Publizisten. Auch am sprödesten Material erwies er sich als Künstler. Seine bezaubernde Liebenswürdigkeit, sein sicherer Takt, seine graziöse Gewandtheit und Schmiegsamkeit, die ihm seine Stelle in der ersten Gesellschaft erobert hatten, verleugnen sich auch in seinen Werken nicht. Daß dieser Mann in Österreich lebte und wirkte, kam seiner Umgebung, kam seiner Schule, wenn man von einer solchen sprechen darf, zu Gute. Er war einer der ersten und erfolgreichsten Bahnbrecher weimarischer Cultur in Österreich.

---

[1]) Contas Brief, Wien 8. Juli 1807: Goethe-Jahrbuch XXII, 21. Andrer Meinung ist Horner: Chronik XVI Nr. 1/2.

IV. Drei österreichische Künstlerinnen.

Die drei Frauen, die durch die folgenden Zeilen neu in Goethes Leben eingeführt werden, haben den Dichter niemals von Angesicht zu Angesicht erblickt. Durch den Glanz seines Namens, durch den Zauber seiner Werke fanden sie sich bewogen, sich an ihn zu wenden, ihm den Zoll der Verehrung abzutragen, ihm schwärmerisch zu huldigen, die zwei letzten, um von ihm Rath und Hilfe zu erbitten, ja in überschwänglicher Hoffnung ihre ganze Zukunft in seine Hand zu legen. So hochgehende Erwartungen konnte der Dichter nicht erfüllen. Enttäuschung, sogar Verbitterung stellt sich ein. Und es liegt über ihrem Leben ein Schatten von Wehmuth und Trauer.

Die erste dieser Damen, die Gräfin Rosa Kaunitz, läßt sich genealogisch nicht feststellen. Nach Gerles Brief an Goethe war sie die Gattin des Kämmerers Grafen Michael Kaunitz. Kämmerer dieses Namens gab es damals zwei; der eine (1803—1852) war der Sohn des Grafen Vincenz Karl Joseph (1774—1829) und der Gräfin Pauline Bouquoy und war mit Eleonore Gräfin Woracziczky-Bissingen verheirathet; der andere, ein Oheim des ersteren, Michael Josef (1781—1846) wird in allen genealogischen Werken als unvermählt angeführt. War Rosa Römschitz ihm nur morganatisch angetraut? Ein andrer Bruder der Grafen Vincenz Karl und Michael Josef war auch mit einer Bürgerlichen, Pulcheria Betty Blau, verheirathet.[1])

[1]) 1819 war Goethe in Karlsbald mit dem Fürsten Alois Wenzel Kaunitz (1774—1848), österreichischem Botschafter in Rom (Wurzbach XI, 63; in den Annalen fälschlich als Graf bezeichnet), vermählt mit Franziska Gräfin Ungnad von Weißenwolf, zusammengetroffen, vgl. Tageb. VII, 88; unklar bleibt

Die Gräfin war eine bekannte Wiener Kunststickerin; ihre Landschaften, ihre Figuren nach der Antike, ein Christuskopf (im Besitz der Caroline Pichler), ihre Porträts von Kaiser Franz (in Kreppseide gestickt), von Wallenstein und Goethe erregten Aufsehen. Durch den Prager Literaten W. A. Gerle, der 1807 mit Goethe in Karlsbad zusammengetroffen war und sich auch sonst gelegentlich an ihn gewandt hatte, ließ sie im Herbst 1825 ein gesticktes Goethebildniß (nach Jagemann) als nachträgliches Geburtstagsgeschenk an den Dichter gelangen. „Außerordentliche Menschen haben immer etwas der Gottheit ähnliches (schrieb sie an Gerle am 8. Oktober 1825), diese nimmet in der Regel eine kleine Gabe, mit Herzlichkeit ihr angebothen, eben so gütig auf, als die reichen, im Grunde wüste ich nichts herrlicheres als den Gegenstand der das Bild bezeichnet. . . . Ich bedaure daß ich das Bild meinen Wunsch gemäß, nicht zum 28ten August schiken konnte, Sie wissen daß ich erst den 25 July, die Stickerey beginnen konnte, war aber dennoch so fleissig daß ich den 28 August, dem schon fertig gewordenen edelgestalteten Kopf meinen innigsten Glückwunsch abstatten konnte; es ist Schade daß der verehrte Empfänger das Bild nicht auf die linke Seite sehen kann; die Schwierigkeit der Arbeit fällt da deutlicher in die Augen; was auf die rechte Seite als Zeichnung erscheint, ist alles gestickt, die Augen mit Wimpern allein bestehen aus 23 Stiche, man sieht kaum einige; ich habe itzt neuhe Stiche erfunden, die ich die unsichtbaren nenne,

der Vermerk auf dem Agendenblatt vom 27. November 1815 (Tageb. V, 307): „Kauniz Sereniss"; die Stellen im Tageb. IV, 59 und in den Gesprächen III, 132 beziehen sich auf den Staatskanzler.

denn nur die Spuren davon geben Schatten; trotz dieser Beschreibung werden Sie mich .... verdammen, daß ich dem scharfsinnigsten Kenner des Schönen meine harmlose Arbeit zur Beurtheilung überreiche, in diesen Punckt bin ich ohne Anmassung ziemlich ruhig, diese ist so ächt weiblich, daß der männlichste der Männer gewiß mein Bestreben, diese undankbarste aller Künste zu heben nicht verkennen wird." Gerle möge seinem „Herrn und Meister", als den jeder geistreiche Schriftsteller Goethe anerkennen werde, die gutgemeinte Gabe ans Herz legen.[1])

Gerle meinte, daß der Begleitbrief an Goethe aus Versehen fehle und ermunterte die Dame zu einem solchen Brief. Sie lehnte dies aber mit der Begründung ab, daß ihre Nadel hoffentlich beredter sein werde als ihre Feder, und so sandte Gerle am 4. November 1825 die Stickerei nach Weimar ab und legte, um Goethe „mit den Ansichten dieser Dame doch einigermassen bekannt zu machen" das erste an ihn gerichtete Schreiben der Gräfin bei. So erklärt es sich, daß Goethes Antwort (29. Nov. 1825) nicht unmittelbar an diese, sondern an Gerle gerichtet ist. „Sie senden mir ein Kunstwerk, das immer unmöglicher scheint, je länger man es ansieht; ja, es würde ganz unbegreiflich sein, wenn man nicht zugeben müßte, daß Freundschaft und Liebe die Grenzen der Einbildungskraft selbst zu überschreiten vermögen. Wie schmeichelhaft mir in diesem Sinne die unvergleichliche Gabe sei, die mir unerwartet aus der Ferne kommt und mir ein ganz neues, werthes Verhältniß ankündigt, dies ermessen Sie selbst und empfinden, wie danckbar ich sein müsse."

[1]) Österreichische National-Encyclopädie (Wien 1836) V, 201f. Allgemeine Theaterzeitung Wien 1826 Nr. 33 S. 135. — Der Brief der Gräfin an Gerle ist ungedruckt.

Er legte die zur Feier des 7. November 1825 veranstaltete Ausgabe der Iphigenie für die Gräfin bei. Dieser Brief und dieses Geschenk lösten nun der Gräfin die Zunge; sie ließ aber auch diesen Dankbrief durch Gerle an Goethe gelangen. Damit bricht die Verbindung ab.[1])

Der zweiten Dame, Leopoldine Grustner von Grusdorf, konnte noch rechtzeitig vor Abschluß dieses Buches ihr wahrer Name zurückgegeben werden, während sie bis dahin als ungenannte Kunstschülerin, als Leopoldine (mit einer andern Leopoldine — der Fürstin Liechtenstein — zusammengeworfen), als Fräulein von Gersdorf, endlich durch Goethes und seiner Secretäre Schuld als

[1]) Gerles Brief vom 4. Nov. 1825: ungedruckt. Goethes Antwort ohne Angabe des Adressaten gedruckt: Allgemeine Theaterzeitung, Wien 1826, Nr. 33 S. 135; wiederholt bei Strehlke, Goethes Briefe II, 472f. Concept in Weimar; vgl. Tageb. 29. Nov. 1829: „Sendung der Stickerey von Prag"; 30. Nov.: „Sendung eines gestickten Bildnisses von Wien"; 31. Dezember: „Herrn Wolfgang Adolph Gerle nach Prag, mit Einlage der Iphigenie an Gräfin Kaunitz (X, 129. 141). Gerles Brief vom 20. Mai 1826: ungedruckt. — Eine andere geheimnisvolle Stickerin verbirgt sich in Goethes Werken, vgl. das Gedicht „Der vollkommenen Stickerin" („Ich kam von einem Prälaten"). Marienbad am 28. August 1821. Und von einer dritten sehr geschickten weiblichen Hand rührt eine reizende Brieftasche in weißer Seide mit den Stickereien von zwei Bouquets und vom Heilingfelsen bei Karlsbad her, die mir Geheimrath Ruland im Goethehause zeigte und worin noch heute die Verse liegen:

Kennst Du das Thal und jene Felsenhöhn
Wo heil'ge Kreuze und Kapellen stehn?
Dort prangt der Wald mit Blumen frisch und bunt,
Und Quellen sprudeln dampfend in dem Grund.
Kennst Du es wohl?
Dahin! Dahin!
Laß' uns, o Freund, im Frühling wieder ziehn!

Fräulein von Geußdorf (und so noch in den Briefüberschriften unsres Buches) bezeichnet worden war.[1])

Sie entstammt einer alten adeligen Familie Grustner v. Grusdorf zu Rheinsperg. Ihr Vater, Josef Karl Grustner von Grusdorf, 1775 zu Bozen geboren, wurde im October 1805 zum Lieutenant im Infanterie-Regiment Nr. 42 ernannt, vermählte sich am 19. October 1807 mit Maria Anna Edlen von Bundschuh in Prag, die am 20. März 1820 starb; er selbst starb als Hauptmann am 1. März 1823 zu Theresienstadt in Böhmen. Leopoldine war bis über ihr 17. Lebensjahr in einer Pension erzogen worden und war wenige Monate, bevor sie an Goethe das erste Mal schrieb (Januar 1827), von dort zu ihrem mütterlichen Großvater nach Prag zurückgekehrt.[2])

Dieser, Hofrath Carl Ritter von Bundschuh, war aus niederm Stand durch eigene Kraft emporgekommen. Als Sohn eines österreichischen Feldwebels war er am 7. December 1744 zu Audenarde in den Niederlanden geboren, widmete sich der Verpflegsbranche und war 1771, als er sich mit der Offizierstochter Anna van der Bruggen vermählte, bereits Commissariatsoffizier beim Artilleriecorps; 1788 wurde er Oberkriegscommissär bei dem Generalcommando in Croatien, 1790 in derselben Stellung zuerst nach Mähren, dann nach Böhmen versetzt, wo er bis an sein Lebensende blieb. Er wurde 1797 geadelt, erhielt 1810 den Leopoldsorden und wurde nach seiner Pensionirung (1816) im Jahre 1822 in den erblichen österreichischen Ritterstand erhoben. Am 15. Juli 1827 ist er dreiundachtzigjährig in Prag gestorben. Von seiner bereits 1799

[1]) Der Name v. Gersdorf bei Strehlke, Goethes Briefe I, 202.

[2]) Die Daten über die Eltern aus dem Archiv des k. k. Kriegsministeriums durch Herrn von Payers Vermittlung.

gestorbenen Frau hatte er zwei Söhne und drei Töchter. Seine vielseitige Bildung, seine reichen Sprachkenntnisse, seine strenge Amtsführung, seine Liebenswürdigkeit im Umgang und sein wahrhaft religiöser Sinn werden gerühmt. Vielleicht darf man auf ihn selbst die Worte anwenden, mit denen er einen seiner innigsten Freunde, dem er „nächst der Gnade Gottes großentheils seine Kenntnisse im Glauben zu verdanken" hatte und dessen „Briefe über die Vortrefflichkeit der christlichen Religion" er im Jahre 1821 herausgab, zu charakterisiren versuchte: „Er war ein guter Gesellschafter und konnte selbst jovialisch seyn, ohne die Sittlichkeit zu verletzen, und da ihm strenge Moralität zur andern Natur geworden, so ließ er in der Gesellschaft, in der er war, etwas Anstößiges nicht aufkommen, wußte solches mit Bescheidenheit zu beseitigen und war daher von allen rechtlichen Menschen geschätzt und gesucht." [1])

Hofrath Bundschuh war ein geachteter Schriftsteller auf dem Gebiete des Militärverpflegswesens; er beherrschte die gesammte, auch die ausländische Litteratur dieses Faches, strebte nach systematischer Darstellung, war von peinlichster Gründlichkeit und unbedingter Genauigkeit. Er tritt für die Verbindung von Theorie und Praxis ein; er vertheidigt den hohen Werth wissenschaftlicher Daten; er macht sich darüber lustig, daß man Mit-

---

[1]) Neuer Necrolog der Deutschen 5. Jahrg. 1827, 2. Theil (Ilmenau 1829), S. 693 ff. Wurzbach II, 203 f. Briefe über die Vortrefflichkeit der christlichen Religion und der beseligenden Ruhe, welche sie allen denjenigen gewähret, die sich von der Wahrheit derselben überzeugen, und in ihrem Lichte wandeln und handeln. Geschrieben von einem katholischen Christen, und hrsgg. von C. C. v. Bundschuh. Prag 1821. Vorrede.

theilung von Intendanzerfahrungen als Verrath an Staats-geheimnissen zu betrachten pflege. Er entschuldigt den Gebrauch der Fremdworte Militär-Öconomie, Militär-Administration u. s. w. „theils durch die bezweckte Abwechslung, theils dadurch, daß jene Ausdrücke als eingebürgert, und wenn auch nicht leichter, doch eben so verständlich anzuerkennen seyn werden, als die nicht so gebräuchlichen Benennungen: Heereshaushalter, Kriegswirth, Kriegsverwalter.“ [1])

Sein Hauptwerk: „Handbuch aller seit dem Militair-Jahr 1767, als dem Anfang des in der k. k. Armee jetzt bestehenden Militär-Systems ... erflossenen und nach dem Gesetz bestehenden Normalvorschriften“ umfaßt in zweiter Auflage mit seinen 3 Supplementen 6 umfangreiche Quartbände. Der letzte Supplementband erschien erst nach seinem Tode (1828); in der Vorrede dazu heißt es: „Ob ich bei meinem hohen Lebensalter und abnehmender Gesundheit noch ferner vermögend seyn werde, weitere Supplemente zu liefern, ist sehr zweifelhaft, doch ist mein Wille so lange nützlich zu bleiben, bis meine Kräfte es gänzlich versagen.“

Neben diesem uralten Mann, der in seine Folianten und Tabellen vergraben war, lebte die vater- und mutterlose Waise unverstanden und von allen möglichen Vorurtheilen eingeengt dahin; von Natur aus schwärmerisch angelegt, flüchtete sie sich in die Kunst. Es war kein Zufall, daß sie auf Goethe als ihren Führer verfiel. Goethes Name war in Prag sehr bekannt und hoch geachtet. Unter den segensreichen Anstalten, die von dem

---

[1]) Über die Litteratur der Militair-Öconomie. Leipzig 1826 Vorrede.

böhmischen Hochadel im Laufe des 18. Jahrhunderts in Prag ins Leben gerufen worden waren, hatte die von der Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde begründete Kunstakademie Goethes Aufmerksamkeit schon früh auf sich gezogen; öffentlich hatte er ihre Einrichtung, ihre Ausstellungen, ihre Lehrer, besonders den verdienten Director Josef Bergler (1753—1829) gelobt und sie seiner Vaterstadt als Muster vorgehalten. Graf Franz Sternberg-Manderscheid, der Vetter des Grafen Kaspar Sternberg, war von 1803—1829 Präsident der Gesellschaft der patriotischen Kunstfreunde; er richtete alljährlich feinsinnige Ansprachen an die Zöglinge. In diesem Kreise wurde Goethe als die höchste Autorität verehrt. So können wir es uns wohl erklären, daß sich die kunstbegeisterte junge Dame aus freiem Antrieb an Goethe wandte und ihn um Rath für ihre weitere Ausbildung bat. Und das Wohlwollen, das er diesem Kreis entgegenbrachte, war neben der rein menschlichen Theilnahme die Veranlassung, daß Goethe mit einer so ausführlichen Anleitung antwortete. Sein Brief machte daher berechtigtes Aufsehen in Prag: „Ein andrer Brief, an eine Schülerin des hiesigen Zeicheninstituts geschrieben, ist uns zur Hand gekommen," — schreibt Graf Kaspar Sternberg an Goethe — „der Präsident Graf Franz Sternberg und Director Bergler haben sich Abschriften davon genommen, das gute Kind trägt ihn an ihrem Herzen als ein Amulet, das sie auf den rechten Weg leiten wird; sie bringt ihn manchmal zu dem Director, der ihr dann die einzelnen Stellen wieder vorliest und so viel es ihr dermaliger Standpunkt gestattet sie in den tiefen Sinn der väterlichen Worte einzuweihen trachtet." [1])

---

[1]) Über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Mayn-

Eigentliche Schülerin der Akademie, an der damals bloß gezeichnet wurde, war Leopoldine Grustner nicht, weil damals keine Frauen an ihr aufgenommen wurden. Wer ihr unmittelbarer Lehrer war, ist aus ihren Briefen nicht zu ersehen, vielleicht der auch von Goethe hervorgehobene Landschaftsmaler und Radirer Karl Postl, der von 1806—1817 auch an der Akademie gelehrt hatte; er wäre aber damals schon ein angehender Sechziger gewesen, was zu dem letzten Brief Leopoldinens schlecht stimmt. Sonst könnte man noch an den Landschaftsmaler Martin Tejček (Tegčzek), einen Schüler L. Kohls und Berglers, oder an Franz Waltherr, den Nachfolger Berglers in der Leitung der Akademie denken. [1])

Ihr Hauptberather Bergler, ein geborener Salzburger, war ein Schüler Martin Knollers, schloß sich dann in Rom dem Kreise von Mengs an, war mit Buri und Tischbein nah befreundet, kehrte aber vor Goethes Ankunft nach Deutschland zurück. In seinen Jugendwerken und auch später während seiner Wirksamkeit am fürstbischöflichen Hofe in Passau überwog die religiöse Male-

Gegenden 1816, S. 60; 1817 S. 212. Sternbergs Ausgewählte Werke I, S. XXIII f., S. 152, 241—243.

[1]) Über Postl (in Über Kunst und Alterthum irrthümlich Pastl) ist zu vgl. Wurzbach XXIII, 142f. S. W. Singer, Allg. Künstler-Lex. VI, 477; die Zeit seiner Lehrthätigkeit an der Akademie ergiebt sich aus dem „Bericht des Ausschusses der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag für die Periode vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1875" S. 16. Tejček (geb. in Prag um 1780, gest. ebenda 1847): Wurzbach XLIII, 221; auch in Führichs Selbstbiographie erwähnt: Klars Libussa auf 1844 S. 330.

rei; seit seiner Berufung nach Prag im Jahre 1800 traten noch die patriotischen Stoffe der böhmischen Geschichte hinzu. Damals stand der berühmte Meister im 75. Lebensjahre. Leopoldine mag ihm entgegengetreten sein wie der junge Führich, der in seiner Selbstbiographie erzählt: „Schüchtern stieg ich die breiten Treppen des ehemaligen Jesuiten-Collegiums hinauf, aber die liebreiche Aufnahme Bergler's benahm mir alle ängstliche Scheu, und es blieb nur das Gefühl von Ehrerbietung zurück, die seine Zimmer voll Gemälde, sein Bücherschrank und vor Allen seine Persönlichkeit hervorrief. Klein und mager von Gestalt, in Jahren vorgerückt, wurde die den ächten Künstler so schön kleidende Schlichtheit, die der graue Schlafrock und das schwarze Käppchen noch erhöhte, verklärt durch einen edlen, ausdrucksvollen Kopf, in dem ein geistvolles, tiefliegendes Augenpaar brannte. Ein leichter satyrischer Zug um die feinen Lippen milderte den Ernst, mit dem Ausdrucke gutmüthiger Laune". Noch immer lebte er im Stoffkreis der Bibel; als Aufgabe zu einer Composition las er Führich mehrere Stellen aus dem Buch Tobias vor. Ähnlicher Art dürften die eigenen Compositionen des Fräulein Grustner gewesen sein. [1])

Bei aller Ehrfurcht vor Alter und Tradition — für die jugendliche Schwärmerei der angehenden Künstlerin, für die dumpfe Sehnsucht nach dem Großen und Fernen war in ihrer Umgebung schlecht gesorgt. Religiöse Zweifel erwachten in ihr; aber sie wagte es nicht, sie dem Papier anzuvertrauen; in dem Lande der Polizei und der Censur war es ja „verboten zu denken" (S. 255). Sie strebte

[1]) Wurzbach I, 309. P. A. Klars Libussa für 1844 S. 327 f.

hinaus aus diesen eingerosteten, unerquicklichen Verhältnissen. In ihren mädchenhaften Träumen wob sie um den Dichter des Wilhelm Meister einen Strahlenglanz von Jugend und Schönheit und hauchte dem Luftgebild ihre Seufzer entgegen. Eine andre Mignon, wollte sie sich in seine Arme retten. Er soll sie in sein Haus aufnehmen, er soll ihre weitere künstlerische Ausbildung überwachen. Mit väterlicher Milde rief sie Goethe ins Reich der Wirklichkeit zurück, mahnte sie aber, der Kunst getreu zu bleiben. Noch einmal machte sie ihn zum Vertrauten ihrer geheimsten Stimmungen und Befürchtungen. Darauf scheint keine Antwort mehr erfolgt zu sein.

Fräulein von Grustner blieb unvermählt. Nach der Familientradition bildete sich ihre phantastisch-schwärmerische Anlage immer mehr aus. Die Malerei vernachlässigte sie später, dichterische Versuche traten an deren Stelle; ihre Frömmigkeit ward heißer und inniger und gewann Macht über alles andre. Es liegt ein Gedicht von ihrer Hand vor, das diese Tradition bestätigt; eine Art Legende: „Das durch ein Wunder gerettete Kloster"; in einer überlangen Einleitung entwirft sie eine farbenreiche Schilderung von dem Blumenreichthum des Klostergartens, die ebenso ihre große Naturfreude wie ihr malerisches Auge verräth. Mohren wollen das Kloster überfallen. Auf ihrem harten Lager schläft eine junge Nonne.

Sie schlief den Kindesschlaf, die Wangen roth voll Schlummer;
Dem hingesunknen Haupte entwichen jeder Kummer.

Entsetzt erwacht sie; der Schlaf hat sie überwältigt, als sie im Garten Blumen holen sollte für das Fest des nächsten Tages. Sie sieht des Gartens Blumenpracht im

Mondlicht schimmern und eilt hinab, das Versäumniß gut zu machen; dadurch entdeckt sie die Räuber, eilt „angstgeprellt“ zum Wartthurm, weckt den Wächter und rettet so das Kloster.

Wie Fittichen der Engel, die gegen Himmel schweben,
Der Farben Rosenschimmer widerspielen,
So durfte Friede Jener Schmerz beseelen,
Die fromm dem Dienst der Jungfrau zugewendet.
Derselben hatte seine Huld gespendet
Allvaters Gnade;
Uns zugewendet möge diese sein zu ewiger Zeiten Hort.

Während anfangs die Verse zu regelrechten Strophen sich zusammenschließen, wird das Gedicht später immer verworrener, die Wiederholungen mehren sich, Sinn und Rhythmus verlieren sich. Auch der Dichterin Weg führte abwärts. Auf einer Reise nach Rom soll sie für einen hohen Kirchenfürsten in überschwänglicher Anbetung entflammt sein, wie einst in ihrer frühen Jugend für den ihr unbekannten Dichterfürsten. Ihre spätere Lebenszeit war nicht glücklich; auch ihre Vermögensverhältnisse gestalteten sich ungünstiger als man nach ihren Briefen hätte erwarten dürfen. Der Briefwechsel mit Goethe blieb der Stolz und die Freude ihres Lebens. —

Therese v. Eißl (der Adel ist zweifelhaft und kann auf den Gebrauch des wienerischen „Herr von“ zurückgehen), die dritte dieser Frauen, hat ihr Leben in der Beilage zu ihrem letzten Brief an Goethe selbst ausführlich erzählt und uns dadurch der Schilderung überhoben. Was wir nachprüfen können, entspricht den Thatsachen ziemlich genau.

Ihr Gatte, Matthias Amand Eißl, geb. zu Radkersburg in Steiermark 1776, war ein ausgezeichneter Öconom,

der im Jahre 1808 die Verwaltung der Herrschaft Gutenhaag in Südsteiermark niederlegte, um mit dem Rest seines Vermögens und mit Unterstützung der kärntnerischen Ackerbaugesellschaft zu seiner weitern Ausbildung eine mehrjährige Reise zu unternehmen. Sie führte ihn zuerst an die berühmte landwirthschaftliche Lehranstalt zu Keßthely in Ungarn, dann durch große Theile Ungarns, Croatiens, Deutschlands und der Schweiz. Seine große Reisebeschreibung blieb ungedruckt. Sein Freund Sartori lieferte 1812 daraus einen Auszug, an den sich seine Gattin in ihrer Selbstbiographie ziemlich nahe anlehnt. Ein zweites, gleichfalls ungedruckt gebliebenes Werk betraf die Darstellung der Fellenbergischen Anstalt zu Hofwyl. Für Zschokkes Miszellen, für die Vaterländischen Blätter, besonders für Sartoris „Mahlerisches Taschenbuch“ lieferte er Beiträge; 1812: „Das Felsenlabyrinth bey Adersbach in Böhmen,“ 1813: „Die Fahrt auf dem Plattensee in Ungarn.“ Hier bewährt er sich als kenntnißreicher Naturforscher aus der Schule von Schultes, dem „vertrauten Liebling der Natur“, als ein tüchtiger Historiker, als ein gewandter Landschaftsschilderer in der Art Sartoris, manchmal etwas zu blumenreich, allzu freigebig mit Citaten aus Horaz, Virgil, Homer, Schiller, Goethe und mit classisch-mythologischen Anspielungen; sein Ideal eines Populargelehrten erreicht er nicht ganz, vor allem deßwegen nicht, weil er zuviel lateinische Citate in den Text mengt und in seltenen, schwerverständlichen Fremdwörtern schwelgt; aber viele Seiten lesen sich angenehm, es gelingen ihm hübsche Wendungen und bezeichnende Wortbildungen — Schimmergässen nennt er die Himmelsstreifen, die er durch die Höhlenspalten in Adersbach sieht. Trotz gelegentlicher tiefer Verbeugungen vor dem

Erzherzog Johann, dem Oberstburggrafen von Böhmen Graf Chotek und andern fällt er harte Urtheile über die Adelsherrschaft in Ungarn („für 57 Menschen fröhnt die Natur hier, und 30,000 Bauern arbeiten genug, um selbst arm zu seyn, nur um jene in Überfluß zu setzen"), spricht von verdienten und mißhandelten Völkern, leistet sich Ausfälle gegen die Moral der „Erdengötter" und hält mit seinen Idealen nicht zurück: „die süßern Träume einer bessern Zukunft, all jene Tausende, welche mit gesenktem Haupte ihr Futter mühvoll unserm schönen Erdtheil abarbeiten, durch Freyheit zu den Rechten ihrer ursprünglichen Würde [gelangt] zu sehen, gaukelten vor mir dahin, und schon sah ich losgebunden die Freyheit des Handels — gelöset die Fesseln der Preßfreyheit, in seine Würde gesetzt den Bauernstand — und durch neues Regen, frohes, schönes Leben diese Werke der Natur mit hohem Geiste beseelt." Ein warmer deutscher Patriot, der einen „Hermann der Zukunft" erwartet, giebt er seinem starken Nationalgefühl gelegentlich auch am unrechten Platz nach, so wenn er in Ungarn eines der hochgerühmten Zigeuner-Conzerte auf der Violine hört: „Ich mußte mich entfernen, um nicht durch meine deutsche Individualität den allgemein strömenden Nationalgeschmack zu begegnen." Dennoch war er für die Schönheit der Ungarinnen nicht unempfänglich: „Die strenge Nationalität die dem Ungern ... eine steife Schwerfälligkeit gibt, ist ... bey den jungen Damen ganz verschwunden, und ich sah hier die Grazien mit den griechischen Waffen so beseligend walten, wie man es an der Spree oder Seine nur erwarten soll. Das Eckigte, Zwangvolle, die schönen Formen des weichen Körpers in Poligonen, Prismen und Parallelopipeden zu pressen, und diesen schwarzen Käfig, der die schwarzen

Haare durch Puder und Pomade ihres Seidenglanzes beraubet, gleich einem beschneyten Vorgebirge in sich schloß, ist hier ganz den Winken des Götterknaben gewichen, und ich sah hier weibliche Köpfe, die im weiblichen Reitze und in der sanften Schönheit ein Piedestal im Vatican verdienten. Was eine schöne Ungerinn noch intressanter macht, und ihr Paris goldenen Preis erringen muß, ist das National-Charakteristische: — der edle Stolz des Ungers, der sich hier in Humanität aufgelöset über die schöne Gestalt ergießt." [1])

Nach der Rückkehr von seiner Reise wurde er zuerst Güterinspektor des Grafen Thurn zu Bleiburg in Kärnten, dann des Fürsten Sinzendorf zu Ernstbrunn in Niederösterreich, zuletzt des Grafen Hartig zu Niemes in Böhmen, wo er am 14. Januar 1821 starb.

Therese Eißl, in Wiener Neustadt geboren, in Wien erzogen, später nach Graz verschlagen, vergötterte ihren Gatten, der sie liebte und in ihrem künstlerischen Streben verstand und förderte. Sie gönnte dem fremden böhmischen Boden seine Leiche nicht und war energisch genug, die Schwierigkeiten zu überwinden, die deren Überführung in die steirische Heimath entgegenstanden. Erst zwei Jahre später setzte sie ihren Willen durch. Nach der Familientradition soll sie, um eine Verwechslung zu verhindern, der Leiche ein Siegel auf die Brust gedrückt und in der That bei der Ausgrabung sie nur daran als die richtige erkannt

---

[1]) J. B. v. Winklern, Biographische und litterärische Nachrichten u. s. w. Grätz 1810 S. 33. Carl Schmutz, Historisch-Togographisches Lexikon von Steyermark I (1822), 313. F. Sartori, Eißl's wissenschaftliche Reise... von 1808—1811: Mahlerisches Taschenbuch I (1812), 236 ff. Wurzbach IV, 18 f.

haben. Von der Überführung hat sie treuen Freunden in Radkersburg selbst erzählt, wie sie in jeder Pfarrkirche, an der sie mit der Leiche vorüberkam, auf eigene Kosten die Glocken läuten ließ, immer zunächst dem Leichenwagen blieb und ihn in den Nachtherbergen immer so im Hofraum stellen ließ, daß sie ihn vom Fenster ihres Schlafzimmers aus im Auge behalten konnte. Der Rest ihres Vermögens scheint durch die großen Kosten der Reise und durch das Denkmal das sie ihm setzte aufgezehrt worden zu sein. Den Schädel ihres Mannes hatte sie später unter einem Glassturz auf ihrem Schreibtische stehen, so daß ihre Nichten, die sich dieser Thatsache noch heute erinnern, als Kinder sich jedesmal davor fürchteten, wenn sie bei der Tante zu Besuch waren. Nicht ohne Grund sagte sie selbst: ihre Wittwenwohnung sei ihr nicht bloß zum Parnaß, sondern auch zum Nonnenkloster geworden (unten S. 309).[1])

Und so stellte sie sich auf dem Selbstporträt dar, das sie Goethe übersandte: als trauernde Wittwe, in einer Tracht, die ihren feinen Zügen keineswegs vortheilhaft ist; im Costüm der Maria Stuart, vielleicht in Nachahmung eines bestimmten Stuart-Bildes; das Grabmal ihres Gatten im Hintergrunde; und zugleich als Malerin, die Abzeichen der Kunst, der sie sich ganz gewidmet hat, in der Hand: „... Ich stehe bei einer Staffelei in einem Säulengang oder Halle neben einem Tisch, welcher mit einem bunt gestickten Teppich bedeckt ist, auf welchem

---

[1]) Ich verdanke diese gutverbürgten Einzelheiten theils Herrn Generaldirector Reinhold Eisl in Graz, theils Herrn Dr. Jos. Kotzbek in Radkersburg, beides durch Vermittlung des Herrn Regierungsrathes Dr. Ilwof in Graz.

sich 2 Bücher befinden, die in rothem Sammt gebunden, und auf deren Rücken: Goethes Werke und die H: Bibel angezeigt sind. Am Fuß des Tisches liegen Winckelmanns und Homers Werke. In der Ferne sieht man ein kleines Kirchlein, näher Eißls, meines geliebten Gatten Grabmahl. Ich habe einen schwartzen Schleier über den Kopf, ein schwartzes Sammetkleid mit weißen Atlas-Schlitzen um, nebst einem Umwurf von violettem Sammet. In der rechten Hand eine Reißfeder, in der Linken Palette und Pinsel. Eine weiße Spitzen Krause um den Hals und eine Goldkette mit einem Kreutz um die Brust.“ [1])

Dieses Bild ist das einzige, das wir von ihr bis jetzt kennen. In Museen und Kirchen mag noch manches andere erhalten sein. In der Wallfahrtskirche zu Maria Trost bei Graz, wo sich ein Altargemälde von ihr befinden soll, läßt sich kein Bild ihr mit Sicherheit zuweisen. Auch von zeitgenössischen Urteilen über sie ist mir nur ein einziges aufgestoßen; über ihre Charitas, die sich 1827 in der Kunstausstellung der Akademie der bildenden Künste in Prag befand, sagt ein ungenannter Kritiker: sie schien ihm in der Idee nicht neu zu seyn, wiewohl in der Zeichnung richtig. Composition und Ausführung ließ Einiges zu wünschen übrig. [2])

Das von Goethe angeregte Bild: Petrus auf dem Meere wandelnd ist bei Goethes Lebzeiten nicht fertig

---

[1]) Brief an die Goethischen Erben, Gratz, 15. Dezember 1832 (ungedruckt).

[2]) Herr Regierungsrath Ilwof war so gütig, in Maria Trost selbst wie in der Litteratur über die Kirche eingehende Nachforschungen anzustellen. — Monatschrift der Gesellschaft des böhmischen Museums in Prag 1827 Juni S. 83 f., unterz.: bc

geworden. Nach Goethes Tod, als sie in Verkennung oder absichtlicher Entstellung seiner Absichten das Bild von den Erben bezahlt haben wollte, erzählte sie diesen ihre Leidensgeschichte: „Schon träumte ich meine Aufgaben vollendet, mich in Weimar, in Goethes Hause, sah im Geiste mit Ehrfurcht den jugendlichen Greis und konnte billig auf eine ihm angebaste [1]) Vergütung denken, wie er mir auch verheißen. Doch die . . . Vorsehung fand es nicht gut in so großen Maße die Freuden mir vorzumessen, denn der Tod einer 17 Jahr alten Engelschönen Nichte unterbrach mit einmahl mein Vorhaben und meine Gesundheit erlag. Dennoch ließ ich mich mahlen und sandte mein Bild mit Rahmen und Lebensgeschichte nach Weimar. Wie ersteres gelang, weiß ich selbst nicht denn ich war vom Schmerz zu sehr damals befangen. Ich schrieb unter einem daß Seyner Excellenz nur [so] lange Geduld haben müssen bis das große Gemählde vollendet seyn wird, indem ich zugleich ein 16 Fuß hohes Altar-Bild dem Andencken der Verklärten unternommen; er war damit einverstanden, so wurden denn Monathe zum Jahre, als ein zweiter Todfall in meiner Familie geschah, zu dem die gefürchtete Cholera-Krankheit mich aus dem Saale vertrieb, in welchem ich beyde großen Bilder mahlte, indem man ihn ihr zum Spital weihte. Nun wieder an einen günstigen Platz gelangt, sollte H. v. Goethes Bild meine ernste Arbeit seyn, nun — schwinget sich dieser Königliche Adler oder Phönix zu Sonne. Dieser Fall ist für mich so erschütternd daß ich bisher weder daran denken noch hierüber sprechen mochte." [2])

---

[1]) Soll heißen: angepaßte B. Suphan.

[2]) Brief aus Gratz, 29ten 7bre 1832 (ungedruckt).

Über ihre letzte Lebenszeit gehen die Nachrichten auseinander. Nach der einen wäre sie in Graz, wo sie eine Malschule gehabt haben soll, gestorben; nach der andern hätte sie Graz bald wieder verlassen, hätte sich zu Verwandten nach Wiener-Neustadt begeben und sei Anfangs der vierziger Jahre in der dortigen Gegend verstorben. Jetzt, da ihre Spuren wieder aufgetaucht sind, wird es für den Localforscher nicht schwer sein, das Lebensbild der verschollenen Künstlerin zu ergänzen. [1])

---

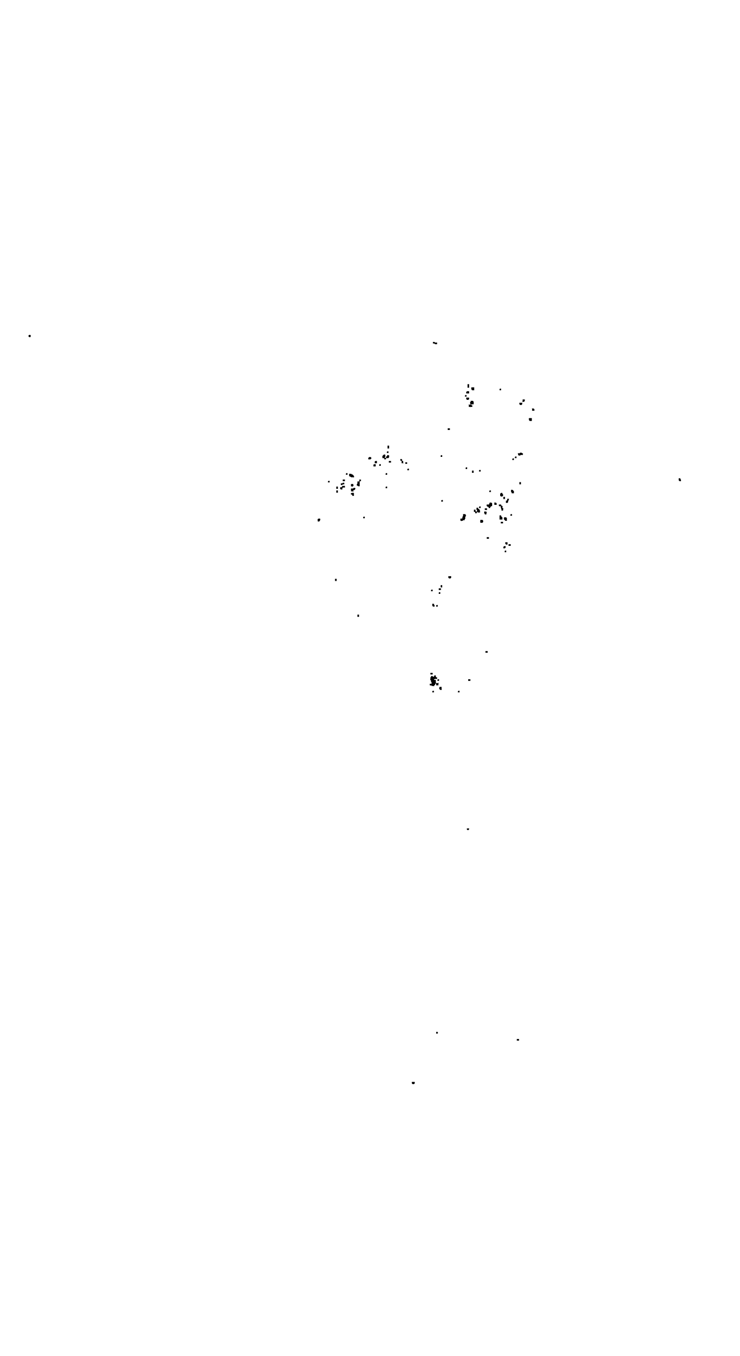
[1]) Josef Wastler, Steierisches Künstlerlexikon, Graz 1883, S. 17. Wurzbach IV, 19.

Mittheilung des Redactors. Der im Satz schon vollendete Excurs „Teplitz in Goethes Novelle" von Bernhard Seuffert (siehe S. IX) mußte, um thunlichst das Gleichmaß des Umfangs zu wahren, zurückgestellt werden und soll als Anhang des voraussichtlich im Spätjahr 1903 vollendeten Bandes XVIII der „Schriften" erscheinen.



Goethe und Österreich.









Maria Ludovica
Kaiserin von Oesterreich
Miniatur von Isabey 1812



Der Kreis um die Kaiserin Maria Ludovica

(1810—1831).



I.
Carl Fürst Lichnowsky.

1. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Töpliz den 28ten Junius 810.

Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath!

Des Ehrenvollen Auftrags Sner Majestät Ihre Ge-
5 dichte zu überreichen habe ich mich gegen des Obrist-
hofmeisters Exzell. entledigt, und aus dem Munde
Sr. Mtät selbst Ihre Bewunderung über den Ab-
schied vernommen. Mit einer Lieblings Idee bin
ich zwar gegen den Obristhofmeister nicht glüklich
10 gewesen, weil deren Erfüllung nicht von Sr. Mtät
unmittelbar abhängen würde; indeſſ habe ich mit jener
Theilnahme, welche mir die Bewunderung Ihrer Ver-
dienste einflößt, vernommen, daß Se Mtät darauf
bedacht sind, Ihnen einen kleinen Beweiß ihres Dankes
15 und Ihrer Zufriedenheit zuzuschiken, der Ihnen um
so schäzbarer sein wird, als die Idee davon von
Sr Mtät selbst herkommt. Dieß unter uns; ich hoffe
und wünsche, Sie hier gewiß noch zu umarmen, und

freue mich daß die Bäder, die mich hier vorzügl. mit so vielen Chinesern zusammgebracht haben, mir doch auch das Vergnügen verschaften, die Zierde Deutschlands kennen zu lernen.

Ihr Lichnowsky. 5

Die neulichen Gedichte sollen nicht von Tiedge sein. Dem Herrn Dr. recht viel schönes.

2. Goethe an den Fürsten Lichnowsky.

[Concept.] [Karlsbad, 7. Juli 1810.]

Sobald ich aus Ew. Durchlaucht wohlwollendem Schreiben ersehen daß allerhöchsten Ortes das Überreichte nicht ungnädig aufgenommen worden, habe ich 10 sogleich den Druck der kleinen Sammlung veranstaltet, wobey mich jedoch die hiesigen typographischen Einrichtungen keineswegs begünstigt. Indessen nehme ich mir die Freyheit einige Exemplare zu beliebiger Verwendung zu übersenden. 15

Was sonst höchst erfreuliches Ew. Durchlaucht theilnehmendes Schreiben enthält, verwahre ich in einem danckbaren Herzen. Ich weiß das Glück zu schätzen einer so erhabnen und fürtrefflichen Herrscherinn nicht unbekannt geblieben zu seyn und was ich Ew. Durch- 20 laucht in dieser schönen und günstigen Zeit schuldig geworden, bleibt mir unvergesslich. Meinen wiederhohlten Danck und die Versicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit hoffe ich bald mündlich wiederholen zu können. 25

3. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Eisenberg den 29ten Julius 810

Schäzbarster, verehrungswürdigster
Herr Geheimer Rath!

Ich schreibe Ihnen wenige Minuten nach der Abreise unsrer edlen geliebten Kaiserinn, und der Herzog der sie nun auch kennen gelernt, hat die Gnade diesen Brief mitnehmen zu wollen. Die Kaiserinn hat sich in den lezten Tagen viel mit Ihrer Optik beschäftigt, und ist davon ganz eingenommen; der Herzog hat ihr sein eigen Exemplar verehrt. Nachdem ich bei einigen Sitzungen, welche sie dem jungen Schadow aus Berlin schenkte, Gelegenheit hatte, ihr verschiednes vorzulesen, so trug sie mir auf ihr eine kleine Bibliothek deutscher Litteratur zu besorgen, und nannte Ihre Werke voran. Diese sammt Schiller und Wieland will ich nun der Sammlung zum Grunde legen, da aber der Werth unsrer neuen Dichter von jenen unsrer Klassischen so sehr verschieden ist, so würden Sie mich sehr verbinden wenn Sie mir hierinn eine kleine Auswahl träfen, und mir ein Verzeichniß derjenigen zu schikken die ihrem innern Gehalte nach in eine solche Sammlung zu kommen, verdienen. Von Herdern möchte ich nun nicht wohl die vollständigen Werke nehmen, und weiß nicht ob dessen Gedichte einzeln zu haben sind; auch möchte ich gerne einige Prosaische Dichter mit dazu nehmen. Herr Dr. Riemer wird gewiß die

Gefälligkeit haben dazu zu helfen, und mir dann dieß kritische Verzeichniß bald wenn es sein kann, über Prag, Brünn, nach Troppau adressieren. Da man eben nicht krank zu sein braucht, um sich wiederzusehen, so hoffe ich, daß, wenn Sie schon nicht nach Wien 5 kommen wollen, die Verhältnisse meines Sohnes in Berlin mir bald die Veranlassung geben werden wieder dahin zu reisen, wo ich mir dann das Vergnügen schenken will, dem Herzog in Weimar aufzuwarten, und Sie, würdiger bester Mann wieder zu 10 umarmen. Kann ich es einleiten, so soll mir dann mein Sohn, dessen Stoff gebildeter ist, bis Weimar entgegen kommen. Das übrige ist nicht vergessen worden, scheint aber noch nicht fertig zu sein.

Ihr 15

Lichnowsky.

4. Fürst Lichnowsky an Goethe.

[Troppau, nach dem 20. August 1810.]

Verehrungswürdigster, Schäzbarster Freund!

Ich nehme mir die Freiheit, mich in einer Angelegenheit an Sie zu wenden, die wie Sie selbst einsehen werden, zu wichtig für mich ist, als daß Sie 20 mir mein Zutrauen übelnehmen könnten, über welche ich mir aber, besonders wenn sie unausführbar wäre, Ihre Verschwiegenheit ausbitten muß. Ich besize im Österreichischen Antheil Schlesiens eine beträchtliche Allodial Herrschaft, Gräz, deren Einkünfte meist auf 25

dem Holzverkauf ruhen, also bei dessen allgemeinen Bedarf weit sichrer sind, und beträchtlicher steigen, als wenn blosser Körner-Ertrag solchem zum Grunde läge. Es steht selbe zwar nur um 936 000 fl. in
5 der Landtafel, hat aber in diesem vorigen Jahre, wie es meine Rechnungen darthun, bereits 244000 — fl., sage: Zweimalhundert vier und vierzigtausend Gulden rein getragen, auch ergiebt sich aus gedachten Rechnungen, daß diese von Jahr zu Jahr steigen. Nun
10 ist für uns Österreicher kein günstigerer Augenblik als der dermalige, Schulden zu zahlen, indem wir mit 66 000 Thl. Cour. 400 000 fl. Schulden abtragen können, und sich nach den ernstlichen Maaßregeln, welche die Regierung zu nehmen gesonnen, binnen
15 einer gewissen Zeit nothwendig eine Veränderung zum Vortheil des Kurses ergeben muß; dieses erleichtert dann die Rükzahlung ungemein, aber freilich ist dann auch eine solche Speculation nicht mehr möglich. Da ich mir es nun zu meines und
20 meines Sohnes Besten nothwendig angelegen sein lassen muß, es wenigstens zu versuchen, ob mir nicht eine solche Speculation dermalen möglich werden könnte, am Preussischen Hofe, wo ich sonst reussiren zu können, mir besonders unter meines Sohnes Ver-
25 hältnissen schmeicheln dürfte, aber dermalen aus leidigem Geldmangel nichts zu thun ist, so kam mir der Gedanke, ob nicht die Herzoge von Weimar oder Gotha sich zu einem solchen Darlehn nach vorheriger strenger

Prüfung des gesagten herbeilassen könnten, und so sehr ich mich Anfangs scheute, mit einem solchen Antrage hervorzukommen so flößte mir doch Ihr Andenken zu viel Vertrauen ein, als daß ich mir nicht gesagt hätte: er ist ein rechtlicher Mann, und wird dir Recht widerfahren lassen. Ich wende mich daher mit vollen Vertrauen an Sie, und falls Ihr Herzog in der Lage wäre, Gelder anlegen zu wollen, so bitte ich Sie ihm dieß Schreiben gerade mitzutheilen, oder ihm wenigstens die Sache vorzutragen. Ich wünschte zwischen 60 und 70 000 Thl. sächs: Conv. Geld auf 10 Jahre unaufkündbar zu erhalten, die ich dann nach dem gemachten Gegenvorschlage pünktlich halbjährig in sächs: Convt. verinteressiren, und die Zahlung wo immer franco leisten würde; ich liesse solche primo loco vor allen übrigen Gläubigern ebenfalls nach sächs: Convent. Gelde intabuliren, und unterzöge mich aller vorherigen Prüfung. Da ich aber diese Gelder zu nichts anderm, als zu Zahlung der schon bestehenden alten Schulden verwenden will, und hiezu nothwendig eine halbjährige Aufkündigung voraus gehen muß, so müsste ich auch mich auf die allenfallsige Zusage genau verlassen können, würde aber eben auch diese Gelder nicht früher als 6 Monate nach geschlossenem Contracte nöthig haben. Sehr gerne würde ich mich auch zu einem Beweise meiner Dankbarkeit gegen ein oder den andern Mann verstehn, der in dieser Sache nicht übergangen werden

dürfte, und es auf des Herzogs Ausspruch ankommen
lassen, ob derselbe jemanden zu Untersuchung der Sache
hieher schiken, oder mit meinem Wirthschafts Inspector
in Weimar selbst negociren will. Ersteres aber und
5 wenn es auch nur durch einen Bevollmächtigten in
Wien geschähe, würde ihm mehr Zutrauen einflössen.
Zu Verhütung eines künftigen Unglüks, den gegen
den Churfürsten von Hessen getroffnen Verfügungen
ähnlich, würde ich mich zu allem verstehn — und nur
10 weil ich glaube, daß es unmöglich ist, Geld auf eine
sicherere Art als die vorgeschlagne, anzulegen, wage
ich es einen solchen Vorschlag zu machen. Sollte der
Herzog v. Gotha eher in dem Falle sein, in der-
gleichen speculationen zu entriren, so überlasse ich
15 es Ihnen, liebster Freund, dort die nöthigen Unter-
handlungen zu eröffnen, und versichert zu sein, daß
ich Ihnen gewiß nach Kräften dafür dankbar sein
werde. Besässe ich nicht bloß ein Majorat in den
Preuss: Staaten, oder wäre ein Prozeß über eine
20 andere darinn befindliche Allodial Herrschaft schon
zu Ende, so würde ich lange schon diese Summe auf
meine dortigen Besizungen aufgenommen haben. —
Was Ihre Angelegenheiten bei unserer vortrefflichen
Kaiserinn betrifft, so hat mir solche selbst geklagt, daß
25 das Ihnen zugedachte Andenken zwar angekommen,
aber so schlecht ausgefallen, daß sie geradezu ein andres
bestellen musste. Es wird eine Dose, auf dessen Dekel
eine Lyra mit einem Lorbeer Kranz, beides in Bril-

lanten. Meinen früheren Brief wegen Auswahl einiger Bücher für sie, werden Sie hoffentlich erhalten haben. Von der Kaiserinn Ankunft in Wien habe ich noch keine Nachricht, welches ich dem Herzog zu sagen bitte. Nach dem in Prag genommenen Abschiede reiste ich durch Um- 5 stände veranlasst doch wieder über Brünn, wo ich nicht nur 3 Tage noch in der Kaiserinn Nähe zu leben das Glük hatte, sondern sie mir auch die Gnade erzeigte, durch Vorausschikung ihres eignen Kammerdieners einen Plaz in des Obrist Hofmeisters Wagen einnehmen 10 zu können, und sie nach Cremsier zu begleiten. Auch war ich beim endlichen Abschiede so gerührt, daß sie später der Obr: Hofmeisterinn sagte: Nun, diesem ist gewiß leid um mich, wenn ich sterbe. Die vortreffliche Frau! Könnte ich ihrem Leben mit einem Theil des 15 meinigen zusezen. Indeß sind ihre Umstände nicht verschlimmert; und es geht wie es gehn kann. Ihre gütige Antwort erbitte ich mir über Prag, Brünn, nach Troppau, und umarme Sie gewiß von ganzem Herzen,

Ihr Lichnowsky. 20

Sollte aus der Sache nichts werden können, so bleiben wir doch die alten.

5. Goethe an Fürst Lichnowsky.

[Concept.] [Weimar, 16. October 1810.]

Ew. Durchlaucht

hätten schon längst einen Brief von mir erhalten sollen, und ich kann dieses Versäumniß kaum ent- 25

schuldigen; doch darf ich anführen, daß mein Aufenthalt in Teplitz sehr unruhig und meine Rückreise über Dresden und Freyberg sehr zerstreuend gewesen; so wie ich auch die ersten Tage meines Hierseyns nicht von
5 mir selbst abhing.

Nun sende ich aber ein Verzeichniß der vorzüglichen deutschen Dichter mit den dazu gefügten Preisen ihrer Werke. Es wäre freylich wünschenswerth, daß die Original Ausgaben in einer so edlen Bibliothek auf-
10 gestellt würden.

Anfangs gedachten wir eine Art von räsonnirtem Catalog zu senden, welcher zugleich die Geschichte unserer Poesie in der neuen Epoche enthalten sollte, allein dieß führte zu weit und war hauptsächlich Ur-
15 sache, daß unsere Schuldigkeit Ew. Durchlaucht zu dienen sich verspätete. Wir wünschen daß Beykommendes von einigem Nutzen seyn möge und daß unsere Verzeihung von Ihrer Güte schon gewährt sey.

Was den zweyten hohen Auftrag betrifft; so bin
20 ich darin noch weniger glücklich gewesen. Schon die meisten Capitalien sind durch die Landesanleihen aufgezehrt, welche veranstaltet wurden, die Contribution zu bezahlen und die Kriegskosten zu decken. Auch sind noch immer gegenwärtig, theils Particuliers,
25 theils Corporationen, beschäftigt ihren Credit zu erweitern und sich durch größere Anleihen aus kleinen drückenden Schulden und Verhältnissen herauszureißen. Bey uns hat nun gar das große Eisenachische Unglück

eine ungeheuere Wunde geschlagen, welche so manche Kräfte aufzehrt ohne dadurch geheilt zu werden.

Eben so nehmen im Königreich Sachsen große eröffnete Anleihen alles baare, noch allenfalls niedergelegte Geld weg, so daß ich wenig Hoffnung habe, 5 Ew. Durchl. Wünsche erfüllt zu sehen. Sollten Ew. Durchlaucht indessen räthlich finden, den Gedanken weiter zu verfolgen, so würde ein etwas umständliches Promemoria, das man z. B. dem Fregischen Hause in Leipzig communiciren könnte, wohl der erste Schritt 10 zu einem neuen Versuch seyn. Mehr füge ich nicht hinzu, als die Versicherung, daß Ew. Durchl. Gnade und Neigung mir unschätzbar bleiben. Mein Sohn an dem Höchstdieselben einigen Theil nehmen wollen, und dem Durchl. der Herzog soeben den Charakter als 15 Cammerassessor zuerkannt, empfiehlt sich zu Gnaden und hofft dereinst eine günstige Aufnahme. Sie verzeihen, daß ich mich einer fremden Hand bediene. Es ist Dr. Riemer der schreibt und die Gelegenheit ergreift für so manches Gute und Erfreuliche zu danken. 20 Ich aber habe die Ehre mich mit vollkommener Verehrung zu unterzeichnen.

6. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Verehrungswürdigster Freund!

Ich habe das Vergnügen Ihnen beiliegendes Schreiben des Obristhofmeister Grafen von Althann zu 25 überschiken, welches von einer für Sie bestimmten

Dose begleitet war. Ser Majestät haben mir aber privative aufgetragen, Ihnen für die Verspätung dieses Geschenkes einige Entschuldigung zu machen, und Ihnen zu sagen, daß schon 2 Dosen auf welchen nach ihrer Idee eine bekränzte Lyra in Diamanten angebracht sein sollte, durch die Ungeschiklichkeit des Arbeiters verunglükten, und sie daher ihre Zuflucht zu einer gewöhnlichen Idée nehmen musste. Die Dose ist mit einem historischen émail versehn, und sind an den beiden Enden des Dekels einige Diamanten angebracht. Ich übergebe sie dem nach Berlin bestimmten Oesterreichischen Gesandten Grafen Zichy, der sie bei dem in Dreßden residirenden Gesandten Fürsten Paul Esterhazy bei seiner Durchreise ohngefähr in 3 Wochen deponiren wird, und wo Sie leicht Mittel finden werden, selbe durch einen Freund oder den dortigen Residenten des Herzogs abfordern zu lassen. Für das mir zugeschikte Bücherverzeichniß danke ich Ihnen, ich hätte gewünscht, daß solches auch die Prosaische für eine gebildete Dame geeignete Lektüre umfasst hätte. Ser Durchlaucht dem Herzoge bitte ich mich zu Gnaden zu empfehlen, und ihm zu melden, daß nur die Furcht ihm mit der Leere meiner Briefe lästig zu sein, mich von deren öfteren Absendung abhalten kann, gewiß aber nichts wichtiges vorfallen soll, was ich nicht berichten würde. Unsere vortreffliche Monarchinn soll schon seit einigen Tagen wieder ein bischen fiebern, und weiß nicht recht, was sich

schonen heißt. Sie zeigt sich wenig im Publikum und widmet in grösster Verschwiegenheit täglich einige Stunden der Erziehung des Kronprinzen, welcher wirklich bereits seit einem halben Jahre die wohlthätigen Folgen davon empfinden soll. Weit glüklicher würde sie sich fühlen, wenn ihre Verhältnisse und die Ränke des Hofes etc. es ihr gestatteten, täglich Abends zu einer kleinen Parthie oder zu einem angenehmen Gespräche eine ihrem Alter sowie der Heiterkeit ihres Geistes angemessene kleine Gesellschaft um sich versammeln zu können. Dieß wird aber wohl immer oder doch noch lange ein frommer Wunsch bleiben. Die Idee eines raisonnirenden Catalogs mit der Geschichte der deutschen Poesie in der neuen Epoche wäre ein grosser Gewinn für unsere Litteratur von dem Manne, der hiezu am meisten dazu geeignet ist, an der Spitze der Nationaldichter steht, und unsere Dichtkunst um so vieles wieder vorwärts gebracht hat. Ich wünschte wohl, daß Sie diese Idée nicht ganz aufgäben. Herrn Doctor Riemer den ich sehr schäze bitte ich mich vorzüglich zu empfehlen, und von meiner unabänderlichen Freundschaft und Achtung versichert zu sein.

Wien den 3ten Dez: 810.

Ihr ergebenster Diener
F Lichnowsky.

7. Fürst Lichnowsky an Goethe.

[Wien, Ende Dezember 1810.]

Schätzbarster, verehrungswürdigster Freund!

Nur kurz gebe ich Ihnen Nachricht, daß nicht Graf Zichy, welcher noch länger hier bleibt, sondern General Graf Grüne, welcher den Kaiser Napoleon über der Kaiserinn Schwangerschaft complimentiren soll, und über Dreßden geht, die Ihnen bestimmte Dose, dieser Tage mit dahin nimmt, und dem Fürst Paul Esterhazy unter Ihrer Adresse übergeben wird, von dem Sie dann selbe können abfordern lassen; diese Zögerung war aber für Sie sehr ersprießlich, da Seine Majestät, im Gefühle, daß erstere Dose nicht ganz ihren Wünschen entsprochen, selbe austauschen lassen, und dafür eine andere weit hübschere mit dem voll ausgeschriebenen Namenszuge ihres Taufnahmens gewählt haben, worauf ein Calembourist, wie ich nicht bin, leicht sagen könnte, daß dieses die eigentliche Louise von Göthe, und ganz eine andere, als die Louise von Voß sei. Auch der Slibowitza für Sne Durchl. den Herzog ist bereits abgegangen welcher wohl daran thun wird, ihn selbst auszutrinken, und um so weniger davon dem Prinzen Bernhard zu geben, dem ohnedieß die französischen Getränke weit angenehmer schmeken werden. Ihrem Freunde viel schönes, Ihnen die herzlichste Umarmung.

Lichnowsky.

Durchlaucht der Herzog, der an meinem Glücke einen sehr aufrichtigen Theil genommen, empfiehlt sich Ew. Durchlaucht zum schönsten; und ich schließe mit der Versicherung unwandelbarer Gesinnungen, mit denen ich mich unterzeichne.

Weimar den 19. Febr. 1811.

10. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Töplitz 8 Jul. 812.

Lieber Herr Geheimer Rath.

Nur um Ihnen mein Andenken zurückzurufen, melde ich Ihnen, daß ich in Ihrer Nähe bin, und mich mit Ihrem rechtschaffnen Herzog sehr viel in Gesellschaft befinde. Er giebt uns Hoffnung, Sie auch hier zu sehen; ich hoffe Sie werden mir zutrauen, daß es mich sehr freuen würde. S^{ne} Mtät die Kaiserinn hat erst gestern mit der Ihnen gebührenden Würde von Ihnen gesprochen, hat Ihre Werke mit hier, kennt aber den 1ten Band Ihres Lebens noch nicht; sie hat sich erkundigt, ob seitdem nichts erschienen sei. Wie schön wäre es wenn Sie Sich mit einigem ungedruckten Vorrath aus Ihrem Pulte versehen wollten. Ich verehre Sie so sehr ich Sie liebe.

Lichnowsky.

Ich empfehle Ihnen die Bekanntschaft der Fürstinn Leopoldine Liechtenstein oben an, dann jene der Fürstin Johann Liechtenstein, und bitte alle Bekannten zu grüssen.

11. Fürst Lichnowski an Goethe.

[Teplitz, 16 Juli 1812?]

Lieber würdiger Freund.

Da S^ne Mtät wünschen, daß Sie Ihr diesen Morgen einiges vorläsen, so ersuche ich Sie, mich um 9 Uhr bei Ihnen zu erwarten, wo wir das weitere verabreden und uns dann gleich zusammen in den Garten Tempel 5 begeben werden. Zu Mittag sind Sie bei Ihrer Matät zu Tische gebeten.

Ihr Lichnowsky.

12. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Lieber Freund. 10

Ich bitte mich wie gewöhnlich, heute um 9 Uhr zu erwarten.

[Teplitz] 20. [Juli 1812.] Lichnowsky.

13. Fürst Lichnowsky an Goethe.

Lieber Freund.

S^ne. Majestät wünscht um 9½ Uhr eine der 15 gestrigen ähnliche Zusammenkunft. Da wir von mir aus näher dahin haben, so ersuche ich Sie, mich nach 9 Uhr in meiner Wohnung abzuholen.

[Teplitz] 20 [21?] July [1812.] Lichnowsky.

14. Fürst Lichnowsky an Goethe.

[Teplitz, Juli 1812.]

Um halb 10 Uhr werde ich Sie abholen.

Lichnowsky.

15. Fürst Lichnowsky an Goethe.

[Teplitz, 27. Juli 1812.]

Die Kaiserinn wünscht durch Ihre Lehre in den Stand gesezt zu werden, ein Poetisches Gedicht auch
5 nach seinem poetischen Werth beurtheilen zu können. Vor 10 Uhr werde ich Sie abholen.

Lichnowsky.

II.

Graf Franz von Althann.

1. Graf Althann an Goethe.

Monsieur

C'est avec L'Interest Le plus Sensible que je m'aquitte des Ordres de mon auguste Souveraine, en Vous Envojant La Boete çijointe en Signe de Son Souvenir reconnaissant pour Les Belles Poesies que 5 Vous avés composé en Son honneur, Lors de Son Séjour de Carlsbad, Séjour que je n'oublierai jamais, m'ayant procuré Le Plaisir de faire en Vous, Monsieur La Connaissançe d'un homme Si géneralment Consideré par toute L'Europe Sous tant de Raports. 10 C'est donc avec Le plus Vif Plaisir que je Saissis çette Occasion pour me rappeller a Votre Souvenir et vous assurer de La plus haute Consideration

Monsieur

de Votre tout devoué Serviteur 15

Le Comte François d'Althann.

Vienne çe 1er Decembre 1810

P. S.

Oserai je Bien vous prier de faire mes Respects a S: A: Le Duc et de me Rappeller a Son gracieux 20 Souvenir.

2. Goethe an Graf Althann.

[Concept.] [Weimar, 23. Januar 1811.]

Die Empfindungen, welche Ew. Excellenz höchst erfreuliches Schreiben bey mir erregt, auch nur einigermaßen auszudrücken, finde ich mich nicht im Stande. Nur soviel sey mir erlaubt in Erwiederung desselben
5 zu äußern. Als bey der Anwesenheit unserer allverehrten und allgeliebten Monarchinn in Carlsbad mir die Veranlassung ward, im Namen eines ganzen Volks Allerhöchst Dieselbe anzureden, erschien mir dieses als das größte Glück, indem ich zugleich meinen
10 eigenen Gesinnungen Ausdruck und Sprache geben durfte. Wenn diese schwachen Zeugnisse der wahrsten Gefühle gnädigst bemerkt und huldvoll aufgenommen worden; so war dieses schon eine Belohnung, deren Eindruck durch das ganze Leben dauern
15 muß. Erfahre ich nun aber gegenwärtig, daß jene hochverehrte, ja angebetete Fürstinn unter den mannigfaltigsten und bedeutendsten Umgebungen sich der für so Viele glücklichen Tage und auch meiner erinnert, und mich dessen durch Ew. Excellenz höchst verehrliche
20 Worte sowohl als durch ein kostbares Geschenk versichern will; so übertrifft dieß alles, was ich nur jemals erwarten, was ich nur immer hoffen durfte. Diese herrliche Gabe leuchtet unter allem was ich irgend besitze, am schönsten hervor, und erhöht jene
25 Freude, welche schon die Einsicht in so hohe Eigen-

schaften gewährt, noch als huldreiches Merkzeichen, daß die damit so reichlich Begabte auch derer gedenken mag, welche nicht aufhören können, sich ihrer Vollkommenheiten zu erinnern. Ew. Excellenz haben gewiß die Gnade meinen dankbaren Empfindungen die schicklichen Worte zu leihen; worum ich mit so größerer Zuversicht bitte, als die Offenheit und das Zutrauen, womit Ew. Excellenz mich in Carlsbad beehrt, mir unvergeßlich bleibt; und neben der Ehrfurcht, welche mir Ihre hohe Würde gebietet, noch der Neigung und Anhänglichkeit, die wir sonst nur für unseres Gleichen empfinden, vollkommen Raum läßt.

Durchlaucht der Herzog, mein gnädigster Herr, war höchst erfreut über das an ihn gerichtete Andenken, und erwiedert es mit aufrichtiger Herzlichkeit; wie ich denn nicht übertreibe, wenn ich Ew. Excellenz versichre, daß die Unterhaltung über dasjenige, was diesem würdigen Fürsten in Teplitz erfreuliches begegnet, die angenehmsten und heitersten Augenblicke eines täglichen Gesprächs macht. Mein höchster Wunsch wäre, der Allverehrten Monarchinn mich irgendwo zu Füßen zu legen, und mich persönlich von dem Wohlbefinden eines von so vielen Tausenden erflehten Lebens zu überzeugen; zugleich auch Ew. Excellenz diejenige Dankbarkeit zu wiederholen, welche mich unausgesetzt beschäftigt.

III.

Gräfin Josephine O'Donell, geb. Gräfin Gaisruck.

---

1. Gräfin O'Donell an Goethe.

[Teplitz, 17. Juli 1812.]

Die Kaiserin wünscht den Band Ihrer Wercke der Tasso enthält wieder zu haben; ich glaube Sie haben ihn noch von heute Morgen.

Gräfin O-Donell.

2. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

5 Und wärst du auch am fernsten Ort
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen;
Was hälf' es dir? du fändest dort
Taback und böse Zungen.

Töpliz d. 20. Juli 1812. G.

3. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

10 Ich hatte Sie gestern mit einer Bitte bedroht; doch wollte ich erst Muth faßen: indem ich aber darüber nachgedacht, fand ich es gehöre nur Selbstverlaügnung und Zutrauen dazu. Letzteres haben Sie

mir im hohen Grad eingeflößt, und von Ihrer Gefälligkeit Beweise gegeben. Selbst Ihr Urtheil scheue ich nicht: vorzügliche Talente, sind fast immer zur Nachsicht geneigt und um Ihren freundschaftlichen Rath ist es mir ja eigentlich zu thun. Verzeihen Sie wenn ich etwas weitlaüfig werde, und nehmen Sie die Portion Langeweile die mein Schreiben hervorbringt zu der schon bestehenden Maße wozu so viele Menschen beigetragen haben; doch zur Sache. In einer Provinz Stadt wurde ich erzogen: nur höchst altägliche Meister konnten mir zur Bildung gegeben werden und da mußte ich noch die Stunden mit 3 Schwestern theilen; es schien als lehrte man uns alle Gegenstände die zu einer weiblichen Erziehung gehören, aber man hüpfte nur von einer Sache zur andern und der Erfolg war wie in den meisten Erziehungen, daß wir keinen gründlichen Unterricht bekamen, und beinahe über nichts deutliche Begriffe hatten. Ich fühlte wohl in spätern Zeiten wie schade es um die schönen Jugendjahre, die ich nicht zurückzurufen vermochte und wünschte sehnlichst das Versaümte nachzuholen; doch schien mir ein so großes Unternehmen beinahe unausführbar; ich machte auch Versuche, konnte aber den Faden nicht finden der mir aus dem Labyrinth der Unwißenheit helfen sollte. Doch muß ich anführen daß ich viele Jahre kranck war und einer anhaltenden Geistesanstrengung unfähig. Nun schiene mir der Augenblick günstiger, und meine Geistes Bildung käme meinen

Kindern zu ihrer Erziehung sehr zu gute. Ich wende mich also an Sie um Sie zu bitten die überaus große Güte zu haben, mir darinn einige Anleitung geben zu wollen. Ich habe nicht die prétension etwas ausgezeichnetes zu werden, aber die Überzeugung daß Sie mich gewiß auf den angenehmsten und kürzesten Weg führen würden, um all dasjenige zu erlernen, was man gewöhnlich von Frauenzimmern verlangt. Halbe Bibliotheken zu verschlingen wäre gerade meine Sache nicht, aber im Dunckeln scheint es mir könne man ernsteres Studium mit einer sich darauf beziehenden angenehmen Lecture verbinden, und so das Trockne mit dem interéssanten verweben. Ich erkläre mich vielleicht sehr schlecht aber Sie verstehen mich gewiß. Nun ich mein Bekenntniß abgelegt, bleibt mir nichts als Sie um Vergebung zu bitten Ihnen so kostbare Momente geraubt zu haben und Sie meiner Vollkommsten Hochachtung zu versichern.

Die Nachbarin von
1sten Stock aus der
Töpferschencke.

Töpliz den 22ten Juli 1812.

4. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

[Teplitz, 26. Juli 1812.]

Ich wollte Ihnen so eben mündlich sagen, welchen Gegenstand die Kaiserin wünschte daß Sie morgen vornähmen: allein Sie schlafen schon sagte man mir;

ich schreibe also diese Zeilen noch heute damit sie Ihnen morgen früh gleich übergeben werden. S. M. meinen daß es ihr sehr nützlich wäre wenn Sie nemlich die Güte hätten ihr eine Anleitung zur Beurtheilung der Poesie überhaupt und insbesondre zu geben; indem sie wohl dieses oder jenes Gedicht bewundern wird ohne eigentlich zu wißen ob es so gemacht wie es sein sollte etc. etc. Sie verstehen mich schon. Nachdem ich keinen guten Abend anbringen konnte so nehmen Sie doch einen guten Morgen an; auf Wiedersehen.

5. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Siebente August.

Dem schönen Tag sey es geschrieben
Oft glänze dir sein heitres Licht
Und hörest du nicht auf zu lieben
So bitten wir: vergiß uns nicht.

[Teplitz, 7. August 1812.] G.

6. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Wüßte ich nicht die kleinen Eigenheiten meiner Freunde zu respectiren so würde ich zu Ihnen eilen um Ihnen zu sagen wie sehr mich das lebhafte Intereße was Sie mir in jeder Gelegenheit zeigen, rührt und werth ist. Die Verse haben mich um so mehr überrascht als ich mir nicht erwarten konnte, daß Sie sich mitten in den vielen Geschäften mit denen Sie

geplagt und in Ihren Leiden meiner erinnern würden: nehmen Sie dafür meinen herzlichsten Danck, wie auch für die schöne Taße; doch das beßte Angebinde wäre Ihre Gegenwart gewesen. Das gute wird so
5 geschwinde zur Gewohnheit, und ich kann nimmer froh sein wenn ich Sie kranck weiß und Ihrer angenehmen Gesellschaft entbehren muß. Versprechen Sie mir sich recht zu schonen, Ambrosis Befehlen zu unterwerfen, und mir gantz **aufrichtig** zu sagen,
10 ob Sie sich im Stande fühlen in der Comedie zu spielen? Es wäre unvernünftig die Sache erzwingen zu wollen, wenn Sie dadurch kräncker würden, und wir wollen alle lieber Verzicht thun Sie spielen zu sehen, als dadurch einer Verschlimmerung Ihrer Ge-
15 sundheit verantwortlich zu sein. Ich wiederhole es noch einmal; die K[aiserin] wird Ihnen immer für Ihre Bereitwilligkeit Danck wißen aber Sie wäre untröstlich wenn Sie ihrentwegen mehr leiden sollten. Ich erwarte also Ihren Entschluß und hoffe daß Sie
20 mir Ihre Meinung bestimmt und aufrichtig sagen werden. Ich fürchte immer daß wir ein bischen an Ihrer Unpäßlichkeit Schuld sind. Da wir Sie mit so vielen und verschiedenen Gegenständen geplagt. Doch hoffe ich soll es nicht lange dauern; ich vergeße
25 aber gantz daß ein Krancker Ruhe braucht; wiederhole noch meine Dancksagung und empfehle mich Ihrem Andencken.

Töplitz am 7ten August 1812.

Der Geburtstag.

7. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Liebe, neue Freundinn,

haben Sie tausend Dank für die gütige Aufnahme der geringen Zeichen meiner aufrichtigen Anhänglichkeit, Sie zweifeln nicht wie leid es mir war am heutigen Tage abgesondert zu seyn. 5

Wegen des Stücks hat mir der Herzog Vorschläge gethan, die ich zu begünstigen bitte. Warum wird man doch gerade in solchen Fällen erinnert daß der gute Wille den Kräften so weit voreilt. Wenn nur Ihro Majestät auch auf diesen verunglückten Versuch 10 in Gnaden herabsehen. Sie wissen wie angelegen es mir war dieses anmuthige Stück in's theatralische Leben zu führen.

Nichts weiter! Mit Bitte das fehlende was sich von selbst versteht geneigtest zu suppliren 15

Tepl. am freundlichen siebenten
August 1812.

Goethe.

8. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Sie wünschten heute früh Nachrichten von S. M. der Kaiserin, aus Prag zu erhalten; nachdem wir uns 20 aber in besagter Stadt nicht aufhalten und Sie die Kaiserin leidend wußten so wird es Ihnen gewiß angenehm sein zu erfahren, daß obschon sie Trotz allem Zureden mit einer starcken Colique sich auf den Weg machte, ihr Uebel sich nicht verschlimmerte sondern 25

vielmehr durch die Luft und sanfte Bewegung (denn der Weg war sehr gut) gantz verschwand, denn in den Augenblick [da] ich Ihnen schreibe, spielt sie mit dem Herzog, den F[ürsten] Lichtenstein und Esterhasi eine Partie Whist. Sie sagte mir, *es ist mir recht leid daß ich von Goethe nicht Abschied nahm;* ich bin auch ihrer Meinung für meine Personn, doch da ich Sie ermüdet glaubte von der heut morgigen Visit, versagte ich mir das Vergnügen Sie noch einmal zu sehen in der Voraussetzung daß Ihnen Ruhe um so nothwendiger seie als Sie morgen das vielgeliebte Schiff verlaßen. Ich werde erst gantz ruhig sein wenn ich von Ihnen einige Zeilen, aus Carlsbad erhalte; möge Ihnen diese Kur recht wohl bekommen; leben Sie froh und glücklich wie Sie es verdienen und rechnen Sie auf die Freundschaft Ihrer

getreuen Friedericke.

Laun den 10ten August um 10 Uhr Abends.

9. *Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.*

Eben war ich im Begriff, verehrteste Freundinn, Ihnen einen recht ruhigen und langen Brief zu schreiben und alles Gute, was mir so unverdient widerfahren, mir nochmals im Zusammenhange recht deutlich vorzustellen, besonders auch für die guten Nachrichten von Schlan zum allerschönsten zu dancken.

Nun vernehme ich aber von Graf Cotheck, daß Ihro Majestät in Czaslau, wegen Unpäßlichkeit, einige

Tage verweilt, und bitte auf das dringendste, mich hierüber, sobald als möglich zu beruhigen und mich durch diesen neuen Beweis Ihrer unschätzbaren Freundschaft zu erfreuen.

So beglückend es ist sich die Eigenschaften dieser auserordentlichen Dame in Gedancken zurückzuführen, so ängstlich wird es Dieselbe leidend, oder in einiger Gefahr zu wissen. Giebt es irgend Gelegenheit, so bitte, in der allerhöchsten Gegenwart, meiner als des danckbarsten Knechts zu gedencken, der, ohne von dem Wohlbefinden seiner angebeteten Herrinn versichert zu seyn, unfähig ist irgend eines Glücks, irgend einer Zufriedenheit zu genießen.

Darf ich bitten von Ihrem lieben Selbst mir freundliche Nachricht zu geben und von des HE. Grafen und der Frau Gräfinn Althan Exzel. und von unsres theuern Fürsten Lignovski Erlaucht einiges und hoffentlich recht erfreuliches zu melden.

Zunächst nehme mir die Freyheit kleine Blätter beyzulegen, wie ich sie in diesen Tagen flüchtig entworfen. Da sie Erinnerungen sind von lauter frommen Localitäten, so dürften sie vielleicht Anspruch machen in jenem Büchlein Platz zu finden, welches der wilde Sinn des Weltkindes nicht hat entweyhen können. Darf ich dagegen bitten meiner bey irgend einem abfallenden Couverte zu gedencken.

Bleiben Sie versichert daß Ihre Freundschaft ein großer und unerwarteter Gewinn für mein Leben ist,

den ich um so höher zu schätzen weis als man in späteren Jahren nur zu verlieren eingerichtet seyn muß.

Biß den 12. Sept. verweile ich hier. Lassen Sie mich nicht aus Böhmen gehen ohne Beruhigung über 5 einen Gesundheits Zustand der mir so sehr am Herzen liegt und ohne das Zeichen Ihres Wohlwollens, das auch in dieser Gabe danckbar verehren will.

Solches schrieb ich, in dem wahrhaft einsiedlerischen Carlsbad, d. 28ten August, als an meinem Geburts= 10 tage, mich des 7ten in aller Stille mit frommen Wünschen erinnernd

1812. treu ergeben und verbunden

Goethe.

10. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

15 Wien den 2ten Sept.r [1812]

Ihren artigen Brief von 28ten August bekam ich gestern in Wien wo wir zwei Tage zubrachten; Sie können sich dencken ob er gut empfangen ward, um so mehr als es beinahe einer Ueberraschung gliech; 20 denn als ich so lange keine Antwort auf mein Schreiben aus Laun erhielt, dachte ich anfangs der böse Herzog habe es verlohren, oder damit einen Spuck im Sinn, dann fürchtete ich Sie könnten vielleicht schwer kranck sein und zulezt meinte ich gar die 25 Ferne wircke (aber gantz anders als mit den Westchen des Pagen), nemlich Sie hätten — — — mich —

— — schon — — — vergeßen. Nun da haben wir's (werden Sie mit bedeutender Miene und Kopfschüteln sagen,) so sind doch die Frauen alle sich gleich; immer müßen sie hoffen wünschen und fürchten; dann kommen Foderungen Vorwürfe und Klagen, und mit allen diesen Gefolge ihrer Launen soll man sie noch liebenswürdig finden! Warum nicht strenger Herr Richter; sie sind nun einmal so, und keine Erschütterungen über und unter der Erde werden sie ändern, ihr sollt es auch gar nicht einmal wünschen meine Herrn legten wir nicht so ein großes Intereße auf Errinnerungen so würden unsere Gefühle und Eindrücke wie die Eurigen den immerwährenden Wechsel unterworfen sein und dieses könnte doch nimmer frommen. Doch wo komme ich hin mit meinen raisonnement? Sie wünschen gute und geschwinde Nachrichten, die sollen Sie auch haben, obschon ich Sie strafen sollte mir von Ihrer Gesundheit kein Wort gesagt zu haben; dieß ist nicht freündlich, eine Frau hätte so etwas nicht gethan. Meine Gebieterin war wircklich sehr leidend in Sczaslaw wo wir uns zwei Tage aufhalten mußten, die ich auch im Bette zubrachte wie sie, mit den nemlichen Uebel behaftet, obschon man mich in Töplitz immer auslachte wenn ich von Schmertzen sprach. Nun ist sie aber wieder gantz wohl wie Sie sie in Töplitz gesehen haben: sie errinnert sich wircklich mit Vergnügen an die Stunden die sie in Ihrer Gesellschaft zubrachte und war

auch sehr froh von Ihnen etwas zu vernehmen. In einigen Tagen verläßt sie Baden um eine kleine Lust-reise zu machen in 2 Wochen sind wir aber wieder alle in Laxembourg vereint. Haben Sie tausend
5 Danck für die artigen Zeichnungen die auch schon wircklich den ihnen angewiesenen Platz einnehmen; doch möchte es wegen der Zerstreuungen nicht so gantz sicher sein. — — — — Ich kann unser Gärtchen gar nicht aus den Augen verliehren und seit langer
10 Zeit habe ich nicht so frohe Tage verlebt. Was Sie uns vorgelesen habe ich wieder vorgenohmen gantz stille wie natürlich und mir schien als hörte ich Sie noch lesen. Gr. und Gräfin Althann sind seit 8 Tagen auf ihren Landgut, Ihre Erinnerung wird
15 ihnen gewiß angenehm sein; Fürst Lignowski hatte Töplitz noch nicht verlaßen seit seinen letzten Brief und klagte sehr über seine Gesundheit. Meine Kinder habe ich alle recht wohl angetroffen, mein Sohn hat sein Examen wohl bestanden und hier überschicke ich
20 Ihnen den letzten Entwurf des Erziehungs Planes und bitte Sie mir darüber recht aufrichtig Ihre Mei-nung zu sagen; Sie wißen wie sehr Sie mein gantzes Vertrauen besitzen und würde Alles so angenehm und klar vorgetragen wie ich es bei Ihnen verwöhnt
25 wurde, so könnte ich die schwersten Dinge begreiffen und noch eine Gelehrte werden.

Ich hoffe der Herzog hat meinen Brief aus Wien richtig erhalten ich habe ihn über Drésden adréssirt;

suchen Sie mich immer bei ihn in Andencken zu erhalten. Seit Töpliz habe ich beinahe nicht mehr gelacht; warum ist das Gute von so kurzer Dauer? Genz war eben bei mir; ich erzählte ihn von meiner bonne Fortune Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben; 5
er frug mich ob Sie nicht nach Wien kommen würden? Darauf erfolgte ein ich weis nicht, ich glaube nicht! überdieß bin ich gar nicht égoiste und um so weniger mit meinen Freunden; ich begreife daß es viel kosten mag sich aus seinen gewöhnlichen Verhältnißen (be- 10
sonders wenn sie angenehm sind) loßzureißen und in Ihrer Lage haben neue Bekanntschaften wenn sie nicht äußerst intérressant sind auch nicht so viel Werht als bei Menschen die mit ihrer Zeit nicht können fertig werden. Ich dencke wircklich mit Vergnügen 15
an den Augenblick wo ich Sie wieder bei sich ganz établirt wißen werde, umgeben von Menschen die für Sie handeln, indeßen Sie für andere dencken und dencken lehren. Ich finde ganz sonderbar daß Sie unsere freundschaftlichen Verhältniße immer nur auf 20
die Oesterreichischen Staaten beschräncken wollen, der ganze Unterschied besteht bei mir und Ihnen nur in einem Wort, de, et à Weimar anstatt Karlsbad oder Töpliz. Mein Blatt ist voll geschrieben; ich will mich mit einigen Zeilen von Ihnen begnügen wenn 25
Sie gerade einen Augenblick übrig haben; ich weiß daß Sie nicht gerne schreiben darum verhelle ich Ihnen den größten Theil der Freude die mir Ihre

Briefe machen; man muß Délicatesse haben. Verlassen Sie sich auf [mich] in Hinsicht Ihrer kleinen Sammlung.

11. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Hier bin ich nun, verehrte Freundinn, wo Sie mich wißen wollten; in dem Kreise, dem ich mich seit so vielen Jahren gewidmet habe. Ich wäre sehr undankbar, wenn ich nicht zufrieden seyn, und sehr unruhig, wenn ich mich wo anders hinsehnen wollte; doch erlaube ich mir oft, in Gedanken zwischen dem goldenen Schiffe und dem Herrnhause hin und her zu wandeln; so wie zwischen Töpliz, Culm und manchen andern schönen Gebirgsgegenden. — Ich befinde mich so wohl als ichs verlangen kann, habe seit jener Zeit an keinem entschiedenen Uebel gelitten und schicke mich, wie billig, in das, was die Jahre nicht mehr bringen sondern nehmen. Ich sage das, um Ihre freundliche Theilnahme zu erwiedern, und wünsche nun auch zu vernehmen, daß Sie sich wohl befinden; möchten Sie bald Lust und Freyheit haben, mir es zu sagen und mir dabey zugleich versichern, daß unsere allverehrteste Frau und Herrinn Sich im vollkommensten Wohlseyn befinde: denn, ich will gern gestehn, ich kann's immer noch nicht verwinden, daß ich Sie zuletzt leidend gesehen habe. Die Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke, der ich so viel Gutes verdanke, zieht mir dieses Uebel zu, das ich mit [illegible]

schmerzlichen Vergnügen ertrage, weil ich mich ebenso deutlich erinnere, wie herrlich Sie in diesen Augenblicken erschien.

Da Sie nun aber allerley Wunderliches von mir gewohnt sind, so muß ich Ihnen erzählen und vertrauen, daß ich mir seit einiger Zeit, obgleich ungern und mit Mühe, von unserer Angebeteten zu sprechen abgewöhnt habe: denn die bravsten und sonst für's Vortreffliche empfänglichen Menschen enthielten sich nicht mir zu versichern, ich rede enthusiastisch, wenn ich nichts als die reine Prosa zu sprechen glaubte. Es kann zwar seyn, daß wie jener Prosa machte ohne es zu wißen, ich unbewußt poetisch rede. Wäre ich aber auch ein anerkannter Nachtwandler, so will ich doch nicht aufgeweckt seyn und halte mich daher fern von den Menschen, welche nur das Wahre zu sehen glauben, wenn sie das Gemeine sehen.

Nach dieser Klage muß ich mit der Entschuldigung einer andern wunderlichen Idiosyncrasie hervortreten, die Sie schon vor Augen haben, daß ich mich nämlich zu dem Gegenwärtigen einer fremden Hand bediene. Alle meine Freunde haben mich verwöhnt, so daß aus einem Mangel eine Gewohnheit, und aus der Gewohnheit eine Untugend geworden ist. Ich bin niemals zerstreuter als wenn ich mit eigner Hand schreibe: denn weil die Feder nicht so geschwind läuft als ich denke, so schreibe ich oft den Schlußbuchstaben des folgenden Worts ehe das erste noch zu Ende ist,

und mitten in einem Comma, fange ich den folgenden Perioden an; Ein Wort schreibe ich mit dreyerley Ortographie, und was die Unarten alle seyn mögen, deren ich mich recht wohl bewußt bin und gegen die ich auch nur im äußersten Nothfall zu kämpfen mich unterwinde, nicht zu gedenken, daß äußere Störung mich gleich verwirren und meine Hand wohl dreymal in Einem Brief abwechseln kann. So ist mir's mit Vorstehendem gegangen, das ich zweymal zu schreiben anfing, absetzte und schlecht fortsetzte; jetzt entschließ ich mich zu dictiren, es ist als wenn ich mit Ihnen spräche und die Erinnerung Ihrer Persönlichkeit, Ihrer Gestalt, Ihres freundlichen Wesens giebt mir keine Zerstreuung, weil Sie es ja sind zu der ich mich wende, indem ich dieß ausspreche.

Gilt dieses klägliche Bekenntniß, diese unschuldige Entschuldigung vor Ihrem freundschaftlichen Herzen, so wird die Pause zwischen meinen Briefen künftig nicht so lang seyn, alsdenn erleide ich keine Störung von der im Garten dejeunirenden Freundinn, noch von der anständigen ernsten Dame, welche mir Documente zurückfordert, noch von der pfirsichblütfarbenen Soubrette; allen, denk' ich alsdenn, habe ich etwas zu sagen, das sie nicht verdrießen wird und woraus dennoch auch kein Geheimniß zu machen wäre.

Sollte ich nun weiter fortfahren und von meinem nächsten Leben etwas erzählen, so wüßte ich es nicht recht anzufangen: denn da Ihnen weder die Localität

meiner Lebensbühne, noch die Personen des Drama's, in welchem ich den maitre Jaques zu spielen die Ehre habe, bekannt sind, so gäbe es keine eigentliche lebhafte Darstellung, und das Allgemeine, die Resultate sind von keinem großen Belang. Acht Wochen war ich in Weimar und drey bin ich nun hier; morgen erwarte ich den Herzog den eine Jagdpartie über den Schnee in diesen Musensitz führt. Er war bereit, in jenes Album ein freundliches Wort einzuschreiben, welches freylich gleich ein Hoffnungswort, ein Wort des Wunsches werden mußte, daß man in jenem Arcadien nächsten Sommer die goldenen Tage wiederholen möchte.

Der academischen Ruhe bin ich nunmehr doppelt hold, weil ohne sie dieser Brief kaum zu Stande gekommen wäre. So wird das Natürlichste oft das Schwerste und das womit man sich immer beschäftigt wird selten fertig.

Möchten Sie in vorstehenden fremden Zügen die eigensten Gesinnungen eines wahrhaft ergebenen Freundes erkennen!

Jena. d. 24 Nov.
1812. Goethe.

12. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Wien den 16^{t} X^{bre} 1812.

Man ist sich oft seines Glückes nicht so nahe bewußt, als man plötzlich damit überrascht wird. So

ergieng es mir mit Ihren aüserst intereßanten und freundschaftlichen Schreiben, welches ich in dem Augenblick erhielt, als ich ein langes Gekritzel an Herzog abschicken wollte, in welchen ich zwar nicht *klagte* (denn dazu habe ich kein Recht) aber *bedauerte*, von Ihren Wohlsein, Ihrer Ruhe und Zufriedenheit durch Sie selbst, so lange keine Nachrichten zu haben. Keineswegs vermuthete ich daß Sie mich und die angenehm durchlebten Stunden schon vergeßen hätten, und dießmal war mir diese Meinung um so erwünschter, als mir das Gefühl Ihnen Unrecht gethan zu haben, zugleich auch zur Strafe gedient hätte. *Alles* hat den größten Werth für mich in Ihren Brief, *kein Wort* gieng verlohren; Herz und Geist finden Nahrung aber was mich am meisten dabei freut, ist Sie vergnügt zu wißen, möchten Sie es immer bleiben und Ihre heitern Tage durch keinen persönnlichen Kummer getrübt werden, denn nur *die* laßen tiefe unauslöschbare Spuren zurück.

Der mit dem Diebssinn behaftete Herzog / hat mir erstens 3 sehr hübsche Briefe geschrieben, und sich so vollkommen des Stehlens entwöhnt, daß er mir mehr gab, als er in Stand zu nehmen wäre; Er schickte mir nemlich alle Ihre Wercke, und seit geraumer Zeit hat mir nichts mehr Vergnügen verschaft. Ihren Wunsch Nachrichten und *gute* Nachrichten von der Gebieterin zu haben, will ich vor allen übrigen befriedigen. Sie ist sehr wohl, welches um so beruhigen=

der, als dieser Winter so rauh und ein großer Theil der hiesigen Gesellschaft kranck ist; Sie werden auch nicht ohne Vergnügen erfahren daß wir öfters von Ihnen sprechen und sie wircklich in dem Augenblick beschäftigt ist, Ihr Leben mit hohen Intereße zu lesen. Wien ist bis nun gar nicht brillant; die halbe Stadt in der Trauer, die andere Hälfte kranck, ich mußte auch meinen kleinen Tribut zahlen; doch viele kleine Uebel bewahren oft vor einen großen. Fürst Lignowski ist noch nicht hier; Fürst Moritz kranck und sehr betrübt seine Mutter verlohren zu haben. Seine Frau in der Erwartung ihrer Entbindung; Gr[af] und Gr[äfinn] Althann recht wohl; die gantze Lignische Familie ebenfalls in der Trauer und der junge Graf Clary unpäßlich. Fürst Paul reiset mit seiner Frau Morgen nach Regenspurg, dieß wären alle événemens von Personnen die Sie kennen.

Alles was Sie mir von Ihren kleinen Unarten sagen ist vielmehr artig und Sie haben vollkommen Recht auf meine Einwill[ig]ung zu bauen sich einer fremden Feder bedienen zu dürfen. Es wäre so gar ein peinigender Gedancke für mich, mir sagen zu müßen, daß Sie nur mit Anstrengung, folglich Mismuth an mich schreiben; die Schrift sei von wem sie wolle, sie drückt doch Ihre Gedancken und Ihre Gefühle aus. Die im Garten dejeunirende Freundin wünscht sehnlichst Ihren artigen und geduldigen Tisch Nachbarn künftiges Jahr wieder in jener Tabagie zu sehen

und zu sprechen; die ernste Dame, die Documente zurückfodert, überschickt ein höchst intereßantes Wörterbuch und die gewißen Comedien von Hafner welche in Töplitz einige mal zur Sprache kamen, und die
5 rosenfarbe Soubrette einige Neujahrs Wünsche welche vielleicht in Jena nicht zu finden wären. Mit der Schriftensamlung bin ich noch nicht weit gekommen weil Sie schon so Vieles ich möchte beinahe sagen Alles haben; doch vergeßen habe ich es nicht. Nur
10 ein großes Zutrauen in Ihre Freundschaft und Nachsicht kann mir Muth geben, dieses elende Geschreibsel fortzuschicken, allein wenn man natürlich und Anspruchslos ist wird man selten streng beurtheilt und am allerwenigsten von vorzüglichen Menschen. Wissen
15 Sie daß ich noch manchmal die Taüschung habe, als hörte ich Sie lesen; der Nachhall Ihrer Stimme im kleinen Tempel ist mir noch so gegenwärtig; alles war angenehm, jeder Tag hatte seine Freuden, doch daß Sie kranck wurden, war schlimm und machte dem Frohsinn
20 ein Ende. Für dieses Jahr leben Sie recht wohl, und überzeugen Sie sich meiner Freundschaft für alle künftigen die uns beiden noch bestimmt sind.

13. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Wien am 4ten Jänner 1813.

Ich hoffe daß Sie meinen Brief samt den Neu-
25 jahrswünschen durch Fürst Paul Esterhasi erhalten haben; er war sehr in Eile gesch

und manches intérressante, was ich noch zu sagen wünschte blieb zurück; dieser Nachtrag soll heute geliefert werden, und ich will gleich mit den wichtigsten anfangen, um meiner aüßerst thätigen Zerstreuung zuvorzukommen, und Ihnen einen freundschaft- 5 lichen Rath zu geben, der mir Danck verdienen soll. In mehreren Gesprächen welche auf den Töplitzer sejour zurück führen, gaben mir unsere gnädigste Gebieterin sehr deutlich zu erkennen, daß Sie zwar an Ihrer Bescheidenheit keinen Augenblick zweifle, 10 vielmehr vollkommen überzeugt sei, Sie würden von allen was Sie dort gehört und gelesen keinen Gebrauch machen; doch wünscht sie die Gewisheit zu haben, auch in keiner Ihrer Wercke unter welchen Vorwand es immer sein möge, genannt oder errathen zu werden; 15 und obschon mir nicht bekannt, ob Sie ein Vornehmen dieser Art wircklich im Sinne führen, so scheint mir nicht überflüßig, Ihnen diese hohe und bestimmte Willens Meinung mitzutheilen, da es nicht allein möglich sondern selbst natürlich wäre, den bewun- 20 drungswürdigen Geistes und Herzens-Eigenschaften, einer Frau (welche Sie so glücklich waren öfter und näher zu sehen) huldigen zu wollen. Doch sie ist eben so bescheiden als liebenswürdig, und deshalb noch schätzbarer; auch Sie werden mir beistimmen, 25 und ächte Weiblichkeit hat gewiß in Ihren Augen viel Werth. Die Frauen sind wie die religion; je weniger man von Ihnen spricht, je mehr gewinnen

sie. Übrigens kann ich Ihnen nur die beßten Nachrichten über ihre Gesundheit mittheilen, welches um so beruhigender, als der Winter keineswegs schonend ist und es sehr viele Krancke giebt, ohne die zu
5 rechnen die den Aerzten durch ihre schnelle Abreise in die andere und bessere Welt entkammen. Sowohl mein Schreiben als ein Packet mit Bücher pour vous former le coeur et l'ésprit habe ich an Herzog adréssirt damit es richtiger zukommen möge; halten Sie sich
10 an ihn wenn eine Veruntreuung statt finden sollte. Mich ärgert daß bei Ihren Werken nicht auch Ihr Portrait ist, doch freue ich mich schon auf den dritten Theil Ihres Lebens; wenn ich Ihnen sage wie sehr mich diese lecture intereßirt und unterhält, können
15 Sie es doch nicht als eine Schmeichelei ansehen; ich möchte mir dadurch nur das Recht vorbehalten Ihnen von meinen Empfindungen und Meinungen wie in Töplitz Rechenschaft geben zu können. Bei mancher Stelle meinte ich Sie wircklich sprechen zu hören und
20 mich freut es das eigenthümliche Ihres Verstandes in allen Gestalten wieder zu finden et je pourrai vous dire beau Masque je te connois. Wenn Sie ein gewißes kleines Bekentniß oder vielmehr eine Auffoderung an einen gütigen Leiter der mir Zu-
25 trauen einflößte, irgend unter Ihren Papieren wieder finden, Ihnen einstens eine müßige Stunde bleibt (und Sie es nemlich gerne thun,) so erfüllen Sie meinen Wunsch pour un plan de lecture et d'instruc-

tion, sollten Sie aber jenes Gekritzel zerrißen oder verlohren haben, prenès que je n'ai rien dit, et loin de m'en fâcher je le trouverai même tout simple. Mit seinen Freunden muß man nicht viel Umstände machen, vielleicht war diese Foderung zur Zeit, so gar unbescheiden von mir. 5

Ich habe den lieben Herzog einen sehr langen und närrischen Brief aber leider durch die Post geschrieben; und einen gantz eigenen Unmuth gegen die Postillions und ihre Vorsteher; diese Menschen sind denn doch 10 roher als es in diesen Jahrhundert erlaubt ist, mit so kalten Blut alle Verhältniße durch ihre Nachläßigkeit zu zerstöhren und die wichtigsten Geschäfte in Stockung zu bringen! Denen Neugierigen will ich es noch verzeihen, wenn sie die Briefe nur gleich wieder ab- 15 schicken. Doch die Frauen Schriften sollten sie schonen; wir mischen uns keineswegs in StaatsGeschäften; notre Empire est un Salon de compagnie où chacune croit être reine et reçoit les hommages du roi qui lui paroît le plus aimable. Doch das heiß ich schwätzen. Sie 20 sagten mir nicht wie lange Sie in Jena bleiben indeßen schicke ich diesen Brief gegen Rezepiße. Pace e gioja per la vita.

14. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Da sich die liebe Exzellenz abermals als ernsthafte Dame Ihrem demüthigen Freunde nähert und 25 denselben wo nicht mit bedencklichen doch mit be-

deutenden Worten anredet; so erfordert die Schuldigkeit daß derselbe sich ungesäumt mit gebührender Erwiederung einfinde, welches denn auch hiermit geziemend, und zwar vorerst eigenhändig geschiehet.

5 Es ist nicht zu läugnen daß wir andern Poeten einigermaßen verwandt sind mit dem Cammerdiener des Königes Midas, nur unterscheiden wir uns von diesem Herrn Vetter darin gar mercklich daß wenn derselbe die Mängel seines Prinzipals ohnmöglich ver-
10 schweigen konnte, wir dagegen es sehr peinlich finden von den Vollkommenheiten unserer Herrinnen zu schweigen.

Sie haben daher meine scharfsichtige Freundinn, mich irgend eines Vorhabens in gegründetem Ver-
15 dacht, nur muß ich zu meiner Rettung und Rechtfertigung versichern, daß ich dergleichen Anmasungen niemals aus eigner, uns vom Urvater Helios verliehenen Macht und Gewalt würde gewagt haben, vielmehr sollte ein gewißer stiller Wunsch im Laufe
20 dieses Jahrs gegen die Freundinn verlauten und in Form einer gnädig weiter zu befördernden Bitte vor derselben erscheinen.

Da aber Ihr leztes vertrauliches Schreiben, ahndungsvoll, schon eine abschlägige Antwort auf ein
25 noch nicht angebrachtes Gesuch enthält, so ergebe ich mich um so mehr darein und verschließe, auf diesen himmlischen Fingerzeig, meine Gesinnungen und Vorhaben in einem stillen treuergebenen Herzen, wo sie

auf jede Art zu wuchern nicht ermangeln werden.
Bekennend oder schweigend

W. d. 22. Jann. 1813. immer derselbe Goethe.

Zunächst aber sollen Sie, verehrteste Freundinn, 5
höchlichst gepriesen seyn, daß Sie mir über meine
biographische Masquerade ein freundliches Wort haben
sagen wollen. Sie bemerken sehr richtig, daß ich
eigentlich nur mein späteres Leben hinter das frühere
verstecken kann. 10

Ein aufmunternder Beyfall ist mir sehr viel werth,
weil das Unternehmen viele Schwierigkeiten hat, die
mit dem Fortschritt immer wachsen und in jedem
Band auf eine eigne Weise überwunden seyn wollen.
Ich empfehle Ihnen auch die Fortsetzung dieses Büch- 15
leins, denn es ist eigentlich, wie meine meisten Ar-
beiten, eine Ausgeburt des Schattens und der Kühle,
denen die heise Zone der hellen Lichtwelt nicht recht
gemäß ist.

Herr Abt Bondi hat mir gegen das Sonnet einen 20
musterhaft schönen Brief geschrieben, wie er vielleicht
auch nur in der italienischen Sprache zu schreiben ist.
Begegnen Sie ihm irgendwo und mögen ihm etwas
Verbindliches sagen so werd ich es dankbar erkennen.

Zum neuen Jahre hätt ich Ihnen gern gegen die 25
allerliebsten Wünsche etwas gesendet. Allein diese Art
Erfindung und Ausführung gehört nur Ihrem großen

und heitren Wien. Es scheint, daß die Künstler nun erst recht in das Genre kommen und alle Jahre bessere Einfälle haben.

Die Hafnerischen Werke sind glücklich angekommen
5 und haben mich unmittelbar in Ihre Nähe versetzt. Sie stellen die große, sinnliche Masse der Hauptstadt recht lebhaft dar, aber zugleich von einem solchen Wuste begleitet, daß es mir angst und bange darin wird. Dem Herausgeber muß man das verdiente
10 Lob zollen, daß er diese seltsamen Productionen der Vergessenheit entrissen und sie als Denkmal einer bedeutenden Zeit und Localität aufgestellt hat.

Darf ich nun aber auch einmal wieder nach Ihrem lieben Sohn fragen. Jenen Aufsatz des Pensions-
15 unternehmers hab ich mit Sorgfalt gelesen und ob man gleich dadurch nur von der äußeren Form des Instituts unterrichtet wird, so glaubte ich doch daraus zu sehn, daß der Mann die Sache versteht und in guter Übung hat. Sagen Sie mir doch etwas von
20 dem lieben Kinde, das Ihnen so werth seyn muß.

Und nun will ich noch hinzufügen, daß ich jenes Blatt, an das Sie mich erinnern, mit andern kostbaren Töplitzer Documenten sorgfältig aufhebe; aber ich muß versichern, daß ich jetzo noch weniger als da-
25 mals wüßte, wie ich Ihren Wünschen entgegen kommen sollte. Wem bey solchem Gefühl, Tact und Urtheil, die lebendige Welt so gut als die Bücherwelt, das Gegenwärtige sowie das Historische ganz eigentlich an-

verkennen werden. Sie ersehn daraus, daß ich in dem kleinen Gartenhause wohne, das goldne Schiff rechts habe, mich aber vergebens nach den Eckzimmern und ihrer vormaligen Bewohnerinn umsehe.

Das Fürstenhaus ist sehr hübsch neu eingerichtet 5 und freundlich decorirt. Dieß berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Wo und wie ich für ewig empfohlen seyn möchte, dieß nehmen Sie mir aus dem Munde. Das schöne Album, in welchem freylich der Herzog nur noch allein sich eingeschrieben hat, ist wieder mit 10 hier. Ich hoffe, es soll Glück haben und mir Glück bringen. Wie viel kommt nun zusammen um die Hoffnung zu nähren daß die Freundinn mir nicht weiter schweigen wird. Wie unveränderlich ich Ihnen ergeben bin fühle ich erst recht an dem Orte den Ihre 15 Gegenwart verschönte. Leben Sie tausendmal wohl und laßen mich nicht lange auf ein Paar Zeilen warten!

Tepliz den 27sten April 1813
abgegangen d. 30ten. Goethe. 20

Nach ein Blätchen leg ich bey um zu sagen daß ich eben von Weimar ganz gute Nachrichten erhalte. Der Herzog hat sich von einem Uebel am Fuß wieder hergestellt. Im Ganzen genommen haben sie von dorther weniger von Unglück als von Angst, Sorge 25 und Unbequemlichkeit zu sagen. Wer findet jetzt nicht immer einen dem es noch schlimmer geht als ihm.

Leider ist Töpliz jetzt so eine Art von Fegefeuer wo sich halbverdammte Seelen unter einander peinigen indem sie sich zu unterhalten gedenken.

Alle Gute Geister mit Ihnen!

5 G.

16. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Tepliz d. 1. Juni
1813.

Wenn Sie wißen könnten, verehrte Freundinn, welch ein entsetzlicher Druck die letzte Zeit her auf
10 mir gelegen und was ich mir dabey für hypochondrische Noth über das Außenbleiben eines lieben Briefes gemacht; so würden Sie die Freude mit empfinden die mir durch Ihren letzten geworden ist. Ich will aber auch niemals mehr zweifeln und verzweifeln, sondern
15 mich immer an den Sonntag Exaudi erinnern, an dessen heitrem Morgen ich meinen schönsten, heißesten Wunsch erfüllt sahe. Es ist völlig wahr wenn es auch räthselhaft und übertrieben klingt: Sie haben mich mir selbst wiedergegeben, Sie haben mir mit
20 Töpliz, mit Böhmen ein Geschenck gemacht, ich sehe nun erst die Natur wieder und fange an mich derselben wieder von vorne zu freuen.

So sey denn aber auch von nun an alles verbannt was irgend verdrieslich seyn könnte, ich will
25 des bescheerten Guten mit reiner Freude genießen.

Wenn Sie, Beste, fragen, was ich hier beginne, so glaube ich darauf nicht besser, ja vielleicht umständ-

licher als nötig zu antworten, wenn ich eine Relation, die an unsern theuern Herzog sendete, in Abschrift überschicke. Sie ersehen daraus daß wenn Sie mich mit einem freundschaftlichen Gedancken-Besuche beglücken wollen, ich gewöhnlich in Berg=Städten und Örtern zu finden wäre. 5

Denn nach dem was man vorm Jahre zu erleben das Glück hatte, jezo in Töpliz umherzuschleichen hat freylich was unschickliches. Der gute Ort sieht völlig aus wie ein Theater bey einer Vorprobe, man begreift nicht daß ein solches Local jemals etwas war noch seyn wird, und damit mein Gleichniß ja recht paße, so stehen über all Dekorateurs, Tüncher und Mahler auf Gerüsten und arbeiten rasch drauf los. Alles das kann auch recht hübsch werden was hilft es aber wenn zuletzt die Beleuchtung fehlt. 10 15

Wie sehr muß ich nun in dieser Entfernung und Abgeschiedenheit entzückt seyn über die Versicherung daß allerhöchsten Ortes mein flüchtiger Auffatz zu Wielands Andencken huldreichst aufgenommen worden. Was kann wohl mehr ermuntern als da nicht zu mißfallen wo alles zusammentrifft um ein entscheidendes Urtheil zu sichern. Möge dieses allwirckende Licht auch mir beständig scheinen und frommen. 20

Unsere liebe und würdige Erbprinzeß, der ich wohl mehr als je ein erquickendes und stärckendes Zusammentreffen wünschte, habe ich nur wenige Tage hier verehren können. Sie verschwand mir auf einmal und 25

ließ mich doppelt fühlen was das heiße sich mit dem theuren Teplitz von Angesicht zu Angesicht allein zu finden.

Die Lectüre des Wercks der Fr. v. Stahl hätte ich gerne mit Ihnen getheilt, das wenige was ich davon kenne ist höchst aufregend und es ist sehr unterrichtend das deutsche Litterarwesen einmal aus einem fremden und so hohen Standpunckt anzusehen.

Mein schreibender Begleiter ist kranck, die oben versprochne Relation soll bald möglichst nachfolgen. Ich befinde mich sehr wohl und bin mit meinen Gedancken immer in Süd-Ost.

Gedencken Sie mein Dorther!

G.

Abgesendet d. 4t. Jun. 1813.

17. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Schon seit drey Wochen sind Durchl. Herzog hier, eben so lange, verehrteste Freundinn, besitze ich Ihre älteren aber nicht veralteten kleinen Blättchen vom 27. April und kurz vorher war Ihr leztes theueres Schreiben eingetroffen. Warum ich bisher nicht dazu gelangen können Ihnen dagegen auch wieder einmal ein Wort zu sagen würde sich nicht erklären lassen, ohne daß ich weitläuftige Klaglieder anstimmte, die in der Nähe Niemanden Vergnügen machen und in der Ferne um so unangenehmer sind, als man seinem Freunde nicht gleich ein Wort des Trostes und der

Theilnahme erwiedern kann. Die Kranckheit meines Reisegefährten hat sich verschlimmert, so daß ich ihn zulezt nach Carlsbad schicken mußte, dadurch bin ich in allen meinen Vorsäzen, welche schwarz auf weiß ausgeführt werden sollten, dergestalt gehindert worden, daß ich nur mit Verdruß auf die schöne Jahreszeit zurücksehe, die mir so ruhig verfloß und die ich nicht nach meinen Wünschen und Kräften habe nutzen können, und so giebt mir mein Wohlbefinden selbst, dessen ich bis jetzt genossen, Anlaß zur Betrübnis, die ich denn durch Thätigkeit wieder aufzuheben suchen muß.

Von unserm theuern Herzog werden Sie unmittelbar gehört haben, das Bad thut seine alte gute Wirkung und der Umgang mit so viel Personen die er liebt und schäzt, macht ihn froh, und so ist zu hoffen, daß die Cur gut anschlagen werde.

Zu Ihrer Neigung, welche Sie der englischen Sprache schenken, wünsch' ich viel Glück. Diese Literatur bietet uns ungeheure Schätze und man findet sich kaum in den Reichthum, der sich uns zudrängt, wenn man ihr nahe tritt. Ueber Ihre*) ernste ja melancholische Seite finden Sie im dritten Theil meines biographischen Versuchs einige Blätter. Wahrscheinlich

*) sollte mit einem kleinen i geschrieben seyn: denn es ist, Gott sey Danck, nicht die Freundinn sondern die Sprache zu verstehen.

kennen Sie schon das Deserted village von Goldsmith, sonst will ich es dringend empfohlen haben. Es ist seit langer Zeit eine meine entschiedensten Passionen.

5 Ich beneide Sie um die Kenntnisse des Werks der Frau v. Stahl, die Bruchstücke die ich davon gesehen, haben mir sehr viel Vergnügen gemacht; Es ist sehr belehrend, seine Nation einmal aus einem fremden Gesichtspuncte billig und wohlwollend geschildert zu 10 sehen. Die Deutschen sind gewöhnlich unter einander ungerecht genug und die Fremden haben auch nicht immer Lust Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es gehört dazu, daß eine so geistreiche Frau uns in dem Grade achtete, um sich die Mühe mit und für 15 uns zu geben. Ich hoffe denn doch, dieses Werk soll endlich zu der allgemeinen Erbauung noch öffentlich erscheinen.

Ihre Nachricht von so vielem Regen, kann ich erwiedern, daß nach langer Trockniß endlich der Regen 20 zur unrechten Zeit in die Ernte fällt, Grummt und Klee mögen sich daran erfreuen, aber die Schwaden keineswegs.

Die Hand welche bisher schrieb ist diejenige welche vor soviel Jahren meine Iphigenie zuerst abschrieb. 25 Dieses will ich als eine kleine Merkwürdigkeit hier anführen.

Aber zum Schluß noch eigenhändig sagen, was mir seit dem Anfange im Sinne schwebt: wie glück-

lich es mich macht daß unsere allerhöchste Gebieterinn auch meiner so gnädig eingedenck seyn will. Solange hätte ich Töpliz schon verlassen sollen; aber ich zaudre noch immer in Hoffnungen die zu nähren ich gar keinen Anlaß finde, und immer noch begreiff ich nicht wie 5 Töpliz nur da seyn kann ohne durch Jene Gegenwart eigentlich aufgebaut zu werden.

Und nun leben Sie schönstens wohl und meiner eingedenck. Verzeihen Sie diesem Blate das regnerische Aussehn und beglücken mich bald wieder mit einem 10 heiteren östlichen Lichte.

Tepliz d. 24. Juli
1813. Goethe.

18. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Laxembourg den 4ten August 1813

Als ich heute morgen so gantz einsam in den 15 finstern Laxemburger Alleen herum wandelte, in ziemlich düsterer Stimmung, kam mir einer meiner dienstbaren Geister mit einen großen Packet Briefe entgegen; ich erkannte so gleich Ihre Schrift und den kleinen Amor der ihn siegelte; Ihre Epistel wurde vor 20 allen übrigen mit großer Hastigkeit eröffnet und mit den innigsten Vergnügen gelesen. Durch den Postwagen erhielt ich ein Geschenck von unsern lieben Herzog welches mir auch Freude machte nehmlich 2 Abdrücke im Kupfer von dem Portrait meiner Gebietherin. 25 Es ist gantz hübsch und so ähnlich als die Miniatur

Mahlerei die dazu diente; indessen bleibt es sehr schwer wo nicht unmöglich, eine so aüserst feine und mobile Phisionomie die sich im sprechen auf so verschiedene Weise verschönert vollkomen ähnlich zu machen. Der
5 seltne Verein ihres herlichen Blickes mit dem Zug am Munde, der so zu sagen den Auftrag der Augen erfüllen soll, bleibt einzig und kein Pinsel noch Griffel kann ihn wieder geben. A propos von Portrait, schicke ich Ihnen hier eine disposition von jemanden
10 der wie Sie entnehmen werden, das Original gut kennt und zu schätzen weiß: mir scheint es recht artig und treffend. Möge es Sie einen Augenblick unterhalten, es ist anspruchloß geschrieben und wurde mehr auf meine Auffoderung gemacht als um von irgend-
15 jemanden außer mir gelesen zu werden. Auch ersuche ich Sie es nicht weiter zu geben.

Der Herzog schreibt mir ziemlich oft, und seine Briefe sind voll munterer Laune; ich gönne ihn solche von Herzen und bewundere ihn; leichter Sinn bleibt
20 ewig eine unerschöpfliche Quelle von Zufriedenheit. Sie scheinen in dieser Hinsicht nicht so reichlich ausgestattet zu sein; auch verträgt er sich nicht mit einem so tiefdenckenden Geist und stets aufgeregten Gefühl. Indessen ist es doch ein tröstender Gedancke Sie recht
25 wohl zu wissen. Nie war man vielleicht in dem Fall eine feste Gesundheit mehr zu brauchen und höher schätzen zu müssen. Voriges Jahr um die Zeit waren Sie auch noch wohl, doch den 7t nicht mehr. Ich

meine fast daß Sie sich an diesen Tag errinnern werden. Mir schweben alle kleinen Ereigniße meines Aufenthalts in Töplitz stets vor Augen. Wie angenehm ward ich überrascht die kleine Hütte verziehrt zu sehen; Ihren Wunsch mit Rosen bekränzt über 5 meinen Seßel; doch Sie mußte ich vermißen, meine Freude war verdorben und der Festtag war mir ein Trauertag. Ihren Zettel, Ihre Tasse bewahre ich ewig wie alle Merckmahle Ihrer gefälligen Freundschaft. 10

Es ist nicht immer reiner Gewinn bei einer sehr lebhaften Einbildungs Kraft; das Gute bedauert man nicht mehr genießen zu können, und das Uebel prägt sich tiefer ein, doch gäbe ich die meine für vieles nicht hin und finde oft Vergnügen an Schwermuth. Ich 15 wünschte Sie bei Anfang meines Briefes aufzuheitern, und gehe gerade den entgegengesetzten Weg. Ich bedauere Sie Ihren so gewohnten Reise Gefährten und Secretair entbehren zu müssen, um so mehr als man in diesen Augenblick, nur durch anhaltende Beschäfti- 20 gung mit fremden und intereßanten Gegenständen, der nachtheiligen Einwirckung der Zeitumstände halbwegs entkommen kann. Ich freue mich sehr auf Ihren 3t Theil und hoffe der Herzog wird ihn mir schicken wie er nur herauskömt; sicherer wäre es aber 25 vielleicht noch mich an Sie selbst zu wenden; dann bekäm er doppelten Werth. Er hat mir Ihre Wercke nicht vollständig und auch nicht im gleichen Format

geschickt; indessen bin ich gar zu glücklich sie zu besitzen und sie gewähren mir stets neuen Genuß. Ich kenne das englische Buch noch nicht von welchem Sie sprechen, will es aber Ihrer Empfehlung wegen mir gleich zu verschaffen suchen. Doch möchten Sie mich vielleicht vorgerückter in der englischen Sprache glauben als ich es bin: Seit April hatte ich keine andere Uebung als mühsam mit des Dictionnairs Hülfe Prosa zu lesen; die Fortschritte gehen langsam und ich muß mich mit dem italienischen Sprüchworte tröſten, chi va piano va sano &c. Ich sehe öfters den Abbè Bondi; welcher mir mit Enthousiasm von Ihnen spricht. In der Gesellschaft ist er selten gestimmt, seinen Geist in Umlauf zu setzen, auch ist seine Gesundheit nicht die beßte. Die Italienische Sprache hätte wohl auch viel Reitz für mich, und mit ein bißchen anhaltenden Fleiß käme es mir nicht schwer, da ich sie halbwegs verstehe; aber die edle Zeit fehlt zu manchen, besonders diesen Sommer wo wir in steter Bewegung sind. Indessen ich an Sie schreibe bekömt diese Taüschung oder Trost der Abwesenheit mehr Wahrheit weil mir Ihr Bild gantz vis à vis hängt: es ist sehr sehr änlich und die K[aiserin] hat mir damit eine große Freude gemacht. Sie nahm auch eines für sich und diese Auszeichnung hat gewiß vielen Werth für Sie.

Ich erwarte mit Ungeduld die memoires sur l'Allemagne; doch dürfte das Unglück welches die arme

Fr. v. Stael betraf ihren jüngsten Sohn in einem Duel zu verliehren einige Stockung in der Ausgabe ihres Werkes verursachen. Ohne sie zu kennen, bedaure ich sie von gantzen Herzen; man sagte zwar nicht viel löbliches von dem jungen Menschen, indessen bleibt es ein schrecklicher Verlust für die arme Mutter. Ihre letzte kleine Broschure über den Selbstmord ist wie gewöhnlich ein Gemisch von schönen und gantz unverständlichen Ideen. Auf jeden Fall scheint mir ein solches Sujet gantz sonderbar für eine weibliche Feder.

Wir erwarten ehestens die Grosherzogin und ich bin sehr neugierig eine Frau kennen zu lernen, von der so viel und gutes gesprochen wurde. Da Sie mir von Ihren weitern Projeckten so gar nichts sagen, so schicke ich diesen Brief an Fürst Clary damit er Ihnen desto sicherer zukommen möge. Carlsbad war heuer weit belebter als Töplitz, und Baden ist besonders angenehm. Doch die Witterung war nirgends günstig; dichte Wolken umziehen stäts den Horizont, und es ist auch gar nicht zu hoffen daß der Himmel heiter, die Luft lieblich warm und die Gemüther ruhig werden können.

Das Wort Krieg bleibt doch ein häßlich Wort; fünf Buchstaben enthalten so viel übles! wie ist der Mensch doch böse; man hat gesehen, daß sich Hunde, Katzen und Maüse gut vertrügen, und aus einer Schüßel aßen; konnte man es dahin bringen so sollten

doch die M[enschen] die nur eine Gattung Thiere sind sich noch leichter bezähmen können. Ich dancke Gott daß mein kleiner erst eilf Jahre alt ist; doch geht schon manches in seinen Kopf herum und sein Geist fodert beständige Nahrung; er macht auch seine kleinen Pläne und Bemerkungen und das schreiben und dichten hat viel anziehendes für ihn. Seine compositionen sind Gedancken und Bilderreich doch wie natürlich ohne Verbindung, und hinlänglicher Sprachkenntniß. Nun sehe ich daß ich schon auf der 11t Seite bin. Dieß möchte doch vielleicht zu viel sein; doch nein, aufrichtig gemeint hoffe ich soll es Ihnen zum Beweise dienen wie gerne ich mich mit Ihnen unterhalte, überdieß sollen Sie meine Briefe herabstimmen und das hat auch sein Gutes, für jemanden der immer in obern Regionen lebt. Die K[aiserin] hat mir den gantzen Wieland gegeben, und so vermehrt sich meine kleine Bibliothek auf eine angenehme Weise. Leben Sie recht sehr wohl, überzeugen Sie sich meiner Freundschaft und sagen Sie mir bald wieder daß unsere Verhältniße einigen Trost darbiethen.

Sollte der H[erzog] durch die nemliche Post heute keinen Brief bekommen so übertrage ich Ihnen ihm alles erdenckliche gute und liebenswürdige zu sagen.

Ich muß noch hinzusetzen daß S. M. die K[aiserin] sich Ihnen empfehlen läßt und auch bedauert Töplitz was ihr so angenehm war heuer nicht besuchen zu können.

am 4t Septembre [1813]

Dieser Brief welchen ich am 4t August nach Töplitz sendete wurde mir zurück geschickt, welches mir um so unangenehmer war da Sie Nachrichten von mir wünschen. Eine hohe Dame aus Ihrer Gegend macht mir aber einige Hoffnung ihn fortbringen zu können, doch bleibt mir kaum eine Minute um Ihnen sagen zu können daß ich die Groß H[erzogin] Marie so lieblich und artig finde als es sich nur dencken läßt. Sie ist so gnädig mit uns allen und mir, daß ich meinen Freunden die mich da so gut empfohlen haben, vielen Danck schuldig bin. Die andere ist auch aüßerst liebenswürdig und beide in ihrer Art sind ausgezeichnete Damen. Ich spreche viel und täglich von Ihnen mit die Hofdamen; ein andermal ein mehrers.

19. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Wie ich immer gefunden habe, verehrte Freundinn, so läßt sich eine Badezeit mit dem Leben überhaupt vergleichen. Man kommt, als Neuling, mit allerley Hoffnungen und Forderungen an, manches bleibt unerfüllt, anderes erfüllt sich über alle Erwartung, manches unerwartete Gute und Böse ereignet sich und zuletzt tritt man ungern ab, ohne gerade wieder von vorn anfangen zu wollen.

Diese allgemeinen immer wiederkehrenden Betrachtungen hatte ich auch Ursach dieses Jahr anzustellen.

Mein erster Wunsch war Ruhe, die ich denn auch hier gefunden habe, dann hätt' ich gern im Stillen thätig seyn mögen, meinen Freunden und mir selbst zu Liebe. Dieses ist mir auch bis auf einen gewissen Grad gelungen, aber ein kranker Gefährte und lahmes Fuhrwerk haben mich mehrere Wochen gestört, gehindert und aufgehalten.

Durchl: Herzogs Ankunfft gab meinem stockenden Zustande eine neue Bewegung und es ist mir durch diese erfreuende und aufregende Gegenwart abermals viel Gutes geworden, ohne daß ich von meiner Seite sonderliches hätte erwiedern können.

Die Nähe des Fürstlich Lichtensteinischen Paares in Bilin war mir nicht weniger höchsterfreulich, ich verlebte dort manche gute Stunde und veranlaßt auch einmal wieder durch Vorlesung gewisse verklungene herzlich poetische Scenen zu erneuern, ja mir selbst zur Verwunderung hervorzurufen, ward ich diesem verehrten Paare doppelten Dank schuldig; denn seit vorigem Jahr war dieser und ähnlicher Klang verstummt und verschwunden.

Durchl. Herzog sind im Begriff nach Franzenbrunn abzureisen. Ich werde diesem Beyspiel aber nicht auf demselben Wege folgen; denn ich gedenke nach Dresden zu gehen und von da wieder nach Hause zurückzukehren, nachdem ich meinen diesjährigen Sommer-Lebens Cours von Freud und Leid mit manchem Unterricht und neuem Erwerb und Verlust durchzogen habe.

Kann ich hoffen, daß das gnädige und aller-gnädigste Andenken mir eben so beharrlich zu Theil wird, als die Sonne, die noch alle Morgen, wenn sie aufgeht, mir ins Zimmer scheint, so habe ich weiter nichts zu wünschen. Im Glauben halt' ich mich daran, doch würde ein sichtbares Zeichen, das mich balde zu Hause aufsuchte, sehr wohlthätig seyn. Und so wünschte ich mich für immer empfohlen zu wissen. Und so endigend wie ich angefangen habe bekenne ich mich

als den aufrichtigst angehörigen

Töplitz
den 5. August
1813.

J. W. v. Goethe.

Und so kommt es endlich doch auch wieder dazu daß ich, nach sechszehn Wochen, mancher guten und bösen Tage Genoß, von hier abziehe, ungewiß ob ich zu Hause mit verehrten und geliebten Personen wieder zusammentreffe. Lassen Sie uns das Beste hoffen und erhalten mir ein freundliches Andenken in Ihrem feinen Herzen, und ein gnädiges, da wo ich immer empfohlen bleiben mögte. Teplitz d. 6. Aug. 1813.

G.

20. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Die seit geraumer Zeit zwischen meiner verehrten Freundinn und mir unterbrochene Communication thut sich endlich wieder auf und ich versäume

nicht mit wenigem von meinem Zustande Nachricht zu geben.

Nachdem uns ein zwar gehofftes aber doch immer schweres Geschick lange gedroht, so brach es endlich am 21st und 22st October über uns herein, und wir hatten von der rohen losgelassenen Gewalt alles zu fürchten und vieles zu ertragen. Wenn Sie sich vorstellen daß wir in acht und vierzig Stunden die ganze Stufenleiter vom Schreckbarsten bis zum Gemeinsten durchgeduldet haben, so werden Sie gewiß Ihres Freundes mit Antheil gedenken. Das erste liebreiche was mir alsdann entgegenklang war der Nahme O'Donel, der allein schon hinreichend gewesen wäre mich in eine andere Welt zu versetzen. Da aber der Mann der ihn trägt unter die vorzüglichsten gehört die ich in meinem Leben gekannt habe, so war die Unterhaltung mit ihm Erquickung ja Wiederherstellung, und ich freue mich nur daß mein Sohn gegenwärtig gewesen um einen Begriff von so hoher Bildung zu fassen, und sich darüber mit mir jetzt und in der Folgezeit fruchtbar zu unterhalten. Eben so engelartig erschien mir Fürst Moritz Lichtenstein welcher mehr als er selbst wissen kann mir hülfreich gewesen. Die edle Theilnahme des Fürsten Louis der mit eigener und der Seinigen Gefahr die Verwüstungen, womit uns wilde Horden überzogen, abzulehnen trachtete mußte rühren und unsere Hoffnungen beleben. Erfreulich war die ritterlich angenehme Gegenwart des

Fürsten von Windisch Grätz, wozu sich ein Graf Clam, ein von Pfeil und andere junge so brave als wohldenkende Männer gesellten. Von mehreren ist mir der Nahme entfallen, aber ihre Gestalt sowohl als ihr Gespräch bleibt mir unvergeßlich.

So lebten wir bedrängt und getröstet, aufgeregt und beruhigt unsere Tage, bis endlich die Gegenwart und besondere Gunst des Herrn Grafen Metternich mich völlig aufrichtete und mir einen frohen Eindruck hinterließ: denn es ist freylich geist- und herzerhebend an den Ansichten solcher Männer Theil zu nehmen die das ungeheure Ganze leiten von dessen kleinstem Theil wir andern uns gedrückt, ja erdrückt fühlen.

Und so sey denn der erste freye Athemzug der mir vergönnt ist meiner geliebten Freundinn gewidmet. Übernehme sie wie sonst die schöne Pflicht mich und mein Geschick allerhöchsten Orts zum angelegentlichsten zu empfehlen. Die hoch und heilig gehaltenen Nahmenszüge blickten mich in diesen Stunden der Verwirrung wie Glückbringende Sterne freundlich an als ich sie statt aller übrigen Schätze zu flüchten und zu retten suchte. Leben Sie tausendmal wohl und lassen Sie mich in Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens bald den theuren Nahmen erblicken, der mir nun doppelt werth geworden.

Weimar d. 30st October 1813.

ewig verbunden
Goethe.

21. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Wien am 25ten October [1813].

Obschon ich heute von einen gantz fürchterlichen Kopfweh geplagt bin, so will ich doch an Sie schreiben, da Gräfin Fritch (welche leider morgen früh schon
5 abreiset) mir Hoffnung macht diesen Brief sehr bald und sicher an sein Bestimmungsort befördern zu können, auch erfuhr ich so eben zu meinem großen Vergnügen durch Gr[äfin] Beust daß sie durch eine ihrer Freundinen bestimte Nachrichten bekam, daß Sie
10 sich recht wohl in Weimar befänden. Wir haben oft und viel von Ihnen mit beiden Damen gesprochen und Sie waren in sehr guten Händen, auch werden Sie die Bestätigung erhalten (wenn Ihnen irgend daran gelegen ist) daß Ihr Portrait ober meiner Sopha
15 hängt, zwar sehr ähnlich aber doch mit einer etwas drohenden und düstern Miene, die mich aber nicht abschreckt. Seit ein paar Tagen ist gantz Wien in Freude und Bewegung. Der Courier welcher gestern mit 36 Postillions eingeritten um die herrlichen Sieges
20 Nachrichten zu bringen wurde mit dem Enthousiasmus den man an den guten Oestreichischen Volk gewohnt ist empfangen. Es war ein überaus schöner Moment und man hatte noch dazu einen sehr verdienstvollen allgemein geliebten und geschätzten Mann, General
25 Gr. Neuperg ausgewählt welches dem gantzen noch mehr Werthe gab.

Heute ist Te Deum und Beleuchtigung der Stadt. Es war uns allen sehr angenehm daß die Grosfürstinn noch alles das mitansehen konnte, denn es bleibt einzig schön die ungezwungenen Äußerungen eines so guten Volks und ihre unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an ihren Souverain in jeder Gelegenheit zu sehen. Ich kann es Ihnen auch gar nicht verhehlen daß alle Weimarischen Damen samt und sonders wie auch glaube ich die Zar[in] unsern Wien ganz erstaunend geneigt sind und es ungerne verlassen. Es thut uns auch recht leid sie fortreisen zu sehen und wir haben uns leider in denen 8 oder 9 Wochen nicht genug gesehen. Daran war die Lebensart der Z[arin], die viele Audienzen immer hatte, und die übrige Zeit wo sie nicht bei der K[aiserin] war mit Spazierfahrten und Kunstgegenständen zubrachte, schuld. Auch muß ich zu meiner und vieler andern Schande bekennen daß wir nicht den 10te Theil von dem kennen was diese Damen hier nützliches intereßantes und schönes entdeckt und gesehen haben. Doch über alles das lasse ich sie sebst sprechen. Leider war die Gesundheit unserer geliebten Kaiserin durch die meiste Zeit gar nicht wohl, und selbst itzt ist sie noch nicht ganz so gut wie wir es wünschten. Ich kann mich auch der meinigen gar nicht rühmen und rheumatische Kopfweh quällen mich schon seit mehreren Monaten, und am Eingang des Winters hat man auch wenig Hoffnung sie zu verliehren. Ich wünschte wohl recht bald durch Sie

selbst zu erfahren ob Sie meinen letzten Brief durch Gr[äfin] Fritch richtig erhalten haben, und ob alle die großen und für manche, unerwarteten Ereigniße, (welche die paar Monate, die seit unserer Correspondenz-Clotûre verstrichen, zu Jahren machten) nicht auf Unsere Freundschaft gewirckt haben. Sie wißen daß wir Weiber Versicherungen lieben und bedürfen. Doch für heute genug ich kann meine Gedancken nicht recht zusammen bringen und Sie möchten sich vielleicht über dieses elende Gekritzel ein bischen lustig machen. Leben Sie recht wohl und glücklich und dencken Sie manchmal an Ihre Freundin

aus dem schönen Töplitz

was nun leider gantz fürchterlich zugerichtet ist.

Am 28t. Dieser Brief ward zwar bestimt weg geschickt zu werden aber es kam doch nicht dazu; weil es gerade an den paar Minuten fehlte die erfoderlich waren um ihn zu siegeln und die Aufschrift zu machen. Was ich den Damen alles für Sie aufgetragen bitte ich von ihnen zu fodern und zu glauben daß es nicht so eine façon de parler war, sondern recht herzlich und aufrichtig gemeint. Aller Ihrer Freunde wegen sollten Sie nun schon anfangen sich recht in Baumwolle einzuwickeln, denn im Novembre und Decembre sind Sie fast alle Jahre sehr kranck; vielleicht würde große Schonung das Uebel wo nicht heilen doch vermindern; wollte Gott daß der Juli 1814 uns w er nach Töplitz brächte; so schrecklich es nun ausfel

soll, so kann ein heiterer Himmel es noch sehr angenehm machen. Ich erwarte den dritten Theil Ihres Lebens mit der allergrößten Ungeduld. Gräfin Fritch war so gütig sich mir anzubieten als Comissionaire wenn ich Bücher wünschte. Besser könnte man in dieser Hinsicht wohl nicht versorgt sein; denn genannte Dame hat viel und gut gelesen, ihr Geschmack ist rein, und ohne ihren eigenen Talenten wie auch jenem der Gr[äfin] Beust zu nahe tretten zu wollen so sieht man in welcher Luft sie geathmet und mit wem sie tagtäglich umgegangen. Dieß ist das einzige um was ich sie beneide.

Den 1t Nov. So scheint es denn doch als wenn dieser Brief gar nicht zu Ende kommen sollte, aber nun ist es denn doch Ernst und nachdem alle Hindernisse aus den Wege geraümt sind, so wollen wir uns wieder öfter schreiben. Durch Fürst Paul Esterhazy bekommen Sie auch einige Zeilen von mir; dieß setzt Sie in die Nothwendigkeit sich meiner zu errinnern. Mein Sohn hat sich durch die gantze Zeit viel mit politique beschäftigt; er macht Reden an die verschiedne Völker; es ist ein gantz aufgeweckter kleiner Mensch. Doch wenn ich von ihn anfange da kann ich nicht so bald enden. Die kleine Princesse Marie ist ein allerliebstes Kind voll Lebhaftigkeit und Verstand; meine ädchen waren öfter bei ihr. Beide Herzog[innen] varen aüßerst gnädig und liebenswürdig; für unsere bieterin eine sehr angenehme Gesellschaft; auch

schienen sie sich gegenseitig zu gefallen und zu conveniren. Gestern zog ich Erkundigungen über Sie ein und erfuhr durch F[ürstin] Léopoldine Lichtenstein das Sie diesen Sommer sich immer gut befanden und mit gedachter Fürstin recht artig waren. Pfui! Eifersüchtig muß man nicht sein, und die Alleinherschaft hat so böse Folgen gehabt, daß ich diese Tendenz dazu gantz unterdrücken muß. Doch andern nicht Alles, so bleibt mir doch etwas.

am . t Nov:

P. S. Da ich nun glaubte meinen Brief beendigt zu haben, so findet es sich daß ich noch ein bischen mit Ihnen zancken muß, daß Sie mich nicht einmal genannt haben, in einer Unterredung welche Gr: ODonell Oberstleutnant so glücklich war mit Ihnen in Weimar vor kurzen zu haben. Der Augenblick war freilich zu wichtig und zu interessante, um seine Aufmerksamkeit auf so unbedeutende Gegenstände zu führen, doch sein Name hätte mich wenigstens auf eine Minute in Ihr Gedächtniß zurückführen sollen und es hat mich ein bischen gekränckt, das muß ich sagen. Doch durch Vorwürfe macht man sich nicht angenehmer, und ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten.

Seit langer Zeit habe ich schon eine große Bitte an Sie; und ich bin überzeugt daß Sie ihr leicht willfahren können und wollen, ich wünschte nemlich

etwas von Wielands und Schillers Schrift zu besitzen; Sie müßen ja eine gantze Menge davon haben. Sie sehen daß ich Ihrem Beispiel folge und auch eine Sammlung angefangen.

P. S. Nachdem ich mein ganzes Leben hindurch immer aufrichtig war so will ich es denn auch bleiben, und Ihnen sagen daß ich diesen Brief nicht fortbringen konnte, weil ich wircklich einen kleinen Groll gegen Sie wegen des Nichtdenckens hatte, doch so eben erhalte ich Ihr Schreiben von 30 Octobr und alles ist vergeben und vergessen. Ihrer Eloquentz könnte niemand wiederstehen; vielleicht habe ich sogar Unrecht, in dieser Voraussetzung will ich gleich abbitten. Nachdem mein Stiefsohn nicht an mich sondern an seine Frau schrieb, so blieb ihm nicht genug Zeit mir sagen zu lassen ob Sie von mir mit ihn gesprochen; Er war noch so gantz begeistert Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Mich freut es ungemein daß Sie so viel gutes von ihn dencken und halten. Er ist gewiß ein ausgezeichneter junger Mann. Doch für heute auch nicht eine Sylbe mehr: Ihr Schreiben hat mich sehr glücklich gemacht; geben Sie mir dießes Vergnügen öfter und halten Sie sich überzeugt, daß Ihre Freundschaft für mich den höchsten Werth hat. Es war meiner Gebietherin sehr angenehm zu erfahren daß Sie ruhig und gesund sind, sie trägt mir viel Schönes für Sie auf. Nun in allem Ernst leben Sie recht wohl. Ich

schreibe bald wieder. Nachdem ich sicher bin daß Sie mir gerne ein Vergnügen machen, so darf ich Sie bitten mir einen Almanac oder heuriges hübsches Taschenbuch bei Gelegenheit zu schicken, ich mache eine 5 Sammlung davon.

22. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Hier, meine verehrteste, zum Weynachtsfeste den besten Grus und das neuste deutsch und Französch zum neuen Jahr. Möge Sie diese Epoche freundl. anlachen! Nächstens etwas älteres und noch etwas 10 neueres. So viel eiligst, da die Gelegenheit eilt. Wünsche und Bitten wie immer. W. d. 20. Dec. 1813.

Goethe.

23. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Wien am 18t Jänner 1814.

Gräfin Fritsch wird Ihnen vielleicht eine Schilde- 15 rung von allen meinen phisischen und moralischen Leiden gemacht haben; folglich will ich Ihnen nicht eine gäntzliche Wiederholung davon machen. Meinen Herzen wurden tiefe Wunden geschlagen, durch den Tod meiner vortreflichen Mutter! — Der Körper 20 konnte die Seele nicht unterstüzen, die Seele drückte ihrerseits den Körper und so entstand ein amalgame von Schmertzen aller Art. Zu Anfang meiner Genesung wurden meine Kinder kranck; ich traute meinen

Kräften zu viel zu, wagte mich zu früh auf die Beine und ward zurückgesetzt; doch Gottlob die Kleinen haben es glücklich überstanden und wenn ich so meinen Schneckengang fortgehe, kann ich es dahin bringen in 3 Wochen mein Zimmer verlassen zu dürfen.

Was mir am empfindlichsten in dieser Kranckheit (die ich von meinen Sohn bekam, den ich wie natürlich täglich besuchte und pflegte) war die Trenung von meinen Freunden und Bekannten, und besonders von der holden Gebieterin, die ich vielleicht in 3 Wochen noch nicht sehen werde. Meine Vernunft muß immer meinen Herzen gebieten und mir zuflüstern: nur die Umstände isoliren dich so; wären es nicht die Masern die man hier so scheuet, so würdest du dich vielleicht der zu großen Gesellschaft nicht erwehren können. Seit ein paar Tagen bekomme ich doch in geheim einige Besuche und seit dem meine Augen besser sind so nehme ich schwartz und weiß zu Hülfe. Lobe mir die Leute die ihre Gedancken zu Papier bringen, diejenigen die das Buchdrucken erfunden haben und ziehe mich von mir selbst ab da ich mich in andere Situationen und Welten versetze; mache mir auch manchmal den Spaß den 5t und letzten Act zu den herrlichen Ritterstück des Augenblicks zu componiren.

Tausend Danck für die hübschen Almanachs; meine Sammlung ist heuer sehr vermehrt worden, und ich besitze nun 30 sehr artige Bändchen die durch die Kupferstiche und den Inhalt interessant sind. Sie

werden lieber Freund diesen Geschmack sehr kindisch und kleinlich finden. Doch das sammeln steckt einmal in uns Menschenkindern; dieser sammelt Grillen, jener wollte Länder sammeln; ein dritter Kupferstiche oder Statuen, Sternen und Kreuße, die Liebes Ritter freuen sich viel Schöne aufzählen zu können etc etc etc; mich würde das Große auch mehr freuen, aber das hinaufschwingen ist oft unmöglich, doch à propos von Großen und Erhabenen, habe ich schon lange nichts ausführliches von Ihnen, und sehne mich gantz gewaltig nach einem Schreiben.

Meine beßten Wünsche begleiten Sie immer und überall. Doch fromme Wünsche allein gleichen der mouche du coche aus Lafontaines herrlichen Fabeln, die ich bitte in Ehren zu halten, denn ich liebe sie unerachtet ihrer Jährchen immer sehr.

Ich beneide alle Leute die Sie in den hübschen Weimar, Ihrer niedlichen Wohnung (die wohl etwas gelitten haben mag), Ihren kleinen Museum gesehen haben. Ich halte überhaupt sehr viel darauf die Umgebungen meiner Freunde genau zu kennen; ihre guten und übeln Gewohnheiten; mir überhaupt alles vergegenwärtigen zu können was sie betrift, dann treibt man ein taüschendes Spiel und folgt ihnen bald hier, bald [dort], comme un petit démon familier.

Mein Kopf ist noch gewaltig schwach, der Brie[f] wird es hinlänglich beweisen. Ich warte vergebens

auf einen gewißen 3t Theil von Wahrheit und Dichtung, [ein] Titel welcher nun auch für die großen Ereigniße der Zeit paßen würde: man meint oft man läge im hitzigen Fieber. Viel freundliches an Gräfin Fritch; sie ist so aüßerst gefällig und freundschaftlich daß ich es ihr nicht genug dancken kann. Kaum konnte ich die Feder halten, so schrieb ich an sie und ließ ihr auch einmal durch eine fremde Hand einen Brief von ihr beantworten. Leben Sie nun recht wohl und glücklich; dazu meine ich ruhig; daß Sie nemlich in Ihrer gewohnten Lebensweise nichts stört. Wüßte die Herrin daß ich an Sie schreibe so würde Sie gewiß Ihnen was gnädiges sagen laßen. Ihre Gesundheit ist leider imer wankend; doch Ihr Geist und Thätigkeit dringt immer durch und so ist ein beständiger Kampf zwischen wollen und können. Doch nun in allen Ernst zu Ende; ich schreibe im Bett, wo ich wieder einen großen Theil des Tages zubringen muß. —

24. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Die kleinen Büchlein kommen froh
Der werthen Dame sich zu bücken;
Doch Lieb' und Freundschaft auszudrücken,
Bedürft es ein in Folio.

Weimar
d. 3. Febr. G.
1814.

25. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Sie handelten sehr lieb und freundlich, meine Theuerste, mir von Ihrer Genesung sogleich eigenhändige Nachricht zu geben, nachdem das Gerücht von Ihrer Krankheit mich sehr beunruhigt hatte. Diese
5 und ähnliche Uebel sind doppelt empfindlich, indem sie uns von den werthen Personen trennen, welche allein sie zu lindern im Stande wären. Geben wir hingegen unsrem Gefühle nach und meiden nicht oder laßen nicht meiden, so verbreitete sich das Uebel, und
10 der Wiedergenesene hat einen krankgewordenen Hülfreichen zu beklagen. So sieht es jetzt leider in der ganzen Welt aus, und ein Brief braucht nicht immer schwarz gesiegelt zu seyn, um uns Unheil zu verkündigen.

15 Dagegen ist aber auch das erworbene Heil so groß, daß sich Niemand beklagen wird, an der Gefahr und Noth, wodurch es erworben ward, Theil genommen zu haben oder zu nehmen, es sey handelnd oder leidend, mit dem Leibe oder dem Beutel bezahlend; wenigstens
20 dürfen wir uns sagen, daß die Seele gewonnen habe.

An mir ist indeß Ihr schöner Seegenswunsch in Erfüllung gegangen, und ich bin durch günstige Ereignisse in den Fall gesetzt, meinen löblichen und unlöblichen Gewohnheiten wieder fröhnen zu können;
25 welches, genau besehen, denn doch der Menschen höchster Wunsch bleibt. Das vergangene Jahr hat, nicht allein

im Aeußern sondern auch im Innern, sich höchst un-
günstig gegen mich erwiesen: der Jänner hingegen hat
sich höchst freundlich und lieblich gezeigt. Wir wollen
sehen, wie sich seine übrigen Jahresgesellen betragen
und aufführen werden. 5

Da wir uns nun unter dem Schutz der heiligen
HeerSchaaren wieder können wohl seyn lassen; so habe
ich angefangen meine, vergangenes Jahr zweymal ge-
flüchteten und vergrabenen Kunstschätze und sonstige
Prätiosa wieder auszuscharren und aufzustellen, bey 10
welcher Gelegenheit mir mancherley Gutes und Treff-
liches, und also auch jener Name in Sternenzügen
aufs Neue geschenkt wird. Lassen Sie ja, theureste
Freundinn, wenn Sie sich der Verehrtesten wieder
nähern, mein Andenken treulich mit einfließen. 15

Mein dritter Band kommt noch nicht. Ich glaube
er wäre glücklicher wenn er in Sedez gedruckt wäre.
Die kleinen Büchelchen sind immer regelmäßig zu
Weihnachten da. Für mich ist es ein Glück, daß ich
ein alter Schriftsteller bin, dem es um die Publicität 20
nicht sonderlich mehr zu thun ist. Erst entvölkerte
Nervenfieber, sodann Insurrection und Conscription
die Druckersäle; jetzt hat der Verleger wegen der Ver-
sendung Zweifel. Ein junger Autor würde vor Un-
geduld aus der Haut fahren; ich aber tröste mich und 25
hoffe daß das Büchlein, wenn es eine Weile liegt, wie
die Mispeln nur gewinnen wird.

Und so möge denn der tiefe Schnee diesen Brief

nicht abhalten, dem ich abermals ein kleines Büchlein hinzufüge, damit er einiges Gewicht erhalte, und nicht verweht und verwindwebt werde. Leben Sie recht wohl, und lassen mich empfohlen seyn.

Weimar
den 8. Februar 1814. Goethe.

26. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Am 7t März 1814.

Ich halte von nun an nichts, oder wenig mehr auf Ahndungen; da gerade das Gegentheil von dem geschah was sie mich fürchten machten; Ich wurde zwar auf eine angenehme Weise betrogen, indessen will ich nach dieser neuen Erfahrung den sogenannten Vorgefühlen die einen so manche bittre Stunde machen, kein Gehör mehr geben. Während ich einen höchsttraurigen und langweiligen Brief an Gr[äfin] Fritsch schrieb, und mich beklagte in *Weimar ganß vergeßen zu sein*, beschäftigten sich meine Freunde allda mir sichtbare Beweise ihrer Theilnahme zu geben, und nebst meinen Herzen auch meinen kleinen Liebhabereien zu schmeicheln. Es bleibt mir nichts übrig als Abbitte zu thun, und nur der hohe Werth den ich auf die Erhaltung Ihrer Freundschaft lege, kann einiger Massen meine Empfindlichkeit entschuldigen wenn ich augenblicklich meinte, sie bestünde nicht so ganß wie vormalen. Auch muß man einer Personn

die wie ich so viele und große moralische Erschütterungen empfunden, und nebstbei lange leidend war, manches zu Guten halten; die Seele wird weich und fodernd, man braucht der Versicherungen viele um beruhigt und begnügt zu werden, und es liegt überhaupt 5
in meinen ganzen Wesen mich leicht zu betrüben über Zweifel dieser Art, aber es gehört auch nur ein freundlich Wort dazu um mich neuerdings und stärcker als je zu feßeln, und ich gestehe mein Unrecht herzlich gerne ein. 10

Nach dieser höchst nöthigen kleinen Erklärung und Einleitung muß ich Ihnen sagen daß mir Ihr Brief samt den Büchelchen und den 4 Versen eine ganz ungemein herzliche Freude gemacht, und es bleibt ewig wahr daß Vergnügen dieser Art, für eine gefühlvolle 15
Seele über Alles gehen, was die schöne und falsche Welt anbietet und bei näherer Untersuchung meistens nur schlecht oder doch halb liefert. Es wird Ihnen vielleicht auffallen daß ich nun so gewiß menschenfeindlich geworden bin und es wäre mir sehr schwer 20
Ihnen eine vernünftige Ursache über diese traurigen Ansichten der Dinge zu geben, denn ich habe mich über niemanden in der Welt zu beklagen, vielmehr erweckte ich allgemeine Theilnahme, aber es blieb noch so viel Düstres in meiner Seele, was ich noch nicht weg- 25
zubringen vermag; vielleicht wirckt das Frühjahr vortheilhafter, doch steckt es noch tief unter dem Schnee und anstatt Märzen Veilchen zu suchen könnte man

Schlittenpartien arrangiren. Es ist mir ein wahrer Trost Sie wieder mit allen Gegenständen Ihrer Liebhabereien umgeben zu wißen und in dem Geleiß der alten Gewohnheiten. Mit Kraft hängt man an allen kleinen Genüßen des Lebens und man bildet sich oft eine kleine Welt in seinen Zimmer, durch Gemälde, Portraite, Bücher etc etc, worüber man die große manchmal ein bischen vergeßen könnte. Mein Schreibtisch mit allem was er enthält, kleine Bibliotheque und mein Schlafseßel gäbe ich um vieles nicht, der Errinnerungen wegen die daran kleben und der vielen vergnügten Stunden die mir durch ihnen zu Theil wurden. Ich kann Sie versichern daß Sie in dem Andencken der Gebieterin jenen hohen und schönen Platz behaupten der Ihnen zur Zeit eingeraümt wurde. Wir sprechen oft von Ihnen und sie wünscht daß ich viele Empfehlungen an Sie übertrage. Auch ihrer Gesundheit wegen erwarte ich die schöne Jahrszeit mit Ungeduld, und ohne daß irgend eine augenblickliche, vielleicht auch nicht entfernte Gefahr zu besorgen wäre, so bleibt es immer sehr schmerzhaft eine so junge, reitzende und vorzügliche Frau fast immer leidend zu wißen.

Dem Verleger Ihres 3t Theils bin ich sehr gram; er brauchte der Kunstgriffe nicht unsere Neugierde und Ungeduld aufs höchste zu spannen um sichern und großen Absatz zu finden; daß Sie darüber ruhig sind läßt sich wohl begreifen bei Ihrer Célebrität die nicht

vermehret werden kann, aber ich und viele hundert andere ärgern sich. Mit dem Vergnügen das uns das Wiedersehen eines alten Freundes macht empfing ich Hermann und Dorothea, und nebst den Werth den dieses Gedicht an und für sich hat, so ruft es mir die glücklichen Zeiten zurück wo mein Gemahl mir es höchst angenehm und gerne vorlaß. —

Ich kann mir nicht dencken daß ich Weimar nicht einstens sehen sollte. Es geschehen doch größere Wunder. —

Fürst Lignowski ist nun wieder hier und in der Erwartung Grosvater zu werden. Graf Althann leidet an Zipperlein und der neue Winter verursacht überhaupt eine Menge kleiner Uebel, doch wenn man an das große Gute denckt, was nebst Koth, Schnee und allerley Ungemach doch gewirckt wurde, so kann man sein Haupt ruhig legen. Leben Sie nun recht sehr wohl, und lachen Sie über alle meine kleinen Eigenheiten nicht. Nun will ich an Gräfin Fritsch schreiben die mich wircklich mit sehr ausführlichen Nachrichten erfreute. Möge dieses Jahr und alle folgende Ihnen Glück und Seegen bringen; könnten aufrichtige und freundschaftliche Wünsche etwas dazu beitragen so hätten Sie keine trübe Stunde.

27. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Ein alter Freund erscheint maskirt,
Und das was er im Schilde führt
Gesteht er wohl nicht allen;

Doch Du entdeckst sogleich den Reim,
Und sprichst ihn aus ganz ins Geheim:
Er wünscht Dir zu * * * * * * * *

W. d. 10. May 1814. G.

28. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Wien am 23t August [1814].

Hätte ich nie auf bedeutende Vorgefühle gehalten, so müßte dieser Glaube von nun an in mir entstehen. Vor 2 Tagen schrieb ich an die holde Gebieterin von der ich seit 4 Wochen beinahe getrennt bin, und es war in meinen Brief gerade die Rede von Ihnen lieber Freund, dem Zauber Ihrer Sprache etc., da kam mein getreuer Diener mit einen Paket aus Prag; ich oefne es also gleich die Schrift der Gr[äfin] Fritsch erkennend und erhielt Ihren dritten Theil in welchen ich die artigen Verse fand. Gestehen Sie doch daß es in diesen Augenblick etwas überraschendes für mich haben mußte, was den hohen Werth des Empfang's noch mehr erhöhete. Doch der Aerger folgte bald der Freude. Vom 10t Mai datirt und ich erhielt es erst am 23ten August! Wären Sie auch nur einer augenblicklichen Zerstreuung fähig, so müßte ich glauben es sei eine Irrung; doch der Brief von der Grä. Fritsch war vom 1t Juli: eben so unbegreiflich. In dem bevorstehenden Kongreß, muß ein eigener Artickel gemacht werden, der Uns die communicationen mit Weimar erleichtert; mir Kourire zu Gebot giebt auf

jedesmaliges Verlangen, denn das ist denn doch wirck-
lich gar zu arg, und zerstöhrt oder erkältet wenigstens,
die freundschaftlichsten Verhältniße. Von unsern
Herzog ist auch gar nichts zu hören, und ich bin
recht neugierig mit welchen Muth er mir vor die 5
Augen kommen wird. Ja wer auf Männertreue hielte
würde für aberglaübig paßiren, sie sind nur beständig
im Wechsel. Wenn ich doch nur wüßte wie es Ihnen
geht und auf welche Art Sie den gantzen Sommer
verlebt haben? aber auch nicht ein Sterbenswort 10
weiß ich von Ihnen. Sind Sie vielleicht in Carls-
bad, Töplitz. Wie steht es mit Ihrer Gesundheit.
Wir erwarten hier viel großes und bedeutendes. Der
gantze Olympe steigt hiernieder und man wird sich der
vielen Sterne wegen, die wandeln werden, näher am 15
Firmament glauben; doch kann ich in Wahrheit ge-
stehen, daß ich einen Sommer in Töplitz wie jenen
von 1812 Allen vorzöge. Wer einmal in Ihrer täg-
lichen Gesellschaft war wie ich, und unter solchen
Verhältnißen wie damals kann diese Epoque nie ver- 20
geßen, sie vielmehr immer wieder hervorrufen, wie
man sich gewöhnlich Jugend Freuden oft vor das
Gedächtniß führt. Von der Gebieterin werde ich
ein andermal schreiben. Ueberzeugen Sie sich ein für
allemall, daß mir der kleinste Beweiß Ihres freund- 25
schaftlichen Andenckens zu jeder Zeit das allergrößte
Vergnügen machen wird. Mein tägliches Bedauern
aber darinn besteht, Ihre kleine niedliche Behausung

gar nicht zu können. Hier giebt es Leute die das innere der Wohnungen, ganz allerliebst zu zeichnen wißen. So ein Porträt Ihres Schreibzimmers wäre für mich von einem ganz besondern Intereße. Ich
5 habe so eben die Bibliotheque der Holden (in welcher sie so gerne verweilt) zeichnen lassen und sie [ist] recht hübsch ausgefallen. Nun trift es mich auch meine Wohnung auf eine Weile zu verlassen, und es kostet mir besonders viel mich von meinen Büchern, Porträten,
10 Briefen und dergleichen Sachen an denen man besonders hängt zu trennen. Doch wenn ich mich tröften will so denke ich an den Augenblick wo ich wieder von Allen Besitz nehmen werde. Leben Sie indessen recht wohl lieber getreuer Freund. O läge Ihr ganzes Erden-
15 glück in meinen Händen, so fehlte auch gewiß nicht das allergeringste daran, kann meine Bewunderung und Freund[schaft] aber nur irgend einen Werth für Sie haben so sei sie Ihnen im vollem Maaße zugetheilt. —

NB. Ich konnte unmöglich so lange warten Ihren
20 3t Band zu lesen, und nun sind es wohl 7 oder 8 Wochen daß ich ihn verschlungen. Was ich Ihnen darüber sagen könnte, würde für Sie weder neu noch schmeichelhaft sein, doch ist mir erlaubt auch meinen Theil Vergnügen zu finden an das was so allgemein
25 gefällt und anspricht. Ich kann Ihnen mit Wahrheit [sagen] daß Sie erst meinen Sinn und Enthousiasme für die deutsche Litteratur und Sprache aufregten, und nun finde ich einen herrlichen Genuß darin.

gut bekommen; jeder Tropfe verlängere Ihr Leben, dieß ist der aufrichtige Wunsch Ihrer Freundin. Bleiben Sie mir immer ein bischen gut, diese Ueberzeugung gewährt mir hohen Genuß; ich verlange nur einen Gedancken an mich, aber alle Tage und damit es in einer fröhlichen Stunde geschehe nemlich beim Frühstück, so schicke ich Ihnen eine Taße aus unsern armen verschmähten Franzensbrunn. Schreiben Sie nicht, es ist dem Brunnenregime entgegen, nur 6 Worte erlaube ich, nemlich ich bin wohl und Ihr Freund. Dieß wenige soll mir genügen weil es reich an Sinn.

Mein Schwager hat sich unendlich erfreut Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

Indessen Carlsbad so lärmend und bezaubernd, führen wir hier ein sehr ruhiges und gleichförmiges Leben. Die Correspondenz scheint aber gar nicht als Beschäftigung angesehen zu werden denn die Schreibrequisiten sind im allerschlechtesten Zustand; auch würde ich mich gantz abscheulich schämen Ihnen so einen höchst miserablen Brief zu schicken, wenn ich nicht wüßte wie nachsichtig Sie sind und daß Ihnen schlechtes genug unter die Hände kömt. Würdigen Sie die Meinung und nicht die That.

30. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Die Freude meine verehrte, geliebte Freundinn so unvermuthet wieder zu sehen, war so gros daß mir der Ausdruck fehlte, und ich mich gar wunderlich da-

bey mag benommen haben. Als ich Sie verlies ergriff mich der Gedancke einige Tage zu bleiben, der aber leider den nächsten Bedingungen meiner Reise weichen mußte. Wie sehr hätte ich gewünscht jene schmerzlichen Erinnerungen, die wir so werth und heilig halten, mit Ihnen zu erneuern und der Erfüllung des Wunsches näher zu treten das unschätzbare Andencken das in unsern Herzen ewig lebt, auch schriftlich zu bewahren. Können Sie, bey Ihrer Rückkehr, von dem Lebensgange der Verehrtesten nähere Kenntniß geben; so würde die Erinnerung der herrlichen Gegenwart, die uns bis jetzt eigentlich nur betrübt, wieder mit einiger Freude lebendig, indem eine fromme Huldigung uns selbst zum Trost gereichte.

Ihrer Frau Schwägerinn und Herren Schwager bitte ich mich wiederholt zu empfehlen und meine nächtliche Zudringlichkeit zu entschuldigen, deren Anlas wohl Verzeihung bewircken mag.

Gegenwärtiges wäre früher abgegangen, hätte ich nicht die Ankunft der versprochenen Tasse zu melden gewünscht, die mir noch nicht zugekommen ist. Jenes Büchelchen das ich Ihrer Güte verdancke hat mich an Rhein, Mayn und Neckar begleitet, um die Handschrift gar manches wohlwollenden Freundes aufzunehmen. Und so habe ich Ihr köstliches Andencken auch in jenen Gegenden nicht von der Seite gelaßen.

Und so fort und für ewig

CB. d. 4 Aug.
1818. G.

31. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Ich dachte Dein, und Farben bunt erschienen
In Sonnenglanz mir vor'm Gesicht;
Von Blättern sah ich mancherley ergrünen,
Da waren Rosen, auch Vergiß-mein-nicht!
5 Pfeile dazwischen, golden anzuschauen,
Durchscheinend alles, rings ein goldner Kranz,
Und angestimmt das hohe Lob der Frauen —
Nun Becher zu der Freundinn! bleibe klar und ganz.

Carlsbad. d. 8. Aug. 1818.

10 G.

32. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Franzensbrunn am 13t [August 1818.]

Tausend Danck beßter Freund für den lieben guten Brief, das hübsche Glaß und die gantz allerliebsten Verse; alle diese Beweise Ihrer mir so werthen 15 Freundschaft haben mich gantz unendlich erfreut. Zum Zauberbecher soll mir jenes Gefäß aus Ihren Händen werden und Frohsinn, Gesundheit, alles Gute hoffe ich daraus zu schlürfen. Bis 19t dieses will ich Ihnen selbst noch viel freundliches darüber sagen, da 20 ich gedachten Tag Franzensbrunn verlasse und die Nacht über in Carlsbad bleibe. Die Hoffnung meinen Wunsch in gewißer Hinsicht zu erfüllen wird mir den Muth geben, mich anhaltend mit einen für mich so unendlich theuern Gegenstand zu be-

schäftigen, wenn auch alle Wunden neuerdings bluten solten; liegt doch Heilkraft oder wenigstens Linderung in der Sache selbst. Auf Wiedersehen, bis dahin und auf immer verbreite der Himmel seinen Segen über Sie, dieß wünscht aus gantzer Seele Ihre Ihnen treu 5 ergebene Freundin.

J. O.

33. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

[Carlsbad 19. August 1818.]

Eine durchreisende Freundin wollte Sie besuchen, doch dieß Vergnügen ward ihr nicht gegönnt, und sie muß sich leider begnügen sich nur schriftlich Ihren 10 Andencken zu empfehlen. Von Wien ein mehreres. Leben Sie recht wohl und vergnügt, dieß wünsche ich aus ganzer Seele —

34. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Die Feier
des acht und zwanzigsten August 15
dankbar zu erwiedern.
Sah gemalt, in Gold und Rahmen u. s. w.
Carlsbad d. 15. Septbre 1819. Goethe.

35. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Am 9ten Xbre 1819.

Alte Gebraüche zumal wenn sie gut sind sollte 20 man nicht abkommen lassen, so wie auch jede Gelegen-

heit sich seinen entfernten Freunden durch Erinnerung zu nähern, mit Lust und Hast ergreiffen. Die Anwesenheit des B[aron] Fritsch macht mir es möglich ein kleines Paketchen nach Weimar senden zu können,
5 und da der Jahreswechsel nicht entfernt, und immer eine bedeutende Epoche für das innere und aüssere Leben, so will ich nach alter freundlicher Sitte auch meinen Glückwunsch für das Wohl des treuen Freundes anbringen. Damit es sich aber aus der Menge
10 so vieler andern unterscheiden möge, so folgen hier einige der berühmten Wiener Neujahrscarten. Nehmen Sie sie gütig auf und gedencken dabei Ihrer Freundin. Durch B[aron] F[ritsch] erfuhr ich mit wahrer Freude daß Sie so gesund froh und vergnügt leben.
15 Die Carlsbader Quellen und die eigene Weise auf welche sie solche gebraucht, scheinen vortreflich gewirckt zu haben. Warum sind die Badner Bäder nicht anpassend für Sie? Dieß betrübt mich wahrlich! Ich habe dieses Jahr über 3 Monate mit meiner
20 Familie allda zugebracht. In diesen kleinen Städtchen lebt man viel ruhiger wie in Carlsbad wo man wie im Kreisel herum gepeitscht wird. Wir begnügen uns mit Spaziergängen in der herrlichen Gegend, einer kleinen Gesellschaft Abends, oder mit einem mittel-
25 mäßigen Théatre. Ich bedaure noch immer Sie in Egra nur einen Augenblick gesehen zu haben, und den andern Morgen schien es mir nur ein schöner Traum gewesen zu seyn, wenn führt uns ein günstiger

Zufall wieder zusammen? Ihr schönes Glaß prangt auf meinen Schreibtisch; es vergehen wohl wenig Tage wo ich es nicht ansehe und mich dabei Ihrer Freundschaft erinnere. Auch eine Tasse und Zeichnung aus den glücklichen Zeiten vom Jahr 12 werden sorgfältig aufbewahrt. Ich lebe viel in der Erinnerung, da giebt es Wohl und Weh. Nun bin ich beschäftigt, alle Briefe der holden theuern, Ihre Haare, Portraite, die Zeichnung Ihrer Bibliothek, des Landhauses welches Ihr gehörte und wo ich so viel und oft mit Ihr war, des Hauses wo Sie in Verona [wohnte], sogar des Zimmers in welchen ihre Schöne Seele von dem zarten Körper sich trennte, zu sammeln, und alle diese Schätze in ein großes Portefeuille oder in eine Cassette zu geben.

Da wäre eine Aufschrift, die dem so traurigen Gegenstand anpassend, höchst intéressant zu haben. Auch alle Gedichte da Sie noch lebte die Herrliche, und auch die nach Ihren Tod komen da hinein. Niemand wie Sie würde auf eine zartere und edlere Art über dies Alles, mit wenigen Worten so viel bedeutendes und schönes zu sagen wissen; denn eine Art Biographie wie wir einst meynten, wäre wohl schwer ausführbahr, der vielen Daten wegen die nicht leicht aufzufinden, oder auch nicht anwendbar; aber Sie sahen diese liebliche Gestalt, der forschende und sanfte Blick konnte Ihnen nicht verborgen bleiben; dieser durchdring[end]e Verstand, die schnelle Uebersicht und Fassungskraft, nicht

entgehen: das Feuer dieser schönen Seele, Ihre zarte Pflege und Liebe für die denen Sie hold, Alles dieses sollte hinreichen (da Sie so viele Wochen mit Ihr verlebt) um Ihr Gedächtniß auf jene Zeiten zurückzubringen
5 und mit der nur Ihnen eigenen Wärme, etwa für mich darüber schreiben zu können. Sie sehen mein theuerer Freund daß ich mit Vertrauen meine Wünsche aüßere, in der Ueberzeugung Sie nehmen es nicht ungütig auf; Alles aus Ihrer Hand wird für mich einen unend-
10 lichen Werth haben; jedes Wort für Kopf und Herz seyn. Die meinen sind Gottlob alle recht wohl; mein Sohn fleisig und wacker. Der Himmel gebe Ihnen frohe Tage, Gesundheit vor Allem; wie glücklich wäre ich mir von Ihren Studierzimmer wo Sie sich gewiß
15 am meisten aufhalten, mir einen deutlichen Begriff machen zu können. An Gräfin Fritch schrieb ich ein mehreres darüber. Ich habe 4 Portraiten von Ihnen, welche mich wohl nicht ganz zufrieden stellen; aber von Schillern und Wieland gar keines; sollte man in
20 Weimar nicht dergleichen finden? (Avis au lecteur.) doch nun in allem Ernst leben Sie wohl, man muß seine Freunde nicht zuviel plagen. Bleiben Sie mir gut und rechnen ewig auf meine Freundschaft.

Josephine ODonell.

36. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

25 Auf Ihren lieben Brief, verehrte, theure Freundinn, dachte ich recht umständlich zu antworten, indeß

ich von Kupferstichen und Steindrücken was Ihnen Freude machen könnte zusammensuchte. Jetzt aber meldet man mir einen abgehenden Courier, dem ich lieber ohne viele Worte diese Blätter mitgebe. Ihres Andenckens, meine Beste, halt ich mich gewiß und doch 5 war das Blatt von Ihrer Hand mir doppelt und dreyfach angenehm; auch ich lebe in Erinnerungen und da kennen Sie die unauslöschlichen. Ihrer Wincke und Wünsche treulich eingedenck, diesmal das herzlichste Lebewohl! 10

Weimar
d. 15 März 1820. Goethe.

37. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Am 28t März 1820.

Wie soll ich Ihnen für Ihr herzlich liebes Brief- 15 chen und die schönen und interessanten Kupferstiche genugsam dancken? Beides machte mir unendlich viel Freude und war für mich eine vollkommene und höchst angenehme Ueberraschung. Nun weiß ich Sie doch zu suchen. Schöne Bäume giebt es in Ihren 20 Garten und von verschiedener Gattung; auch Blumen in Töpfen um das kleine Haüschen; Wasser ganz nahe; da verleben und verträumen Sie wohl manche Stunde in der schönen Jahrszeit; dieß erquickt Sie und stimmt Ihren Geist zu herrlichen Gedancken, die 25 wir so glücklich sind (freylich etwas spät) zur Mit-

theilung zu bekommen; also noch einmal 1000 Danck für alles überschickte; es sind wahre Reliquien da sie mir von einem so werthen und treuen Freund kommen. Ihre Gesundheit scheint Gottlob gantz hergestellt, worüber ich mich herzlich freue, so wie ich mich auch tief betrübte da ich Sie so leidend wuste. Dieser Winter war aber doch auch gar zu schlimm und übte seine Tyranney auf jedermann; wir hatten der Krancken eine Menge, und noch scheint sich der Frühling zu entfernen obgleich er sich manchmal zeigt.

Auf die überschickten Portraiten zu kommen muß ich Ihnen sagen, daß ich sie in der Kunst gantz allerliebst finde; es ist viel Weichheit und doch auch viel Kraft in der Manier: Wieland ist gewiß gantz vortreflich; Schillern sah ich in andern Abbildungen, sanfter, mélancolicher; welches ist das wahre, ähnliche? Da wir nun auf diesen Puncte sind, so sollt ich wohl ein bischen schmollen, mir das Ihrige nicht vorzugsweise geschickt zu haben, allein für so viele Freude, die Sie mir gemacht, ziemt es nicht daß ich Ihnen mit Undank lohne.

Ich besitze 3 Bildnisse von Ihnen, und 1 profil in Gips, welches mir das beßte scheint und ich zur Zeit aus h o h e n und t h e u e r n Händen empfieng; dieß halte ich auch tief in Ehren.

Wir verlebten unsern Fasching auf eine ziemlich tolle Weise, und auch in der Fasten haben wir manches gute und angenehme genossen, wie hübsche [illegible]

zösiche und teuche comédien, von der Societät gespielt, welches wohl nicht der Kunst, aber der Personen wegen ein groszes Interesse giebt. Sie hätten gewiß auch viel Vergnügen daran gefunden. Ich vermuthe daß Sie heuer wieder nach Carlsbad gehen; es ist doch ärgerlich daß ich es nie brauchen kann noch darf, wir folglich nicht zusammen treffen können. Troz dieser Entfernung sollen Sie jedoch stäts frisch in meinen Andencken erhalten werden, und jeder Beweiß (selbst der kleinste) daß Ihre Freundin Ihnen auch noch werth, für sie viel erfreuliches und tröstendes darbieten. Leben Sie nun recht wohl, vergnügt und zufrieden und schicken mir manchmal, wenn es Ihnen leicht und angenehm, ein freundliches Wort.

38. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Kann Ihnen beykommendes Blatt, verehrte, theure Freundinn, so lieb werden daß Sie es zu der höchst verehrten Sammlung schmerzlicher Reliquien gesellen mögen, so machen Sie mich sehr glücklich. Im Laufe dieses Monats würde mich hier ein Wort von Ihrer Hand erfreuen und erquicken. Wie habe ich Ihrer in Franzenbrunn wieder gedacht! Es ist was eignes um die örtlichen Erinnerungen! So auch hier!!

Carlsbad
d. 3 May
1820.

treulichst
Goethe.

An Gräfin Odonell.

Carlsbad d. 1. May 1820.

Hier, wo noch Ihr Platz genannt wird,
Hier, wo noch Ihr Becher steht;
Doch nur wenigen bekannt wird
Was von Ihrem Grabe weht;

Sag' ich: Freundin! halte heilig
Was dir von der Holden blieb,
Die so groß — ach übereilig
Von den Allertreusten schied.

Uns, den Liebenden, den Treuen,
Sey nun weiter nichts begehrt;
Nur ist, wenn wir Sie erneuen,
Unser Leben etwas werth.

39. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Sie müßen gantz befremdet seyn auf Ihr so ge-
illiges Schreiben von 1ten Mai, noch keine Antwort
rhalten zu haben, und besonders für die beigefügten
o rührende Verse keinen freundlichen Danck; der
Schein ist gantz gegen mich; mein Betragen scheint
unfreundlich, beinahe undankbar; doch vorzügliche
Menschen wie Sie, richten nicht nach dem Schein und
ind überhaupt nachsichtiger wie andere. Ihren mir
o werthen Brief erhielt ich einen Tag vor meiner
Abreise aus Wien welche am 16t Mai erfolgte; da
gieng es zu sehr bunt über Ecks zu, als daß mir die
angenehme Beschäftigung an meinen treuen Freund

zu schreiben wäre gegönnt worden; nun aber zwar etwas spät will ich Sie recht deutlich und wiederholt versichern, daß Sie mir eine gantz unendliche Freude gemacht, welche mein Herz tief und innig fühlt; sie soll das kräftigste Siegel unserer Freundschaft seyn. 5
Von Ihr, der Unvergeßlichen, darf nur mit Wärme gesprochen werden, und in jenen hohen und edlen Sinn der Ihrer würdig. Beides haben Sie vereinigt und beweisen neuerdings wie werth Sie der Huld und Auszeichnung der Verewigten waren. Ich hoffe und 10
wünsche daß Ihnen heuer Karlsbad auch wieder recht gut bekommen möge; doch fürchte ich werden Sie die ersten Zeiten in einen traurigen Noviciat allda verlebt haben; die Sonne gesucht haben um der Zimmer Kälte zu entgehen und eben wieder sich in die 15
Haüser versperrt um sich gegen die rauhe Luft zu schützen. Seit 6 Wochen als ich hier können wir kaum 10 vollkommen schöne Tage zählen, immer Kälte oder Regen; dieß kam mir um so mehr unerwünscht als ich hier mit meinen Töchtern bin, wovon die 20
jüngste in der Kur beim Herrn Heine, welcher durch mechanische Mittel denen Verbildungen des Körpers durch zu raschen Wachsthum zu Hülfe kömt. Ich war unglücklich genug die Kleine krancker hieher zu bringen; doch dachten wir es wären nur Folgen 25
der Reise, indessen entwickelte sich hier eine bedeutende Kranckheit, welche mir viel Sorgen machte und auch den Anfang der Kur auf 4 Wochen hinausschob.

Nun ist sie im Gang, die Kleine befindet sich gottlob recht wohl dabei, doch kann mir der Zeitpunckt unserer Rückkehr nach Wien noch nicht bestimmt werden; und so ist das Leben oft ein mühsames Schieben und Tragen großer Sorgen und Leiden. Die Gesellschaft ist hier sehr artig, doch schmilzt sie alle Tage, da die meisten Familien auf das Land gehen. Die Fürst. Eléonore Schwarzenberg die Sie vor zwei Jahren in Karlsbad recht viel sahen, ist nun auch hier auf 4 Wochen mit allen ihren unverheuratheten Nichten. Da hat denn meine Jugend viel angenehme Gesellschaft und wir machen beinahe täglich Spazierfahrten zusammen, welches wohl das angenehmste ist; wir sprachen viel und gutes von Ihnen. Ich bin nun in Verlegenheit wo ich diesen Brief hin adréssiren soll, denn ich kann nimmermehr dencken daß Sie noch in Carlsbad verweilen sollen. Auf jeden Fall sende ich ihn nach Weimar, da wird man Sie doch zu finden wissen. Meinen Sohn mußte ich der Studien wegen zurücklassen; dieß ist ein großes Opfer. Sollte Sie dieses Schreiben in Weimar treffen und HofDame Fritsch allda seyn, so würden Sie mich unendlich verbinden sich bei ihr zu erkundigen ob Ihr Vetter der in Wien ihr ein kleines Packet mit einer Geld Schuld, einen Briefchen und Briefschwerer überbracht. Nun leben Sie recht wohl mein theuerer Freund, heiter und froh wo möglich aber vor allem gesund; dencken Sie sich daß Sie eine Freundin haben die fromme Wünsche

für Sie macht und die sich ihren Platz in Ihrer Erinnerung durchaus nicht nehmen läßt.

Würzburg am 10t Juli 1820. J. O.

40. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Beyliegendes Brieflein wird Sie, verehrte Freundinn, überzeugen daß ich meinen Auftrag sogleich ausgerichtet habe. Wegen verspäteter Antwort durften Sie sich nicht entschuldigen, zwischen Freunden muß nicht alles Zug für Zug gehen. Möge der Zweck Ihrer Reise in das schöne Franken glücklich erfüllt werden und ich nach Ihrer Ankunft in Wien baldigst erfahren, daß Sie glücklich wieder zu Hause angelangt sind. Empfehlen Sie mich Ihrer werthen und theuern Umgebung, und erhalten mir das treue Andenken das die Gegenwart ersetzt.

Verzeihung der fremden Hand erbittend

Jena
den 27= July
1820.

treulichst
Goethe.

41. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Am 26t März
1823.

Vier Jahre sind nun wieder verfloßen, seit ich das letzte mal des Vergnügens genoß Sie auf einen Augenblick zu sehen und zu sprechen, und seit meiner Rückkehr von Würzburg nach Wien im Jahr 21 hörten

Sie nicht mehr von mir; dieß sollte mir wahrlich den Muth rauben noch an Sie zu schreiben; denn wie kann ich hoffen daß Sie sich meiner noch lebhaft erinnern und mit jener herzlichen Freundschaft? Doch
5 darf ich es sagen, schreibe ich Ihnen nicht Ihret sondern meinetwegen; ich kann dem Gefühle nicht wiederstehen, Ihnen zu sagen, wenn auch nur in 2 Worten, wie sehr die vielen und langen Leiden die Ihnen zu Theil wurden, mein innerstes ergriffen und
10 wie lebhaft und wahr die Freude ist Sie nun wieder in Convalescenz und bis Sie dieß erhalten, gewiß schon vollkommen gesund zu wißen. Es müßen Ihnen so viele Beweise von Theilnahme gegeben worden seyn bei dieser Gelegenheit, daß ich wohl etwas
15 spät oder auf die gantz große Liste kommen werde, doch wenn Sie daraus nur entnehmen, daß ich Ihnen noch immer so wahrhaft gut geblieben bin, wie ich es in jenen glücklichen Zeiten (wo die Unvergeßliche noch lebte) geworden war. Ich hoffe daß die schöne
20 Witterung auch in Weimar ihren Anfang genohmen, die heitere Luft und die wohlthätige Sonne werden Ihre Kräfte bald wieder in die Höhe bringen. Was die Rauhe und Strenge des Winters verdorben, wird das Frühjahr mit seinen lieblichen Gefolge wieder
25 ersetzen und gut machen. Auch wir hatten hier der Krancken sehr viele; dieses Jahr war so verhängnißvoll und raffte so manchen treuen Freund in der Blüthe seiner Jahre durch schnelle und unerwartete

Kranckheiten hinweg. Ich schlug mich durch mit kleinen aber anhaltenden Uebeln; wo die Schmerzen keinen großen Wiederstand finden, wirken sie durch die Länge der Zeit. Nach den öffentlichen Blättern beschäftigen Sie sich schon wie gewöhnlich; ein so leb- 5 hafter und thätiger Geist wie der Ihrige nimt so schnell die Oberhand und dabei ist steter Gewinn für die gebildete Welt und hoher Genuß. Doch ich bedrohte Sie nur mit einigen Zeilen mein werther Freund und nun wie es die Frauen schon machen, 10 fängt das Herz an geschwäzig zu werden. Ich möchte so manches erfahren und Ihnen auch wieder einiges erzählen, aber Schonung gebietet noch der Augenblick. Mein Sohn, für den Sie sich ohne ihn zu kennen interessiren, bildet sich recht gut. Er ist lebhaft, 15 thätig, wißbegierig; es ist mir sehr leid daß Sie ihn nicht persönlich kennen; er verliehrt wohl am meisten dabei. Seit langen Jahren ist es sein sehnlichster Wunsch jenen Mann von dem er so viel gehört und gelesen zu sehen und sprechen zu hören. Vorig[en] 20 Herbst machte er eine Lustreise nach Mayland wo sein Oncle mein Bruder Erzbischof ist, und er benüzte seine 2 Vacanz Monate um viel und gut zu sehen; dieser Ausflug hat ihm sehr gut gethan. Ich schicke dißes Schreiben an Gr[äfin] Fritsch, damit es Ihnen 25 gewiß zu kömt. Wenn Sie wieder mehr Zeit und Kräfte haben als gerade nothwendig so verschwenden Sie davon so viel als nöthig um mir zu schreiben.

Ich befinde mich wohl und gedencke Ihrer mit treuer Freundschaft. Mehr verlange ich nicht.

P. S. Habe ich nicht irgend wo gelesen von einer Samlung Ihrer Zeich[nungen] welche in Druck er-
5 schienen. Was hat dieß für ein Bewandniß und wo sind Sie zu haben?

42. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

Vom 11= Februar an, wo sich mir eine schwere Krankheit ankündigte, bis zum 11n May, da wir einen frohen Tag begingen, die Genesung unserer herrlichen
10 Großherzogin zu feyern, indeßen gerade in jener Epoche auch unser Fürst von Zeit zu Zeit krankhaft bedroht war, hatte ich eine Reihe von körperlichen und geistigen Leiden zu erdulden die kaum zu übertragen schienen; ich fand mich so gedrängt und gedrückt als ich mich
15 kaum je gefühlt und mein ganzer Antheil war durch das Nächste verschlungen.

Nun da ich wieder freyer umherblicke, erquickt mich höchlich ein herzlicher Gruß aus der Ferne ohne daß ich durch eine ausführliche Erwiederung
20 mich dankbar erweisen könnte; nehmen Sie daher, meine Theuerste, dieses Lebenszeichen freundlich auf, wie ich es zu geben vermag, der ich kaum von der Nachtseite zurückgekehrt mich auf der Tags= und Sonnenseite schon wieder vom wirbelnden Leben er-
25 griffen fühle.

Herzlich wünsche daß Ihnen alles wohl gelinge und daß Sie mein in treuer Liebe und Freundschaft gedenken.

wahrhaft anhänglich

Weimar den 19ⁿ May 1823. Goethe. 5

43. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell.

So eben in Eger angelangt um nach Marienbad zu gehen laße ich beykommendes, schon in Weimar bereitetes Paket auf der Post zurück. Möge es glücklich eintreffen und Sie meiner dabey freundlichst gedenken. Als ich durch Franzenbrunn fuhr erinnerte ich mich der schönen Stunde die ich daselbst mit Ihnen zugebracht. Verzeihung des kurzen Schreibens für diesmal! Wenn Sie die verschiedenen Gegenden sehen durch welche der Freund vormals wanderte, wenn Sie die gedichteten Zeilen lesen, womit er sie commentirt, so gedenken Sie der mancherley wunderlichen Lebenspfade und bleiben mir freundlich gewogen.

Zu völliger Wiederherstellung meiner Gesundheit, die sich ganz leidlich anläßt, sollen die böhmischen Bäder hoffe ich abermals das Ihrige wirken.

In treuer Anhänglichkeit verharrend.

treulichst

Eger d. 30 Juni 1823. J. W. v. Goethe.

44. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

[Wien, Juli 1823.]

Wie soll ich Ihnen für Ihren so freundlichen Brief gehörig dancken, meine Freude und Ueberraschung beschreiben, als ich nach einer Abwesenheit von 3 Wochen, zurückkam und mir das so interessante Packet übergeben wurde. Tief und innig ergrief mich dieser neue Beweiß Ihrer Freundschaft; wenn ich so ein gütiges Benehmen verdiene, so liegt es wohl nur darinn daß ich es auch gehörig zu schätzen weiß. Die Zeichnungen sind sehr hübsch, die Gegenstände fein gewählt und gut durchgeführt, doch der Colorist hat sie mit zu grellen und dicken Farben illuminirt, dieß schadet dem netten contour. Die beygefügten Verse, verdoppeln den Werth des Gantzen, und geben ihn das höchste Interesse. Die darinn enthaltenen schönen Gedancken, und die edeln Gefühle die sie aussprechen ließen unverkennbar den Authȯr errathen, wenn man auch nicht wüßte, daß sie von ihn.

Die großen Genies haben doch einen eigenen Vorzug; niemand ist im Stande sie nach zu äffen, sie behalten immer ihre Eigenthümlichkeit im Sinn und Ausdruck. Nun besitze ich schon so viel Gegenstände die mir von Ihnen kommen, und bin gantz stolz darauf; sie sind mir alle werth und theuer; es soll sich ein ganzes daraus bilden dem ein eigner Platz angewiesen, und nur die denen ich besonders wohl will

sollen in dieses Heiligthum eingeweiht werden. Mein Sohn nährt immer eine gantz eigene Achtung und Bewundrung für Sie; er war so gemüthlich ergriffen als ich ihn Ihren Brief und das übrige wieß. Sein Geist erhebt sich so gerne und sein Gefühl strömt über; 5 in diesen Jahren muß von allem dem, was so viel kalte Menschen für unnöthig halten Ueberfluß da seyn, damit später genug bleibe. Ueberdieß hat eine lebhafte Einbildung außer der poetischen Seite selbst noch eine nützliche; wenn sie das Leben gähren macht, 10 so hülft sie auch es zu verarbeiten. Nun sind Sie also wieder in Böhmen, wo ich Sie leider nicht begegnen kann, wie das letzte mal. Ich hoffe Sie werden allda wieder Kraft und Gesundheit holen, wenigstens ist es mein innigster Wunsch und gewiß 15 auch der aller Ihrer Freunde und Lieben. Es wird in diesen Jahrhundert viel über die Aertzte geschimpft, weil man immer in allen Vorwärts gehen will und vielleicht hoffte das Sterben als einen nun nicht mehr anpaßenden Gebrauch gantz abzubringen, 20 allein ich habe eine gantz besondere Achtung für die Weimarer Facultät, so viel theuere und in großer Gefahr schwebende Leben erhalten zu haben. Es giebt auch kräftige Naturen und ein kühner Geist und eine feurige Seele erschweren den Kampf des unfreundlichen 25 Sensenmann's, doch bleibt es immer ein Verdienst des Artztes den Zustand nicht zu verkennen und keine entgegengesetzte Mitteln anzuwenden.

Ich eile diesen Brief nach Marienbad zu adressiren, weil ich besorge er möchte Sie später nicht mehr antreffen und nebstdem würden Sie ihn um noch mehrere Wochen, nach Absendung der Schätze an mich
5 erhalten, und mich vielleicht für undanckbar oder saumselig halten, und dieß würde mir sehr leid thun. Halten Sie sich in Gegentheil meiner treuen Freundschaft überzeugt.

Josephine ODonell.

10 Wenn Sie doch nur beßeres Wetter haben als wir, in Bädern ist die Sonne exofizio nothwendig, und wenn sie nicht erscheint zerstöhrt oder verhindert sie den guten Erfolg der Wäßer. —

45. Gräfin Josephine O'Donell an Goethe.

Kleines Andencken einer Freundin
15 aus beßern Zeiten.

Karlsbad den 30t
July 1831.

Josephine ODonel
ge. Gr. Gaisruck.

[Adresse.]

A. S. E.

20 Monsieur de Goethe, Conseiller intime a la Cour du grand Duc de Weimar et Chevalier de plusieurs Ordres.

NB. man ersucht dieses Papier
25 nicht weg zu werfen.

IV.

Abbate Clemente Bondi.

---

1. Goethe an Bondi.

[Töplitz, 5. August 1812.]

Aus jenen Ländern echten Sonnenscheines
Beglückten oft mich Gaben der Gefilde:
Agrumen reizend, Feigen süß und milde,
Der Mandeln Milch, die Feuerkraft des Weines.

So manches Musenwerk erregte meines 5
Nordländ'schen Geistes innigste Gebilde,
Wie an Achilleus lebensreichem Schilde
Erfreut' ich mich des günstigsten Vereines.

Und daß ich mich daran begnügen könnte
War mir sogar ein Kunstbesitz bereitet, 10
Erquickend mich durch Anmuth wie durch Stärke.

Doch nichts erschien im größeren Momente,
Voll innern Werths, von so viel Glück begleitet,
Als durch Louisen, Bondi, deine Werke.

2. Bondi an Goethe.

Vienna 20 7bre 1812.

Eccellenza

Non è che da pochi giorni, che mi sono stati consegnati a nome di S. Maestà l'Imperatrice i pre-
5 gevoli versi, che L'Eccellenza vostra si è degnata d'indirizzarmi. Ciò servirà, spero, a mia giustificazione, di non averne ella ricevuto assai prima i miei più vivi ringraziamenti. Quantunque io non sia molto suscettibile di vanità, pure confesso, che in
10 questa occasione non ho potuto difendermi da un sentimento di compiacenza assai lusinghiero nel vedermi onorato d'un qualche tratto di una penna così famosa. Nel tempo stesso però questa compiacenza medesima ha contribuito a risvegliarmi più vivamente
15 il dispiacere di non intenderne la lingua, onde gustar le bellezze di questi versi non solo, ma più ancora delle altre opere molte, di cui l'universale e costante opinione del Pubblico m'ha da lungo tempo ispirato e desiderio, ed ammirazione. Ma se a così giusto
20 titolo debbo io dolermi d'ignorare il linguaggio dei di lei versi, purtroppo non avrà ella molto da compiacersi di conoscere e intendere quello de miei. Dovrei anzi arrossire per loro, che abbiano osato di essersi [presentati] al di lei guardo ed esame, se
25 non avessero una giusta scusa, anzi un merito dall' angusta mano, che Li ha presentati, e che basta

sola a dar pregio e valore anche alle cose, che ne hanno meno.

Supplico intanto l'Eccellenza vostra di gradire i sentimenti sinceri della viva riconoscenza, e dell' alta stima ossequiosa, onde ho l'onore di protestarmi 5

Dell' Eccellenza vostra

Umillimo devot.mo Servitore
ed ammiratore
Clemente Bondi.

Aus den Kreisen der österreichischen Armee

(1803—1826).

I.

Fürst Karl Joseph von Ligne.

1. Fürst von Ligne an Goethe.

A Lui.

Ne pouvant te voir, ny t'entendre,
Ce dessin et ton nom m'inspirent à la fois.
Ils animent ma faible voix:
5 Mais ne pouvant pas asses nous comprendre
Et n'osant m'élever jusques à ta hauteur,
Elle ne pourra pas te rendre
Le sentiment exalté, doux et tendre
Que l'auteur de Werther répandit dans mon coeur.
10 Je n' irai point aux Dieux, imitant Prométhée,
Voler pour te chanter le feu de l'Empyrée.
La poésie alors a l'air trop fiction.
La raison vaut bien mieux qu' une tête exaltée.
Et pourquoi de ses vers exclure la raison?
15 O Toi, l'honneur de notre Germanie!
Si du vrai, si du beau l'on a la passion,
Tu verras chaque nation,
Illustre Göthe, aux pieds de ton génie.

8*

Ainsi chaud de coeur et d'esprit,
Et tête diplomate, et savante et pensante,
Mon cher excellent Gentz admire ce qu'il lit
De tes livres divins que, sans cesse, il me vante.
Je vois partout pour toi de l'adoration. 5
Ainsi l'Athènes du Teuton
Est de ton feu sacré le sacré sanctuaire.
Ainsi cherchant de partout à te plaire
On vient te présenter des hommages, des voeux,
Et t'ayant vu, l'on s'en retourne heureux. 10
Hélas! J'ai vu Buffon, Rousseau, Voltaire,
Montesquieu, Frédéric et ne te connais pas.
Mais la Muse Germaine a, par toi, tant d'appas
Que du Nord au Midi vole ta renommée.
Pour toi seul la Critique est morte, dés-armée. 15
De l'Athènes moderne un moderne Solon,
Soldat, bon souverain, gay, franc, affable,
Plus que celui des Grecs facile et sociable,
A retiré chez lui l'esprit et la raison.
On parle aussi de ta belle âme: 20
Et je crois aisément que la vertu l'enflamme.
Ami de Marianne est un droit d'être bon.
C'est un brevet aussi pour que l'on soit aimable.
Son goût du goût est la suprême loi.
L'ami de Marianne est un titre pour moi. 25

Vienne, ce 21 X.bre 1803. Ligne.

2. Goethe an den Fürsten von Ligne.

[Weimar, Mitte Januar 1804]

In früher Zeit noch froh und frey
Spielt ich und sang zu meinen Spielen,
Dann fings im Herzen an zu wühlen,
Ich fragte nicht ob ich ein Dichter sey.
5 Doch daß ich liebte konnt ich fühlen.

So bleibt es noch. Ich weiß nicht viel
Von eignen dichterischen Thaten,
Man sagt: mir sey als Ernst und Spiel
Nicht übel dieß und jen's gerathen.
10 Gern hör ich gutes von der Kunst,
Der ich mein Leben treu geblieben,
Doch mich in meinen Freunden lieben,
Dieß, edler Mann, dieß ist die schönste Gunst.

3. Fürst von Ligne an Goethe.

[Teplitz, im August 1810]

En secouant ses beaux cheveux mouillés,
15 Je découvre à présent le lever de l'Aurore
Brillante, n'est pas dire assez,
Le plus beau rose la décore.
Elle est de bonne humeur, elle est fière aujourdhui,
Telle que la gaîté qui dissipe l'ennui,
20 Devançant le soleil, elle est plus belle encore,

Le plus bel horizon doucement se colore,
Et paroît annoncer une faveur des Dieux.
J'ai cru d'abord qu'un nouveau météore
    Venoit pour embellir les cieux.
Celui qui nous arrive est aussi radieux. 5
Le comète épouvante, et sa queue agitée
Imprime au peuple une triste pensée.
    Mais un astre plus lumineux
    Et communiquant ses lumières,
Qui ne sont point de ces feux éphémères, 10
    Ne faisant jamais qu'éblouir,
À mon coeur, mon esprit se fait déjà sentir
    Et presque allume mon génie.
Je vous salue, Apôtre et soutien du bon goût,
Digne du Duc aimable, honneur de sa patrie! 15
    Qu' Athènes de la Germanie,
Qui surpasse par Vous l'ancienne Grèce en tout,
Vous permette à Tepliz d'allonger Votre vie!
Epidaure n'est plus de sa manne chérie;
Ainsi que Lui son Dieu vous eût nourri. 20
    D'Apollon la vieille Hippocrène,
    Ruisseau par Vous tant embelli,
    Vaut bien moins que notre fontaine.
Point d'Ambrosie ici; Vous aures Ambrosi.

4. Fürst Ligne an Goethe.

A monsieur de Goethe.

Attestat.

Comme un autre satan, mon respectable maître,
Qui jadis a voulu tenter notre Seigneur,
5 Pour attacher un Clou, comme un indigne traître,
En vain j'ai tenté Monseigneur.
Ce n'était seulement que pour voir sa sagesse,
Et pour éprouver sa vertu.
Mais près de succomber peut-être à la tendresse,
10 Alors j'aurais son amour combattu.
A tout le monde ainsi, donnons pour véritable
Nous autrefois, par la grâce de Dieu
Et maintenant par la grâce du diable,
Si ce n'est rien, au moins bien peu;
15 Que Monseigneur rapporte l'innocence
Avec laquelle il est parti;
Ayant évité par prudence,
Mon joli petit Clou de même que Nanni.
Trouves en même tems, cher, grand, sublime ami,
20 Autant aimable qu' admirable,
Dans ce certificat, et juste passeport
Pour vous, mon sentiment durable,
Tout au moins, jusques à ma mort.

Téplitz ce 24 8.bre 1811.

5. Fürst von Ligne an Goethe.

[Teplitz, im Juli 1812]

La Fortune au Lotho nous a traités de même,
Cher et sublime ami, mais non pas, en naissant.
Tout l'univers connaît ton mérite suprême.
Mais si pour mon métier j'avais quelque talent,
Quelle grande bataille aves vous donc gagnée? 5
Me dirait on; quelle ville emportée?
Quelle victoire entièrement à vous?
Nommes les nous, ainsi qu'un fameux siége.
J'assistai, répondrais-je, à repousser les coups
de l'ennemi me tendant plus d'un piége. 10
Je suivis des Heros: les Laudon, les Lacy,
Mes modèles et mes amis,
M'apprennaient le bel art de dépeupler la terre.
J'eus même des succès quelquefois à la guerre.
Mais, comme bien des sots, pouvais-je les vanter, 15
Pour les Turcs, et Prussiens, sans cesse me citer?
Pourrai-je aussi, pauvre auteur militaire,
Prétendre ennuyer mes lecteurs?
Satisfait d'un peu de fumée,
Au plus illustre des auteurs
Je trouve qu'appartient la juste renommée. 20

Qu'entends je? J'apprens que hier
Vous aves dit à notre Impératrice,

Adorable princesse et votre admiratrice,
Que vous avies voulu brûler Verther;
Plus barbare que lui, de même suicide,
   Cette image nous fait trembler.
5 Et d'autre ouvrage encor vous êtes homicide?
   Il fallait donc vite les remplacer,
Dit d'abord l'ornement de la terre, et du trône,
De grâce, esprit, beauté portant triple couronne.
En travaillant toujours, soignes votre santé;
10 Et n'alles que bien tard à l'immortalité.

Ce vendredi matin.

Aves-vous reçu, comme moi, les 2 florins et demi que vous aves gagnés?

II.

Gräfin Christine O'Donell, geb. Prinzessin de Ligne.

1. Goethe an Christine de Ligne.

Ein klein Papier hast Du mir abgewonnen,
Ich war auf größeres gefaßt;
Denn viel gewinnst Du wohl worauf du nicht gesonnen,
Worum Du nicht gewettet hast.

Töplitz den 2. September 1810. Goethe. 5

2. Christine von Ligne an Goethe.

[Frühjahr 1811]

Me permettes Vous Monsieur Göthe de Vous recomander ce petit Anglois, c'est un Sujet charmant remplie de bonne volonté. — — Si Vous voules perdre deux florin, il m'a promis de me les faire gagner, je conserve precieusement les deux que vous 10 aves perdu a Dux, je vous assure que c'est le seul billet de banque qui ne perdera jamais de sa Va-

leur. Si vous ne voules pas parier, il vous demande la permission de mettre son cheval a Votre Voiture pour Vous mener a Vienne ou a Töplitz, decides vous, je vous prie; j'y suis tres interessée, car en
5 pariant ou non, c'est toujours moi qui gagnerais. — Je vous demande pour mon petit homme une petite place dans votre Ecurie, et pour sa Maitresse une petite place dans votre Souvenir.

Titine.

3. Goethe an Christine de Ligne.

[Concept.]

10 Läugnen darf ich nicht, meine schöne Gnädige, daß, schon vor geraumer Zeit, ein allerliebster Curier bey mir angekommen, an dessen Depeschen, so wie an seinem anmuthigen Gruß, ich mich auf's innigste ergötzt habe. Ich behielt ihn bey mir und
15 behandelte ihn aufs beste, indem ich hoffte er sollte mir bey meiner Ankunft in Töplitz, wenn ich ihn zur Anmeldung vorausschickte, eine günstige Aufnahme bereiten.

Unglücklicher Weise ward ich von Carlsbad gerade
20 wieder nach Hause geführt und ich wußte nun nicht wie ich meine doppelte Verzögerung auf irgend eine Art entschuldigen sollte.

Nun aber kommt vor einiger Zeit glücklicher Weise der Dechant aller Prinzen, und das Muster
25 aller Großväter (und wovon nicht alles noch Muster)

unser kleines Weimar durch seine Gegenwart zu beglücken und mich besonders, indem er mir keinen Zweifel läßt daß er mir seine unschätzbare Huld beständig erhalten wollen und daß ich in dem verehrten Kreise des Schlosses von Töplitz noch in günstigem Andencken stehe.

Die Tage des Hierseyns dieses erfahrnen, geistreichen, einzigen Fürsten flohen schnell vorüber, wie denn die Zeit in seiner Gegenwart gar nicht verweilen kann, und beym Abschiede waren wir alle verwundert, ja betäubt, daß er uns unsern Fürsten entführte; ob wir dieses gleich ganz natürlich fanden; denn wer mag sich gern von ihm trennen. Herr von Spiegel übernahm gefällig mich in Töplitz aufs dringendste zu empfehlen.

Nun, bey unsers theuren Fürsten Zurückkunft, höre ich von bevorstehenden Festen, bey welchen man sich freilich glückwünschend einfinden muß. Zugleich vernehme ich daß Sie schöne Freundinn einigen Werth auf ein Blat legen wollen auf welchem ich der lieben Natur mit ungeübter Hand etwas abzugewinnen versucht, ja daß Sie es sogar in das Büchlein der Erinnerung aufzunehmen gedencken. Beschämt von dieser Güte sende ich mehrere zu beliebiger Auswahl und völliger Disposition.

Damit aber doch mein Andencken auf eine etwas anständigere Weise bey Ihnen verweile; so lege ich ein Paar Blätter bey welche der geschickte Hammer in

Dresden nach meinen Scizzen ausgeführt, die eine Übersicht von Bilin, und den Platz vor dem Thore dieses anmuthigen Städtchens vorstellen.

Möchten Sie diese Bilder unter Rahmen und Glas in dem Cabinete aufhängen, in welchem Sie in Gesellschaft Ihres fürtrefflichen Gemahls und dereinst umgeben von liebenswürdiger Familie die glücklichsten Stunden zubringen, und dabey desjenigen gedencken dem Ihre Vorzüge welche Sie der Natur und Bildung verdancken immer gegenwärtig sind.

In dem hohen Claryschen Hause bitte mir eine gnädige Aufnahme bey meiner Rückkehr nach Töpliz gütig zu bereiten und mein Andencken in dem Herzen des grosväterlichen Fürsten nicht ersterben zu lassen.

[Weimar] 10. Nov. 1811.

4. Gräfin Christine O'Donell an Goethe.

Vienne le 8 de Janvier 1812.

Ce n'est pas en Allemand Monsieur que j'essayerai de vous temoigner ma Reconnoissance et vous parler du plaisir que m'a fait Votre Souvenir et vos charmans dessins; je comprends, j'admire votre langue, mais je ne la parle pas; j'apelle l'Allemand votre langue; car si elle ne vous doit pas sa Naissance, elle vous doit son Education. C'etoit un Enfant doué d'un bon naturel, mais a qui vous aves donné, de la Grace, du Gout, que aves enrichie du mot de Genie qui n'existait pas avant vous, apresent tout

allemand comprendera par le mot Göthe ce que les francais comprenent par Genie.

Il m'est doux Monsieur de retrouver mon opinion la-dessus dans toutes les personnes qui m'entourent; la destinée m'a unie a un homme qui depuis son 5 Enfance s'est nourie du plus vif enthousiasme pour vos Chefs-d'oeuvres, et il croit reconnoitre une injustice du Sort dans l'avantage que le Pce de Ligne a sur lui, en ajoutant a la connoissance personel de tous les grands hommes de son Siecle, le Bonheur 10 de vous avoir vu. Je ne vous parle que des regrets de Mr O'Donell puisque le Pce de Ligne se reserve a lui meme le plaisir de Vous exprimer toute son admiration et sa vive Reconnoissance pour tout ce que vous dites d'aimable a lui et a moi. 15

Je Vous promets que vos jolis dessins ne quitteront jamais ma chambre favorite, et qu'ils rempliront sans peine leur destinée en nous rappellant sans cesse leur Auteur. Je ne puis renoncer a l'espoir de Vous montrer un jour la place qu'ils occupent, j'ai trop de 20 Confiance en mon heureuse Etoile qui vous amenera surement parmi nous.

Receves Monsieur l'assurance de tous mes Sentimens.

Titine O Donell. 25

5. Goethe an Gräfin Christine O'Donell.

Als der Knabe nach der Schule
Das Pennal in Händen ging,
Und mit stumpfer Federspule
Lettern an zu kritzlen fing,
5 Hofft' er endlich schön zu schreiben,
Als den herrlichsten Gewinn;
Doch daß das Geschriebne bleiben
Sollte, sich durch Länder treiben,
Und ein Werth der Federspule
10 Kam ihm, in der engen Schule,
Auf dem niedern Schemmel-Stule,
Warlich niemals in den Sinn.

Weimar.
d. 9. Octbr. 1816

Goethe.

III.

August Freiherr von Steigentesch.

August Freiherr von Steigentesch an Goethe.

Der Graf Münster sagt mir so eben, daß er in einer Stunde über Weimar reist. Ich beneide ihn um das Glück, Sie zu sehen, und da ich ihm nur in Gedanken folgen kann, so erlauben Sie dem Vater Ihnen seine Kinder zu senden, um sie Ihrer Güte 5 und Ihrer Nachsicht zu empfelen. Es sind die letzten Kinder meiner Laune, die in Ungarn, während der kurzen Ruhe entstanden, die dort den Stürmen der letzten Zeit folgte. Nehmen Sie sie gütig auf. Denn sie danken Ihrer Güte, die ich in einigen nachsichtigen 10 Stellen Ihrer Briefe über meine Lustspiele fand, größtentheils ihre Enstehung. Man kann nicht schmeichelhafter, als durch Ihren Beifall aufgemuntert werden. Erlauben Sie, daß ich Sie bitte mir Ihre Güte, die streng richtet und freundschaftlich ermuntert, 15 zu erhalten. Der erste Augenblick, den ich hier für mich haben werde, soll dazu dienen, Sie in Weimar

selbst aufzusuchen, so wie die schönsten Augenblicke meines Lebens bereits Ihnen, Ihrem Geiste, Ihren Schriften, und dadurch Ihrem Unterrichte angehörten. Leben Sie wohl!

5 Ihr gehorsamster Diener
Steigentesch.

Wien den 10^t Nov. 1809.

IV.

Fürst Moriz Joseph von Liechtenstein.

Goethe an den Fürsten Moriz Joseph von Liechtenstein.

[Concept.] [Weimar, 24. October 1813.]

Was könnte mir wünschenswerther seyn als in diesen Stunden mich an Ew. Durchl. tröstlicher Gegenwart und Ihren theilnehmenden Gesinnungen zu erquicken. Sie sind davon überzeugt, und verzeihen mir daher gewiß, wenn ich nur schriftlich aufwarte, 5 indem ich mich von meinem Hause, bey fortdauernder Unruhe nicht wohl entfernen darf, um den Meinigen in mancherley Verlegenheiten beyzustehen, von deren Lage Sie Augenzeuge gewesen sind. Wir alle werden uns durch so manche trübe Tage jener Augenblicke 10 mit der höchsten Zufriedenheit erinnern, in welchen Ew. Durchl. uns Ihrer fortdauernden Gnade und Freundschaft versichern wollen. Wir werden es immer dankbarlichst erkennen, daß wir in diesen unruhigen und unzubändigenden Zeiten durch Ihre Vermittlung 15

bedeutend erleichtert worden. Möchten wir so glücklich seyn in ruhigen Stunden alles das umständlich ausdrücken zu können, was wir jetzt im ganzen für Sie empfinden.

5 Verzeihen Sie die nicht eigene Hand, es ist die des Sohnes.

V.

Heinrich Freiherr von Heß.

1. Heß an Goethe.

Groß Gerau d: 19t November 813.

Hochwohlgebohrner Herr Geheimer Rath!

In den ersten Augenblicken der Ruhe, die uns dieser glückliche Krieg gönnt, ergreife ich die Feder, um von der mir so werthen Erlaubniß, Ihnen schreiben 5 zu dürfen, Gebrauch zu machen. Wer das Glück hatte, Euer Hochwohlgebohren zu sehen und von Ihnen so aufgenommen zu werden wie ich, fühlt doppelt den Werth eines Briefwechsels mit Ihnen; ich könnte Niemanden schreiben, dem man nicht natürlich, gerade 10 und offen schreiben dürfte, und der nicht, ebenso entfernt von enthousiastischer Einseitigkeit als von herzloser Kälte, den schlichten Sinn eines Marssohnes, der so ungeschminkt schreibt als er denkt, zu würdigen wüßte. — Nun dieß der Fall bey Ihnen ist, mein hoch- 15 verehrter Lehrer, der Sie mir seit meiner frühesten Jugend als der Einzige unserer Litteratur erschienen, der Welt und Menschen in ihrem ganzen Umfange er-

gründet hat, und dessen Werke mir als Leitstern meiner und fremder Erkenntniß gedient haben: so schreibe ich Ihnen denn so ganz als ächter Naturmensch, in der Hoffnung, daß Sie über die Worte des Freundes, mit welchem Titl Euer Hochwohlgebohren mich in Weimar so hoch ehrten, die vieleicht unebenen Ausdrücke gütigst übersehen wollen.

Ihnen ein Bild desjenigen zu machen, was ich seit unserer Trennung gesehen, hieße nur in noch grellerem Lichte die traurigen Bilder von 806 Ihnen zurückrufen. Die Strasse von Erfurth bis Mainz müßte auch den Unempfindlichsten zum Frieden geneigt machen. Tausende von Todten, und mit dem Tode Ringenden, die, Gespenstern ähnlich, mit Staub und Blut bedeckt, auf dem Haufen ihrer vor Kälte und Elend gestorbenen Brüder saßen, und in gräßlichen Gruppen sich an matten Kohlenfeuern noch das leztemahl die Glieder wärmten — waren zu erschütternde Trophäen unsers Sieges, als daß wir nicht auch innig gerührt über das Schicksal unserer Feinde diese Opfer der Herschsucht aufrichtig bedauert hätten. Allen, ja auch nur den Meisten zu helfen, war unmöglich; Einige wenige konnten gerettet werden, die übrigen starben auf der Straße, in den Wäldern und in den meistens ganz abgebrannten Örtern den elendesten Tod.

Ueber der Zukunft hängt noch ein dichter Schleyer. Die Hauptmacht unsers Feinds ist gebrochen; das Un-

gewitter ist nun über Deutschland hinweggezogen, doch wünsche ich, daß die Wolken, die noch am gereinigten Horizont hie und da aufsteigen, bald durch den Frieden oder eine zweyte Campagne zum Wohl der Welt verscheucht werden mögen, denn das liebe 5 Deutschland verwildert ganz gewaltig unter diesen Auspicien, der Krieg, der es seit 20 Jahren von einem Ende zum andern durchzieht, hat die Menschen viel roher gemacht, und es wäre einmal Zeit, daß der Zeitraum von 760 bis 90 wiederkäme, der mit der 10 Ruhe auch dem Handel, Künsten, Wissenschaften, mit einem Wort, dem Wohlstande und dem Erfindungstriebe der Menschen wahres Leben und wahre Nahrung brachte. Ich bin dann gern der Erste, der sein Schwert will rosten lassen. — Ob diese goldene Zeit wohl 15 wirklich kommen werde? Kaum glaube ich es; der Traum ist zu schön, als daß er wahr würde!

Noch sieht es bey uns ganz kriegerisch aus. Mit vieler Klugheit bereitet man die deutschen Kräfte zum Einwirken ins große Ganze vor, und geht es, wie 20 wir wollen, so wird Deutschland bald für sich selbst mächtig streiten können. Dieß ist auch zu wünschen, denn aus der fremden Kraft saugt man nicht eigne Stärke, und der eigne Herd kann nur durch eignes Blut behauptet werden. In einer Art von Waffen- 25 ruhe, die uns die Erschöpfung unsers Gegners läßt, und aus welcher wir nur stärker wieder hervorgehen können, breiten wir uns jetzt mit unsern großen

Armeen längst des Rheins auf- und abwärts aus.
Die Avantgarde hat leider! das Misgeschick, die großen
Städte gar nicht oder nur auf kurze Zeit zu berühren.
So traf es sich mit Frankfurth, Darmstadt, und nun
5 nahen wir uns Manheim und Heidelberg mit der-
selben Furcht.

Wir sind doch recht unglücklich, wir Soldaten;
kaum sehen wir etwas Merkwürdiges, so ruft uns
schon das Schicksal wieder hinweg, mit dem Schmerze, es
10 vieleicht nie wieder zu finden. Wenn es nur so mit
dem Leblosen gienge, oder mit dem, was andere Gegenden
vieleicht noch schöner und reichhaltiger uns darbiethen:
so wäre dieß noch zu ertragen. — Allein, wenn es uns
auch von alten Freunden oder von Jüngstgekannten
15 wegruft, in deren Umgange wir gerne weiser werden
möchten: so wird uns ein wenig zu hart mitgespielt.
Letzteres ist mein Fall mit Ihnen, hochverehrter
Freund! Die Stunden von Toepliz, Dresden und
Weimar werden mir unvergeßlich bleiben und ich
20 wäre untröstlich, wenn Sie für Schmeicheley hielten,
was wahrer Ausdruck meiner Seele ist. — Man
findet der Männer so Wenige, die mit großem Ver-
stande auch große Ruhe besitzen! und wenn ich auch
erst vor kurzen mein Viertel Saeculum zurüklegte: so
25 hat die Natur in mich dennoch eine Sehnsucht nach
solchen Wesen gelegt; denn diesen allein ist es ge-
geben, scientifisch oder practisch die Welt zu regieren.
— Erlauben Sie mir diese Worte ungeheuchelter

Empfindung. Ich denke so, warum soll ich es nicht sagen! Daß ich Euer Hochwohlgebohren mir gerade so dachte, als ich das Glück hatte, Sie zu finden, — darauf thue ich mir selbst Nicht Wenig zu Gute.

Wie sehne ich mich jetzt oft nach einer Stunde, die ich ebenso einsam und Allein mit Ihnen zubringen könnte, als jene, in welcher Sie mich in den Säälen der Dresdner Galerie auf die Eigenthümlichkeiten und den einseitigen Geschmack älterer Mahlereyen aufmerksam machten und jener andern, in welcher wir uns in politischen Ansichten und in die Räthsel der Zukunft vertieften. — Bis der Himmel solche Stunden wiederschenkt, mögen Sie mir manchmal einige Augenblicke weihen, in welchen Sie des Fremdlings gedenken, den Sie so gütig aufnahmen, und der Ihnen dafür, so lange er lebt, innig verbunden bleibt.

Und nun schließe ich; denn kaum kann ich es verantworten, schon das erstemahl Euer Hochwohlgebohren durch ein 4 seitenlanges Gekritzel ermüdet zu haben. Allein ich wollte Ihnen oft schreiben, und da dieß nicht angieng, und die angestrengtesten Geschäfte mich bis jetzt daran hinderten, so führte mich das Vergnügen, mich mit Ihnen das erstemahl schriftlich zu unterhalten, zu weit und ich habe Euer Hochwohlgebohren Geduld auf eine zu starke Probe gestellt. Wenn Sie dieß nicht abschreckt, hochverehrter Freund! so würde ich Ihnen gerne bald wieder ein neues Zeichen meiner Existenz zuschicken; doch werde ich es wagen, denn ich.

bin so eitel zu glauben, daß Sie auch gern etwas von mir hören werden, und demjenigen gut sind, der Ihnen von ganzer Seele ergeben ist. Mit dem Gefühle der innigsten Verehrung verbleibe ich stets

5 Euer Hochwohlgebohren

ergebenster Freund und Diener

Heß

Hptmann.

2. Heß an Goethe.

Prag den 4ten December 828.

10 Hochwohlgeborner Freyherr!

Hochverehrtester Herr Geheimer Rath!

Wenn es einem Oestreichischen KriegsManne vergönnt ist, sich nach einem Zeitraume von fünfzehn vollen Jahren in Ihr Gedächtniß zurückzurufen: so mögen 15 Euer Hochwohlgeboren es dem Muthe verzeihen, dem er einst (als Adjutant des Grafen Bubna) in Toeplitz und Dresden die ihm ewig theure Bekanntschaft des Hochgefeyertsten Mannes Deutschlands verdankte, und der ihm nun von Neuem wagen läßt, durch diese 20 Zeilen einen schon längst verklungenen Namen in Ihrem Innern zu erwecken. — Seit er das Glück hatte, an Ihrer Hand — unter Ihrer Leitung Dresden's Kunstwerke zu sehen und so doppelt — was sage ich — Tausendfach zu genießen, sind des Lebens 25 Leiden und Freuden — gleich stürmischen und heiteren Wolken über seinen Scheitel gezogen — Eine Er-

rinnerung jedoch — einzig schön — ist rein und unversehrt in seinem innersten Gemüthe. — Sie ist jene Ihrer Güte, Ihrer väterlichen Huld und Freundlichkeit, mit welcher Sie den erst noch Unbekannten vor — und während des Krieges Stürmen in Dresden 5 und Weimar Augenblicke schenkten, die Ihm unvergeßlich blieben! —

Mögen Euer Hochwohlgeboren diesem Gefühle tiefen Dankes so wie tiefer Ehrfurcht auch diese Zeilen vergeben — Ausbruch einer Regung sind sie, 10 die — stets in seinem Herzen wach — in Tagen trüber Gegenwart unaufhaltsam und doppelt hell — und mit doppelter Rührung wenige in Ihrer Gesellschaft schön vollbrachte Stunden — Glückliche Augenblicke der Vergangenheit vor seine Seele zau- 15 bern. — Und so mögen denn diese Worte ein geneigtes Gemüth finden. In des tiefverehrten Gönners Herzen hallt gewiß noch eine Saite dem entfernten Freunde nach, der mit Hochachtung — Ergebenheit und in dankbarster Errinnerung sich bis zum letzten 20 Athemzuge nennt

Euer Hochwohlgebohren

ganz gehorsamster Diener

Heß

Oberstlieutn. 25

des Inf Rgts Ba: Bakony.

VI.

Johann Baptist Graf Paar und Anton Prokesch.

1. Goethe an Graf Paar.

Karlsbad den 12. August 1818.

Der Berge denke gern, auch des Gesteins,
Sie waren Zeugen freundlichsten Vereins,
Zutrauen schnell gegeben, schnell gefunden
5 Beschleunigte das Glück gezählter Stunden.
Behagen schaut nicht vorwärts, nicht zurück,
Und so verewigt sich der Augenblick!

2. Graf Paar an Goethe.

Wenn Du, mein Verehrtester, diese kleine Sybille, unter Deinen vielen Schätzen und Herrlichkeiten des 10 Alterthums, zuweilen eines Blickes würdigen magst, so soll sie Dich an einen fernen Freund erinnern, der es zu den glücklichsten Ereignißen seines Lebens zählt, daß er sich mit „Vertrauen und mit Vertraulichkeit" Dir nähern durfte, und der nun mit Weh- 15 muth von Dir scheidet.

Sie sind uns so karg zugemessen, die heitern Tage auf dem ernsten, rauhen Lebenspfade; die wenigen, die mir hier an Deiner Seite vergönnt waren, bleiben mir unvergeßlich.

Mit Sehnsucht werde ich oft nach denen zwey Sternen hinsehen, die uns auf unsern Spaziergängen so freundlich vom Horizonte heraufschimmerten: Es war Jupiter, „der uns alles Hohe", und Venus, „die uns alles Schöne bringt". Ein Sinnbild sind sie mir dessen, was Du mir, was Du der Mitwelt bist, die Du erleuchtetest und veredeltest. 5 10

Möchtest Du nun eben so freundlich, wie jene beiden Sterne auf den Erdensohn herabsehen, dessen Dankbarkeit für das Wohlwollen mit welchem Du den Entgegenkommenden aufnahmst, so unverlöschlich ist, als seine innigste Freundschaft und Verehrung. 15

Karlsbad am 16ten Aug: 1818.

Paar.

3. Goethe an Graf Paar.

Karlsbad am 16. August 1818. Nachts.

Dem Scheidenden ist jede Gabe werth, 20
Ein dürres Blatt, ein Moos, ein Steinchen aus der Quelle,
Daß er des Freunds gedenke, jener Stelle,
Wohin er ewig hin und hin begehrt:
Ein Zeuge bleibt's wie sinnig sie gewandelt. 25
So wird ein Nichts zum höchsten Schatz verwandelt.

Wenn aber solche Gabe tiefen Werth,
Gestaltet, mit sich führt, für sich allein
Dem Sinn des Künstlers wünschenswerth begegnete;
Wie muß das nun ein Schatz der Schätze sein,
5 Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich segnete!

4. Goethe an Graf Paar.

[Concept.] [Weimar, 13. October 1818.]

Hierbey mein verehrter Freund erhältst du das versprochene Instrument zur Vermehrung deiner schon so weit gediehenen Sammlung. Da ich mich bey der Wahl desselben ganz auf fremden Geschmack verlassen
10 mußte, so wünsche daß derselbe nicht möge fehl getroffen haben daß du in nachdenklichen rauchumwölkten Stunden dich dabey meiner freundlichst erinnern mögest.

Da ich bey unsern leider nur allzu kurzen Ver-
15 handlungen bemerken konnte, daß du manchen Aufschluß über meine oft diplomatischen Dichtungen verlangtest womit ich nicht allsogleich zu Handen war, so sende einige schriftliche Äußerungen des jungen Mannes, der auf eine eigensinnige Weise sich mit
20 meinen Productionen beschäftigt und dessen Bemerkungen wenn sie auch nicht buchstäblich zu nehmen sind, doch immer als aufklärend und aufregend schätzbar bleiben.

Diesem mitgetheilten jedoch füge ich eine Bitte
25 hinzu, die ich dir ernstlich ans Herz lege. Sonst

führte ich manches Büchlein mit mir worinnen ich Gönner und Freunde ihre Nahmen zu schreiben bat; diesmal versaümt ich es auf meiner Reise und bitte dich nun freundlichst das Verfehlte nachzuhohlen. Verschafffst du mir die Hand und NamensUnterschrift 5 des Verehrten Greises mit welchem ich so glückliche Stunden verlebte und wo mir so manches unverdiente unschätzbare Glück geworden, so werde ich dir aufs neue höchlich verpflichtet seyn. Und hiemit den schönsten Dank zu dem ich stündlich aufgefordert werde, 10 indem die bedenkliche Sybille mir immer vor Augen steht und mich mit ihrer edlen Gestalt an die Stunde des Abschieds mahnt wo ich sie zu erst erblickte.

5. Graf Paar an Goethe.

Wien am 6ten Jänner 1819.

Die Pfeife ist wohlerhalten angelangt, sie hat mir 15 eine unaussprechliche Freude gemacht und ich bin stolz darauf, daß mein Hochverehrter Freund meiner so freundlich eingedenk war.

Ich würde mich glücklich preisen, wenn ich die Gewißheit hätte, in diesem Jahre, wie im vorigen auf 20 unsern gemüthlichen Spaziergängen, auf den anmuthigen Höhen, welche Hygeens Lieblingsort umgeben, aus dieser Pfeife so lange wacker darauflos dampfen zu können, bis sich ihre jugendliche weiße Hülle in ernstes Braun verwandelt. 25

Ich erwarte unsern kleinen Mathematiker hier, um mit ihm Schubarts Ansichten über Deine Werke, oder vielmehr über Dich selbst, mit aller Aufmerksamkeit zu lesen, wodurch wir uns, Deinem Geiste uns
5 nähernd, ein herrliches Fest bereiten wollen. Einstweilen halte ich mich an Deine Wahrheit und Dichtung, was wohl das sicherste ist. Wann werden wir uns, bey dem zunehmenden Intereße, des 5ten Theiles zu erfreuen haben?

10 In der mir zugesandten Kiste fand sich eine Schrift von Schubart: Gegenstände welche die Darstellung im Faust bedingen, nebst einen Brief an Dich. Da beyde vermuthlich zufällig hinein gekommen seyn mögen, so erwarte ich Deine Anordnung, ob ich sie
15 etwa zurücksenden soll.

Mit Sehnsucht sehe ich den kommenden Ostern entgegen, die uns Deinen Westorientalischen Divan bringen sollen in welchen Du mich vorläufig eingeweihet hast.

20 Du wirst in einiger Zeit ein halbes Dutzend Fasanen erhalten, von denen ich wünsche, daß sie Dir behagen mögen. Der Major Graf Schlick pflegt alle Jahre welche der Frau von Spiegel nach Weimar zu senden und hat diesesmal aus Gefälligkeit den
25 Auftrag übernommen, die meinigen mitwandern zu lassen. Wohlgemerkt daß sie durchaus an keinen warmen Ort gelegt werden dürfen, bis zu dem wichtigen Momente, wo sie dasselbe Schicksal erwartet,

welches die heilige Hermandat jenen Unglücklichen zubereitet:

„Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten.“

Kaiser Alexander, der sich in unserer lustigen Fajakenstadt sehr wohl gefiel, hat uns gegen Ende vorigen Monats verlassen. Ich war ihm wärend seines Aufenthalts als Adjutant beygegeben und hatte wärend dieser Zeit, Gelegenheit, Capo d'Istrias viel zu sehen, der mir mit hoher Achtung von Dir gesprochen und mich ersucht hat, ihn Deinem Andenken zu empfehlen. Ein Gleiches habe ich Dir von Fürst Joseph Schwarzenberg, seinen Bruder dem Feldmarschall und von der Fürstin zu melden: Wir alle leben der Hoffnung, uns Deiner Gegenwart in Karlsbad, wo wir gegen halben Juni eintreffen werden, zu erfreuen. Die bedeutungsvollen Stunden, die Du uns mit so viel Güte und Freundlichkeit geschenkt hast, bleiben uns unvergeßlich.

Nachgerade fange ich an zu merken, daß sich die Seiten unwillkührlich gefüllt haben und ich will nicht zur Klasse jener unbescheidenen Verehrer gehören, die Deine Nachsicht mißbrauchen. Nimm denn nur noch das herzliche Lebewohl und die erneuerte Versicherung der innigsten Hochachtung und unveränderlichen Freundschaft von Deinem

ergebensten Freunde
Paar.

6. Graf Paar und Prokesch an Goethe.

Erstaunen Sie ein Schreiben von uns zu erhalten? . . . Die Wiederkehr Ihres Geburtstages erfuhren wir; dies ist die Veranlassung. Wer, der so neuerlich einen glüklichen Tag mit Ihnen verlebte, würde
5 so viele Gleichgültigkeit auch nur erhäucheln können, nicht durch ein paar Zeilen seine Huldigung auszusprechen? — Hunderttausende huldigen mit uns, Hunderttausende, die Stellvertreter der Nation, die Ihren Namen mit Stolz den Gepriesenen aller anderer
10 Nationen entgegenstellt. Ihr Wiegenfest wird zum Nationalfeste. Zu welcher Zeit könnten wir gelegenheitlicher den Dank für all' die Stunden voll Freudigkeit und heiteren Ernstes, voll Empfindung und Belehrung, die uns, entfernt und nah, durch Sie geworden,
15 aussprechen? . . Es verliere sich unser Zuruf unter dem der Menge; leichter ist es zu tragen, daß er ungehört verschalle, als ihn zurückzuhalten in der von der unbeschränktesten Verehrung erfüllten Brust.

Weimar 27. August 1820.

20 Paar und Prokesch.

7. Goethe an Graf Paar.

[Concept.]

Mit tausend Dank sende die mitgetheilte Handschrift zurück, wovon ich die Copie einem würdigen Arzte mitgetheilt. Nächsten Winter soll sie uns Anlaß zu

bedeutender Unterhaltung geben, und Gelegenheit an den Wunderarzt, nach glücklich gelungener Kur des verehrten Fürsten, mit Freuden zu gedenken.

Vor allem sey nun den werthen Gästen vom 25^n August der schönste Gruß und Dank für Besuch und Schreiben! Beydes hat mich erquickt und ermuthiget in meinen Arbeiten, wie sie mir auch noch gelingen mögen, treu fortzufahren. Möge ich beyden Freunden zum allerschönsten empfohlen seyn und bleiben.

Jena
den 13^n Septbr.
1820.

8. Prokesch an Goethe.

Ohne irgend ein Gewicht auf diese Gabe zu legen; nur, weil sie die einzige ist, die ich geben kann, sende ich sie, auf daß sie ein Zeichen der Verehrung und des Dankes sey, welche meine Brust, wie die von Hunderttausenden unseres Volkes, erfüllt. Ich habe vor zwei Jahren in Begleitung des Grafen Paar das Glück gehabt, den Mann zu sehen, dessen schöpferischen Geist alle Stimmen der Gegenwart preisen, aber den nur die Nachwelt würdig verehren wird. Damals hatte ich mir vorgenommen, meine erste Arbeit, was sie auch behandeln möge, diesem höchsten Priester in unserem deutschen Musentempel, als ein treugemeintes Opfer auf den Altar zu legen. Diese erste Arbeit ist

eine wehmüthige für mich geworden, indem sie eine Schilderung des Lebens eines Feldherrn geben mußte, mit dem ich einen zweiten Vater verlor.

Nehmen Sie mit Huld, was mit dankbarem Her-
5 zen und mit Liebe geboten wird! —

Prokesch

Offiz. im öster. Generalstab.

Wien 21. Septemb. 1822.

VII.

Susi von Petroczy,
geb. v. Doleviczeny.

Susi v. Petroczy an Goethe.

Leutschau in ober Ungarn d: 17ten 7br: 1826.

Euer Excellenz!

Furcht, oder beßer heil'ge Scheu gesagt; paart sich mit kindlichen Vertrauen bei dem schnellen Entschluße in meinen Gemüthe (den mir vieleicht mein guter 5 Genius eingegeben) mich den würdigsten, von der ganzen gebildeten Welt hochgefeierten Priester der Musen selbst in den Gefühle meiner Wenigkeit zu nahen. — Das Höchste, und Beste ist nach meiner innern Überzeugung auch das Mildeste, und Nachsichtsvollste; — 10 und diese tröstende Voraussetzung nur allein konnte meinen liebenden Mutterherzen den Muth schenken den ich wahrlich brauche, um meine Zuflucht zu solch' einen erhabenen Gegenstand zu nehmen. —

Entfernt von unserer stolzen Kaiserstadt, unweit 15 vom Fuße der ewig mit Schnee bedekten Karpathen,

in unserer heimathlichen Schweitz wird der Name v: Göthe mit wahrer Herzlichkeit eben so verherrlicht und verehrt, als da wo sich die sogenannte große Welt in bunten Kreisen herumtreibt: — Der Mann,
5 zum höchsten Standpunkt durch seltenes Verdienst erhoben, muß ja nothwendig auch ein tiefer Menschenkenner sein; — und als solcher, da sein Herz mit seinen schönen Geiste gleichen Schritt hält das aus jeder Zeile von ihm liebevoll entgegen weht, die Fehler,
10 und Irrthümer anderer höchstens mitleidsvoll belächeln, aber darum niemanden, am wenigsten eine Mutter verdammen, die den kühnen Gedanken auffaßte durch seinen gütigen Einfluß dem Sonnenlichte der Wahrheit näher zu kommen, und um liebreiche
15 Belehrung zu bitten. —

Erlauben mir aber Euer Excellenz! zuvor als Eingang meiner Bitte einige Worte über mich selbst zu sagen. Von meinen 16 ten Jahre an hat das ernste Leben hart und ernst zu mir gesprochen. Meine
20 drei Söhne sind die einzigen Blüthen einer höchst unglücklichen Ehe, welche die Convenienz geschloßen — später getrennt von meinen Manne ist die Erziehung meiner Kinder das Einzige was mir mein Dasein als Pflicht werth machte; der ich willig jede Hoffnung,
25 so wie jeden Wunsch zum Opfer brachte. — Der Allgütige hat mein Bestreben geseegnet, und in die andere Waagschaale die Achtung beßerer Menschen und sein Gedeihen für 1000 Widerwärtigkeiten als Ersatz er-

barmungsvoll hineingelegt; denn ich bin eine glückliche, sehr geliebte Mutter. —

Obgleich in einen freien Lande geboren, mußten meine Söhne dennoch der schönen Aussicht entsagen; sich und denen Wißenschaften allein zu leben, und 5 die beiden ältern erwählten den Militärstand als den Einzigen, der leider ohne Unterschied der Religion dazu geeignet ist, ihnen bei standhafter Ausdauer ihr Fortkommen, ihrer Geburt gemäß als Protestanten, zu sichern. 10

Carl, mein ältester, nahm sich noch als Studierender zu Presburg in den unvergeßlichen Körner ein würdiges Vorbild für seine zukünftige Laufbahn; seine Tendenz ist unaufhörlich darauf gerichtet, diesen so ähnlich als nur immer möglich zu werden; 15 seit 4 Jahren ist er auch wirklich beim 9ten Feldjäger Batt: Cadet, so wie sein jüngerer Bruder Eduard bei F: W: König von Preußen 10ten Husaren Rgmt. mit Leib und Seel Husar ist. — Beyde werden von ihren HE. Obersten und Vorgesezten mit liebe- 20 voller Auszeichnung behandelt — ach! es war eine schwere Aufgabe für mein Mutterherz beide in einer Minute sie ihrer Bestimmung biß Pesth entgegen zu führen. —

Wie unendlich schwer aber selbst bei der größten 25 Mühe die höhere Ausbildung des Geistes in meinen sonst so geseegneten Vaterlande sei, wird wohl jeder glauben der davon Kunde hat, daß der Obscurantis-

mus der katholischen Geistlichkeit, mit ihrer aus-
gedehnten Macht verbunden, alles, alles aufbiethet,
um uns jedes nur mögliche Hinderniß in den Weg
zu legen; daher uns auser der Wiener theologischen
Facultät keine andere offen bleibt, wo sich so wohl
Zöglinge — so wie aus diesen wieder Erzieher bilden
könnten. — Vernünftige Katholiken stimmen selbst
auf den jetzigen Landtage, so wohl für die Erlaubniß
fremde Universitäten zu besuchen, als auch protestan-
tische Erzieher ins Haus zu nehmen, welches seit
mehreren Jahren streng verbothen, aber von mehreren
Magnaten nicht gehalten wurde, weil sie es fühlen
daß die Unsrigen mehr leisten — Die Mehrzahl der
Ungarischen Großen sind von dieser Erfahrung durch-
drungen, es gab stürmmische Scenen über diesen Punkt
— die Geistlichkeit ist dagegen, der Primas als ein
Übertrettener mit, deßen Vater aber als ein schlichter
Edelmann an seinen Hofe lebt, und dem er troz
seinen lutherischen Glauben, den er treu bewahrt, mit
großer Achtung begegnet.

Nun wieder auf meinen Sohn als auf die Ur-
sache meiner ergebensten Bitte zu kommen, so erfreute
mich dieser mit einen 8 wöchendlichen Urlaub vorigen
Winter aus Italien, er widmete seine freien Stun-
den in mütterlichen Hause dem Versuch von diesen
kleinen beygefügten dramatischen Werkchen, es ist sein
Erstes, und er hinterließ es mir in denen letzten
Augenbliken des bangen Scheidens als eine freund-

liche Erinnerung mit denen Worten zurük, seine freien Stunden denen Musen so wie hier, auch überall zu weihen. —

Weit entfernt in dieser mangelhaften Kleinigkeit, aus blinder mütterlichen Eitelkeit etwas Besonderes 5 zu suchen, wünschte ich vielmehr als sorgende Mutter zu erfahren, ob in ihm einiges Talent liege, welches in dieser Hinsicht einer Ausbildung werth wäre; ich kamm daher auf die Idee, es immerhin zu wagen, ohne daß jedoch mein Sohn im geringsten davon 10 ahndet, es im Auslande druken zu laßen, um ihn entweder für die Zukunft aufzumuntern, so wie im Gegentheil, seine Zeit nützlicher für einen andern Zwek zu verwenden. —

Eine kleine Handbibliothek ist meiner Umgebung 15 Bedürfniß, vor einige Wochen erfüllte nach einen scharfen Gewitter das liebliche Bild von Herrmann und Dorothea meine Seele, ich schwellgte im seeligsten Genuße als ein Schul und Jugendfreund meines Carls, ein vortrefflicher junger Mann, von mir in 20 meinen Gartenhaus, wo ich den Sommer über wohne, Abschied nehmen kam. — Doctor Schrötter, so heißt er, sagte mir, daß ihn sein Reiseplan über Weimar hinaus führe, ein zufälliger Blik auf das Buch das ich noch in meiner Rechten hilt, erzeugte mit Blitzes- 25 schnelle die Hoffnung in mir, da er ohnehin die Lucretia auf gut Glük mitnehmen sollte, mir durch ihm von Euer Excellenz! die große Gnade zuerbitten,

dieses unvollkommene 7ben Monath Kind gleichsam aus der Taufe heben zu laßen, und meinen Sohn die gnädige Erlaubniß (im Fall es durch eine günstige Kritik der hohen Ehre werth wird) es Euer Excellenz!
5 zueignen zu dürfen. —

Sollte jedoch diese Bitte zu gewagt sein — oder Euer Excellenz! aus mir unbekannten Gründen diese Gnade verweigern müßen, so ersuche ich Euer Excellenz! auf das Ehrfurchtvollste, den Doctor Schrötter
10 mit guten Rath zu unterstützen, mir aber in einigen Zeilen, unter meiner Adresse, ohne Schonung für meine Mutterliebe, Euer Excellenz! Urtheil auszusprechen. —

Mein armes Vaterland das ich bey allen Mängeln
15 sehr liebe, bedarf der Aufmunterung in der Geistesbildung fleißig fortzuschreitten, um das nachzuhohlen was andere Länder unter günstigern Verhältnißen weit voraus haben; schon der Name eines Ungars bedarf von dieser Seite genommen gütige Nachsicht —
20 und so wohl in meiner Bitte, als auch in der Veranlaßung dazu, lege ich meine Bekenntniße, wahr, frei, als eine freie Ungarin den größten Manne unserer Zeit nieder: Möge sein liebreiches menschenfreundliches Gemüth, das bis in diese weite Entfernung gedrungen
25 ist, mein Mutterherz erreichen, und sein liebend Vaterherz sie nicht unverstanden laßen, sondern gütig der Mutter verzeihen, wo das unerfahrene Weib vieleicht gefehlt haben konnte. —

Noch muß ich einen Einwurf berühren, den mir Euer Excellenz! leicht machen können, warum ich nicht Wien — oder Pesth das meinen Plane näher liegt dazu wähle? allein auch hier muß ich wahr sein, und unverhohlen sagen, daß ich erstens in der ganzen 5 Schöpfung keinen Menschen kenne, der gerechtern Tadel über diese Arbeit meines Sohnes, als Euer Excellenz! aussprechen kann; so wie wieder eine halb günstige Meinung von Euer Excellenz! von unendlichen Nutzen sein würde, denn verschüchtert möchte ich ihn, diesen 10 meinen sonst so theuern Sohn, nicht gerne wißen, wenn Hoffnung zu etwas Beßeren in ihm liegt. — Diese Lucretia will er nur gleich Wallensteins Lager zum Vorspiel haben, Brutus Tod soll noch darauf folgen; und eben darum wird es zweitens, bestimmt 15 unter unserer Regierung nirgends die Censur bestehn, weil dieses Stük ein ungarischer, noch dazu protestantischer Edelmann, unter dem Landtage, geschrieben, der noch überdieß in Königlichen Diensten steht — und das Unglük hat, das berühmte Rakotzy= und Tökely- 20 sche erloschne Geschlecht, unter seinen Ahnen väterlicher=seits zu zählen: — Besonders jetzt da die Ungarn alles aufbiethen, mit Beschränkung der Geistlichkeit, so viel als es unsern Zeitalter angemäßen ist, ihre Freiheiten zu behaupten. — 25

Die ungarische Nation! ist ihren König gewiß wahr und treu ergeben, aber der gerechte Schmerz Ungarn, die schönste Perle in den Diadem des Kaisers

von Östreich, nur als Stiefkind behandelt zu sehen,
hat schon manche blutige Wunde dem Patrioten ge-
schlagen obgleich sein Herz zu gleicher Zeit für Vater-
land, und seinen rechtmäßigen König mit gleicher
Wärme glüht, und gerne willig für Beider Wohl
Gut, und Blut hingibt. — Hier ist die Ursache von
der so langen Dauer des Reichstages, gebe die ewige
Barmherzigkeit, daß dieser gordische Knotten zu gegen-
seitiger Zufriedenheit gelöst werde. — Dies das täg-
liche Gebet eines jeden guten Unterthans, der auch
seinen Vaterlande wohl will. — Allein bis jezt ist
wenig Aussicht dazu. — Graf Csaky, ein Neffe des
verstorbenen Finanz Minister Graf Zichy, Abgesandter
unseres Comitats, und ein verjährter Freund meines
Hauses, schrieb mir „sehr betrübt ist es für uns, daß
wir noch längere Zeit hier bleiben müßen, ohne dem
heil'gen Zwek etwas Gutes für unser Vaterland zu
bewirken näher zu kommen. — Alles was wir thun
können ist neue Beschwerden zu hindern — keine unserer
Bitten wurde bis jezt erhört. — Die Krönung der
Königin wurde vollzogen, und es scheint — wir wer-
den retour so wie wir hin-gegangen sind." —

— — — — — — — — — — — — — — —

Doch zu spät nehme ich wahr, wie sehr ich die
Großmuth von Euer Excellenz! durch Sachen die nicht
hieher gehören ermüde. — Ach! die Schwazhaftigkeit
der Weiber ist ein Erbfehler von Mutter Eva und
jeder nimmt leider mit dem Alter zu: — Daher laßen

Euer Excellenz! edelmüthig Gnade für Recht er-
gehen, derjenigen die sich mit tiefen Respect die Ehre
zu unterzeichnen hat

Euer Excellenz

ganz gehorsamste Dienerin 5

Susi v: Petroczy geborne v: Doleviczeny.

Der Kreis der Staatskanzlei

(1806—1831).

I.

Friedrich von Gentz.

---

1. Gentz an Goethe.

Dresden, den 20ten April, 1806.

T. T.

Sie erlauben mir, Verehrungswürdigster Mann, daß ich mich ohne weitre Titulaturen Ihnen nähere. 5 Ihre persönliche Größe entbindet mich von der Pflicht, sie zu beobachten; meine Empfänglichkeit für diese Größe, meine tiefe Bewunderung, meine innige Liebe, mögen Sie bestimmen, sie mir zu erlaßen.

Ich hatte Ihnen im July oder August des vorigen 10 Jahres einen sehr langen Brief geschrieben, zu einer Zeit, wo viele Ihrer Freunde, und selbst Frau v. Eybenberg, die doch meistens sichre Nachrichten über Sie hatte, Sie in Karlsbad glaubten. Ich gab diesen Brief, worin ich meine ganze Seele hatte sprechen laßen, dem 15 Fürsten Lichnowsky aus Wien mit, der Karlsbad besuchen wollte, und äußerst begierig war, Sie kennen zu lernen. Ich vergaß, unvorsichtiger Weise, ihm zu sagen, daß der Brief nicht bloß ein Empfehlungs-

schreiben für Ihn war, und daß er ihn weiter befördern sollte, wenn er Sie zufälliger Weise nicht anträfe. Er traf Sie nicht, nahm den Brief wieder mit, kam nicht unmittelbar nach Wien zurück; der Krieg und die großen Widerwärtigkeiten kamen dazwischen; und erst im Monat Dezember, wo ich einige Wochen in Troppau, im Hause des F. Lichnowsky zubrachte, erfuhr ich das Schicksal meines Briefes.

Seitdem haben die Unglücksfälle der Zeit mich erst nach Breslau, dann hieher verschlagen: und einmal in Dresden etablirt, und unter vielen angenehmen, trostreichen, und ermunternden Umgebungen etablirt, beschloß ich, diesen Aufenthalt einige Monate zu genießen, und werde wohl vor Ende May nicht nach Wien zurückkehren. Es ist sogar möglich, daß ich vor meiner Rückkehr auf einige Tage Weimar besuche.

Zwei unmittelbare Veranlaßungen führten mich zu dem gegenwärtigen Briefe. Die erste ist die beiliegende Schrift, die ich Ihnen, im Nahmen des Verfassers, meines Freundes im höchsten Sinne des Wortes, und in einem gewissen Sinne, in so fern der Kleinre, wenn Jahre und Verhältnisse ihn begünstigen, den Größern erziehen kan, meines Zöglinges, überreiche. Ich habe nicht nötig, diese Vorlesungen mit einem langen Commentar zu begleiten. Einem großen Geiste, wie der Ihrige kan das, was darin unleugbar groß, neu, tief, originell, und vortreflich ist, nicht entgehen. Durch diesen jungen Mann (er ist noch nicht 27 Jahr

alt) hat mein, seit einigen Jahren nur in schwere, finstre, tief=verwickelte, und obendrein ziemlich hoff=nungslose Arbeiten versunknes, im Umgange mit mächtigen und gebildeten, aber persönlich schwachen, 5 frivolen, und leichtsinnigen Menschen, auch wol etwas verwelktes Gemüth, einen neuen Ton, und, ich mögte sagen, einen neuen Schwung erhalten, der mir jetzt gerade doppelt zu Statten kommt, da es mir noth=wendiger als je war, gegen den Druck der entsetzlichen 10 Begebenheiten unsrer Tage, ein aufrichtendes Gegen=Gewicht zu finden. Durch meine Veranstaltung sind diese Vorlesungen realisirt worden; in allen diesen Beziehungen habe ich etwas von väterlicher Zärtlich=keit für dieselben. Aber ich glaube, sie stehen ihren 15 Mann, auch ohne diese eigenthümliche Rücksichten. Ich erwarte nicht, daß Sie mit allem darin zufrieden seyn werden. Vieles kan ohnehin nur vollständig begriffen werden, wenn man den wirklich außerordent=lichen Geist, aus dem es hervorging, näher kennt. 20 Daß in diesem Kopf, auf eine höchst originelle, und tiefsinnige Weise, die dem Anschein nach entferntesten Ideen, und Ideen=Zweige in einander fließen, und Wissenschaft, Kunst, Religion, Gesellschaft, und Staat, auf eine Art, wie man es bisher selten gefunden, ver=25 schmolzen sind, werden Sie bald bemerken. Eben so wenig wird es Ihnen entgehen, wie sehr in ihm die eigentliche Denkkraft, und eine reiche und blühende Phantasie einander durchdrungen haben. Was er an

verschiednen Stellen zur Charakteristik einiger Ihren großen Werke gesagt hat, scheint, mir wenigstens, zu dem Besten zu gehören, das in Deutschland je darüber ausgesprochen wurde.

Ich wünsche Ihr Urteil, Ihr freimüthiges Urteil über diese Vorlesungen zu hören; teils zur Befestigung oder Berichtigung des Meinigen, teils zu meines Freundes Belehrung und Frucht. Daß er unabhängig genug ist, um jeden wahren Tadel vertragen zu können, wird Ihnen sein Vortrag zeigen. — Hienächst aber wünsche ich, daß der Eindruck, den er gewiß auf Sie machen wird, einigermaßen gedämpft sey, wenn Sie zu den Produkten übergehen, die ich Ihnen nunmehr noch anzukündigen habe.

Ich habe nehmlich Frommann in Jena aufgetragen, zwei Bücher von mir, die so eben bei ihm gedruckt worden sind, wovon aber das letzte wahrscheinlich erst in 14 Tagen fertig seyn wird, sobald als letzteres geschehen, Ihnen zu überreichen. Das erste dieser Bücher ist schon seit einem Jahre geschrieben und mögte Sie wol, allenfalls die Vorrede und Einleitung ausgenommen, nicht sonderlich interessiren, da es einen speziellen, und uns einigermaßen fremden Gegenstand behandelt. Es ist eigentlich das zweite, welches unter dem Titel „Fragmente aus der neusten Geschichte des Politischen Gleichgewichtes", erscheint, wofür ich gern Ihre Aufmerksamkeit gewinnen mögte; und selbst von diesem ist es hauptsächlich auch nur die Vorrede, die ich

Ihnen empfehlen, das heißt, Ihnen dediziren, dem Wohlwollen und dem Schutz Ihres großen Gemüthes übergeben mögte. Weniger als Composition — ob ich gleich nicht leugnen will, und gegen einen Richter, wie Sie, nicht leugnen *kan*, daß ich viel Fleiß und Mühe darauf verwendet: aber hierin vermag nun keiner mehr, als seine Kräfte gestatten; und ich kenne die Gränzen der meinigen; — aber hauptsächlich, als Produkt eines tief-bewegten, durch die Schicksale unsers Vaterlandes tief-erschütterten Herzens, das natürlich kein höheres Bedürfniß kennt, als gleichgestimmte Herzen zu finden. In Ihrer erhabnen Seele einige harmonische Saiten getroffen zu haben, wäre das Glück und der Stolz meines Lebens. Darum lege ich Ihnen diese Werke vor; und darum wird es mich unendlich freuen, wenn Sie es der Mühe werth finden, mir ein Wort der Zufriedenheit darüber zu sagen. — Da Sie nicht nur meine Grundsätze, sondern einigermaßen auch meine Persönlichkeit kennen, so werden Sie leicht begreifen, was ich in der letzten Zeit gelitten haben muß. Kaum hatte ich mich von den fürchterlichen Katastrophen, deren Zeuge ich gewesen war, und die ich zum Unglück alle vorausgesehen hatte, weil ich die Menschen und die Verhältnisse, ungleich mehr als mir lieb war, kannte, einigermaßen erholt, als ich hier nun die ganze finstre Reihe der Vorgänge im *nördlichen* Deutschland durchwandern mußte, die mich wahrlich nicht weniger, als *Ulm* und *Austerlitz* an-

griffen; und mitten in diesem Zeitraum des Unglücks mußte mich nun noch der Stoß zweier Todesfälle treffen, die mich um zwei von den Personen brachten, welche am meisten dazu beitrugen, mir das Leben werth zu machen — Pitt, und die Herzogin von Devonshire. — Vor dieser Periode hatte der Tod von Schiller, den ich auch nie vergessen kan, mich tief ergriffen. Gott erhalte Sie, so lange, als nur ein menschliches Leben, mit Lust und Kraft, dauern kan. Sie können sicher glauben, daß, so oft ich die Balanz zwischen Gewinn und Verlust im Leben anstelle, der Umstand, Ihr Zeitgenosse [zu] seyn, auf der Rechnung des Guten sehr hoch zu stehen kömmt.

Von Fr. v. Eybenberg weiß ich seit dem Monat November nicht das Geringste. Sie schrieb mir aus Inspruck, daß sie nach Florenz ginge; seitdem schied der Ozean uns. Wenn Sie etwas von ihr wißen, werden Sie mich durch Mittheilung desselben sehr verbinden.

Wenn sich eine Gelegenheit dazu findet, mich Sr D. dem Herzoge zu empfehlen, so bitte ich Sie, es gütigst zu thun. Wenn Sie diesen Sommer etwa nach Karlsbad gingen, so hätte ich einige Hoffnung Sie zu sehen. In jedem Falle gewähren Sie mir die Zuversicht, mich von Ihnen nicht vergessen zu glauben, und empfangen mit Wohlwollen den Ausdruck unbegränzter Ergebenheit, mit der ich verharre

Ihr gehorsamer, treuer Diener

Gentz.

2. Gentz an Goethe.

Wien den 21. Februar 1811.

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Der Graf Moritz Dietrichstein, Bruder des Fürsten gleiches Nahmens, hat mir das beykommende Paket
5 zugestellt, worin eine kleine Sammlung von ihm componirter Lieder unsers grösten Dichters befindlich ist. Wie weit das musikalische Talent des Grafen Dietrichstein geht, vermag ich nicht zu beurteilen; er ist aber ein braver, edler, für alles Gute und Schöne
10 empfänglicher Mann; und Sie werden ihn äußerst glücklich machen, wenn Sie seiner wohlgemeynten Gabe einige Aufmerksamkeit und eine freundliche Aufnahme gönnen.

Ich vernahm bey dieser Gelegenheit, daß neuerlich
15 auch Beethoven einige Ihrer Lieder, und, wie ich höre, vortreflich componirt hat; die Sammlung ist der Fürstin Kinsky gewidmet. Es war mein Vorsatz, sie Ihnen mitzutheilen; da ich aber, bey näherer Ansicht, bemerkte, daß sie in Leipzig verlegt sind, so hielt ich
20 es für überflüßig. Dagegen vermuthet man hier, daß Ihnen die von demselben Componisten herrührende Musik zum Egmont, da sie nicht gedruckt worden, unbekannt geblieben sey; und diese werde ich daher, wenn Graf Ferd. Palffy Wort hält, und sie mir
25 vor dem Schlusse meines Pakets übersendet, diesem beyfügen.

Ich hatte noch ein andres Projekt, das aber für diesmal zu Wasser geworden ist. Da wir uns in unsern hiesigen Gesellschaften jetzt noch häufiger als sonst — seitdem wieder so Manche das Glück hatten, mit Ihnen persönlich bekannt zu werden — von Ihnen unterhalten, so suchte ich Fräulein Anna Kerpen vor einigen Wochen zu bereden, eine Zeichnung zu machen, die ich Ihnen in ihrem Rahmen überreichen könnte. Meine Unterhandlung schien auch Anfangs, troz einiger von der liebenswürdigen Bescheidenheit dieses talentvollen Mädchens herrührenden Einwürfe, einen nicht ungünstigen Erfolg zu haben; sie hat sich aber durch einen Umstand zerschlagen, der, obgleich feindselig für diese Unterhandlung, Ihnen gewiß nicht unangenehm seyn wird. Anna Kerpen ist seit 8 Tagen die Braut des Grafen Friedrich Carl v. Schönborn, eines allgemein-geachteten, und achtungswürdigen jungen Mannes. Diese Verbindung, die der einstimmige Beyfall des ganzen Publikums sanctionirt, und die, bey Ihrer mir bekannten Theilnahme an der vortreflichen Person, welche der Gegenstand derselben ist, auch Ihnen gewiß Vergnügen machen wird, hat mir nicht erlaubt, auf Vollziehung des wenigstens halbgegebenen Versprechens zu dringen. Ich hoffe aber, es soll bloß aufgeschoben seyn.

Unsre gemeinschaftliche Freundin, Frau v. Eybenberg, bringt diesen Winter in einem nichts weniger als erwünschten Zustande hin. Sie ist seit beinahe

3 Monaten durch Krankheit an ihre Stube gefesselt, und gab verschiednemal zu ernsthaften Besorgnissen Anlaß. Das Uebel besteht eigentlich in einer hartnäckigen Geschwulst des Unterleibes, die ihren Grund
5 in großen Unordnungen in den Eingeweiden haben muß. Die Aerzte vermuthen aber, daß, als eine Folge dieser Unordnungen, sich Wasser abgesetzt habe; und, sollte sich dies bestätigen, so würde die Aussicht freylich betrübt seyn. Seit einigen Wochen ist sie nun
10 zwar wieder so weit, daß sie täglich ihre Freunde und Bekannte bey sich sehen kan, und spricht mit Leichtigkeit und Heiterkeit; das Fundament der Krankheit ist aber keinesweges gehoben, und es kan ihr noch manches Leiden vorbehalten seyn. Sie hat mir ausdrücklich
15 aufgetragen, Ihnen von der Lage, worin sie sich befindet, zugleich zur Entschuldigung ihres langen Stillschweigens, Nachricht zu geben. Sollten Sie ihr schreiben, so bitte ich jedoch gehorsamst, sie nicht merken zu laßen, daß wir sie in wirklicher Gefahr glauben,
20 ja auch nur glaubten; denn sie weiß nur unvollständig, ob sie es gleich in manchen Augenblicken wohl fühlen mag, wie bedenklich ihr Zustand ist.

Es thut mir überaus leid, daß Sie den Plan, diesen Winter nach Wien zu kommen — wenn es anders
25 gegründet ist, daß Sie denselben eine Zeitlang genährt haben — nicht zur Ausführung brachten. An großen und glänzenden Festen, wie wir sie sonst zu sehen gewohnt waren, ist Wien diesmal allerdings

weniger reich; die Privat-Geselligkeit aber hat offenbar Fortschritte gemacht. Man hat jeden Tag die Wahl zwischen 3 oder 4 vortreflich-ausgestatteten Häusern, wo sich 40, 50 und mehrere Personen versammeln, das Spiel nur eine sehr untergeordnete, Musik schon eine bedeutendere, eigentliche Unterhaltung und Gespräch aber die Haupt-Rolle spielt. Die Prinzessinnen von Curland sind im Grunde wohl der Central-Punkt der hiesigen eleganten Welt, und ihre Soireen die besuchtesten, heitersten, und lebendigsten; doch liefern auch die Häuser von Lobkowitz, Esterhazy, Zichy, der Fürstin Bagration u. a. vielen Stoff zum geselligen Genuß. Der Luxus im Ameublement, in den Equipagen, in den Anzügen der Damen, besonders aber im Essen und Trinken ist so hoch gestiegen, wie er in Wien noch nie war, und, außer Paris, auch wohl nirgends in der Welt seyn mag. Man berechnet auf 14 Tage hinaus die Reihe vortreflicher Diners, worin die Palffy, und Schönborn, und Kinsky, und Windischgrätz und Lichnowsky, und Zichy, und Lichtenstein, u. s. f. mit einander wetteifern. Es ist im Grunde ein Schlaraffen-Leben, welches man hier führt; und doch kan es dem Beobachter nicht entgehen, daß weit mehr Geist als sonst in diese sinnliche Massen gedrungen ist. Unter vielen Beweisen davon wähle ich nur den, daß, als ich im Jahr 1802 und 1803 mit Wien genauer bekannt wurde, es noch unter die großen Seltenheiten gehörte, in der ersten Gesellschaft auf

Personen zu stoßen, die den Faust, oder die Iphigenia gelesen hatten; dagegen jetzt ein Mädchen von 17 oder 18 Jahren sich schämen würde, nicht mit allen Ihren Werken mehr oder weniger vertraut zu seyn, und
5 gewiß in Dreßden und Berlin nicht öfter, nicht mit größrer Bewunderung und Liebe von Ihnen gesprochen werden kan, als hier geschieht.

Ich schließe diesen zu einer übermäßigen Länge gediehnen Brief, mit der Bitte, mich bey einer schick-
10 lichen Gelegenheit Sr Durchlaucht dem Herzoge zum huldreichen Andenken zu empfehlen, und mit dem herzlichen Wunsche, daß die Umstände mich künftigen Sommer auf einem oder dem anderen Punkte der Monarchie mit Ihnen wieder zusammenführen mögen.
15 Die Tage, welche ich vorigen Sommer in Ihrer Nähe verlebt habe, sind mir unvergeßlich geblieben. Mit wahrer, und unbegränzter Verehrung verharre ich unterdessen, nahe oder fern

Ihr sehr ergebner
20 treuer Diener
Gentz.

Sollten Sie Graf Dietrichstein, oder mich, mit einigen Zeilen beehren wollen, so haben Sie nur die Güte, solche durch Rühl an Graf Kollowrat, jetzigen Vice-
25 Oberst-Burggrafen von Böhmen gelangen zu laßen.

Ich muß meinen Brief schließen, ohne die Musikalien erhalten zu haben; ich schicke solche aber gewiß in einigen Tagen nach.

3. Goethe an Gentz.

[Concept.] [Weimar, 28. Februar 1811.]

Ew. Hochwohlgebornen

Sendung hat mir ein ganz besondres Vergnügen verschafft. Es scheint gegenwärtig eine Zeit zu seyn, in der manches Erfreuliche von Wien an mich gelangen soll. Die Compositionen des Herrn Grafen von Dietrichstein, welche mir zugleich Ehre und Freude machen, kamen fast zu gleicher Zeit mit einem allergnädigsten Geschenk bey mir an, wodurch Ihro Majestät die Kaiserinn mich Ihrer Huld zu versichern geruht, und welches ich mit dankbarem obgleich beschämten Herzen aufgenommen. 5 10

Dem Herrn Grafen von Dietrichstein vermelde ich selbst meinen Dank sobald ich die Lieder gehört, denn ich wünschte daran meinen wahren und gefühlten Antheil zu bezeigen. Gegenwärtiges erlasse ich früher, theils um für die gegebnen Nachrichten bald genug zu danken, theils auch noch einige Bitten hinzuzufügen. Fräulein von Kerpen und ihrem glücklichen Bräutigam empfehlen Sie mich zum allerbesten und schönsten. Jedes kleine Blättchen von ihrer geschickten Hand würde mich sehr glücklich machen, und ich bin Ew. Hochwohlgebornen sehr dankbar, daß Sie mir ein solches negoziiren wollen. Freylich ist, wie Sie selbst fühlen, der gegenwärtige Augenblick nicht der günstigste; indessen beraubt sie sich vielleicht eines Blattes aus 15 20 25

ihrem Portefeuille oder Zeichenbuche, wofür ich nicht genugsam zu danken wüßte. Aber auch ohne dieß werde ich immer mit Vergnügen das Glück eines so würdigen Frauenzimmers vernehmen.

5 Unsrer theuren Freundinn von Eybenberg empfehlen Sie mich ja auf das allerbeste. Ich hatte durch Fr. v. Grotthus leider schon ihr Übelbefinden vernommen, und mir daraus ihr Stillschweigen gedeutet. Wie leid thut mir's, daß die Cur des vorigen 10 Sommers ihr nicht so wohl bekommen ist, als uns: denn sowohl der Herzog als ich, genießen davon die schönsten Früchte. Den lieben und holden Prinzessinnen von Curland rufen Sie mich in's Andenken zurück. Von ihrer Frau Mutter habe ich, in diesen 15 Tagen, Brief und Sendung aus Paris erhalten: es sind Medaillen von den neuern französischen Künstlern. Meine zur Geschichte der Kunst und der Künstler eigentlich zusammengeschaffte Sammlung wird dadurch sehr completirt.

20 Sehen Sie Fräulein von Ligne, so sagen Sie ihr ja den besten Dank für den allerliebsten Eilboten, den sie mir zu senden so gefällig gewesen. Er soll mir vorreiten und die Pferde bestellen, sobald ich mich wieder auf den Weg mache, um nach Teplitz zu fahren, 25 und ich hoffe nur, um desto geschwinder dort anzukommen.

Dem Fürstl. Claryschen Paare so wie dem Dechanten aller Gutgelaunten bitte mich in's Angedencken zu

rufen. Dem letzteren bin ich besonders verpflichtet für das gute Zeugnis das er meinen problematischen Wahlverwandtschaften ertheilen wollen.

Möchten Sie sodann wohl bey dem Fürsten Lobkowitz vernehmen, ob der Kasten mit der Musik der Oper Achille angekommen; sodann bey Fürst Lichnowsky, ob mein Brief vom 23. Januar mit einem an des Herrn Grafen von Althann Excellenz eingeschlossenen wirklich angelangt. Ich habe in diesen Tagen nochmals an den Fürsten geschrieben, um die erst jetzt erfolgte Ankunft der obengedachten Dose schuldigst zu melden.

Ew. Hochwohlgebornen sehen, wie sehr ich auf Ihre Güte vertraue, indem ich zugleich hoffe, Ihnen durch diese Aufträge nicht allzusehr beschwerlich zu seyn. Denn bey jenen vielfachen Conversationen, sowie bey jenen köstlichen Gastmälern werden Sie die genannten Personen ja wohl mehrmals ansichtig. Wäre mein Magen so gut als der des Capellmeisters Reichardt, welcher versichert sich niemals eine Indigestion gegessen zu haben; so müßte wirklich die Beschreibung der Wiener Gastfreyheit für mich höchst reizend werden: da ich mich aber vor einem guten Diner eher zu fürchten, als darauf zu freuen habe; so sind dergleichen Aussichten für mich mehr abschreckend als einladend. Doch ist so manches andere in Wien, was mich wirklich recht ungeduldig macht, endlich einmal dorthin zu gelangen, wo so viele Personen sich zusammen befinden,

denen ich mich verbunden und verpflichtet fühle; und so viele Gegenstände, deren Kenntniß mir leider noch abgeht.

4. Gentz an Goethe.

Wien den 4ten April 1811.

5 Es gereicht mir zum nicht geringen Vergnügen, Euer Excellentz melden zu können, daß meine Unterhandlung mit Fräulein Kerpen einen erwünschten Ausgang genommen hat; sie hat mir eine Zeichnung zugestellt, von welcher alle ihre nähern Freunde be-
10 haupten, es sey nie eine bessre aus ihrer Hand hervorgegangen, und welche die diesen Brief begleitende Rolle in sich schließt. Mit welchen Protestationen der schüchternsten und liebenswürdigsten Bescheidenheit dieser Auftrag mir ertheilt wurde, können Sie
15 Sich leicht vorstellen.

Die verschiednen Artikel Ihres gütigen Schreibens vom 28. Februar habe ich sämmtlich erlediget. Die Sendungen an Fürst Lobkowitz und Fürst Lichnowsky waren richtig angekommen. Der leztre wird Ihnen
20 vermuthlich seitdem selbst geschrieben haben. Was Lobkowitz betrift, so hat er mir zwar seit 14 Tagen, so oft ich ihn gesehen, einen Brief für Sie angekündiget; wie es aber mit der Ausführung stehe, weiß ich nicht. Er ist — nicht durch das neue Finanz-System, ob-
25 gleich dieses ihm einen sehr harten Schlag zufügt — durch die Anwesenheit Belutti's, der einen Hessi, be-

ständige Projekte zu Privat-Vorstellungen auf seinem Theater etc. dergestalt absorbirt, daß er nur selten zu einer ruhigen Besinnung gelangen kan.

Die Prinzessinnen von Curland, und die Ligne-Clarysche Gesellschaft danken sehr für Ihre freund- 5 schaftliche Erinnerung. Der Fürst Clary geht in wenig Tagen, als Glückwünschungs-Botschafter nach Paris. Den Prince de Ligne habe ich diesen Winter weniger als je sonst gesehen, theils weil die Gesellschaften, die ich des Abends besuche, mit den seinigen 10 nur zufällig zusammentreffen, theils weil er den größten Theil seiner Stunden bey der Ihnen aus Carlsbad wohl bekannten schönen Rassumoffsky zubringt, die von der übrigen Gesellschaft ganz getrennt lebt. 15

Unsre Freundin Eybenberg hat einen schweren Winter überstanden; ihre Krankheit nahm unverkennbar den Charakter der Brustwassersucht an, und ich fürchte sie behauptet ihn auch noch jetzt. Indessen ist seit ungefähr 14 Tagen ein Zustand von Erleichte- 20 rung, und relativem Wohlseyn eingetreten, der wenigstens an unmittelbare Gefahr nicht mehr denken läßt; ihr Geist, der zwar nie ganz niedergedrückt war, ist wieder auffallend heiter; sie nimmt lebhaften Theil an allem was vorgeht, und speiset sogar des Mittags 25 schon manchmal außer dem Hause. Sie rechnet, mit gläubiger Hoffnung, auf die schöne Jahreszeit, ob sie gleich bis jetzt noch keinen festen Plan in Ansehung

ihrer nähern Bestimmung für den künftigen Sommer zu haben scheint.

Auch für die Kayserin war der letzte Winter nicht wohlthätig; sie litt fast ohne Unterlaß; die An-
5 strengungen, welche sie machte, um sich wenigstens einigemale zu zeigen, mußte sie jederzeit theuer bezahlen; und ich besorge sehr, daß ihr Zustand im Ganzen diesen Winter über sich bedeutend verschlimmert hat. Es ist jetzt nur eine Stimme, daß
10 man sie nach Italien schicken, keinem nördlichen Winter mehr Preis geben muß; aber solche Maßregeln kommen bey uns so leicht nicht zur Vollziehung! — Es müßte sich ein Arzt finden, der in seinem Fache zu verfahren wüßte, wie der Graf Wallis mit
15 dem neuen Finanz-System: „Das sind meine Vorschläge — bis zu diesem Tage müßen sie angenommen seyn — wo nicht, so könnt ihr am folgenden die Boutique hinter mir zuschließen".

Die Ungewitter, die sich im Norden zusammen-
20 ziehen, beunruhigen auch uns nicht wenig, ob wir uns gleich, und nicht ohne Grund, schmeicheln, fürs erste keine Art von Antheil daran nehmen zu dürfen. Wer kan aber berechnen, was weiter geschieht? — Im bevorstehenden Sommer werden Carls-
25 bad und Teplitz noch wohl ungestörte Frey- und Ruhestätten seyn; und es ist mir also erlaubt, in das Gemählde meiner Hoffnungen auch die, Ihnen an einem oder dem andern Ort zu begegnen, wieder

aufzunehmen. — Bis dahin mit unwandelbaren Gesinnungen,

Ew. Excellenz

ganz ergebner treuer

Diener 5

Gentz.

Darf ich bitten, mich S. D. dem Herzoge ehrerbietigst zu empfehlen?

5. Goethe an Gentz.

[Concept.]

Ew. Hochwohlgebornen

meine Ankunft in Carlsbad zu melden, halte um so 10 mehr für Schuldigkeit, als ich noch meinen aufrichtigen und lebhaften Dank für die köstliche Sendung abzustatten habe. Schon vor einiger Zeit erhielt ich das gefällige Ankündigungs-Schreiben, wenige Tage vor meiner Abreise die sehnlich erwartete Rolle, für 15 welche ich höchlich verpflichtet bin: denn ich gestehe gern, daß ich zwar in allem was ich von Fräulein von Kerpen gesehen, eine entschieden angeborne Gabe bemerkt, sowie eine durch anhaltenden Fleiß erworbene Leichtigkeit der Ausführung; daß aber dieß vortreff- 20 liche Frauenzimmer dieses natürliche Talent so weit ausgebildet, um ganz eigentlich künstlerische Werke verfertigen zu können, dieses war mir nicht anschaulich geworden. Das gegenwärtig mir gegönnte zeugt nicht allein von einer sehr geübten Hand, sondern 25

auch von einem sehr zarten Sinne, und ist von
mancher Seite, besonders auch dadurch bewunderns=
würdig, daß man die Eigenschaften und Verdienste
des Originalbildes darin gar wohl erkennen, und sich
5 vom Geiste wie von der Behandlung desselben einen
deutlichen Begriff machen kann. Nur durch die
Schätzung des Geleisteten kann ich mich einer solchen
Gabe werth fühlen, und möchte, ohne daß ich meinen
Dank in vielen Worten ausdrückte, Ew. H. ersuchen,
10 sowie Sie durch Ihren gütigen Einfluß mir dieses
Kunstwerk verschafft, so auch Ihre glückliche Gabe sich
auszudrücken zu einer recht gehörigen und bedeutenden
Danksagung bey der lieben Geberinn zu verwenden, wo=
zu ich noch die aufrichtigsten Glückwünsche wegen der
15 bevorstehenden Verbindung beyzufügen bitte. Ich sage
nicht zu viel, wenn ich versichre, daß jenes schöne Werk
unter die vorzüglichsten Gegenstände gehört, auf deren
Anblick ich mich bey meiner Nachhausekunft zu freuen
habe.

20 Wie ich es diesen Sommer halten werde, weiß ich
noch nicht ganz genau. Durchlaucht der Herzog
werden in diesen Tagen in Teplitz eintreffen. Vielleicht
statte ich dort, wie im vorigen Jahre, einen Besuch
ab. Zwar ist es etwas apprehensiv sich gegenwärtig
25 in Böhmen zu bewegen, indem man bey der großen
Erschütterung, welche das Patent hervorgebracht, nicht
weiß wie und worauf man seine Rechnung machen
soll. Mögen Ew. H. mir etwas von Ihren Vorsätzen

für diesen Sommer vertrauen, so findet mich ein Brief noch 14 Tage bis 3 Wochen gewiß in Carlsbad. Einige vertrauliche Nachricht von dem Befinden der Frau v. Eybenberg würde mir zu großer Beruhigung gereichen. Für die höchst gefällige Ausrichtung meiner frühern zudringlichen Aufträge bleibe ich ein verbundener Schuldner und wünsche Ew. H. auch dieses Jahr zu begegnen und mich persönlich Ihrer fernern Gewogenheit zu empfehlen. 5

Von diesem seit langer Zeit mir so lieben Ort 10 kann ich nur so viel vermelden, daß das herrlichste Wetter daselbst herrscht, doch läßt sich vermuthen, daß diese Reinheit der Atmosphäre weit ausgebreitet sey und entfernte Freunde eines gleich angenehmen Frühlings genießen. Die Zahl der Badegäste ist sehr 15 gering. Man hat noch nicht einmal ein Blatt der gewöhnlichen Liste ausgeben können. Nach Quartieren ist Nachfrage gewesen. Manche Gäste haben wieder abgeschrieben, weil die Carlsbader in diesem Artikel eine allzuschnelle Steigerung beliebt haben. Das 20 übrige zum Leben erforderliche ist leidlichen Preises. So viel hiervon.

Carlsbad den 23. May 1811.

6. Goethe an Gentz.

[Concept.]

Ew: pp.

erinnern Sich gewiß mit Vergnügen der frühern Zeit, 25 da wir in der wichtigen Epoche deutscher philosophischer

Bildung, uns frischer Ansichten und einer vorzüglich methodischen Anleitung zusammen erfreuten, die uns im Denken und Handeln gar besondere Vortheile versprach und leistete.

5 So haben Sie wohl auch noch im Andenken wie Sie später einem wichtigen aber bedenklichen Literarischen Unternehmen des Weimar-Jenaischen Kreises besonders wirksame Theilnahme erwiesen. Auch ich gedenke vorzüglich gern wie Ew: Hochwohlgeb. bey späterem Zusammen-10 treffen, selbst in ahndungsvollen Tagen, mir so viel Vertrauen und Geneigtheit blicken lassen daß ich bey manchen Fällen in Versuchung kam für andere, oder auch wohl für mich, Ihre einflußreiche Mitwirkung in Anspruch zu nehmen. Hab ich mir aber dies schon 15 mehrmals im Laufe der Zeit versagt, so erlaube mir um so eher gegenwärtig, in dem Falle der für mich und die Meinigen von der größten Bedeutung ist.

Im Vertrauen auf gnädigste Geneigtheit, welche Ihro Durchl. Herr Fürst Metternich seit vielen Jahren 20 mir gegönnt, bereite mich Höchstdenenselben ein submisses Schreiben an die hohe Bundes Versammlung gerichtet bescheiden vorzulegen, worin ich um ein Privilegium für die neue Ausgabe meiner Werke geziemend ansuche, in der Voraussetzung daß die höchsten 25 Herrscher dasjenige was sie sonst wohl einzeln verliehen auch jetzt zusammen gewähren und einen Akt verbündeter Souverainität dadurch auszusprechen geneigt seyn möchten.

In einer für mich so wichtigen auch überhaupt bedeutenden Angelegenheit, wo kein früherer Vorgang mich leitet, wo ich vor einen würdigen Kreis trete, dessen innere Verhältnisse mir unbekannt sind, ja wo sogar die äußere Form mir einige Bedenklichkeit er- 5 regt, will mir nichts gerathener scheinen als mich dahin zu wenden wo die Vorfrage ob ein solcher Schritt überhaupt räthlich und thunlich sey einzig zu entscheiden ist.

Nun ermuthige mich in gleichem Sinne Ew: pp. 10 um geneigte Aufnahme des Gegenwärtigen geziemend anzusprechen, auch im vorläufigen Bejahungsfalle dero einflußreiche Mitwirkung zu erbitten um der höchst schätzbaren Theilnahme eines erhabenen Wirkungskreises auf das Sicherste mich erfreuen zu können. 15

Weimar d. 7. Jen. 1825.

7. Gentz an Goethe.

Euer Excellenz

haben mich mit einem Schreiben beehrt, welches nur die schmeichelhaftesten Gefühle, und die angenehmsten Erinnerungen in mir erwecken konnte. Denn die in 20 verschiednen, einander sehr unähnlichen Epochen, in guten und bösen Tagen, mit Ew. Excellenz verlebten Stunden werden mir stets unvergeßlich bleiben; und obgleich seit einer Reihe von Jahren meine Verhältnisse mich von dem Glück eines persönlichen Umganges 25 mit Ihnen entfernt hielten, so hat doch, weder die

Verehrung die ich Ihnen gewidmet, noch die Liebe zu Ihren Werken, so sehr auch Geschäfte von ganz andrer Art mich für den Reitz derselben unempfänglich zu machen drohen mogten, im Geringsten darunter ge-
5 litten.

Es gereicht mir zur größten Zufriedenheit, daß die Angelegenheit, worüber Ew. Exzellenz mich zu Rathe zu ziehen belieben, wenn gleich meiner innigsten Theilnahme gewiß, doch meiner Mitwirkung kaum bedarf.
10 Wäre sie irgend schwierig oder zweifelhaft, so hätte mir vielleicht der Ruhm werden können, die Erfüllung Ihrer Wünsche durch die thätigste Verwendung befördert zu haben. Auf diesen aber muß ich Verzicht leisten, und leiste gern darauf Verzicht, da das, was
15 Ew. Excellenz begehren, von allen Seiten mit unbedingter Bereitwilligkeit unterstützt, nicht leicht auf irgend ein Hinderniß stoßen, und sicher unter den Deutschen Staatsmännern nicht einen einzigen Opponenten finden wird.

20 Der Herr Fürst v. Metternich, der eben so denkt, hat vor einigen Tagen Ew. Excellenz Zuschrift erhalten, und wird sie vermuthlich selbst beantworten. Herr Baron v. Münch, und Herr v. Nagler, beyde in Wien gegenwärtig, theilen beyde mit mir die Ueber-
25 zeugung von der günstigen Aufnahme, die jeder auf diese Angelegenheit Bezug habende Schritt und Antrag am Bundestage unbezweifelt zu erwarten hat. Da Baron Münch das Präsidium in der Versamm-

lung führt, so wäre es vielleicht zweckmäßig, wenn Ew. Excellenz ihn in ein Paar Zeilen besonders darüber begrüßten. Doch betrachte ich auch dies keinesweges als nothwendige Bedingung des Erfolges, sondern als bloße Höflichkeits-Maßregel, indem Baron 5 Münch (an welchem ich ohnehin einen meiner besten Freunde besitze) keiner Art von Ermunterung bedarf, sich vielmehr geehrt findet, in einer wirklichen Nazional-Sache, wie diese ist, das erste Wort führen zu können. 10

Ich wünsche der Bundesversammlung Glück, daß sich ihr eine so günstige Veranlaßung darbietet, die Gesinnungen, die Deutschland einem seiner größten Männer schuldig ist, zur Sprache zu bringen; und wenn, wie ich hoffe, das Unternehmen, unter dem 15 wohl-verdienten Schutze sämmtlicher Deutscher Regierungen, zu Ew. Excellenz und der Ihrigen Vortheil ausschlägt, so werde ich es Ihnen doppelt danken, durch Ihre Güte früher als mancher Andre davon unterrichtet gewesen zu seyn. 20

Ich verharre mit unbegränzter Hochachtung

Ew. Excellenz

gehorsamster und

ergebenster Diener

Wien den 22 Jenner 1825. Gentz. 25

8. Goethe an Gentz.

Weimar, 11. September 1825.

Euer Hochwohlgeboren

haben meine frühere Zuschrift so geneigt aufgenommen und mir zuerst Hoffnung gemacht, daß meine zwar
5 bescheidene, aber doch immer kühne Bitte höchsten und hohen Orts sich einer günstigen Aufnahme werde zu erfreuen haben.

Dieses hat sich denn auch auf das Wünschenswertheste erwiesen, indem gleich nach der Rückkehr des
10 Herrn Präsidial-Gesandten Freiherrn von Münch-Bellinghausen, in der achten Sitzung der hohen Bundesversammlung am 24. März d. J. ein günstiger Vortrag eingeleitet worden, welcher denn auch eine allgemeine beifällige Zustimmung erhalten hat.

15 Ob nun schon nicht zu erlangen gewesen, daß die sämmtlichen wohlwollenden Stimmen sich zu einer vereinigt und das gebetene Privilegium von Seiten des hohen Bundestags selbst wäre ausgefertigt worden; so hatte ich doch mit Dank zu erkennen, daß von den
20 allerhöchsten und höchsten Gönnern und Beförderern gedachtes Privilegium ohne weiteres ertheilt, von andern aber auf geziemende Vorstellung mir übersandt worden und ich habe Ursache den übrigen zunächst entgegen zu sehen.

25 Da ich jedoch so eben im Begriff stehe mit meinem vorigen Verleger einen Contrakt zu unterzeichnen, wo-

durch mir und den Meinigen ein Antheil an dem Gewinn für jetzt und in Zukunft zugesichert wird; so habe ich freilich alle Ursache zu wünschen, daß die Angelegenheit des mir huldvoll zu ertheilenden Privilegiums abgeschlossen werde, indem gedachter Contrakt 5 und die daraus entspringenden Vortheile blos hierauf gegründet werden können.

In dieser dringenden Rücksicht wage ich nunmehr Ew. Hochw. geneigte Vermittlung abermals zu erbitten, indem es mir zudringlich erscheinen wollte, Ihro des 10 Herrn Fürsten von Metternich Hochfürstl. Durchlaucht, wie auch des Herrn Präsidial-Gesandten Freiherrn von Münch-Bellinghausen Excellenz nochmals anzugehen: denn ich bescheide mich gar wohl, daß in einer so großen Monarchie selbst die Form, unter 15 welcher eine dergleichen Begünstigung auszusprechen wäre, Schwierigkeit finden und eine wohlwollende Beendigung verzögern müsse. Ew. Hochw. jedoch sind in einer Stellung, wo Sie die Lage der Sache und die Mittel, wodurch dieselbe gegenwärtig am sichersten 20 zu fördern wäre, vollkommen überschauen und beurtheilen. Darf ich daher geziemend vertraulich bitten, daß es Ihnen gefallen möge, deshalb einige Erkundigung einzuziehen, wie nunmehr die, von Allerhöchstem Oesterreichisch-Kaiserlichen Hofe mir zugesagte Be- 25 günstigung zur Ausführung kommen könne, sodann aber geneigtest mitzuwirken, daß die zugedachte entsprechende Entschließung mir gnädigst mitgetheilt

werde, wozu die Gegenwart des Herrn Präsidial-Gesandten Excellenz in Wien wohl die beste Gelegenheit geben dürfte.

Indem ich nun die erste von gedachtem verehrten Geschäftsmanne am Bundestage abgegebene Erklärung abschriftlich hinzufüge, wiederhole die geziemende Bitte, Ew. Hochw. mögen zu Förderniß und schließlicher Vervollständigung dieser Angelegenheit kräftigst beitragen, auch mich allenfalls, in wie fern ich selbst noch einige Schritte zu thun hätte, geneigtest zu unterrichten belieben.

Der ich in Hoffnung und Vertrauen mit vollkommenster Hochachtung die Ehre habe mich zu unterzeichnen

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamst ergebenster Diener

J. W. v. Goethe.

9. Goethe an Gentz.

Euer Hochwohlgeb.

erlauben daß ich gegenwärtigen Brief durch eine psychische Bemerkung einleite.

In meinem langen Leben ist es mir öfter begegnet, daß wenn ich von fernen Orten her etwas Bedeutendes erwartete, ich die Sehnsucht darnach, in Betracht der Weite und Verhältnisse, mit Verstand zu beruhigen wußte, nicht weniger gelang es mir eine bey fortdaurendem Außenbleiben sich meldende Ungeduld durch

Vernunft zu beschwichtigen; endlich aber traf es gewöhnlich ein daß, wenn die Sorge deshalb sich zu einem hypochondrischen Mißbehagen steigerte und ich verleitet war durch eigene Schritte, Nachfrage oder sonstiges Benehmen selbst einzuwirken, die Erfüllung 5 ganz nah und das Gehoffte wirklich schon unterwegs war.

Diese mehrmals wiederholte, fast bis zum Ahnungsglauben gereifte, mit andern getheilte Erfahrung bewährt sich mir auch im gegenwärtigen Falle, da ich, 10 im Wechsel meines an Ew. Hochwohlgeb. gerichteten Schreibens, den verehrlichsten Erlaß von Ihro des Herrn Fürsten von Metternich Durchlaucht zu erhalten das Glück habe. Die mir daraus erwachsende Beschämung übertrage jedoch gern, weil sie das Ge- 15 fühl der Gabe nur erhöht welche großartig und der Majestät würdig in wenigen Worten alles ausspricht, und den größten Umfang der Huld mir zu Gunsten wohlthätig zusammen faßt.

Wenn ich nun aber auch Höchst Ihro Fürstlichen 20 Durchlaucht meinen schuldigen Dank vorzulegen nicht ermangele, so möchte doch kaum schicklich seyn, vor Höchstdenenselben die Gefühle lebhaft auszudrücken, die ein Hausvater empfinden muß, wenn er eine bedeutende verwickelte Angelegenheit auf einmal entwirrt 25 und das Schicksal der Seinigen dadurch für die Zukunft gesichert sieht.

Wäre dergleichen Ereigniß zu jeder Lebenszeit höch-

sten Dankes werth, so steigert sich die Anerkennung mit den Jahren, wo die Kraft abnimmt da wo sie am meisten gefordert wird, und man diejenigen sich selbst überlassen muß denen man mit Rath und That fort-
5 während so gern an Hand ginge.

Diese Betrachtungen sämtlich rufen mir die schönen Zeiten zurück wo wir uns so gern in hochgebildeter Gesellschaft über die Angelegenheiten des Herzens und Geistes unterhielten, und so verleitet mich denn auch
10 diese Stimmung ein Blättchen beyzulegen welches als treuen und frohen Festklang nächstvergangener Tage nicht zu verschmähen bitte.

Verzeihung der fremden Hand, die meinige fördert nicht mehr. Mit vorzüglichster Hochachtung, dank-
15 barem Vertrauen unwandelbar

Ew. Hochwohlgeb.
ganz gehorsamster Diener
Weimar, d. 16. Septbr. J. W. v. Goethe.
1825.

10. Gentz an Goethe.

20 Salzburg den 26 September 1825.

Euer Excellentz

beyde geehrte Schreiben vom 11. und 16. d. M. habe ich gestern hier zugleich, bey meiner Zurückkunft von Gastein erhalten, woselbst ich einige Wochen zuge-
25 bracht hatte, um gegen einen alten Feind, einen hart-
näckigen arthritischen Schmerz in den Beinen, der

mich nun seit mehrern Jahren, bey vollkommner Gesundheit des Körpers, verfolgt, einen abermaligen, wenn gleich nur kurzen Feldzug zu versuchen.

Ich bedaure unendlich, daß meine Abwesenheit von Wien mir das Vergnügen geraubt hat, Ew. Excellenz von der wirklichen Ausfertigung des Kaiserl. Beschlusses die erste Nachricht zu geben. Indessen bin ich sehr froh, aus Ihrem zweyten Schreiben zu ersehen, daß auch die Form dieser Ausfertigung Ihren Beyfall gehabt, und Ihren Wünschen zugesagt hat.

Sollte in dieser, mir, wie allen Ihren Verehrern und Freunden so interessanten Angelegenheit, und nahmentlich bey Verhandlung derselben mit andern Höfen, sich noch irgend ein Anstand darbieten, der von Oesterreichischer Seite erleichtert oder gehoben werden könnte, so bitte ich, mir in jedem ähnlichen Falle Ihr gütiges Vertrauen zu schenken, und fest versichert zu seyn, daß alles, was zu Ihrer vollkommensten Zufriedenheit noch mangeln könnte, an mir einen eifrigen Beförderer finden wird.

Wenn das Gasteiner Bad sich in einer bequemern, anständigern, präsentablern Verfassung befände, als, leider, der Fall ist, so würde ich es in allem Ernst wagen, Sie zu einem Besuch dieser in jeder Rücksicht höchst merkwürdigen, und durch ihre restaurirende Kräfte wahrhaft wundervollen Quellen aufzufordern. Die Reise von hier nach Gastein, auf einer der vortreflichsten Straßen, und durch einen unbeschreib-

lich schönen Theil der Alpen, ja selbst der Aufenthalt in dem geologisch und mineralogisch interessanten Gasteiner Thal, würde diesen Besuch gewiß sehr angenehm machen; aber die Bewirtung ist zu schlecht, 5 die Gesellschaft zu unbedeutend, als daß ich einem Gaste Ihrer Art eine Residenz von mehr als ein Paar Tagen zumuthen mögte.

Ueberdies ist ein restaurirendes Bad für Sie kein dringendes Bedürfniß. Wer die edelsten Gedanken 10 mit der glücklichsten Leichtigkeit in solche Worte und Formen einkleiden kan, wie sie uns aus den kleinen Gedichten auf den 3ten September entgegen wehen — der ist und bleibt jung und mächtig, ohne alle Rücksicht auf die trockne Zahl der Jahre. So erhalte 15 Gott Ew. Excellenz noch lange zur Zierde Deutschlands, und zu unser aller Freude!

Ich verharre mit den Ihnen längst bekannten, und unabänderlichen Gesinnungen

Ew. Excellenz

20 treu-ergebner Diener

Gentz.

11. Peter von Piquot an Gentz.

Monsieur le Baron,

N'ayant pas eu l'avantage de Vous trouver hier matin chez Vous, Monsieur le Baron, je m'empresse 25 de Vous adresser ces lignes, pour Vous remettre d'après un ordre reçu de ma Cour un exemplaire

de la médaille que mon Auguste Souverain a fait frapper en mémoire du jubilé du célèbre Goethe, et que ce Prince a remis lui même à Son Ministre le mois de Novembre dernier, la première empreinte ayant été refondue. 5

Permettez-moi, Monsieur le Baron, d'ajouter encore ici l'expression de la considération très distinguée, avec laquelle j'ai l'honneur d'être monsieur le Baron

Votre très-humble 10

et très-obéissant serviteur

Vienne ce 14 Mars 1827. Piquot.

II.

Fürst Metternich.

1. Metternich an Goethe.

Wien den 19ten Februar 1812.

Hochwohlgebohrner Herr!

Die unter meiner Leitung stehende kaiserliche Academie der vereinigten bildenden Künste, hat Eure Ex-
5 cellenz in einer am zwölften d. M. gehaltenen feyerlichen Sitzung zu einem ihrer Ehren Mitglieder proklamirt.

Diese Wahl welche die Academie selbst ehrt, zu Hochdero Kenntniß zu bringen, noch ehe die Aus-
10 fertigung des Diploms durch den Präses möglich war, erachte ich als eine angenehme Pflicht. Möge dieser Beweiß meiner aufrichtigen Verehrung Ew. Excellenz die persönlichen Gefühle bewähren mit welchen ich die Ehre habe zu sein,

15 Euer Hochwohlgebohren

gehorsamer Diener

Metternich.

HE. v. Göthe Exc.

2. Goethe an Metternich.

Hochgebohrner Graf,

Hochverehrter Herr,

Daß Ew. Excell., indem hochdieselben den wichtigsten und dringendsten Geschäften vorstehen, sich auch der Wissenschaften und Künste einsichtig annehmen 5 und sie zu hegen und zu fördern wissen, konnte mir selbst in der Ferne nicht verborgen bleiben; vielmehr war ich davon schon längst unterrichtet und erfreute mich im Stillen daran in Betrachtung des allgemeinen Besten. 10

Nicht leicht hätte ich jedoch dencken können, daß ich das Glück haben sollte, Ew. Excell. auch für die Erstreckung jener hohen Gunst auf meine Person, den gefühltesten Danck darzubringen.

Wenn wir unser Leben besonderen Thätigkeiten 15 aufopfern und in denselben eine gewisse Fertigkeit erlangen, so wünschen wir freylich solche auszuüben und andern damit nützlich zu seyn; und wie kann dies besser und sicherer geschehen, als wenn Männer, in solchen Fächern geprüft, uns in ihre Mitte nehmen 20 und uns zu denen Vortheilen gesellen, welche nur durch eine Masse gleichwirkender zu erreichen sind. Dadurch wird dann jeder Einzelne aufgemuntert und was menschliche Lässigkeit, ungünstige Umstände, böser Wille, wohl eingeschläfert, beengt, ja gelähmt haben 25 könnten, wieder angeregt und in Thätigkeit gesetzt.

Unendlich sind daher Ew. Excell. Verdienste, durch Begünstigung von oben, solche Vereinigungen stiften, erneuen, erhalten, ausbreiten und beleben zu wollen.

Der hochansehnlichen Kayserl. Königlichen Academie
5 der vereinigten bildenden Künste werde ich meinen lebhaftesten Danck abzutragen nicht ermangeln, ob mir gleich der Ausdruck fehlt um hinreichend zu bezeugen wie sehr ich entzückt bin, daß man auf eine so ehrenvolle Weise, bey einer so glänzenden Gelegenheit auch
10 meiner gedencken und dadurch allem was ich zu leisten im Stande bin eine neue Epoche bezeichnen mögen.

Wie ich nun hierin Ew. Excell. verehrliche Einwirkung nicht verkennen darf, nicht weniger die Selbsteigene Ankündigung dieser schönen Gabe gewiß
15 zu würdigen verstehe; so darf ich nicht mit vielen Worten betheuren, wie werth mir diese günstigen Rücksichten seyn müssen, die ich auf irgend eine Weise thätig zu erwiedern im Stande zu seyn wünschte.

Mit der vollkommensten Verehrung mich unter-
20 zeichnend

Ew. Excell.

Weimar
d 16 März
1812.

ganz gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

3. Goethe an Metternich.

[Concept.]

25 Die große unverdiente Auszeichnung, welche durch Ihro Kaiserlichen Majestät allerhöchste Gnade mir

unverhofft zu Theil wird, hätte zu jeder Zeit einen unschätzbaren Werth gehabt, in gegenwärtigem Augenblick jedoch erhöht sich derselbe in's Unendliche, da ich an mir eine Epoche bezeichnet sehe, die in der Weltgeschichte einzig seyn wird. 5

Vollenden Ew. Excellenz die Gunst und Gabe mit der Sie mich erquicken dadurch, daß Sie an die Stufen des Thrones meinen unbegränzten allerunterthänigsten Dank gelangen lassen, den ich auszudrücken nicht vermögend seyn würde. 10

Ew. Excellenz trauen mir zu, daß ich fühle was es heiße und bedeute eine solche Begnadigung aus der Hand zu empfangen die zu Leitung der größten Thaten geweiht ist. Wenn ich bisher in Betrachtung meines Lebens nur das Verschwundene bedauern konnte, so 15 fühlte ich mich vor der Zeit gealtert. Nun aber im Gegentheil empfinde ich mich wieder jung, indem eine neue Ordnung der Dinge mich zu frischer Theilnahme und Thätigkeit auffordert. Erst jetzt wünsche ich mir verlängerte Tage um was mir an Kräften übrig 20 bleibt, dem Dienste des Vaterlandes unter Ew. Excell. Leitung getrost zu widmen, und noch lange Zeuge zu seyn von dem Jubel mit dem Ew. Excell. Name von jedem Deutschen ausgesprochen wird.

Weimar d. . . [Ende October] 1813. 25

4. Metternich an Goethe.

Hochwohlgeborner Herr!

Seine Kaiserlich-Königlich-Apostol. Majestät mein Allergnädigster Herr haben aus Höchsteigener Bewegung geruhet, Denenselben durch Allerhöchstes Handbillet dd°. Speier den 28. Juni 1815, das Commandeur-Kreuz des Kaiserlichen Leopold-Ordens zu ertheilen. Indem ich anliegend Denenselben die Dekorationen dieses Ordens zu übermachen die Ehre habe, benütze ich die Gelegenheit dieser ehrenvollen Anerkennung Ihrer ausgezeichneten Verdienste um die deutsche Sprache und Litteratur, um Denenselben den Ausdruck meiner persönlichen Hochachtung zu erneuern.

Mögen Euer Hochwohlgeboren auf Ihrer langen und ruhmvollen Laufbahn eine besondre Belohnung deßen, was Sie für die Ausbildung des Geistes und die Veredlung des Geschmacks in Deutschland geleistet haben, darin finden, daß Seine Kaiserl. Königl. Majestät unter dem Drange der Geschäfte in Allerhöchstihrem Feldhoflager, und unter der unausgesetzten Sorge für das Glück Ihrer Völker, diese Auszeichnung zu beschließen geruhten.

Empfangen Euer Hochwohlgeboren die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

Paris den 16n. Julius 1815.

Fürst v. Metternich.

An den Großherzogl. Sachsen Weimarischen Geheimen Rath, Herrn von Göthe.

5. Goethe an Metternich.

Durchlauchtig hochgebohrner
Fürst und Herr,

Das unschätzbare Zeichen Allerhöchster Gnade, welches Ew. Durchlaucht, begleitet von so ehrenvollen Zeilen, durch eine theure Hand an mich gelangen lassen, verpflichtet mich zu dem gefühltesten Dancke, welchem keine Worte zu finden weis; dessen Ausdruck zu den Füßen des Trohns daher höchstderoselben weitumfassendem Geiste zutrauensvoll anheim zu geben mich genötigt sehe.

Noch überraschender wäre jene höchste Gabe mir geworden, wenn nicht, auf meinem Lebenswege, Ew. Durchlaucht schon öfter als fördernden Schutzgeist verehrt hätte. Die Ehre, Mitglied einer ansehnlichen Kayserlich-Königlichen Academie der Künste zu seyn, verdancke höchstderoselben gnädiger Aufmerksamkeit; wie denn auch Ihro persönliche Gegenwart, in so glücklichen als unruhigen Stunden, meine Wohnung von andringenden Kriegsübeln befreyte und mir die, Wissenschafts- und Kunstfreunden so wünschenswerthe Ruhe wiedergab.

Wird mir nun ebenmäßig durch Ihro Vermittlung, eine unerwartete Auszeichnung zu Theil; so bekenne, mit Wahrheit, daß ich, leider! die Gebrechen des Alters, so wie das Verschwinden der Kräffte, welchen der Mensch, als allgemeinem Schicksal, sich fügen

lernt, zum erstenmal unangenehm empfinde, weil diese Allerhöchste, in der wichtigsten Epoche, auf mich gerichtete Aufmercksamkeit nicht sowohl als Belohnung eines Verdienstes, sondern als Aufforderung zu be-
5 deutenden Leistungen ansehen darf.

Weil man sich aber vielleicht, durch das was man anregt, mehr Verdienst erwirbt als durch selbst Vollbrachtes; so kann ich hoffen, in fernerer, treuer Fortwirckung auf deutsche Männer und Jünglinge, der
10 Allerhöchsten Absicht, wo nicht zu genügen, doch wenigstens, nach Pflicht und Vermögen, redlich entgegen zu arbeiten, und so den Allergnädigst verliehenen Schmuck, mit Bescheidenheit und Danckgefühl tragen zu dürfen.

Vergönnt sey es daher schließlich anzuführen, daß
15 ich mich so eben veranlaßt sehe zu bedencken: wie so manche, am Rhein und Mayn, ja überhaupt in diesen Gegenden, befindlichen und zu hoffenden Kunstschätze, durch Gunst und Leitung höchster Behörden, durch Theilnahme und Neigung Einzelner, versammelt, ge-
20 ordnet, erhalten und genutzt werden könnten; dergestalt daß jeder Ort sich seines Kunstbesitzes erfreute und alle zusammen sich in wechselseitiger Mittheilung des Genusses und der Kenntniß vereinigten.

Wäre dergleichen Übersicht und Vorschlag zu eini-
25 ger Allgemeinheit und Reife gediehen; so würde Ew. Durchlaucht zu gnädiger Prüfung und Begünstigung die vollständigeren Entwürfe vertrauensvoll vorzulegen mir die Erlaubniß erbitten.

Mit vollkommenster, lebenswieriger Verehrung und Anhänglichkeit mich unterzeichnend

Ew. Durchlaucht

unterthänigen

Wiesbaden treuverpflichteten 5

d. 4 August J. W. v. Goethe.

1815.

6. Metternich an Goethe.

Der k. k. Cabinetts Directtor von Schreibers, hat mir in der Zeit, Ew. Hochwohlgeb. Auftrag mitgetheilt. Ich fiel auf die glückliche Idee die Innschrift unserm verdienstvollen HE. v. Hammer zu übergeben; wie er das Räthsel lößte belieben E. E. aus der angeschloßenen Arbeit zu ersehen. Mir bleibt über die Richtigkeit der LeseArt kein Zweifel, und sollten sich einige über irgendeinen einzelnen Ausdruck ergeben, so scheint mir die Regel bestimmt, und unumstößlich.

Ich benütze mit Vergnügen diese Gelegenheit mich in Ew. Hochwohlgeb. freundschaftliches Gedächtniß zurückzurufen und erneuere Denselben die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Wien d. 1. Juny F. v. Metternich.

1817.

7. Goethe an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst,
gnädigster Herr,

Ew. Hochfürstliche Durchlaucht haben die Gnade gehabt eine vielfache Gabe mir unerwartet zuzutheilen
5 und mein Vertrauen vollkommen zu bestätigen, welches mir den Winck gegeben: daß nur da befriedigende Auflösung eines uralten Wort=Räthsels zu hoffen sey wo diplomatische und literarische Talente sich vereinigen. In dem Kreise welchen Höchstdieselben be-
10 leben sind beyde unabläßig wirckſam und so kommt denn auch mir und denen die sich mit vaterländischen Alterthümern beschäftigen solcher Vortheil zu statten. Hr. v. Hammers vielseitiges Talent leuchtet auch hier und ich verfehle nicht ihm meinen Danck für so manig-
15 fache Belehrung, bey einer sich mir eben darbietenden Gelegenheit gebührend abzutragen.

Daß nun jene durchaus überzeugende Enthüllung mir zugleich ein Beweis Höchstihro unschätzbaren Andenckens wird macht mich Höchst glücklich. Die
20 Munifizenz eines deutschen Kaysers gegen ein Thüringisches Kloster, vor tausend Jahren erscheint mir um so bedeutender als die verehrlichste Auszeichnung, deren unseres gegenwärtig glorreichst regierenden Monarchen Majestät mich würdigte, aus Ew. Durch-
25 laucht vermittelnden Händen mir zu Theil ward.

Verzeihen endlich Höchstdieselben wenn, in dem

Gefühl daß meine literarische Wirckſamkeit einiges Intereſſe für Ew. Durchl. behalten, ich beykommende Hefte zu überſenden mir die Freyheit nehme; deren frühere ſich an die Zeit anſchließen wo die Allerhöchſte Gunſt am wiedergewonnenen, vaterländiſchen Rheine mich überraſchen, beglücken und zum ewigen Schuldner machen ſollte.

Der ich mich zu fortdaurenden Gnaden und Hulden dringend empfohlen wünſche. Verehrend

Ew. Hochfürſtlichen
Durchl.
unterthänigſter
Diener
J. W. v. Goethe.

Weimar
d. 30 Juli
1817.

8. Metternich an Goethe.

P. P.

Ich hatte bey meinem lezten kurzen Aufenthalte zu Carlsbad die Ehre, Ew. Excellenz, von unſern Jahrbüchern der Litteratur zu ſprechen. Ich ſchicke Ihnen hier angeſchloßen die zwey erſten quartal Hefte, und hoffe daß ſie Ihnen manch Intereßantes und befriedigendes darbieten werden. Der äußerſt gehaltreiche Aufſaz über die Preß-Geſetze in England, N. 14. im erſten Hefte, iſt von dem HE. Hofrath von Gentz und verdient Ihre volle Würdigung.

Ich empfele E. Excellenz, übrigens diese Anstalt über deren Zweck ich selbst mit Ihnen zu sprechen die Ehre hatte. Wie schwer es heute in Deutschland ist von einem Unternehmen der Art, Unsinn, Parthey
5 Sucht, — Schiefheit — und besonders Seichtheit zu entfernen, sind E. E. mehr als ich berufen zu fühlen und zu beurtheilen.

Empfangen Dieselben die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung

10 Franzensbad d. 19. Aug. 1818. F. v. Metternich.

9. Goethe an Metternich.

Durchlauchtiger Fürst,
gnädiger Herr.

Die von Ew. Durchlaucht gnädig mitgetheilten
15 Hefte haben mich zu ruhigen Stunden höchstwillkommen beschäftigt und zu gar vielfachen Betrachtungen Anlaß gegeben. Bis man sich aber nur einigermaßen deutlich macht wohin so mancher bedeutende Mann, jeder von seinem besonderen Stand-
20 punkte aus, hinzielt, bis man allenfalls gewahr wird wo, bey einer solchen Leitung, das allgemeine Ziel gesteckt sey, da vergeht schon einige Zeit, Aufmerksamkeit und Vergleichung wird erfordert. Glaubt man sich denn zuletzt im Ganzen aufgeklärt; so tritt die
25 neue Schwierigkeit hervor dasjenige durch Worte zu verdeutlichen womit der Gedancke sich allenfalls begnügt.

Stünde ich nun auch auf diesem Punckte, so würde das unerwartete Übel das mich befallen hat jede freye Behandlung untersagen; indem ich leider mich nur insofern zu erholen strebe daß ich ungehindert meine Heimath erreichen möge. 5

Herrn von Genz, der mir die schönen Rosenquarze, ein gnädiges Andencken, überbrachte, habe meine Bewunderung jenes trefflichen Aufsatzes ausgesprochen, wie ich sie fühle. Möge die Folge, zu einer wirksamen Stunde, uns gleichfalls bescheert seyn! 10

Erlauben Höchstdieselben daß ich in einiger Zeit mich über die Jahrbücher der Literatur, von denen vielleicht noch das dritte Heft mir indessen zur Hand kommt, dergestalt erkläre, daß daraus erhelle wie ich diese Angelegenheit nicht aus dem Sinne gelassen und 15 wie ich nichts mehr wünsche als das Höchste unschätzbare Vertrauen durch eine dankbare Thätigkeit anzuerkennen und zu erwiedern.

Ew. Durchl.
unterthäniger 20
J. W. v. Goethe.

Carlsbad
am 12 Sept
1818

10. Goethe an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst,
gnädigster Herr.

Die ausgezeichnet schönen Tage welche mir zu 25 wiederholtenmalen das Glück brachten in Ew. Hoch-

fürstlichen Durchlaucht Nähe zu verweilen erscheinen mir immer in leuchtender Erinnerung so oft ich in späten Jahren auf die vergangene Lebenszeit zurückschaue, nicht ohne Rührung gedenck ich dann der entschiedenen Beweise gnädigsten Wohlwollens, deren ich mich ohne Anmasung schmeicheln durfte.

Gern gesteh ich daß in jener Zeit der Wunsch rege ward solche Stunden möchten nicht vorübergehen und ein günstiges Geschick möchte mir bereitet seyn, unter so hoher und sicherer Leitung, diejenigen Gaben welche Natur und Bildung mir verliehen zu bedeutenden Zwecken treulich zu verwenden.

Stand jedoch der eingeschlagne Lebensweg hiemit nicht in Übereinstimmung so erhielt sich doch dagegen jenes Gefühl eines unbedingten Vertrauens in meiner Seele und dieses ist es was mich anregt und aufmuntert gegenwärtigen Schritt zu wagen.

In hohen Jahren versuche ich zum Besten der Meinigen was ich für mich selbst zu unternehmen vielleicht angestanden hätte; und ich spreche wohl einen zu kühnen Wunsch in beygehender Schrift aus deren gnädig-nachsichtige Aufnahme dringend anempfele. Ich wage nähmlich ein Privilegium für die neue Ausgabe meiner sämmtlichen Wercke von dem hohen Bundestage zu erbitten.

Verziehen wird mir seyn wenn ich mich deshalb unmittelbar an Höchstdieselben wende, weil ja die Entscheidung der vorläufigen Frage: ob die Sache

räthlich und thulich sey? nur auf so erhabenem Standpunckt entschieden werden kann. Wer sonst würde bestimmen dürfen, ob man einem endlichen Gelingen allenfalls entgegen sehen könne, oder ob man sich, bey abgelehnter Einwirckung im Stillen zu bescheiden habe. 5

Hierin auch kann nur allein der Muth zu einem solchen Schritte gefunden werden; der Einzelne darf bey einem Unternehmen, das für ihn von so hoher Wichtigkeit ist, die Kühnheit seiner Forderung nicht überlegen, noch alles was seinen Wünschen entgegensteht überdencken; 10 ja kaum steht mir in diesem seltenen, einzigen Falle die Sicherheit einer innern und äußeren Form zu Gebote.

Wenn daher Höchstdenenselben in dieser Angelegenheit mich nähere, so muß ich mir vorstellen daß es mündlich geschehe in einer der Stunden wo das Ver- 15 trauen das mich gegenwärtig belebt zuerst sich gründete.

Vor allem daher erbitte mir gnädigste Andeutung in wiefern ich weiter schreiten dürfe und im Bejahungsfalle eine günstige Leitung; wodurch mir jedes Gelingen um so theurer werden müßte als der größte 20 Gewinn zunächst die Überzeugung wäre: daß Höchstdieselben jene so vielfach erprobten, wohlwollenden Gesinnungen bis ans Ende, ja über die Lebensgränze hinaus gnädigst zu erstrecken geruhen wollten.

In tiefster Verehrung 25

Ew. Hochfürstl. Durchl.

Weimar d. 11. Jenner 1825.

unterthänigster
J. W. v. Goethe.

11. Metternich an Goethe.

Hochwohlgeborner Herr!

In Entsprechung des von Eurer Excellenz, mit geehrtem Schreiben vom 11ten Jänner d. J., mir gefälligst ausgedrückten Wunsches, rechnete ich es mir zum angenehmen Geschäft, das von Eurer Excellenz an die deutsche Bundesversammlung gerichtete Gesuch um Ertheilung eines kostenfreyen Privilegiums gegen den Nachdruck der neuen vollständigen Ausgabe Ihrer Werke im Wege der k. k. Bundestags-Präsidial-Gesandtschaft dahin zu leiten, und wenngleich die bestehenden Sachverhältnisse nicht gestatteten, daß diese Ertheilung von Seite des deutschen Bundes in seiner Gesammtheit erfolgte, so werden doch Eure Excellenz aus dem in der 8ten diesjährigen Bundestags-Sitzung gefaßten, durch Oesterreich veranlaßten Beschluß, und der daselbst zu Gunsten Ihres Gesuches ausgesprochenen Verwendung bey sämmtlichen Bundes-Regierungen, eine möglichst beruhigende Erledigung dieses Gegenstandes entnommen haben.

Seine Majestät der Kaiser, mein allergnädigster Herr, Allerhöchstwelchem ich über diese Lage des Geschäfts Vortrag erstattete, haben nun mein hierwegen vorgelegtes allerunterthänigstes Gutachten zu genehmigen, und Eurer Excellenz ein Privilegium gegen den Nachdruck der von Ihnen veranstalteten neuen Ausgabe Ihrer sämmtlichen Werke taxfrey, und zwar nicht

nur für die zum deutschen Bund gehörigen Provinzen der österreichischen Monarchie zu ertheilen, sondern dasselbe aus besonderer Rücksicht auf den ganzen Umfang derselben auszudehnen geruht.

Indem es mir zum wahren Vergnügen gereicht, Eurer Excellenz diese allerhöchste Verfügung eröffnen zu können, welche so sehr auch meiner Anerkenntniß Ihrer um die deutsche Literatur erworbenen Verdienste auf eine sehr willkommene Weise entspricht, benütze ich zugleich gerne diese Gelegenheit, Eurer Excellenz die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung zu erneuern.

Wien den 6.″ September 1825.

F. v. Metternich.

12. Goethe an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst
gnädigster Herr!

Als zu Anfang des Jahrs Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht ein an die hohe Bundes-Versammlung gerichtetes Schreiben ich einzureichen wagte, fühlte ich wohl die mannigfaltigen Hindernisse die sich der Erfüllung des darin ausgesprochenen Wunsches entgegen setzen möchten; Höchstderoselben gnädigster Einleitung jedoch völlig vertrauend fand ich mich bald darauf vorläufig beruhigt, und da das gedachte Schreiben bey der verehrten deutschen Bundes-Versammlung wirklich übergeben und durch ein von allerhöchster Kaiserlich-

Oesterreichischen Seite entschiedenes Vorwort begleitet erschien, durft ich mir die günstigsten Folgen versprechen, welche sich denn auch bald hierauf glücklich bewährten. Denn nicht allein ward sogleich jener hohe
5 Vortrag mit allgemeinem Wohlwollen aufgenommen, sondern ich habe mich auch bis jetzt theils förmlich ausgefertigter Privilegien theils gleichgeltender Documente und auch schriftlicher Zusagen zu erfreuen.

Da nun Ihro des Kaisers von Oesterreich Majestät
10 gegenwärtig ein Privilegium, nicht nur für die zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen allergnädigst zu ertheilen, sondern auch dasselbe auf den ganzen Umfang der oesterreichischen Monarchie auszudehnen geruht; so sind meine Wünsche auf das Vollkommenste
15 erfüllt, jeder Zweck ohne Weiteres erreicht, und ich darf nun mit der Ausführung meines Vorhabens ungesäumt vorschreiten.

Nun aber würde mir schwer ja unmöglich fallen einen allerunterthänigsten Dank gebührend auszusprechen und
20 ich mir deshalb nicht zu rathen wissen, wenn Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht mich nicht auch hier vertreten und nach einsichtigem Ermessen meine aller devotesten Gesinnungen Allerhöchsten Ortes zu entwickeln und zu deuten mir die Geneigtheit erweisen wollten.

25 Eine so hohe in Ew. Durchlaucht günstigen Vermittelung mir gewordene Gnade wäre einzeln schon als unschätzbar zu betrachten und in tiefer Verehrung mit dem höchsten Danke zu erkennen; da ich sie aber

in einer vieljährigen Reihe gnädigen Wohlwollens, unverhoffter Aufmerksamkeit und glänzender Auszeichnung erblicke, so giebt mir dieses den Eindruck von beständiger und unverwüstlicher Dauer desjenigen, was ich als Höchstes in meinem Leben anzuerkennen habe. 5

Möge nur auch die vorgenommene Sammlung meiner schriftstellerischen Arbeiten fortwährend bethätigen daß ich, wenn ich schon in den verschiedensten oft leidenschaftlich bewegten Zuständen, mein Leben hingebracht, doch jederzeit das bestehende Gute zu 10 schätzen und das Wünschenswerthe zeitgemäß einzuleiten getrachtet, durch welche Gesinnungen ich mehr als durch andere Vorzüge so hoher ja ganz einziger Gnadenerweise nicht unwerth zu bleiben hoffen darf.

Ist denn nun diese von Ew. Durchlaucht mir er- 15 wiesene neuste Gunst die höchste worüber hinaus meine Gedanken nicht reichen können, so darf ich doch auf das inständigste geziemend bitten und hoffen daß es nicht die letzte sey, sondern daß Höchstdieselben mir auf meine Lebzeit und fernerhin den Meinigen Huld und Gnade 20 in gleicher und stetiger Folge werden genießen lassen.

Verehrungsvoll

Ew. Hochfürstl. Durchl.

Weimar den 17 September unterthäniger Diener

1825 Johann Wolfgang von Goethe. 25

III.

Franz Joseph Graf Saurau.

1. Graf Saurau an Goethe.

Wohlgeborner
Hochzuverehrender Herr Staatsminister.

Seine Majestät der Kaiser haben der Hofkanzley das Gesuch um ein allerh. Privilegium herabzugeben
5 geruht; durch welches Euer Wohlgeboren die neue Ausgabe Ihrer sämmtlichen literarischen Werke gegen den Nachdruck in den k. k. oesterreich. Staaten geschützt zu sehen wünschen.

Bey der verdienten Auszeichnung, durch welche die
10 Werke Euer Wohlgeboren sich eine dauernde Stelle in der deutschen Literatur gesichert haben', zu deren erfreulichsten Zierden Sie mit Recht gezählt werden, konnte es der Hofkanzley nur sehr angenehm seyn, die Verdienste Euer Wohlgeboren in Ihrem an Se Maje-
15 stät erstatteten Gutachten zu würdigen, und der Kaiser, mein Herr, um so großen Verdiensten die verdiente Gerechtigkeit zu leisten, haben die Ertheilung dieses Privilegiums allergnädigst bewilliget.

Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, Euer
20 Wohlgeboren davon Nachricht geben zu können, mit

der Bemerkung, daß Seine Majestät die Ausfertigung des von Euer Wohlgeboren angesuchten Privilegiums für den ganzen Umfang des oesterreich. Kaiserstaates mit a. h. Entschließung vom 23. v. Mts. taxfrei auszudehnen geruht haben. 5

Die Vollziehung der a. h. Absicht habe ich unter Einem eingeleitet; Euer Wohlgeboren wolle es nur noch gefällig seyn, die Person zu bestimmen, welche für Euer Wohlgeboren das a. h. Privilegium, gegen Entrichtung der wenig bedeutenden Kanzleygebühren 10 bey der Hofkanzley erheben soll.

Ich habe die Ehre die besondere Hochachtung auszudrücken, mit der ich verharre

Euerer Wohlgeboren

Wien am 30 August 825. gehorsamer Diener 15

Saurau

An
des Großherzoglich Sachsen Weimar'schen
Herrn Staats-Ministers
von Goethe Wohlgeboren. 20

2. Goethe an Graf Saurau.

[Concept.]

Hochgeborner Graf!

Hochverehrter Herr!

Die zwar bescheiden gehoffte, aber in dem weitesten Maße von Ihro Kaiserl. Majestät mir verliehene Gnade eines Privilegiums für die vorsehende voll- 25

ständige Ausgabe meiner Werke, seh' ich durch Ew: Excellenz verehrliches Schreiben in volle Wirksamkeit eintreten. Indem ich nun jene Allerhöchste Berücksichtigung in ehrfurchtsvoller Devotion nach ihrem ganzen Umfange dankbarlichst anerkenne, fühle ich zugleich wie sehr ich in dieser Angelegenheit Ew: Excell. verpflichtet geworden.

Wenn man sich bey einem immer unruhig beschäftigten, oft mühevollen Leben zuletzt einige Belohnung und Vergeltung wünschen darf, so ist doch diejenige die mir geworden ist von höchst auszeichnender Art und ohne Beyspiel; daher auch das Gefühl vergeblich strebt sich ihr gleich zu stellen und Worte sich nicht finden dasselbige auszudrücken.

Nehmen Ew: Excellenz daher das Wenige was ich auszusprechen vermag und wage statt vieler redekünstlichen Äußerungen, welche bey allem Schmuck, die Innigkeit meiner dankbaren Gesinnungen auszudrücken nicht vermögend seyn würden.

Schließlich bemerke: daß HE. Geh. Legat. Rath von Piquot, des Großherzogl. Weimarischen Hofes Geschäftsträger, ersucht ist das Allerhöchste Privilegium bey Kaiserlicher Hofkanzley gegen die schuldigst zu entrichtenden Gebühren ungesäumt zu erheben.

Der ich, die entschiedenen Beweise so günstiger Gesinnung dankbar verehrend, mit ausgezeichneter Hochachtung mich zu bekennen das Glück habe.

Weimar d. 24. Septbr. 1825.

IV.

J. L. Deinhardstein.

1. Deinhardstein an Goethe.

Euere Excellenz!

Obgleich fest davon überzeugt, daß Euer Excellenz Sich nicht durch die Eigenschaften meines dramatischen Gedichtes Hans Sachs, welches nur der Entstehung nach, gut genannt werden kann — da es 5 dieselbe dem Eindruke verdankt, welchen „Sachsens poetische Weihe" schon in den JünglingsJahren auf mich machte; — zu denen auf der Berliner Hofbühne bey der Darstellung des Stükes gesprochenen EingangsVersen bewegen lassen konnten, bin ich doch 10 vom glühendsten Dankgefühle ergriffen, da Euere Excellenz Sich durch die Geringfügigkeit meines Versuches nicht haben abhalten lassen der Bitte der Berliner Theater Direction Gehör zu schenken. Ich erkenne darin auf's Neue jene Eigenschaft der höchsten 15 Kunstkraft welche ich immer als die vollkommenste derselben angesehen habe, daß sie nicht nur selbst das Musterhafte erzeugt und ausbildet sondern auch das

Unbedeutende um sich her zu beleben und zu erheben strebt.

Möchte Euere Excellenz mir erlauben ein Exemplar meines Stüks Deroselben übersenden zu dürfen und beym Durchblättern desselben, einem in vielfache und mitunter ernste Verhältniße des bürgerlichen Lebens verwikelten Manne die Unvollkommenheit eines literarischen Erzeugnißes zu Gut halten.

Mit den Gefühlen der wärmsten Dankbarkeit und der reinsten Verehrung habe ich die Ehre zu seyn

Euerer Excellenz

Wien am 23ten April 1828. gehorsamster Diener

Deinhardstein

kaiserl. Oesterr. wirkl. u. ordentl. Professor der Aesthetik u. Classischen Literatur, Censor, mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitglied.

2. Deinhardstein an Goethe.

Euere Excellenz!

Seine Durchlaucht der Haus- Hof- und Staatskanzler Fürst Metternich haben mir vom Anfange dieses Jahres an, die Redaction der, unter dem Schutze der Staats-Verwaltung erscheinenden Jahrbücher der Literatur anzuvertrauen geruht. Da es Euerer Excellenz gefällt noch am Abende Ihrer Tage der Kunst und Wissenschaft jene Theilnahme nicht zu entziehen, welche sie am Morgen derselben auf den Höhepunkt hob, so erlaube ich mir die Bitte, daß Euere Excellenz

geruhen möchten, in geneigter Berüksichtigung des erhabenen Protectors der Jahrbücher, welcher dieß Institut zu seinen liebsten Schöpfungen zählt, dasselbe mit einem, wenn auch noch so kurzen — vielleicht für Kunst und Alterthum bestimmt gewesenen, — 5 Aufsatze zu beglüken, und damit auch auf ein österreichisches Unternehmen einen Strahl jener Huld fallen zu lassen, welche so vielen Unternehmungen andrer Länder Leben und Gedeihen gab.

Ich habe die Ehre mit den Gefühlen tiefster Ver- 10 ehrung zu seyn

Euerer Excellenz

Wien am 1ten Februar 1830. gehorsamster Diener

Deinhardstein k: k: wirkl. Professor

und Censor. 15

3. Goethe an Deinhardstein.

Ew. Hochwohlgeb.

gefälliges Schreiben hätte mir beinahe eine schmerzliche Empfindung erregt: denn wie sollte ich, in meinen hohen Jahren und bey so manchen, durch Pflicht und unausweichliche Umstände gebotenen Arbeiten, wie 20 sollte ich es wagen an dem so bedeutenden, durch höchste Gunst erneuerten, und einem frischmuthigen Redacteur übertragenen geistreichen Unternehmen meinen Antheil zu versprechen, in Hoffnung etwas dem Uebrigen und dem edlen Zwecke Zusagendes beytragen 25

zu können? Auch gedachte ich Anfangs mich bescheidentlich zu entschuldigen.

Allein Sie erklären Sich ja, auch wohl einen Aufsatz, wie die Hefte von Kunst und Alterthum allenfalls wohlmeynend mittheilen, mit Neigung aufnehmen und befördern zu wollen.

Nun liegt das vollständige Werk des K. Preuß. Herrn Professors Wilhelm Zahn, mir vor Augen, unter dem Titel: „Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herkulanum und Stabiä, nach den an Ort und Stelle gemachten Original-Zeichnungen von W. Zahn, Berlin bey G. Reimer", dessen erste Hefte gewiß schon Ihren Beyfall gewonnen haben. Es sind ihrer gegenwärtig zehn, und ich gedenke nun eine einfache Anzeige mit einigen Bemerkungen über Ziel und Zweck derselben aufzusetzen. Ist sie nach ihrer Art fertig, so werde ich sie zu gefälliger Durchsicht und allenfallsigen Benutzung zu übergeben nicht ermangeln.

Angenehm aber ist mirs daß ich schon jetzt im Falle bin des obgenannten werthen Mannes baldiges Eintreffen in Wien hiedurch anzukündigen. Er wird ein paar Zeilen von mir mitbringen; sein Persönliches so wie seine Leistungen empfehlen ihn genugsam. Er denkt wieder nach Italien, auch von da vielleicht weiter zu gehen, um uns aufs Neue, durch Kunstschätze, entdeckt in unsern Tagen, oder besser ausgelegt als bisher, von Zeit zu Zeit zu erfreuen.

Nun aber sprech ich den lebhaften Wunsch aus: es möge sich ein Anlaß finden Ihrem höchsten Gönner, den ich seit vielen Jahren auch als den meinigen verehre mich ins Gedächtniß zu rufen und Höchstdenenselben meine unwandelbare dankvollste Aneignung zu betheuern, welches ich für ein besonderes Glück schätzen würde. 5

Ew. Hochwohlgeb. weitere geneigte Mittheilungen sollen mir jederzeit zum größten Vergnügen gereichen; wie ich denn auch, insofern es meine Kräfte erlauben, zu Ihrem edlen Zwecke mitzuwirken nicht ermangeln werde. 10

Da ich mich denn angeregt finde schließlich noch hinzuzufügen, wie sowohl mir als meinen Freunden, welche ernstlich einer humanen Literatur zugethan sind, es zur besondern Freude war, zu vernehmen, daß einem so einsichtigen und gemäßigt denkenden Manne die wichtigen Stellen anvertraut sind, wo man, in wohlwollend beurtheilender Folge, gar manches Gute, was sich auf einmal nicht erreichen läßt, durch stetige reine Behandlung einzuleiten und zu fördern vermag. 15 20

Das Beste wünschend, hochachtungsvoll

Weimar, ergebenst

den 27. März J. W. v. Goethe. 25

1830.

4. Goethe an Deinhardstein.

Ueberbringer dieses, Hrn. Professor Wilhelm Zahn, begleite nur mit den aufrichtigsten Grüßen und treu-sten Empfehlungen, da ich schon in meinem Schreiben vom 27. März das Nähere von ihm gemeldet habe,
5 und er sich persönlich, zugleich mit seiner Angelegen-heit, am besten einleiten wird.

Die zugesagte Anzeige der Pompejanischen Hefte erfolgt baldmöglichst. In diesem Augenblick lasten gar zu viele Obliegenheiten auf mir, denen ich jedoch
10 bald genug zu thun hoffe.

Hochachtungsvoll

Weimar den 8. Apr. 1830.

gehorsamst
J. W. v. Goethe.

5. Deinhardstein an Goethe.

15 Euere Excellenz!

Seiner Durchlaucht der Haus- Hof- und Staats-kanzler, mein gnädigster Herr, haben mich beauftragt Euerer Excellenz für die zugesagte Theilnahme an den, Seines Schutzes genießenden, Jahrbüchern der
20 Literatur verbindlichst zu danken; Euere Excellenz Seiner aufrichtigsten und wärmsten Ergebenheit zu versichern, und zu ersuchen: Ihm die, in Hochdero Schreiben vom 27ten v: M. geäußerten Gesinnungen, für alle Zeiten bewahren zu wollen. Sie sähen,

sezten Sie hinzu, der versprochenen Mittheilung Euerer Excellenz, in welcher Sie einen neuen Beweiß freundschaftlicher Anhänglichkeit erkennen müßten, mit der ungeduldigsten Hoffnung entgegen.

Wenn Euere Excellenz auch meinen Lippen erlauben von Verehrung und Dankbarkeit überzufließen, so darf ich gestehen, daß ich in der Freundlichkeit der Zusage Euerer Excellenz! jene überquellende Liebe wieder erkenne, welche das ganze reiche Leben und Wirken Euerer Excellenz auf eine so wohlthuende Weise durchglüht. Ich werde bemüht seyn, die Jahrbücher, dem Geiste ihres erhabenen Gründers getreu, als ein, bloß die höheren Interessen der Wissenschaft und Kunst beförderndes, jede niedrige Neben-Rücksicht aber streng verbannendes Institut zu erhalten, und mir dabey nur noch ins besondere die Sorge für eine grössere Manigfaltigkeit der Aufsätze angelegen seyn lassen.

Außer Euerer Excellenz sind unter meiner Redaction noch der Königlich Bayrische Staatsminister von Schenk und der geheime Rath Creuzer dem Institute als Theilnehmer beigetreten, und so war es mir mindestens vergönnt ein schönes Hoffnungslicht über meinem Vaterlande heraufzuführen.

Euerer Excellenz

gehorsamster Diener

Wien am 15ten April 1830. Deinhardstein.

6. Goethe an Deinhardstein.

Ew. Hochwohlgeb.

habe durch Gegenwärtiges zu vermelden: daß der beabsichtigte Aufsatz über Zahns pompejanische Mittheilungen, mit der fahrenden Post an dem heutigen
5 Tage, abgegangen. Ich wünsche er möge der Absicht des hohen Protektors, dessen gnädiges Wohlwollen ich unter die höchsten Begünstigungen meines Lebens zähle, auch demselben für die Folge ernstlich empfohlen zu seyn wünschen muß; sowie den unmittelbaren Zwecken
10 einer schätzbaren Redaction einigermaßen genügen.

Wenn ich aufrichtig seyn soll; so hätte ich gern dieses Concept zurückgehalten und es noch einmal durchgearbeitet; denn ich konnte vorerst nur auf bedeutende Punkte hinweisen, welche auszuführen und
15 zu begründen noch manches würde zu fördern seyn. Doch läßt sich ja, auf Verlangen, dieses und jenes einzeln nachbringen; ich aber konnte nicht unterlassen meinen besten Willen einigermaßen baldigst zu bethätigen.

20 Kommt mir ein Exemplar Ihrer erneuten Zeitschrift zu Handen, so seh ich daraus was überhaupt dort angenehm seyn könnte. Doch frage vorher noch an: ob einige Mittheilungen der Weimarischen Kunstfreunde, als deren Obmann sich Hofrath Heinrich
25 Meyer gar wohl nennen darf, und die in Kunst und Alterthum seit mehreren Jahren ausgesprochener

Grundsätze auch daselbst Platz finden dürften? Es würden vorerst neuere Werke vorgeführt werden, mit Billigung und Mäßigung und zugleich mit redlicher Anerkennung entschiedenen Verdienstes; das zu Mißbilligende würde übergangen. Wäre es alsdann genehm, so könnte wohl ein oder der andere Aufsatz ins Allgemeine gehend, nachfolgen. Mehr füge ich nicht hinzu, nur die angelegentliche Bitte, mich höchsten Orts, als einen unverbrüchlich dankbar Anerkennenden und Gewidmeten, bestens zu empfehlen.

In vorzüglichster Hochachtung,

Ew. Hochwohlgeb.

Weimar den 16. May 1830.

gehorsamster Diener
J. W. v. Goethe.

7. Deinhardstein an Goethe.

Euere Excellenz!

Vorgestern habe ich, von München aus, den ersehnten Beitrag Euerer Excellenz erhalten, wofür ich den gefühltesten Dank auszusprechen mir erlaube. Ich habe den Fürsten von der Einsendung nicht in Kenntniß gesezt, weil ich es auf eine Ueberraschung angesehen habe.

Zahn hat sich seiner Äußerung zufolge, in Wien vortrefflich befunden. Der Fürst hat ihn gnädig und liebevoll aufgenommen, ihn mehrmahl gesprochen, sich seine Arbeiten vorlegen lassen, und ihm Empfelungs-

briefe mitgegeben. Wir sind während der Zeit seiner Anwesenheit wenig auseinander gekommen, und ich wünsche daß er so viel Gefallen an mir gefunden haben möge, als ich an ihm fand. Er hat mir auch manche Aufschlüsse gegeben, die mir bey einer Arbeit, der ich mich seit längrer Zeit eifrig unterziehe, nicht ohne Belang sind.

Die Mittheilungen der Weimarischen Kunstfreunde, deren Euere Excellenz wohlwollend gedenken, können dem Institute nur zur Ehre und Zierde gereichen. An Herrn Hofrath Heinrich Meyer habe ich mich dießfalls unter Einem brieflich gewendet. Ich hoffe mich diesem würdigen Vereine noch in diesem Jahre persönlich vorstellen zu können, da ich eine Reise durch Deutschland zum Behufe der Jahrbücher intentionire.

Möge es Euerer Excellenz gefallen mit gewohnter Huld die Freyheit zu entschuldigen die ich mir genommen habe HochDeroselben durch die Hofmann'sche Buchhandlung in Weimar einstweilen ein vollständiges Pflicht-Exemplar jener Zeitschrift zu übersenden, deren Gedeihen Euere Excellenz durch Dero Mitwirkung gesichert, und mögen Hochdieselben von den Gefühlen innigster Verehrung und Dankbarkeit überzeugt bleiben, mit welchen ich zeitlebens verharre

Euerer Excellenz

gehorsamster Diener

Wien am 4ten Juny 1830. Deinhardstein.

8. Goethe an Deinhardstein.

Ew: Hochwohlgeb.

habe schuldigst zu vermelden: das vollständige Exemplar der Jahrbücher der Literatur bis Ende 1829 sey bey mir wohlbehalten angekommen.

Hiebey nun darf ich nicht verhehlen daß ich daraus, schon Jahre her, im Einzelnen, Belehrung, Anregung und manches sonstige Gute gewonnen habe nun aber, da ich die vollständige Folge vor mir sehe halte mich überzeugt: Hier sey der Fall gar manches Bedeutende nach zu holen und mich mit vielem Vorzüglichen, sowohl an Kenntnissen als Gesinnungen zu befreunden.

Hofrath Meyer dankt für geneigte Zuschrift zum besten und wird die Vollendung eines Aufsatzes beeilen, der als Anfrage dienen kann: ob wohl Betrachtungen solcher Art, als den dortigen Zwecken gemäß anzusehen seyen.

Sollten wir das Vergnügen haben Ew: Hochwohlgeb. wie mich das letzte Schreiben hoffen läßt, diesen Sommer bey uns zu sehen, so darf ich mir schmeicheln ein hiesiger, nicht allzukurzer Aufenthalt, werde Dieselben von einem mannigfaltigen in unsrer Gegend lebendigen Bestreben nicht unangenehm überzeugen; wie denn gewiß mit mir, ein jeder der unsrigen den Werth eines solchen Besuches anzuerkennen nicht ermangeln wird.

Und so habe denn auch, vor dem Abschluß zu vermelden: daß wir dem Glück entgegen sehen in diesen Tagen des H. Grafen Casp. Sternberg, Excellenz nach geendigter Carlsbader Kur bey uns zu verehren.

5 So eben, indem ich endige, kommt mir das 1ste Stück des 49. Bandes zu Handen, für welches ich schon einen gefühlten Dank abstatten kann, indem ich bey flüchtiger Durchsicht, manches Erwünschte, mit eigner Ueberzeugung Einstimmende gefunden habe und 10 dem weiteren Genuß so wie fernerer Belehrung mit Verlangen entgegen sehe.

Hochachtungsvoll

Ew. Hochwohlgeb.

Weimar gehorsamster Diener

15 d. 9. Juli J. W. v. Goethe.

1830.

9. Deinhardstein an Goethe.

Euere Excellenz!

Unmöglich kann ich Weimar verlassen, ohne Euere Excellenz für die unnenbare Güte, und lieberfüllte 20 Freundlichkeit, welche mir Dieselben erfahren zu lassen geruhten, den innigsten und gefühltesten Dank noch einmal abzustatten. Erinnerung und Gegenwart haben in Weimar so mächtig und so lebhaft auf mich gewirkt, daß die Eindrüke davon mich nicht verlassen 25 werden, so lang ich lebe.

Erlauben Euere Excellenz, mit der tiefsten Verehrung mich nennen zu dürfen

Euerer Excellenz

treu gehorsamsten Diener

Deinhardstein. 5

Weimar am 31ten August 830.

10. Goethe an Deinhardstein.

Ew. Hochwohlgeb.

möge Gegenwärtiges, bey Ihrer frohen Rückkunft in die Kaiserstadt, freundlichst begrüßen, mit der Versicherung: daß Ihre Gegenwart in unserm Kreise ein 10 Andenken zurückgelassen hat, welches mit dem Wunsche des Wiedersehns, und also auch fernerer wechselseitiger Theilnahme innigst verbunden ist.

Mit der fahrenden Post geht nunmehr die Rolle mit unsres werthen Hofrath Meyers kritischer Anzeige 15 neuer und neuster Kupferstiche, mit historischer Einleitung, an Dieselben ab. Wir wünschen daß sie genügen möge. Sie zögerte etwas länger, weil die Absicht war sie nach allen Seiten hin mannigfaltig auszustatten. 20

Ew. Hochwohlgeb. Reise ist, wir hoffen, glücklich vollendet worden. Bey überall günstigem Empfang kann sie nicht anders als höchst angenehm und Ihren Absichten entsprechend vollbracht worden seyn.

Die in der Beilage entwickelte Angelegenheit darf 25 ich nicht, wie ich überzeugt bin, weiter empfehlen.

Ich werde sowohl am hohen Bundestage, als bey obern und untern Behörden das Nöthige vorstellen. Der Bücher Commissarius in Leipzig ist, wegen der Michaelismesse, davon schon unterrichtet und was die Kaiserl. Königl. Staaten belangt, so liegt solches am sichersten in Ew. Hochwohlgeb. Händen.

Dem aufrichtigsten Wunsche zu jenen Zwecken, welchen Ew. Hochwohlgeb. Reise gewidmet war, auch fernerhin beytragen zu können, füge ich die Bitte hinzu mich höchsten Orts zu gnädigstem Andenken geziemend zu empfehlen.

Die glückliche Ankunft der abgesendeten Rolle mit Wenigem mir anzuzeigen ersuchend,

in vollkommenster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeb.

Weimar den 19. Septbr. 830.

ganz ergebenster Diener
J. W. v. Goethe.

Geneigtest zu gedenken.

In den Jahren 1825 und 1826 erhielt ich von den sämtlichen höchsten und hohen Gliedern des deutschen Bundes streng verfaßte Privilegien für die projectirte Ausgabe meiner Werke, deren letzte Lieferung nunmehr Michaelis, bisher unangefochten, erscheinen wird.

Nun aber theilt man mir einen Auszug mit aus einer Beylage des Hamburger Correspondenten, ohne

jedoch die Nummer zu melden, worin folgendes verfaßt seyn soll:

„Einladung zur Subscription auf eine schöne und wohlfeile Ausgabe von Goethe's sämmtlichen Schriften. Des Hochgefeyerten Werke, die früher unvollständig 5
80 Mk. kosteten, erscheinen jetzt, um sie auch minder Begüterten zugänglich zu machen, in einer eleganten Taschenausgabe, der Band von 300 Seiten, sauber geheftet zu nur 1 Mk. Vom 15ten September an liefern wir wöchentlich einen solchen Band, so daß die respect. 10
Correspondenten noch Verlauf von ohngefähr 16 Monaten im Besitz der sämmtlichen Werke sind. Probe Exemplare liegen zur gefälligen Ansicht bereit. Bestellungen erbittet bald

Schuberth und Niemeyer 15
in Hamburg und Itzehoe".

Soviel zum Verständniß der, in dem Schreiben selbst befindlichen, auf diese Beylage sich beziehenden Stelle.

G. 20

11. Deinhardstein an Goethe.

Euere Excellenz!

Glüklicher konnte ich bey meiner, vorgestern erfolgten Rükkehr in meine Vaterstadt nicht überrascht werden, als durch das, mir einen Gruß dazu bringende Schreiben Euerer Excellenz. Wie es mir ein neuer 25
Beweiß Dero wohlwollenden Gesinnungen für mich ist, soll es mir zugleich der Bürge glüklicher Tage

nach meiner Rükkehr seyn. Zugleich fand ich, dankbar, den vortrefflichen Auffsaz des Kunst Patriarchen Meyer vor, der den Jahrbüchern zu einer neuen Zierde gereichen soll.

Was die Notiz über den Hamburger Nachdruck der Werke Euerer Excellenz betrifft, mit welcher mich Dieselben zu beehren geruht haben, so sind von mir ungesäumt alle Vorkehrungen getroffen worden, demselben, den Eingang in die österreichischen Staaten verwehren zu machen.

Beiliegend übersende ich Euerer Excellenz von Redactions wegen den Betrag des sogenannten Honorars für den im 51ten Bande der Jahrbücher, welcher unter Einem an Euere Excellenz abgeht, enthaltenen, einen Druckbogen füllenden Auffsaz über Zahns Pompeji. Mein allergnädigster Herr behält sich Seinerseits den Dank dafür bevor. Er befindet sich immer noch bey Seiner Majestät in Preßburg, und wird vor der Mitte des künftigen Monaths schwerlich nach Wien zurückkehren. Nur ein Geist wie der Seinige, und eine ihm gleiche Kraft vermögen in dieser Zeit wildleidenschaftlicher Aufregung mit Ruhe und Sicherheit das Steuer zu führen.

Die Erinnerung an Weimar ist in mir von der lebhaftesten und ich kann wohl sagen, seeligsten Art. Das Andenken an die Milde und Freundlichkeit Euerer Excellenz und an den Kreis jener würdiger Kunstfreunde welcher so glüklich ist Sie zu umgeben,

an jenes eben so warme, als innige Kunstleben, wird nie aus meiner Seele kommen. Möchten vor Allen Herr Kanzler von Müller, und die Herren Hofräthe Meyer und Riemer an meine treue Anhänglichkeit und innige Ergebenheit glauben. Der eben so liebens- 5 würdigen als geistreichen Frau von Goethe bitte mich bestens zu empfelen.

Den Kupferstich, welchen mir Euere Excellenz, als Zeichen meiner Verehrung übersenden zu dürfen, erlaubten, werde ich in Kurzem diesem Briefe folgen 10 lassen, da mir in einigen Tagen ein Abdruck vor der Schrift zukommen wird.

Möchten Euere Excellenz für alle Zeit der unwandelbarsten Dankbarkeit und der tiefsten Verehrung gewiß seyn, mit welchen ich verharre 15

Euerer Excellenz

gehorsamster Diener

Deinhardstein.

12. Deinhardstein an Goethe.

Euere Excellenz!

Unter heutigem Tage habe ich dem Postwagen 20 die drei neuesten Blätter unseres lithographischen Institutes zur Sendung an Euere Excellenz übergeben, und es ergeht nun die Bitte an HochDieselben: sich sowohl diese Sendung, als ähnliche, die ich mir zeitweise erlauben werde, huldreichst gefallen lassen zu 25 wollen. Die in Oesterreich wirklich erfreulich auf-

blühende Kunst wünscht gar sehr ihre Entfaltungen, wie sie an den Tag kommen, den Augen des groß- artigen und billig richtenden Kenners vorlegen zu dürfen.

5 Zwei der Blätter haben in gewisser Beziehung historisches Interesse und vermehren es durch glükliche Portrait Aehnlichkeit, das dritte ist ein herziges Bild welches Euere Excellenz mit der Individualität der Wiener-Dienstmädchen bekannt machen wird.

10 Unter Einem sendete ich auch an Hofrath Meyer das Honorar; wenn er einen Separat Abdruk seines Aufsatzes haben will, erwarte ich seinen Auftrag.

Wie glüklich wir uns Alle durch die Wieder- genesung Euerer Excellenz fühlen, haben HochDenen- 15 selben wohl vor mir schon hundert freudige Zungen verkündet.

Mit der Bitte mich der verehrtesten Frau von Goethe bestens zu empfehlen verharre ich in innigster Ver- ehrung und dankbarster Ergebenheit

20 Euerer Excellenz

Wien am 19 Jänner 1831. gehorsamster Diener

Deinhardstein.

13. Deinhardstein an Goethe.

Euere Excellenz!

Der Herr Erzbischoff von Erlau, Primas von 25 Dalmatien, Ladislaus Pyrker, hat mir gestern ge-

ist die, durch sie verursachte Sterblichkeit nur sehr gering.

Gestatten mir Euere Excellenz mich mit den Gefühlen nie versiegender Dankbarkeit und Verehrung
5 nennen zu dürfen

Euerer Excellenz

Wien am 16ten November 1831. gehorsamster Diener

Deinhardstein.

14. Goethe an Deinhardstein.

Auf die verehrliche Anfrage unter dem 16. Nov.
10 d. J. habe schuldigst zu erwiedern: daß am 19. August, an den Hochwürdigsten HE. Erzbischoff Pyrker, ein Packet, mit der fahrenden Post, nach Erlau abgegangen und wahrscheinlich an der Gränze, wegen Ermangelung eines Gesundheits Passes, aufgehalten worden.
15 Man hat deswegen von hier aus einen solchen Paß alsobald nachgesendet und hofft gemeldetes Packet werde dadurch wohl mobil geworden und zu seiner Bestimmung gelangt seyn.

Weimar d. 2. Decbr. 1831.

20 Goethe.

V.

Josef Freyherr von Hormayr.

1. Hormayr an Goethe.

Hochwohlgeborner Freyherr!

Hochzuverehrender Herr Minister!

Erlauben Eure Excellenz, daß ich Hochdenselben in der Anlage meine Geschichte Wiens und seiner Denkwürdigkeiten als einen geringen Tribut meiner von frühester Jugend an gehegten Ehrfurcht für Ihr unsterbliches Genie und des gerührtesten Dankes für so viele, aus diesem unversiegbaren Götterborn geschöpfte Belehrung und köstliche Genüsse hiemit überreiche. — Dem großen Richter über „Kunst und Alterthum" kann wenigstens der Gegenstand nicht gleichgültig seyn? — Auch werden kaum die mächtigsten Glieder der alten Hanse, an Reichthum urkundlicher Materialien zur Historie des Handels, des Luxus, der Sitten, der Künste und Gewerbe, es mit dieser gewaltigen „Stadt der Kreutzzüge" aufnehmen können, die durch diese Bewegung des Abendlandes ins Morgenland binnen 40 Jahren aus einer

römischen Ruine, zur siegenden Nebenbuhlerin Kölns emporstieg.

Der im Laufe dieses Sommers erscheinende, dritte Jahrgang, wird die alten und reichen wohlthätigen,
5 wissenschaftlichen, Kunst- und kriegerischen Anstalten Wiens darstellen. — Die Auflösung der Verlags-handlung, die überhaupt manches äussere und innere Gebrechen des Werks veranlaßte, trägt auch die Schuld des verspäteten Erscheinens dieser schon seit 1825
10 fertigen Arbeit, die mir um so nöthiger schien, je mangelhafter die Vorarbeiten über Süddeutschlands Handel- und Städte-Wesen sind, und selbst das einst so mächtige Augsburg in dieser Beziehung kaum ein mittelmässiges Geschichtsbuch aufzuweisen hat.

15 Oft schon war es mein einziger Wunsch, das geistig Alles in Deutsch-Land überstrahlende Weimar, die Heimath Goethes, Herders, Schillers, Wielands zu besuchen, und so glücklich zu seyn, Euerer Excellenz persönlich meine Huldigung darzubringen. — Nie
20 war ich der Verwirklichung dieses Wunsches näher, als jezt, wo durch die vieljährige Gnade S. M. des Königs Ludwig von Bayern, (einem Vermächtnisse Johannes Müllers,) mich in den überreichen Archiven Münchens mit den Vorarbeiten zu einer älteren Ge-
25 schichte Bayerns beschäftige, und zugleich die Kunst-schöpfungen dieses edlen Nacheiferers der Estes und der Medicis genieße. — Deutschland wird ihm nebst vielen andern geistigen Wohlthaten, auch die Wieder-

geburt der Malerey, und ein Gleichgewicht im harten Streite des Classischen und des Romantischen zu danken haben, von welchen Beyden Er soviel auserlesene Kunstgebilde um seinen Thron versammelt hat. — S. M. senden ihren Hofmaler Stieler nach Weimar, 5 um ein ganz vorzügliches Bildniß Euerer Excellenz zu besitzen. Wir hatten es vor, diese Reise miteinander zu machen. Wir wollten über Nürnberg gehen, der Saecular-Feyer Albrecht Dürers beyzuwohnen, und ich wollte dann über Prag, nach Wien zurückkehren. 10

Ein Unfall in meiner Familie nöthigt mich, dieses um einige Wochen früher zu thun, und so verschiebt auch Stieler seine Reise nach Weimar auf den May. — Ich hoffe aber dennoch noch in diesem Sommer, jenen mir so ersehnten Ausflug über Prag hin machen 15 zu können.

Dennoch war ich schon einmal so glücklich Eure Excellenz auf einer Ihrer Reisen nach Italien, in meiner Vaterstadt Innsbruck zu sehen. — Des damals achtjährigen Knaben können Sie sich unmöglich 20 mehr erinnern. — Desto tiefer blieb Ihr Bild meiner Seele eingeprägt, und ich war sehr unzufrieden mit Ihren Ebenbildern in Lavaters Physiognomik, die mir damals zum Bilderbuche diente.

Multa non multum geschrieben zu haben, ist 25 ein Vorwurf, den meine vielen Widersacher mir allenfalls mit Grunde machen könnten. — Allein wie ich in Wien anfing zu schreiben, war noch finstere Nacht.

Es mußte zugleich Geschichte geforscht, entdeckt, der lächerlichsten Geheimnißkrämerey die Publikation abgezwungen, und Geschichte geschrieben werden, so gut es gehen wollte. — Es war in der That ein
5 Stall des Augias. Freilich sieht es nun anders aus, so weit es nämlich eine vollkommen aberwitzige Censur gestattet, die bisher noch dem Quellenstudium und der Kritik ziemlich freye Hand ließ, obschon es keineswegs an Beyspielen fehlt, daß in Originalaktenstücken und
10 Urkunden hineinkorrigirt, Stellen weggelassen wurden, und auch Gartenbücher, Kochbücher und Rechenbücher in den Codex prohibitorum gekommen sind.

Weit mehr als auf Alles, was ich je **geschrieben**, thue ich mir darauf zu Gute, als **Censor**, (wozu man
15 mich bei den jetzigen Grundsätzen freilich nicht mehr brauchen kann) jene schmachvollen Verbote gegen **alle** Classiker deutscher Zunge ohne Ausnahme, aufgehoben zu haben. — Noch macht es mir Spaß, zurückzudenken, wie ich mich vor dem erzbischöflichen Konsistorium
20 verantworten sollte, wie ich es über mich hätte nehmen können — „eine Unterredung zwischen Gott Vater und dem Teufel“ — die Censur passiren zu lassen?! — Da kann nun Gott Lob der Obscurantismus nichts mehr verderben. — Die Nation hat ihre Classiker
25 und das unsterbliche Pfund wird fortwuchern.

Mein Journal und meine historischen Taschenbücher gehen in Wien fort. — Ein Gelehrten- und Künstler-Lexicon vorzubereiten, ist eine der vielen

Aufgaben meines Archives. — So hat auch der Vice-Redacteur des Archives in demselben, in beyliegendem November-Heft N°. 139. ein vollständiges Verzeichniß aller meiner Schriften zusammengestellt. — Euerer Excellenz Adlerblick hat als Muster und Meister, fast alle Zweige des menschlichen Wissens umfaßt. — Ich würde mich daher überaus geschmeichelt fühlen, wenn Eure Excellenz, nach flüchtiger Durchblickung dieses Verzeichnisses, mir nach Wien diejenigen meiner Schriften oder Abhandlungen bezeichnen möchten, die für Hochdieselben ein specielles Interesse haben, und die ich Ihnen ehrfurchtsvoll zuzusenden, mir zur höchsten Ehre und Freude rechnen würde.

In der sicheren Hoffnung, noch im Laufe dieses Sommers, HochDenselben persönlich aufzuwarten, geharre ich mit den innigsten Segens-Wünschen für ein das gesammte deutsche Volk so verherrlichendes Leben mit unbegränzter Verehrung und Ergebenheit:

Euerer Excellenz

unterthäniger Diener

Freiherr von Hormayr.

München am 8ten April 1828.

Rechnen es Eure Excellenz nicht zur Ungnade, daß ich Ihnen hier auch ein Gedicht meines innigen Freundes, Baron Zedlitz beylege, — die Todtenkränze. — Dieser einst bildschöne Husaren-Rittmeister entstammt einer schlesischen Familie, die eine ganze Sagen- und Romanzen-Welt in sich schließt.

2. Goethe an Hormayr.

[Concept.]

Ew: pp. ansehnliches Geschenck blickt schon lange von meinem Repositorium freundlich auf mich herunter und erinnert mich bey allem Vergnügen, auf eine, gewissermaßen schmerzliche Weise, an meine 5 schuldig gebliebene Danksagung.

Erlauben Sie in einer ruhigen Stunde soviel zu sagen daß ich mich niemals überwinden konnte für ein würdiges mir gegönntes Geschenck mich durch allgemeine Worte und leicht niederzuschreibende Phrasen 10 eilig und schicklich abzufinden. Ich trachtete, insofern es möglich war, den Geber zu überzeugen daß ich an seinen Bemühungen wahrhaften Theil genommen und mich von dem Werthe derselben wirklich durchdrungen habe. Darüber kam ich in so manchen Rückstand daß 15 mir schon öfters am Ende des Jahrs nichts übrig blieb, als mich für insolvent zu erklären.

In Bezug auf Ihr wichtiges Werk find ich mich nun in einer ganz eignen Lage. So wie ich mich in meinen Jahren scheuen müßte die hohe Kaiserstadt zu 20 betreten, ihren Umfang zu beschauen, den bedeutenden Personen aufzuwarten und die gehäuften Schätze aller Art, welche dem Menschen überhaupt, sodann auch dem Freunde der Natur und Kunst höchst wichtig sind, zu besuchen und mit Augen zu schauen, eben so ergeht es 25 mir mit Ihrem Werke, ja vielleicht empfind ich noch eine größere Scheu davor als vor der Gegenwart

selbst. Denn hier werd ich ja, ohne den Vortheil des unmittelbaren Anschauens zu genießen, in die Tiefen der Vergangenheit gefordert. Das mannigfaltigst Geschichtliche der verschiedensten Localitäten tritt mir vor die Seele, ohne daß die Örtlichkeit selbst mir jemals gegenwärtig gewesen wäre und also auch durch die Einbildungskraft wieder hervorgerufen werden könnte.

Denken Ew: pp. aber nicht daß hiernach Ihr vortreffliches Werck auf mich und meine Freunde ganz unwirksam geblieben wäre; gar manchen Abend, seitdem ich mich im Besitze dieses Schatzes befinde, haben wir uns gemeinsam an manchen Einzelnheiten erfreut, besonders, wie es zu gehen pflegt, durch die, das Werk auch vorzüglich belebenden Kupfer angelockt und bestimmt.

In diesem Sinne daher haben Sie uns einen wahrhaften Schatz zu wichtigen theils ganz neuen, theils unsre Kenntnisse vermehrenden Unterhaltungen in unserm Kreise niedergelegt und können überzeugt seyn daß uns nicht ein vorübergehender Antheil an diesem Werke leichtsinnig hinführt, sondern daß wir es oft genug in gewissen Stunden, wo genaue Kenntniß abwesender Zustände uns vorzüglich anlockt, immer wieder vornehmen und uns an dessen genauer und gründlicher Behandlung höchlich erfreuen.

Möge dieses aufrichtige Bekenntniß das unangenehme Gefühl völlig auslöschen das mein verzögerter Dank für eine so wichtige Gabe bey Denenselben erregt

haben muß. Von meiner Seite kann ich versichern daß ich mich nur von dem Schwersten dieser Schuld für den gegenwärtigen Augenblick als erleichtert fühle, und erst an einigen Zeichen einer fortgesetzten Wohl-
5 gewogenheit von Ihrer Seite mich wieder völlig getröstet werde empfinden können.

Weimar d. 22. März 1829.

3. Hormayr an Goethe.

Hochwohlgeborner Freyherr!

Hochzuverehrender Herr Minister!

10 Mit großer Freude benütze ich die Reise meines Freundes, unseres hochverehrten Thiersch, um Euerer Excellenz zwey meiner neuesten literarischen Produkte verehrungsvoll einzusenden: — meine akademische Rede über die Monumenta boica, deren Regeneration als
15 urkundliche Schatzkammer des gesammten Oberdeutschland, in erweitertem Umfang und nach einem neuen, strengwissenschaftlichen Plan, überaus rasch fortschreitet: — dann die geschichtlichen Fresken in den Arkaden des Münchner Hofgartens, die eigent-
20 lich ein kleines Handbrevier der ganzen bayerischen Geschichte unter den Wittelsbachern bilden und gelegenheitlich derer ich versucht habe, des geliebten Königs Ludwig große Idee vom unauflöslichen Bunde der Geschichte mit der redenden und bildenden Kunst zu
25 entwickeln. — Mögen diese Kleinigkeiten Ihrer edlen Theilnahme nicht unwürdig seyn! — Vorzüglich an

den Arkadenbildern hing der König mit ganz besonderer Zuneigung.

Zwey Grafen Salm-Reifferscheid, die ich beynahe erzogen und sehr geliebt, brachten mir vor Kurzem die erwünschtesten Nachrichten von Euer Excellenz ewiger Jugend und Geistesfrische, woran nicht nur ganz Deutschland und Europa, sondern die ganze gebildete Welt freudigen Antheil nimmt. — Mit innig-gefühlter Verehrung und unbegränzter Ergebenheit:

Euerer Excellenz!

unterthäniger Diener

FhE. v. Hormayr.

München am 2. September 1830.

Drei österreichische Künstlerinnen

(1826—1829).

I.

Gräfin Rosa Kaunitz.

Gräfin Rosa Kaunitz an Goethe.

Ew. Exellenz

werden mich, und nicht mit Unrecht, für undankbar halten, daß ich so lange meinen innigsten Dank, für das mir gütigst überschikte unschätzbare Geschenk vor-
5 enthielt; ich schmeichle mir aber Verzeihung zu erhalten, wenn ich die Ursache hievon melde, und auf freundliche Nachsicht rechne. Ich erhielt die mir so theure Gabe, nach Beendigung einer fast tödlichen Kranckheit, und stand ganz unter den Kommandostab
10 meines Arztes, der mir jede geistige Beschäftigung vorzüglich Denken verboth; zwar habe ich mir nie geschmeichelt!, daß ich im Stande bin, gute Briefe zu schreiben, aber die hohe Achtung die ich für Ew. Exellenz hege, verboth mir den erlauchtesten Geist
15 Deutschlandes mit einen gedankenleeren Langeweile zu machen. Durch die Güte Ew. Exellenz bin ich in die angenehme seltne Laage versetzt worden, für eine Belohnung, neuerdings belohnt zu werden, denn ich habe

die Ehre zu versichern, daß die Bildung solcher ächt männlich schönen Züge, die gewissermassen unter meinen Fingern Leben erhielten, für mich der feinsinnigste Genuß war; fügen Sie noch hinzu, daß Dankbarkeit und hohe Verehrung mich gegen den Gegenstand der diese edle Züge beseelt, belebte, so schmeichle ich mir die Ueberzeugung gegeben zu haben, daß ich schon in voraus belohnt war. Herr Gerle hat mir eine neue Probe seiner Gefälligkeit für mich gegeben. Er überschickte mir Ew. Exellenz Brief, und ich hatte die unerwartete Freude, Lob zu finden, was mich beschämen würde wenn ich es nicht als eine Aufforderung ansehe, mich dieses hohen Lobes, durch Verfollkomung meiner untergeordneten Kunst erst würdig zu machen. Die Gelegenheit hat sich mir zum Theil schon dargebothen. Wir haben künftigen May hier eine Kunstausstellung, ich bin von vielen Seiten aufgefordert worden, etwas dazu beizutragen, ich entschloß mich dazu, zwei Bilder hatte ich schon lange fertig: Fürst Metternich, und Carl Maria von Weber; ich wollte die Zaal 4 haben, folglich musten in einen Zeitraum von 4 Wochen noch 2 gestickt werden; ich wählte Mozarth und unsern guten Kaiser Franz, Mozarts Bild nach einer Büste wurde in 13 Tage fertig, aber das Bild des Kaisers war fast eine unmögliche Aufgabe, nur das Gefühl mich jenes erwähnten hohen Lobes würdig zu machen, konnte mich dazu bewegen; ich überlass es Ew. Excel-

lenz selbst zu urtheilen welche Schwierigkeiten ich zu
besiegen hatte. Das Bild des Kaisers ist nach einem
Originalgemälde von Schiavone, fast die Hälfte kleiner
als das von Ew. Exellenz, mehr als 3/4 Gesicht (was
5 für meine Kunst schon sehr schwierig ist), die gut-
müthigen, aber durch Kränklichkeit matten eingefallnen
Züge, der haarlose Kopf haben meinen Schönheit-
sinn nicht begeistert — wenn ich noch hiezu füge
die reichgestikte Uniform, der Toison mit Brillianten
10 Kette, nebst gewässerten Band, 4 große Sterne nebst
kleine Orden, mögen Ew. Exellenz zum Beweiß dienen,
welche Wirkung ein solches Lob bei mir hervorge-
bracht hat. Das erwähnte Bild hat nicht allein eine
gute Gesichtsähnlichkeit sondern alle oben erwähnte
15 Dinge sind klar und deutlich zu sehen; es ist eine Ar-
beit die ich mir in so kurze Zeit nicht als möglich
dachte, ich fühle mich auch ganz erschöpft und werde
eine Zeit ruhen müssen; das angenehme Gefühl allein,
daß ich mich ein Theil des Lobes nicht unwürdig jetzt
20 fühle, das Ew. Exellenz mir gütig gaben, ist für mich
die einzige Belohnung die ich kenne. Meine übrigen
Bilder haben das Verdienst der Ähnlichkeit, vorzüg-
lich Weber, nach Vogel und Schwertgeburt. Während
ich mich in Ew. Exellenz gütigen Andenken empfehle
25 bitte ich um Nachsicht wenn ich nicht im Stande war,
meine gutgemeinte Gesinnungen in zierlichen Worten
zu kleiden, ich habe den Muth gehabt selbst an Ew.
Exellenz zu schreiben aber der Muth um Antwort

zu bitten fehlt mir gänzlich, ich glaube die Mitt- und Nachwelt zu berauben; es müste sein daß Ew. Exellenz mir Aufträge ertheilen wolten, es möge Kunst oder Luxus Artikln enthalten, ich würde sie gewiß als aufmerksame Freundin selbst besorgen, um so ein 5 freundliches Verhältniß, das für mich so ehrend ist, nach Wunsch zu erhalten. Nehmen Ew. Exellenz die Versicherung meiner innigsten Verehrung und Achtung mit der ich die Ehre habe mich zu nennen ganz ergebenste 10

Rosa Kaunitz

Wien den 8ten April 1826. gebohrne Römschick.

II.

Leopoldine Grustner von Grusdorf.[1]

1. Leopoldine von Grusdorf an Goethe.

[Prag, Januar 1827.]

Herr Hofrath!

Ich gebe endlich dem dringenden Bedürfniß meines Innern nach das mich unwiderstehlich antreibt, dem großen deutschen einen Theil der Verehrung abzutragen, die ganz Europa ihm zollt. Unterscheiden Sie diese Worte von dem Ton leerer Schmeicheley, er ist vielmehr die Sprache eines aufrichtigen von Ihrem Werthe tief ergriffenen Herzens. Der große Menschenkenner kehre in sein eignes Innere zurük, bedenke daß er mir alles alles geworden, was der edle Mensch dem etwas Höheres suchenden Menschen werden kann, und erfreue sich des belohnenden Bewustseyns gute edle der Menschheit würdige Gefühle verbreitet und auch in meiner Brust genährt zu haben. Ein eignes Vertrauen gibt mir den Muth mich H. Hofrath zu nähern, erzeugt durch eine gewisse Entwiklung meines eignen geistigen Wesens in ihren Schriften, durch eine

[1]) Der von Goethe verlesene Name „Geußdorf" ist nach urkundlicher Sicherstellung auf den folgenden Blättern in „Grusdorf" zu verbessern.

genaue Übereinstimmung alles dessen was Sie klar
und bestimt ausgesprochen mit gewissen dunkel ge=
hegten Empfindungen meiner frühesten Jugend. Ihre
Größe schrekt mich nicht zurück, ich fühle Muth mich
an den Führer meines geistigen Lebens unmittelbar 5
zu wenden, ihm mein Inneres zu öffnen, und ein
edles Selbstgefühl sagt mir daß ich dessen nicht ganz
unwürdig bin. Schon von früher Jugend besaß
ich Talent und Liebe zum Zeichnen, es war stets
meine liebste Beschäftigung; diese Lust [wurde] bey 10
zunehmenden Jahren immer stärker, und nun durch
Ihre herrlichen Schriften über Kunst bis zur Be=
geisterung erhöht. Ich glaube genug Beharrlichkeit
und Außdauer zu besitzen, um so manche Hinternisse
die mir besonders aus den Vorurtheilen der Menge, 15
(da ich das Unglück habe ein Frauenzimmer zu seyn)
entspringen zu überwinden, umsomehr da ich so viel
Vermögen besitze, um nicht durch Sorge für meinen
Unterhalt, von Studien abgehalten zu werden, und allso
darstellbarere Gegenstände wählen kann, als so manche 20
Künstler, die leider gezwungen sind ihre höhern Ein=
sichten den geschmaklosen Foderungen dessen zu unter=
werfen, der ihnen Unterhalt reicht, und gezwungen
sind ihre Mühe und Zeit an Gegenstände zu verschwen=
den, die an sich selbst weder darstellbar, ja die ein= 25
ander widerstreitente Eigenschaften haben. Ihren Be=
merkungen über Angelika Kaufman zufolge werde ich
vorzüglich bey meinen Studien das Richtige der Zeich=

nung, das Charaktristische der Ausführung bezweken,
und obgleich Angelika mehrere Jahre vor mir voraus-
hat, (ich habe schon mein 17tes Jahr zurukgelegt)
doch nur der innere Trieb, die Lust, die Liebe helfen
uns Hindernisse überwinden, Wege bahnen und uns
aus dem engen Kreise worin sich andere kümerlich
abängstigen emporheben. Lebendig regen sich in
meiner Seele die Gestalten wirkender Menschen, es ist
mir Bedürfniß mich an sie anzuschließen, und durch
zwekmäßige Thätigkeit mir einen Platz in ihrer
Reihe zu erringen. Vorzüglich fühle ich mich veran-
laßt, alles was mich erfreut oder quält, von Außen
darzustellen, um so gleichsam mit mir selbst abzu-
schließen, meine Begriffe von den äußern Dingen zu
berichtigen, und mich im Innern deshalb zu beruhigen.
Doch mein Gegenstand und der Gedanke rieß mich hin,
vor dem Einzigen zu stehen dem ich mein ganzes
Herz öffnen möchte, von dem ich allein ganz gekant
zu werden wünsche, der mir schon frühe eine Welt
eröffnete die mir ganz eigenthümlich angehört, und
so unwissend mich mit den zartesten Fäden der Dank-
barkeit an sich knüpfte; denn alles was ich verehre,
was mich anzieht, was mir als das Höchste erscheint,
ligt in dem Wörtchen Goethe ausgesprochen. Ich
weiß es selbst nicht wo ich den Muth nehme, Sie um
Ihre Meinung über mein Vorhaben, um Ihren Rath
zu bitten, Sie wirken dadurch mit wohlthätiger Hand
auf mein ganz[es] künftiges Leben ein. Geben mir Hr.

so unwiderstehliches Verlangen Ihnen mitzutheilen, doch weiß ich nicht ob ich dieses sicher durch die Post mittheilen könnte, es ist ja verbothen zu denken. O was wollte ich nur für eine Viertelstunde geben, wo
5 ich wie Mignon vor Ihnen knieend, Ihnen alles sagen könnte was ich denke und fühle. Vergeben Sie mir nur die vielen Worte, Sie sagen mit Wenigen so viel und ich kann mit den Vielen noch lange nicht ausdrüken was ich Ihnen zu sagen wünsche. Dürfte ich
10 bitten auf ein dießfälliges Schreiben (kleine Post) zu setzen da unser Hausnummer so verlöscht ist daß ich es nicht erkennen kann, denn ich habe Ihren lieben Brief, freylich durch meine Schuld viele Tage später erhalten.

15 Mit der innigsten Verehrung

Ihre dankbare Leopoldine.

4. Leopoldine von Geußdorf an Goethe.

[Prag, Anf. März 1827.]

Die ersten bloßen Conturen habe vor einigen Monaten verfertigt, da ich wie Sie wissen wider ganz von den ersten Regeln der Zeichnung anfangen müssen.
20 Die Hebe nebst Schatten und Licht nach dem Runden gezeichnet. Die 3 letzten mit G bezeichneten sind eigne Composition, H. Hofrath werden daraus sehen wie wenig ich noch ausdrüken kann, wie wenig mir noch besonders das Caraktristische hineinzulegen möglich

ist. Ich bitte innig um Ihren Rath mit der Versicherung daß ich gewiß alles thun werde ihm nachzukommen.

Mit inniger Verehrung
Leopoldine. 5

5. Goethe an Leopoldine von Geußdorf.

Die übersendeten Umrisse zeugen, meine Theuerste, von einem schönen und natürlichen Talent für bildende Kunst. Die Weimarischen theilnehmenden Freunde wünschen Ihnen Glück einen so trefflichen Lehrer gefunden zu haben der Ihnen nur nachahmenswerthe, 10 den Sinn reinigende und erhöhende Blätter vorlegt. Gehorchen Sie ihm in Allem, er wird Sie, wie jetzt durch die Gesichtszüge; auch durch die übrigen Glieder der menschlichen Gestalt durchführen, Sie auf die Bestimmung der einzelnen, ihre Proportion und wechsel- 15 seitige Einwirkung treulich aufmerksam machen. Das Äußere prägen Sie Sich ein, das Innere lernen Sie nach und nach kennen. Alsdann wird er Sie auf das was ein Bild macht, geregelte faßliche Composition, Licht, Schatten, Haltung und zuletzt auf die 20 Farbe hinleiten. Wenden Sie stufenweis Ihre Zeit eifrigst auf dieses ernste Studium.

Da Sie aber einen lebhaften Drang fühlen dasjenige was Ihnen in der sichtbaren Welt begegnet nachzubilden, so bitte ich Sie inständig sich nur an 25 das Bewegte, Thätige, Kräftige und Wirksame zu

halten. Um mich verständlich zu machen geh' ich schnell zu Beyspielen: Sehen Sie den Kindern aufmerksam zu, wenn diese nun im Frühjahr ihre Spiele beginnen, es sey nun daß sie Ball werfen und schlagen, 5 den Kreisel peitschen, den Reif treiben, auf Stelzen gehen, sich überschlagen und wozu sie sonst die Ueberfülle unausgebildeter Kräfte muthwillig verschwenden. Heften Sie ferner Ihre Augen auf solche Handwerker, welche kräftige, tüchtige Bewegungen nachzubilden An-10 laß geben; den Schmidtmeister, der mit seinen Gesellen um den Amboß herwirkend das Eisen bändigt. Lauern Sie ihm wie andern das Charakteristische des Geschäfts ab. Sind Sie zu ruhigern Betrachtungen geneigt, so sehen Sie auf dem Markte Verkäufern und 15 Käufern zu, dort werden einem lebendig aufmerksamen geistreichen Blick die anmuthigsten Motive sich entdecken.

Nun aber da ich Sie an die nächste Wirklichkeit hinweise, welche fast unwerth schiene von Ihnen nach-20 gebildet zu werden, so sag' ich noch: daß der Geist des Wirklichen eigentlich das wahre Ideelle ist. Das unmittelbar sichtlich Sinnliche dürfen wir nicht verschmähn, sonst fahren wir ohne Ballast.

Und auch jenes Wirkliche sollen Sie nicht als 25 gemein nachbilden. Was sich von dem menschlichen Körper nackt mit Anstand zeichnen läßt: Hals, Nacken, Brust, Arme, Schenkel, Füße müssen durch leichte Gewande mehr geziert als versteckt

zieht ihr reiner Sinn ins freie und ich darf, da der Großvater fast gar nicht ausgeht und mir allein auszugehn nicht erlaubt, nicht einmal in der Stadt frischen Odem schöpfen. Könen Sie sichs denken, daß ich die ganze schöne Zeit her, wo sich doch jedes Geschöpf des wiederaufblühenden frischen Lebens freut, noch keinen Grashalm gesehen, noch kein Veilchen gepflükt? wie ich die kleine Lerche um ihre Freiheit beneide, so gern hinaus möchte und nicht kann! Die schöne Natur mit Menschen zu betreten, die so ganz alles Sins für ihr Großes und Erhebendes, für alles alles was dem Leben den Werth verleiht entbehren, sagen Sie selbst? könte mir weder Vergnügen noch Nutzen gewähren. Über ihr hirnloses Geschwätz müßte ich verzweifeln, auch würde es mich nur hindern erhebende nützliche Eindrücke auf mich einwirken zu lassen, mir das Gefühl meines Verlassenseyns unter Menschen, die mich nicht verstehen, mir auf keine Weise angehören, recht lebhaft vor Augen stellen. Doch wenn ich mich noch so unglüklich und verlassen fühle, so eile ich nur zu Ihnen und imer finde ich da Beruhigung und Trost. Ich bin auch deshalb am liebsten allein, da kann ich doch ungestört an Sie denken, da schweben Sie mir immer so lebhaft vor der Seele, da denke ich immerfort an Sie, und dann finde ich mich immer außerordentlich ruhig uud glüklich.

Auch was Sie mir über Gewänder sagen ist mir so ganz aus der Seele gegriffen. Überhaupt ziehen

mich solche Gegenstände am meisten an wo sich der jedesmalige Karakter fest und bestimt ausspricht. Hier dürfen die Glieder nur wenig, höchstens an den nothwendigsten Theilen bedekt seyn. Aufrichtig muß ich Ihnen sagen daß ich in der bildenden Kunst über- 5 haupt gar keine Gewänder umlegen möchte. Ich möchte so gern größere freyere Menschen darstellen, so wie sie die Kunst der Alten mit weiser Vorsicht gewählt. Mytologische Gegenstände ziehen mich besonders an, ich denke so gern ihrer tiefern sinnigern Bedeutung 10 nach. Wie zeigt uns dieser Herkul, diese personifizirte menschliche Kraft, was der Mensch durch muthiges Ringen und Streben vermag! Das Meinige wird so viel eingeengt. Sie glauben nach nakten Kindern zu zeichnen wird mir nicht verwehrt seyn, und wäre nur 15 das nicht, aber wenn ich nicht einmal Arme, Füße, Schenkel, nach der Natur zeichnen darf? wenn man mir so alle Mittel abschneidet zum Ziel zu gelangen? Selbst die hiesige Gallerie durfte ich wegen ihrer Ent- legenheit von Uns erst einmal besuchen, und kann so 20 nicht einmal das Verständniß im Anschauen üben.

Mein ganzes Wesen drängt sich in disem großen Augenblik nach Ihnen hin, vom Herzen möchte sich mir alles ablösen und nach Ihnen drängen, ich finde keine Ruhe bis Sie Alles wissen was mich so unend- 25 lich bewegt und drükt, finde mich unwiderstehlich ge- drungen Ihnen ein Bekentniß zu thun. O wüßten Sie wie mir jezt das Herz klopft.

Nicht sowoll jener beschränkte eingeengte Zustand ist es der mich unglücklich macht, das habe ich ertragen gelernt, und mich frühzeitig gewöhnen müssen mir selbst genug seyn, als eine unendliche Sehnsucht nach Ihnen. Alles was ich bin und werden kann verdanke ich so ganz nur Ihnen, Sie haben mich gelehrt was ich soll und kann, mich wie ein milder Schutzgeist vor Unwürdigen bewahrt. Ich bin so alles alles nur allein durch Sie und sollt mich nicht nach Ihnen sehnen? ziehts doch jedes Wesen nach der Heimat, die meinige ist bey Ihnen, in Ihnen. Wie sehne ich mich so sehr alles wozu Sie den Funken in mich gelegt, mir Liebe dazu eingeflößt mit Ihnen mündlich zu besprechen, ich möchte so gern alles was mir richtig scheint mit Ihnen durchdenken, durchsprechen, mein künftiges Leben mit Ihnen festsetzen, sehne mich so unendlich Ihnen mein ganzes Herz in seinen geheimsten Winkeln zu öffnen; nur kurze Zeit mit Ihnen zu seyn, Sie nur wenige kurze Wochen zu haben, das ist der höchste, der inigste Wunsch meines Lebens. Ich muß Ihnen nun ganz offen seyn. Seit einiger Zeit kann ich an gar nichts mehr frohen Antheil nehmen, selbst am zeichnen nicht; ich möchte immer am liebsten den ganzen Tag, an Fenster stehend, nach der Gegend hinsehen wo ich ihr liebes Weimar weiß, das habe ich so außerordentlich lieb, und nur wenn ich das thue kann ich ruhig seyn. Wie ist mir jezt so bang Sie zu erzürnen, Sie werden mir Man-

ringen, und das habe ich doch auf der ganzen weiten Welt nur zu Ihnen, aber auch unumschränkt. Were ich nur Unabhängig, ich hätte schon lange die Poststrasse durcheilt, hätte Sie schon längst, were schon längst
5 bey Ihnen: Aber bis dahin sind noch 6 Jahre und die würde ich so gewiß nicht überleben. Soll unterdeß alle meine Kraft, alle heitere Lebensansicht verloren gehen? Sie sind so gut, das werden Sie nicht wollen. Gewiß, es würde mich unterdeß weder Frühling noch
10 Herbst mehr freuen, an den schönsten Tagen würde ich nichts empfinden als nicht mit Ihnen zu seyn. Jezt ruht mein ganzes Lebensglük in Ihrer Hand, und mit dem inigsten Vertrauen wende ich mich an Sie, bitte Sie so inständig mir nur diese einzige Bitte nicht zu
15 versagen. So gerade zu Ihnen eilen, wies mir das Herz gebiethet, darf ich nicht, das würde der Großvater sehr unschiklich finden. Doch achtet er Sie im vollsten Maße und wollten Sie den Wunsch an ihn richten mich einige Wochen bey sich zu sehen, würde er gewiß nichts
20 entgegensetzen. O wollten Sie mir nur diese Bitte erfüllen, mein ganzes Lebensglük hängt davon ab. Es ginge umsomehr an, da er aufs Land ziehen will wo mich der Meister der großen Entlegenheit wegen so nicht besuchen könte. Wollten Sie ihm daher ein
25 wenig vorstellen wie vortheilhaft auch in dieser Rüksicht Ihre Gegenwart auf mich wirken würde, so ginge Alles nach Wunsch und Willen. Inständig bitte ich Sie, erfüllen Sie mir nur dise Bitte, denn gewiß

Den weimarschen theilnehmenden Freunden meinen herzlichsten Dank für ihre gütige Theilnahme, sie hat mich recht ergriffen und bewegt, daß müssen edle gute Menschen seyn und ich habe sie alle auch recht lieb.
5 Ich sehne mich auch nach ihnen recht herzlich, doch nicht so wie nach Ihnen. Auch mein Meister stimt mit Ihnen völlig überein, hat sich sehr erfreut, mir seine wahre Achtung an Sie aufgetragen. So leben Sie denn wohl, es wird so außerordentlich schwer
10 Ihnen Lebewohl zu sagen. Ich habe Veilchen bekommen und schike Ihnen welche, könte ich sie Ihnen nur Alle geben. Ein Veilchen auf der Wiese stand? Leben Sie wohl.

Melden Sie mir nur bald ob Sie es thun wollen,
15 o thun Sie es mir zu Lieb.

7. Goethe an Leopoldine von Geußdorf.

[Concept.]

Ich weis, meine Theuerste, Ihr Talent, Ihren Geist, Ihren Charakter zu schätzen, die holde Neigung Ihres Gemüths zu erkennen und zu lieben; auch finde ich Wunsch und Drang durch persönliche Annäherung
20 über manches aufgeklärt und beruhigt zu werden ganz naturgemäß. Nun eile ich zu antworten und folgendes zu sagen:

Ich habe Hoffnung auch dieses Jahr die böhmischen Bäder zu besuchen; dies würde Gelegenheit geben sich

irgendwo zu finden und einer freyen Unterhaltung zu genießen.

Hierher darf ich Sie jetzt nicht einladen; in meinem Hause leidet eine liebenswürdige junge Verwandte an unheilbarem Uebel und läßt uns früher oder später 5 ihre Auflösung befürchten. In einen so traurigen Kreis möcht ich Sie nicht einschließen; lassen Sie mir Zeit Ihren Wunsch zu überlegen und dessen Erfüllung einzuleiten.

Jetzt aber vor allen Dingen schicken Sie mir Ihr 10 Bild, entweder Sie versuchen es selbst oder Ihr wackerer Meister den ich bestens grüße erzeigt uns wohl diese Gefälligkeit; versäumen Sie nicht diesen ersten Schritt persönlicher Annäherung und vertrauen Sie meiner aufrichtigen freundlichen Theilnahme. 15

Weimar [16.—21.] April 1827.

Noch zwey Fragen: in welcher Gegend liegt der Sommeraufenthalt Ihres Großvaters? und wie heißt der wackere Künstler, Ihr Meister?

8. Leopoldine von Geußdorf an Goethe.

[Prag, zwischen 15. Juli 1827 und 25. Juni 1829.]

Mein theurer väterlicher Freund! 20

Noch einmahl komme ich zu Ihnen, in einer Angelegenheit, die auf mein ganzes künftiges Leben, Bezug hat. Glauben Sie nicht daß das Verstellung

sey, ich habe sonst Niemanden auf der Welt mit dem ich mich berathen, dem ich alles aufrichtig sagen könte. Nur zu Ihnen zieht mich das innigste Vertrauen, und wenn Sie mir auch nicht rathen und helfen können
5 so fühle ich mich doch schon reiner, wenn ichs Ihnen sagen kann.

Ich habe zeither nur der Kunst gelebt, und werde nur für sie leben, habe mich aufs eifrigste bemüht, wenn auch nur Schritt vor Schritt weiter zu kommen,
10 und seit dem Tode des Großvaters bey Direktor Bergler gezeichnet. Bergler hat aber seiner Kränklichkeit wegen erst neulich ausdrüklich verlangt daß mich mein voriger Meister der sonst der geschiktesie hier ist, nebenbey unterrichten sollte und ich sehe ein, daß dieß
15 wenn ich weiter komen will unumgänglich nöthig sey, indem er der Einzige hier ist der etwas leistet.

Glauben Sie ich kann alles in der Welt für die Kunst thun, mein Leben beruht nur in ihr, und Ihre letzten lieben Worte: bleiben Sie der Kunst ge-
20 treu, bleiben mir fest ins inerste Herz geschrieben; aber ich darf meine inersten Gefühle nicht dabey verlaügnen, ich muß mich auch rein dabey fühlen.

Obwohl er mirs nicht gesagt hat, seh ich wohl daß mich mein Meister liebt, und nicht flüchtig son-
25 dern bleibend, und ich kann ihn nicht wieder lieben, eher wollte ich sterben, und sterben oder die Kunst aufgeben ist wohl alles eins, aber doch wollte ich sie nicht mit meinem reinen Bewußtseyn erkaufen. Nun weiß

III.

Therese v. Eißl, geb. v. Oberndorfer.

1. Therese v. Eißl an Goethe.

Euer Excellence!

Mit den Muthe der mir vor fünf Jahren Pallete und Pinsel gab gehe ich heute zum Schreibe Tisch, um, welch ein Hochgefühl, an Göthen zu schreiben.
5 Denn durch jennen Machthabenden Unniversellen Geist dessen Werke mein größter Unterricht waren auch ermuthiget zu werden darf ich ja wünschen. So müssen also Euer Excellence von meinen Daseyn wissen, wenn ich vortschreiten soll. Aber wie darf ich mich
10 Ihnen aufführen, durch ein Gemählte? oder durch die Sckütze meiner Lebensgeschichte in Beziehung auf Kunst! O! mit Freuden will ich beydes wenn Sie es mir erlauben wollen.

Indes will ich als Pilgerinn zu Ihrer Thüre
20 wallen und sagen; daß ich in der Kunst alles höhere dessen Gelingens ich mich erfreuen darf, aus Ihren Werken schöpfte. Ob ich Euer Excellence aber auch immer recht verstanden, ob ich meine Pallete auch

richtig nach Ihrer Farbenlehre ortne, und ob meine Gemählte dieses beurkunden? diese sind Fragen die mich zu einer Bitte an Euer Excellence bestimmen, und zwar eine Bitte die Ihnen zugleich sagt, wie sehr ich mit Angelicka Kaufmann rivallisire die ich 5 zu werden ganz bestimmt glaube, wenn Euer Excellence mich ermuthigen; und dieses geschiet durch die Gewährung dieser Bitte daß Euer Excellence mir eine historische Aufgabe, aus Ihren Geiste geschaffen, geben, mir zugleich bewilligen wenn ich selbe gemahlen als 10 Probestück in wie weit ich Euer Excellence über Anwendung des Collorites auch im Bilde verstehe, und als Huldigung und Sprache des Gefühles in Ihr Kunstkabinet aufzunehmen. Der Wunsch nach Weimar zu reisen (denn was könnte mir interessanderes seyn.) 15 wart längst schon in meinen Artelier zu Grätz wo ich lebe genährt. Eine Bestellung von Gouveurneur der Steuermarkt auf Koretschios Nacht in Dresden führt mich nun der Reallisirung dieses Wunsches näher, und dieses könnte um so eher gesche[he]n da die 20 Königliche Gallerie erst am May eröffnet wird. Dermahln arbeite ich in der Gallerie des Gesanden Russlands und haben mir manches Bildchen da kopirt, wo auch ein grosses Originalgemählte, durch Kalikof von mir gekauft, sich befindet. Der Rath von Euer 25 Excellence ob eine Reise nach Weimar mir in Beziehung auf ausübende Kunst nützent ist, wird entscheiden. So wie die Gewährung erwähnder Bitte

für meine Kunst entscheitent seyn wird der ich mit übermüthiger Hoffnung harre.

Euer Excellence werden übrigens der Künstlerin nachsehen wenn sie jenen Anstand überschritten, den
5 sie Ihnen schuldig zu seyn fühlet.

Euer Excellence

ergebenste D: Therese Eißl

Dresden am 6ten Aprill 828. gebohrne v. Oberndorfer

Oek: Raths Wittwe.

10 A: d: Therese Eißl g: v. Oberndorfer Oek. R: Wittwe in der eisseren Ramschen Gasse im Hause des Bildhauers Kühn in der 1ten Etage bey Docktor v. Rossenberg, in Dresden.

2. Goethe an Therese von Eißl.

[Concept.]

Wenn Frau von Eißel Unterzeichnetem Nachricht
15 geben wollte, welche Gegenstände sie bisher zu Ihren Gemälden am liebsten gewählt, welche Ihrer Productionen Ihr selbst und Ihren Freunden die gelungensten geschienen, so wird er das von Ihr ausgesprochene freundliche Anerbieten dankbar annehmen und das
20 Weitere deshalb in Betracht ziehen.

Mit den besten Wünschen.

Weimar d. 7. May 1828.

3. Therese v. Eißl an Goethe.

Euer Excellence!
Sichern mir die Gewährung meiner Bitte, Wunsches und Stolzes zu.

Ich eille jenne Bilder zu nennen die ich mit Hingebung und Liebe gemahlen, und die dem Zeugnise von Kennern nach gelungen sind. Es kann hier wohl nur von eigenen Compositionen die Rede seyn.

Das 1te Gemählte „mein Traum verschönt als Dichtung" ist ein Friedens Genius in einer Landschaft, nahe einer unter Balmen stehenden Urne, an ihr lehnet ein Anker auf zerknückten toten Nelken, im Vordergrund liegt eine zerschmetterte Eiche, der Genius schwebet mit einen reifen Bund Korn in die Wolke. 2tes Ist jenne hochherzige Römmerinn Area [Arria] und ihr Gatte Paytos. 3tes Portia im Gespräch mit Maria aus Klp: [Klopstocks] M: [Messias] Maria sagent: der ist mein Sohn. 4tes eine lebensgroße H: Katharina im Königlichen Ornate, dies ist dermahln ein Eigenthum des Fürst Bischof von Sekau in der Steuermarkt. 5t Ein großes Gemählte das lezte Abendmahl des Herrn für ein Kloster bestellet. Ein 6tes 12 Fuß hoches Altarblat. St. Johann, schwebent auf Wolken, im priesterlichen Urnate, von Genien die kirchlichen Attribute haltent umgeben, hatte bey öfentlicher Ausstellung den allgemeinen Beyfall, eben so in Wien. Der Rusische Minister Kannikof in Dresden kaufte von mir eine Karitas in Lebensgröße, mit drey Kindern

in einer Landschaft sitzent, ich bin überzeugt daß dies Bild seynen ganzen Beyfall hat. Mehrer kleinern will ich nicht erwähnen — da nur das groß getachte und groß ausgeführte mich vorzüglich angehet. Aus der
5 Mithologie schöpfe ich nicht gerne, ob dieses aus der schon in früher Jugend mir eigenen Abneigung für alles Fabelhafte und Neigung für das Geschichtlich wahre entspringt weis ich nicht? doch fühle ich daß es so ist, denoch glaube ich mir nicht vorwerfen zu
10 müssen — daß ich mich nicht stätz gemühet die edlen schönen Formen Grichischer Kunstprotucte jenen Gegenständen die ich mit Liebe und Überzeugung mahle anzubassen. Im Schlachten Getümmel über bludente Leichen, durch Rauchwolken unter dollen Grügern
15 [Kriegern] ziehe ich gar nicht gerne und habe mich hierinn auch nie versucht.

Jeder Aufgabe, aus Euer Excellence Ihrem Geiste gebohren, werde ich Feuer und Hert[z] weihen und nicht ruhen bis ich des Gelingens überzeugt bin und
20 würdig gelöst finde um sie für Euer Excellence als Sprache meines Dankgefühls Ihnen senden zu können. Wie fern Euer Excellence Einfluß auf mein Kunstleben hatten, zu dem mein Schicksall mich liebent trug, oft auch gewaltsam schleiderte, soll dann eine kleine
25 Sckütze meines Lebens, dem Gemählte beygelegt, sagen.

Euer Excellence

Dresden am 16ten May 828 ergebenste Diennerin

Therese Eißl gebohrne v. Oberndorfer.

4. Goethe an Therese v. Eißl.

[Concept.]

Evangelium Matthäi 14, 24: Und das Schiff war mitten auf dem Meer und litte Noth von den Wellen etc. etc.

Vorstehende Ueberlieferung, man mag sie historisch oder symbolisch nehmen, ist eins von den schönsten 5 Documenten urchristlichen Glaubens; mögen Sie es meine Theuerste in ein Bild fassen, so wird es an Gelingen und Beifall nicht ermangeln, nur wünsche ich, Sie sendeten mir eine Scizze, wie Sie Sich des Gegenstands zu bemächtigen gedenken. Ein fertiges Bild 10 muß man eben nehmen wie es dasteht, ein werdendes läßt sich besprechen und es geht daraus eine belehrende heitere Unterhaltung hervor. In diesem Bezug stehe ich viele Jahre mit jüngeren und älteren Künstlern und habe daran immer viel Freude gehabt. Wollen 15 Sie mir also Ihre Gedanken, wie Sie solche bey sich feststellen, zuerst vorlegen, so kann ich der freundlichen Gabe die Sie mir zudenken desto beruhigter entgegen sehen.

Weimar d. 21. May 1828. 20

5. Therese v. Eißl an Goethe.

Euer Excellenz!

Ich sage den wärmsten Dank für die Gewährung meiner Bitte. Auch Sie haben hiedurch der gläubig

wandernten, aber dennoch oft furchtsamen Ihre mächtige Hand gereichet, neue Kraft, Lust, und Muth zum Weiterschreitten auf der gewählten Bahn gegeben.

Ob ich den erhabenen mir gegebenen Gegenstand
5 recht erfasse, den schönsten Moment gewählet, wenn ich ihn so mahle wie er sich mir zuerst als Bild darstellet; so da der Versöhner den sinkenden Petrus die Hand reichet, die Ellemente noch aufgereget stürmen und das Schiff der Beängstigten betrohen, wie ich mir
10 ein großartiges Bild zu denken vermag — frage ich Euer Excellence bittent.

Eben so, Ob ich Ihren Gefallen entspräche wenn ich treu dem Evangelium die Nacht behalte und das gesturmte Meer nur durch feuerige Plitze erleuchte?
15 Oder ob ein überirtisches Licht, den Erlöser umstrahlent, die Nebengegenstände beleuchten, die Nacht durchhellen soll? Oder kann ich mir eine kleine Abweichung von der Überlieferung erlauben, und denen aufgestürmten Ellementen, verdickten, sinkenten Wolkkenschichten die
20 aufgehende Sonne zur Unterlage geben. Dieses als wichtig auf Farbe und Licht, oder Färbung der Lichter beachtent, würde ich mit vieler Vorliebe mahlen, aber auch diesse Willkürlichkeit mir nur dann erlauben wenn Euer Excellenz sie gut heisen.

25 Sobald Sie mich mit dieser erbettenen gütigen Äusserung beklücken werden, eille ich darnach eine Sckitze zu machen um selbe Euer Excellenz zu der mich gewiß eben so belehrenten als erfreuenten Be-

sprächung einsenden zu können. Um dann in meiner lieben Heimath das größere mit Lust, Liebe und Begeisterung Ihres Beyfals gesichert bearbeiten zu können und Ihrer Annahme werth zueignen.

Euer Excellenz! 5

Dresden am 28ten May 828. ergebenste Dienerinn Therese v. Eißl.

6. Goethe an Therese v. Eißl.

Mit viel Vergnügen ersehe ich aus Ihrer werthen Zuschrift, daß mein Vorschlag zu einem vorhabenden Bilde Ihren Gedanken und Empfindungen willkommen 10 sey. Zur Beantwortung Ihres werthen Schreibens sage kürzlich Folgendes:

Die Nachtscene, welche sogar historisch ist, scheint mir günstig; den Sturm wünsche sehr mäßig. Die Stelle woher Christus kommt und wo er hingeht, 15 muß beschwichtigt und kaum bewegt seyn; auch ist zu vermeiden, daß Petrus durch den Sturm nicht zu versinken scheine. Das Licht von Christo ausgehend wird eine schöne Wirkung thun, wie das ganze Bild den Anschauenden beruhigen muß, deshalb auch ander- 20 seitig einwirkende Lichter wünsche: der Mond, recht geeignet, die vom Wind getriebenen Wolken sichtbar zu machen, irgendwo ein vertrauliches Feuer am fernsten Ufer, wodurch Elzheimer seine tiefsten Nächte klar zu machen wußte, wobey ich denn wiederhole, daß 25

das Stürmische durchaus nicht vorherrschen darf, denn es wäre ja schon genug wenn Petrus auf ganz glattem Meere sich dem Herrn entgegen wagte. Das Ganze muß dem Beschauer durchaus ein anmuthiges 5 Gefühl geben, das Gefühl der Erhörung und Rettung, wie es denn auch der weiblichen Künstlerin das Angemessenste scheint.

Ist Gesagtes mit Ihrer Ueberzeugung einstimmend, so verfahren Sie danach; haben Sie noch einige Zweifel, 10 so melden Sie solche; denn man kann sich nicht genug über den Hauptsinn und über die Motive zum Voraus vereinigen, ehe man ein so wichtiges Werk antritt. Die Richtigkeit des Gedankens ist die Hauptsache, denn daraus entwickelt sich allein das Richtige 15 der Behandlung.

Hier aber halte ich meinen Wunsch nicht zurück: Sie möchten mir gleichfalls Ihr Portrait zusenden. Ohne das Angesicht der Person, wenigstens im Bildniß, gesehn zu haben, weis man niemals mit wem 20 man zu thun habe.

Womit ich Sie denn zum besten begrüße, mit dem Wunsch, alle Förderniß möge Ihrer Bildung zu Theil werden. Schönstens grüßend, das Beste wünschend

Goethe.

25 d. 4. Juni 1828

tung auf höhere Zinsen die Himmelsgabe zu legen von der er Rechnung legen soll.

Auch ich bekenne diese Sünde, und will sie nie wieder begehen. —

5 Es ist mir in unzählbarer Hinsicht wichtig daß Euer Excellenz! meine Arbeit gefalle, daß sie Ihres aufrichtigen Beyfals würdig werde. Ich glaube das Ganze nach den Ansichten von Euer Excellenz gefasset zu haben, aber ich bitte mir nicht zu verargen, wenn 10 ich auch Dinge dabey berücksichtige die keineswegeꝛ den Gehalt der Haubtsache bestimmen, die mich aber selbst über jede kleine Störung des Gefälligen beruhigen sollen. Ich bitte demnach Euer Excellenz mir zu sagen: Ob Sie diesem Gemählte in Ihrer Gallerie 15 einen Platz von ungefähr 9 F: h: und 6 F. br: erlauben wollen? denn ich mahle lieber große als kleine Bilder, und glaube dieses auch hier den Gegenstand anbassenter. Eben so bitte ich mir gütigst zu sagen von welcher Seite der Fenster Licht auf den dem Ge- 20 mählte werdenten Raum fält?

Freudig entspräche ich den Wunsch Euer Excellenz mein Portrait zu senden. In einer kleinen Zusammenstellung nahet es sich nun bald der Vollendung, in einigen Monathen werde ich die Ehre haben es senden 25 zu können. Eine Frau die mehr denn dreymahl Eilf 8bre in Ihren Leben gezählt, sollte sich füglich nicht mehr mahlen, denn nur alzuleicht mischet die Mahlerinn aus Liebe zum Schönen die Palete zu blühent.

Mit den treusten Wünschen für Ihr Wohl und jede Förderniß Ihres schönen Talentes.

Weimar den 29. Octbr. 1828.

9. Therese v. Eyßl an Goethe.

Euer Excellenz!

5 Mit den besten Vorsetzen für meinen Fleis verlies ich Dresden; aber wie von eisernen Händen gehalten lebte ich bisher in meinem Vatterlande. Schwer erkrankten mir innig liebe Verwanthe, dieses zog mich von der Stafeley nach der ich wie Tantalus blickte. 10 Nun wurde mir eine schöne junge liebe Nichte von der Seite gerissen. Ach! von meinem Herzen. So vernichtet konnte ich lange nichts arbeiten, und nun nur weniges wie Euer Excellenz aus dem heute an Sie abgesendeten Bildchen, meinem Portrait, sich über- 15 zeugen werden.

Mögten Euer Excellenz was diessen höchst unvollkommnen Bilde mangeld, das mit zitternder Hand gemahlt ist, den gesagten Einwirkungen zuschreiben, als mein Portreit aber gütig aufnehmen, und glauben 20 daß ich mich selbst im Bilde beneide um das Glück Euer Excellenz aufwarten zu können.

Ich wage zugleich einen Auszug aus meinem Kunstleben zu senden, theils zur Erklärung des Bildes, und wie ich Mahlerinn geworden. Möge es nun Gott 25 gefallen wenn auch freudenlos doch ungestört von der

ein Raub der Verwesung wirst, sagte der Monarch, und erboht sich mich und meine Schwester erziehen zu lassen, wofür mein Vatter dankte, denn er konnte sich nun nicht von allen trennen.

5 So war denn meine Ankunft schmerzlich feyerlich, Glück und Unglück mir zum Angebinde gegeben. Beyde blieben mir treu durch mein ganzes Leben; aber ich war auch oft der Spielball ihrer Launen.

Meinen Vatter, der durch Erfahrung gebiltet, ver-
10 schaften Gestalt, Anstand, Geld und Rechtlichkeit manche Auszeichnung. So war er gewählt, Maria Antoinete nach Frankreich zu geleiten, und wurde mehrmals an die Höfe Neapel, Rom etc gesant. Meine Mutter war eines ungarischen Edelmanns Tochter,
15 die mein Vatter leidenschaftlich liebte, und von ihr geliebt war schon als sie als ein siebzehnjähriges Mädchen, durch das Machtworth der Aeltern bestimmt, am Altare stand, und einem Greisen ewige Treue schwören sollte; sie wurde schon in zwey Jahren
20 Witwe und bald Gattinn meines Vatters. Ihre Ehe ward mit vier Kindern gesegnet, Zwey folgten der Mutter in das Grab.

Der Amme entwachsen, vom Embrion zum Kinde geworden, höpften wir in den jugentlichen Paradiese.
25 Mein Vatern Haus war schön, reichlich, wir hatten vielle Silbergeräthe, eine Shadulle bewahrte kost-bare Jubeln meiner Mutter, die wir einst schwester-lich theillen sollten. Die Gastfreundlichkeit des Vatters

ich mit einer Nadel zeichnete. Ich hatte in diesen Augenblick ein seltenes Gefühl, das ich erst jetzt ganz verstehe, ein Gefühl aus welchen die Kunst entstehen und bestehen muß.

5 Es war mir dieß eine Weihe Stunde in der der Genius sich mir verbindet. Fürwahr hoher Sinn liegt oft in kindischen Spiell!

Ich bettete gerne, nicht allzu lange mußte es dauern, und es ist mir jetzt noch Gebeth, wenn 10 ich jenes Marienbild von Dolce aus meinen Ältern Hause beschaue vor welchen ich als Mädchen bethen lernte.

Der schöne heitere Frühling meines jungen Lebens war vorüber.

15 Mein Vater starb. — Ich geleite ihn bis an seyne Ruhestätte am Fuße des Schneegebirges an der Gränze der Steyermarkt, und verlasse so auf immer die Schwelle des jugendlichen Paradieses.

Eine schlechte Vormundschaft verwaltete auch unsere 20 Güter schlecht. Ich und meine Schwester wurden einer Gouvernente übergeben, nun war alles anders um und mit uns. Fräulein von Zach konnte zeichnen, aber nach Weise der Nonnen. Ich lernte von ihr, aber ihre hölzernen deseins gefiellen mir nicht. 25 Die Vormundschaft beliebte uns nach Wien zu geben, als [Un]mündige mußten wir gehorchen. Mit Thrä-

Nun verheirathete sich meine Schwester nach Gratz in der Steuermarckt, und ich volgte der lieben Schwester dahinn.

In Bezug auf Kunst war man in Grätz noch 5 weit zurücke und würde es einem Mädchen sehr übel genohmen haben wenn sie der Kunst lebte, und ich unterzog mich diesen blöden Ansichten, damit mir der Ruf der Häuslichkeit ja nicht entgehe, und zeichnete nichts mehr.

10 In der Wohnung meiner Schwester befand sich ein Zimmer mit sehr schönnen Kupferstichen. Drey Jahre waren denn wieder hinübergegangen, und da — ich stand nach diesen mit meinen lieben Kindlein meiner Schwester auf dem Arme vor diesen Bildern, 15 an mein gebrachtes Opfer wehmüthig sinnend, als ein Fremder eintrat. Es war Eißl den ich in meinem Leben früher nie sah, der aber schon in einem Jahre mein Gatte wurde.

Nichts von diesen Biedermann zu sagen, wäre 20 Verläugnung meines Herzens, und Undank gegen dem, dem ich alles danke was ich hier dem Bessern bin.

Eißl, ein liebenswürdiger geistvoller Mann, ausgebildet um würdig in der Reihe gelehrter Männer zu stehen, und als thätiger Förderer des höchsten 25 Zweckes der Menschen zu glänzen. Er, ein geborner Steuermärkter, hatte seyne Studien zu Gratz und Wien rühmlich vollendet und verwendet.

Von gelehrten Vereinen aufgenohmen und auf-

zu geben, nahm er es mit nach Göttingen, um es an den Resten der Corvinischen Bibliothek auszuarbeiten. Eißl zog mitten durch feindliche Heere von Wien der Schweiß zu, machte in Linz interessante Bekanntschaften an Dr. Duftschmid und andern. Sah die schönen Landschaften ob der Enns, besuchte das Salzkammergut, untersuchte das Steinkohlenbergwerk zu Wolfsberg, und vervolgte diese Anbrüche bis nach Bayern wo sie sich verliehren. Bald war er in München, und wurde Ritters Freund. Von München ging er nach Augsburg. Geschichte, Landwirthschaft, Reste deutscher Kunst, und des ehemahligen Glanzes dieser Stadt beschäftigten ihn da. Von da ging er nach den Bodensee. Das Städchen Lindau, die Gebirge Vorarlbergs waren ihm angenehme Ruhepunkte. So wie die Insel Meinau und die alte Stadt Constanz in pittoresker Hinsicht merkwürdig. Eißl betrat die Schweiz an den Gebiethe Kreuzlingen, und wanderte mit Enthusiasm und Ehrfurcht den Classischen Boden hin. Durch den Baumgarten TurGau's und den Canton St. Gallen nach Zürich. Dort waren zwey Wochen zu bleiben bestimmt, aber die Freundschaft und Zuvorkommnung der dortigen Gelehrden und Künstler, so wie mehrerer Regirungsmitglieder, unter denen die Schinze, Lavater, Heß, Weisse, Römer, Hirzel, Geßner, Rahn, Escher, Fehr, Mayer nebst andern gehörten, verschaften ihm' den Eintrit in die ersten Häuser, und öffneten ihm mit Schweizer-Offen-

cher dieser in den ältesten Zeiten gegründeten Anstalt[en].

Und welche Überraschung aller Zürcher, als Eißl als ein Fremdling der Hilfsgesellschaft eine Darstellung aller benanten Anstalten vorlas, und manchen Zürcher Dinge sagte, von denen er nie wußte daß sie in seyner Nähe bestanden.

Von Zürich ging Eißl nach Schafhausen, wo er an den merkwürdigen Vinz, der fünfzehn Jahre in Indien lebte, einen Freund fand. Der Rheinfall wurde besucht, und zu Fuß durch Schnee und Gestöber nach dem Clasischen Boden von Baaden, Frauenfeld, Windisch, Bruck, u: so: w: gewandert. In tiefen Schnee bestieg der Oesterreicher die Habsburg, wo einst der Anherr seynes Kaiserhauses Geist und Herz für einen mächtigen Kaiserthron bewahrte.

In Aarau ward Eißl in das Haus des Doctor Meyer, und mehrer Regierungs-Mitglieder eingeführt und genoß des belehrensten Vergnügens und fand an Zschokke nicht nur einen sehr unterichteten Naturforscher, Forst und Bergmann der mit Geist und Geschmack große Weldkenntniß verbindet sondern auch einem Freund. Nun eilte der Wanderer zu Fellenberg nach Hofwill. Acht Monathe legte Eißl da an alle Geschäfte des Institutes selbst Hand an. In Zschokkes Miscellen findet sich eine Ansicht von Hoffwill von der Hand Eißl's so wie ein gleichzeitiger Auffatz: Rückerinnerung an Wien währent des lezten Grieges.

land. Nun stieg er den Simplon empor. So ging er nach Italien. Der Lago maggiore, der Lago di Como, die Borromäischen Inseln, die Isola bella etc entzückten ihn; aber mit Sehnsucht thachte er in diesen
5 üppigen Lande nach der gemüthlichen Schweitz. Über den Gothard in das Thal Urseren herab wanderte Eißl über die Teufelsbrücke nach Altdorf, wo er Tells Geburts=Haus besuchte.

In Altdorf beschäftigten ihn die Industrie=Schulen
10 und Armenanstalten einige Tage bis er sich auf den Vierwaldstädtersee nach Flüelen einschifte, und Grütli besuchte. In Schwiz fand er den Landamann Reding wieder der sich schon früher Eißls Hochachtung bemächtiget hatte.

15 Von Luzern ging er nach Küßnacht, besah den Zugersee und seyne Umgebungen und kehrte nach Zürich zurücke wo seiner alte Freunde mit offenen Armen harrten.

So sehr die göttliche Schweiz ihn gefesselt hielt,
20 so mußte er sich denn [doch] losreissen; denn seyn Vaterland rief. Über Winterthur und Kreutzlingen dem Rheine entlang ging er nach Graubünden; aber nochmahls kehrte er über Glarus, die Grabstädte des General Hotze, nach Zürich zurück. Von da nach
25 Hoffwill, sezte dann seyne Reise über Basel, Rheingau, Breisgau durch das Baadische und Westphälische nach Gotha, Erfurt und so w: fort.

Eisenach fand er in seyner Zerstörung. Weimar

seyne Reise Beschreibung dem Trucke zu übergeben, welche mit mehren andern Werken Eißls von der Zensor gebilliget in meinen Händen sind. Von da ging er mit Grafen Thurn nach Bleyburg um dessen
5 Güter zu ordnen. Dahin folgte ihm der Ruf des Fürsten Sinsendorf, die Direction seyner sämmtlichen in Oesterreich liegenden Güter zu übernehmen. Diesen Ruf folgend führte ihn seyne Reise nach Wien über Grätz. Hier wollte den k: k: Pibliotheques Director
10 meinen Schwagern kennen lernen; er kam und ist also jener Fremde, der mich mit dem lieben Engel meiner Schwester sinnend vor denen Bildern findet. Als so interessander Gelehrter von meinen Schwager zu Tische gebethen, kamm er den folgenden Tag wieder, schon
15 der nächste Tag war zu seyner Abreise bestimt, aber Eißl verschob die Reise, um einen Tag zu gewinnen und meinem Schwager seyn Gemüth wahr und treu auf zu schliessen, und ihm den Wunsch zu sagen mit mir correspondiren zu dürfen.

20 Eißls hier vollgent an mich geschriebener Brief erklärt die Absicht seyner Correspondens.

Wenn ich fehle daß ich diessen Brief hier einrücke — dann mag und kann nur mein kindliches Verdrauen mit welchen ich mich Euer Excellenz nahe
25 entschuldigen.

Das Wiedersehen des Vaterlandes, das mir auf meiner Exursion nach Steuermarkt zu Theil wurde

war so im Durchfluge, daß mir die Gestalten und Töne noch wie Traumbilder vorüberziehen. Nur das Herz kann das festhalten, was die Eile meiner Reise mir kaum leise zu berühren gestattete, und die Erinnrung weilet so gerne da wo jenes sie hervorrufet.

Auch das seltene, schöne Glück, das mich Ihnen näher brachte, gehört dahin, und die Zeit mochte mir noch so ungünstig zugemessen seyn; ich werde doch nie das seltene Glück verkennen, auf meiner Lebenspahne wieder drey Menschen mehr kennen gelernt zu haben, die es werth sind das Leben lieb zu gewinnen. Gönnen Sie es daher dem der so vielle Ursache hat mit dem Schicksale zu rechten, daß er die seltene Gabe fest umfasse, und sich hinwegsetzend über manche Regel der Convennienz mit ganzer Ofenheit und traulicher Gutmüthigkeit wenigstens als Bruder sich nahe, und jene Rechte, welche die Sympathie verwandter Seelen zu geben gepflegt, geltend mache.

Ja! liebe Therese! ich glaube Sie nicht zu verkennen, denn auch der wortkarge Mund hat der Sprachen mehrere. Möchten Sie recht glücklich werden — doch genug davon, denn ich stehe in Gefahr mich dem Verthachte des Leichtsinnes; oder der Schmeichelei auszusetzen, und gerade in Ihren Augen wünschte ich — nie — verkant zu werden.

Meine Reise hieher war nichts weniger als angenehm. In Wien verweilte ich nur 20 Stunde, da der Fürst mich in Ernstbrunn schon seyt 2t. dieses

erwartete. Die Gegend von Wien bis an die lezte Anhöhe von Ernstbrunn, so bald man die Gärten der Umgebung dieser Kaiserstadt zurück gelegt hat, ist einförmig; denn die Sandhügel (welche man hier Berge nent) mit Felder und Reben bedeckt ohne Wald und Obstbäume machten mir den Anblick unbehaglich.

Doch welche Verwandlung. Von Ernstbrunn gegen Norden und Osten! Es ist eine ganz eigene Gestalt, geschaffen durch des Fürsten Kunstgefühl, genie. Jeder Felsen ist benützt, Berge sind abgegraben, Thäler ausgefüllt worden.

Es ist interessand die Geschichte dieser Umstaltung zu sehen.

Ernstbrunn selbst ist ein Museum der Künste und Wissenschaften, denn hier sind Bücher, Gemählde, Statuen, Mineralien, Pflanzen u. s. w. mit freygebiger Hand gesamelt.

Mein Wirkungskreis ist größer als ich mir ihn vorstelte. Doch alles wird mich nicht hindern, jene Zeit der Erhollung damit zu veredeln daß ich Ihnen schreibe, und mit Ihnen jenen Ideentausch, jene Mittheilung der Ansichten des Lebens, und der besondern Verhältniße eröffne, wozu uns täglich Stoff genug gegeben wird.

Daß dieser Ideenaustausch nur zu meinen Vortheil sey; und ich jennem grichischen Soldaten gleiche, der seyne eisernen Waffen gegen göldene eintauschte, — gestehe ich ein. Allein ich bin ja Oekonom, und

könnte. Mein Gatte wußte die Häuslichkeit zu würdigen, aber lieber hätte er es gesehn wenn ich es mit dieser Pflicht der Hausfrau nicht allzustrenge genohmen hätte, und dafür dem Bessern gelebt. Es ist Sünde daß du deine Anlage nicht benützet, hörte ich ihn oft sagen. Du würdest eine Angelica geworden seyn. Dies bewog mich von meines Gatten Reisebuch eine Handzeichnung von Lips und Meyer aus Zürich mit Seide und Nadel treu zu kopieren. Es gelang und mein lieber Gatte, innig erfreut, wollte diesse Arbeit zur Ausstellung nach Zürich senden; aber ich verbat es mir. Dadurch ermuthiget nahm ich eine Landschaft aus den Fürstlichen Salle und kopierte sie in Tusche. Wie war mein Gatte bey seyner Nachhausekunft überraschet, wer glücklicher über seynen Beyfall als ich.

Nun aber schickte der Herr mir trübe Tage die mir nicht gefielen. Mein lieber Gatte wurde gefährlich krank. Verhältniße, Luft, Wasser, Wohnung, nichts fand der Arzt für Eißl zu Ernstbrunn gedeihlich. Mein Gatte beschloß daher die Direction der Gr: Harrdiggschen Güter in Böhmen zu übernehmen; vorher wurde seyne Gesundheit in Baaden bey Wien hergestellet, und denoch war Böhmen schon in 2 Jahren Eißls Grab geworden.

Wie vieles, was den weisen, den Christen nützenden Weldbürger beurkundet, wäre von seyner lezten Stunde zu sagen die er handelnd schloß; aber mir fehlen die

größer als ein weibliches Gemüth sich geben sollte. In dieser Stimung geleitete ich den toden Gatten, die liebe Leiche durch Böhmen, Mähren, Oesterreich in die Steuermarkt nach Ratkersburg, den Geburts
5 Ort Eißls. Hier in einer Gruft für mich und ihm ruhet seyne Asche. Ein Monument mit würdigen Inschriften deket das Grab des Ehrenmanns.

Trauernt, als Verlassene, kehrte ich in meine Wohnung nach Gratz, doch zufrieden, denn ich hatte Worth
10 gehalten, und meinen Wahlspruch: Spotte des Urtheils der Weld und blicke voll hohen Muthes auf zu Gott wenn du das Gute thuest, geldent gemacht. Was kümmert mich der Pöbel, der meine Handlung verhönte weil er unfähig ist sie in ihrer wahren
15 Deutung aufzufassen, zu würdigen.

Mit diesem gemischten Gefühle von Unglück, Muth und Selbstgefühl meine Vergangenheit und Zukunft überblickent, wie es meinem Schicksall noch nicht genug war, in denen Kinderjahren Mutter, Vater, und im
20 20 ten Jahre meines Lebens mein bedeutentes Vermögen durch das in Oestereich wie ein Unklücks Comet aber durch Trang der Umstände erzeugte und erschienene Patent zu nehmen, [verlor ich] durch den Fall einiger Handels Häuser auch das lezte. Ich sollte alles ver-
25 liehren und damit die Weld wie eine Nußschalle wegwerfen und ich konnte dies nun. Doch undurchhel[let] lag die zeitliche Zukunft vor mir. Da reichte mir jener in meiner Jugend unter kindischen Tändeln mir ver-

gab denn auch mir wie viellen andern dieser grose Dichter die Ballete in die Hand.

Noch eher als ich nach Hause kamm kaufte ich Oellfarben und alles hiezu nöthige, und mahlte ein 5 Christusbild so gut als möglich, und ermuthigt fuhr ich fort zu mahlen. Über jeden Gegenstand zu lesen war meine Gewohnheit: das Gelesene zu prüfen, das gute davon zu behalten, so geschah es auch hier. Die k. k. Pibliotheque war mir günstig, alle alten und 10 neuen Werke wurden durch studirt, die Nächte durch gezeichnet und gelesen, wobey nur Thee und Kafe meine Nahrung waren; denn ich vergaß über die Kunst mich selbst, und conzentrirte die ganze Kraft auf den Willen alles durch mich selbst und eigener Studien 15 zu können und den Segen von oben erwartent.

Ich copirte denn vielle gute Gemählte, und war kühn genug einen Traum von mir in einem großen Tableau aus zu führen; aber gewissenhaft wollte ich nicht eher eine Arbeit verkaufen bis eine öffendliche Aus- 20 stellung mir ein Recht dazu giebt. Eine Geschäftsreise führte mich nach Wien; die Kunstschätze der Fürsten S: wurden eben verkauft und da meine mitgenohmene Barschaft schon eine Bestimmung hatte, so ging ich weis- lich nicht in die Versteygerung, um nicht versucht zu 25 werden. Schon dauerte sie 8 Tage, da führte mich der Zufahl vor S: Pallais es zog mich hinein, hinauf, und in wenig Stunden hatte ich vierzig große Ge- mählte, aber kein Geld mehr, denn ich bezahlte sie also-

gleich. War mann zu Grätz früher gewohnt mich vom Drötler [Trödler] Markte mit einem Träger der altes Zeug trug [heimkommen] zu sehen, so mußte man es sich nun gefallen lassen 7 große Küsten mit Bildern in meinen Gefollge zu schauen. Alle diese Gemählte 5 sollten in meine Wohnung kommen. Es ging: aber durch Einschlagen der Hacken in die Mauer wurde eine bisher nachbarlich wohnende Landrathswitwe mit ihren Fräuleins dergestalt in Aufruhr gebracht, daß sie mit aller Wuth mir den Nachbarsgrieg ankündigten. Mein 10 Mahlergeist erprobte sich hier. Die blondhaarige Frau war durch den Zorn so entstellet, daß ich an ihr ein herrliches Model der verwandelten Methußa hatte, und Bachantinnen an den Töchtern sah: fürwahr der schönste Kunstgenuß wovon meine Gegner gar keinen 15 Begrif hatten. Von nun an die Hölle in meiner Nachbarschaft, störte mich manches tolle Zeug in meiner Arbeit. Die Kunstausstellung Wiens war angekündet, zwey Gemählte ihrer Vollendung nahe, beyde von mir componirt. Der nachbarliche Grieg machte mir meine 20 Abreise leicht, und ich ging nach Wien um der Academie meine Bilder zur Ausstellung zu bringen.

Noch kannte mann mich hier nicht, aber man nahm freudig meine Bilder auf; ja mann zug sie viellen früheren Zöglingen der Academie vor, und der 25 Corrector der Historien Mahlerey alda empfing mich mit den Worthen: Sie haben uns an Ihrer Charitas ein herrliches Bild gebracht. Noch wußte niemand

ob ich in Wien, Griechenland, Italien oder in meinen Kabinedchen studirt, ob ich von meinen Kinderjahren an gemessen und gezirkelt habe, oder ob ich erst zwey Jahr der Kunst lebte. Man lies mir das Recht einer
5 Künstlerinn, und als solche ging ich in die Academie um Kalliauers (Professor) Vorlesungen zu hören über Anadomie.

Durch Sandtrarts, Preislers, Dürers, Halsens etc Wercke hatte ich einen großen Begrif des Bide[r]=
10 sinns ächter Künstler, bey manchen war er gerecht= ferdigt, bey manchen vermißte ich ihn ganz; so gleichte denn auch dieses sich zu den übrigen Erfahrungen. Ich hatte nach Wien eine Copie nach Dolce gebracht und verkaufte sie an einen jungen Griechen, der dieses
15 Bild in eine Kirche opferte, dieses war mir so werth, so schön! meine erste verkaufte Arbeit auf diese Weise versorgt zu wissen, daß es mich mit einmahl vielle Stuffen höher hob.

In des guten Grafen Schönborn Gallerie copirte
20 ich ein großes Bild H: Katharina von Dolce: die freye Zeit benützte ich Wiens Künstler kennen zu lernen. Ritter v Lampi, der älteste und berühmdeste, und dessen Sohn der liebliche Gratienmahler, auch Kraft, waren mir durch Ihre Freundlichkeit werth, von
25 eitlen Düngel fern, auch nüzent. Ich lernte in einer Stunde durch ihre Unterredung mehr als mir Jahre in der Academie hätten nüzen können. Gerne mich ihren Uhrtheile unterziehent bath ich den ehrwürdigen

Wieder zurück in meine Wohnung nach Grätz gekehret, die mir jetzt von Bildern, Büchern, Minerallien etc umgeben zum Parnas, und zugleich zum Nonnen Kloster geworden, arbeitete ich fleisig. Die in Wien gemahlte Katharina wurde an einen Kenner und Freund der Kunst verkauft. Das erste Gold! und doch nur Eisen für Gold; denn mein Bild war mir lieb. Eine Kunstreise in das Ausland hätte ich längst schon gerne gemacht; verständige Gründe hinderten mich. Ein Altarbild welches ich seyner Höhe wegen auf einer einstmahligen Sternwarte mahlte war der Vollendung nahe. Ich stand davor und überthachte ob ich wohl recht thue dieses Bild nicht um eine höhere Suma zu geben, ich könnte ja dafür eine Reise machen. Das kann ja auch der Himmel auf eine andere Weise machen, thachte ich. In demselben Augenblik hörte ich an der verschlossenen Thüre unten an der 5ten Trepe klopfen. Ich lies es aber gut seyn weil ich ungestört arbeiten wollte. Der pochende war mein Schwager, der mich mit der Nachricht erfreuen wollte daß ich durch ein Rothschilds Lose gewohnen habe. Nun macht die Tante gewis eine Reise , sagte das kleinste Töchterchen meiner Schwester und sie hatte recht, denn die gewohnenne Suma reichte gerade zu einer mässigen Reise zu.

Mein Altarbild war vollendet, ausgestellet, beschauet. Der Guverneur der Steuermarkt bestellte Correggios Nacht, da ich nach Dresden zu gehen be-

Ja in das Land wo die Citronen blühen, ach! dahin möchte ich ziehen. —

Wie wenig ist das zugleich Euer Excellenz gesendete Bildchen geeignet die Weise des gesagten Künst-
5 lerlebens zu rechtferdigen. Ein zweytes größeres nach den Evangelium Mathaej, hoffe ich, soll mich um so viell höher stellen als dieses mich erniederigen dürfte. Die in meinen lezten Brief gesagten Ursachen mögen mich entschuldigen, und wäre es nicht als Portrait
10 treu, so würde ich gewiß Anstand nehmen es Euer Excellence zu senden. Mit Ehrfurcht unterzeichnet sich

Euer Excellenz!

Gräz am 15ten
15 August 1829.

Therese v Eißl.

N: S: Wegen meiner fellerhaften schlechten Schrift muß ich um gütige Entschuldigung bitten: aber ich gestehe, ich kann nicht abschreiben. —

Euer Excellenz!

20 Indem ich Ihnen diese Blätter als Auszug von meiner Lebensgeschichte übergebe, glaube ich in so ferne auf Ihre gütige Theilnahme rechnen zu dürfen, als das Schicksal sich den Menschen zu einem ihren Zwecken geeigneten Wesen gestaltet. Ich weile mehr als ich
25 sollte bey den unbedeutenten Kinderjahren, und über-

Anmerkungen.

Der Kreis um die Kaiserin Maria Ludovica (1810—1831).

I. Carl Fürst Lichnowsky.

Seine Characteristik s. oben S. XXXI f. Goethe lernte ihn 1810 in Karlsbad, einige Tage vor der Ankunft der Kaiserin, bei Chevalier O'Hara kennen und verkehrte viel mit ihm; vgl. Tageb. 4. Juni: „Abends bey O'Hara zum Thee. Fürst Lichnowsky, Graf und Gräfin Razumovsky. 5. Juni: [Abends] bey Graf Razumovsky, wo Fürst Lichnowsky und die gewöhnliche Gesellschaft war; 7. Juni: Mittags bey Graf Razumovsky. Dispute zwischen Fürst Lichnowsky und O'Hara über das Recht geistliche Güter einzuziehen; 10. Juni: Mittags bey Fürst Lichnowsky mit Graf und Gräfin Razumovsky, Gräfin Szapary, Graf Corneillan, O'Hara und O'Kelly; 13. Juni: Abends ... zu Graf Razumovsky, wo Fürst Lichnowsky seine schönen Dosengemälde vorzeigte, sowol Miniatur als Email; 15. Juni: Abends bey Meyer, Graf Coloredo und Fürst Lichnowsky; 24. Juni: Mittags bey Fürst Lichnowsky. Einige Gedichte vorgelesen; 25. Juni: Mittag bey O'Hara mit Fürst Lichnowsky und General Aboduroff (IV, 129—138). Lichnowsky war dann der Kaiserin nach Teplitz gefolgt.

*1. Fürst Lichnowsky an Goethe, Töplitz, 28. Juni 1810. Ungedruckt. Die erstarrte Formel „Seine Majestät" bezieht sich in diesen Briefen immer auf die Kaiserin. — Der Obristhofmeister ist Graf Althann. — Die Lieblingsidee wird wohl der Plan zu einer Ordensverleihung gewesen sein. — Über die Gedichte weiß ich keine Auskunft zu geben. — Der Herr Dr. ist Riemer. — Auf diese Mittheilung Lichnowskys bezieht sich die Meldung an

stellte, blieben vergeblich. — In Eisenach waren drei französische Pulverwagen in die Luft geflogen. —

*6. Fürst Lichnowsky an Goethe, Wien, 3. Dezember 1810. Ungedruckt. Der Brief des Grafen Althann steht oben S. 26. — Graf Stephan Zichy-Vásonykeö (1780—1853) war 1805—1810 österreichischer Gesandter in Dresden, 1810—1827 in Berlin, vgl. Wurzbach LX, 30 ff. — Paul Anton Fürst Esterházy von Galántha (geb. 10. März 1786) war Zichys Nachfolger in Dresden. Wurzbach IV, 105 f. — Weimarischer Resident in Dresden war der Hauptmann v. Verlohren. — Der Kronprinz ist der spätere Kaiser Ferdinand.

Das Tagebuch verzeichnet am 14. Dezember 1810 (IV, 172) „Einige Briefe nach Wien", die vielleicht mit der Angelegenheit des kaiserlichen Geschenkes zusammenhängen.

*7. Fürst Lichnowsky an Goethe, Wien, Ende Dezember 1810. Ungedruckt. Feldmarschalleutnant Philipp Ferd. Wilhelm Grünne Graf v. Pinchard (1762—1854). — Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar, der zweite Sohn Carl Augusts, war 1810 während der Kaiserin Anwesenheit in Karlsbad.

8. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 23. Januar 1811. Nach dem Concept, Briefe XXII, 24. Vgl. Tageb. 19. Januar: Briefe an den Grafen Althann und andere; 23. Januar: An den Grafen Althann eingeschlossen an den Fürst Lichnowsky nach Wien; 24. Januar: Hauptmann v. Verlohren Dresden wegen der Dose (IV, 180 f.) — Tagebuch 8. Januar 1811 (IV, 177): Mittags bey Hof. War der Erbprinz von Oldenburg gegenwärtig. — Über Hebels Allemannische Gedichte vgl. Goethes Recension in der Jenaer Allg. Litt.-Ztg., 13. Februar 1805, Werke, Hempel XXIX, 418 ff.

9. Goethe an Fürst Lichnowsky, Weimar, 19. Februar 1811. Nach dem Concept, Briefe XXII, 36. Vgl. Tageb. 18. Februar 1811 (IV, 186): „Kam die Dose der Kaiserin von Dresden. An Herrn von Verlohren nach Dresden, Meldung daß die Dose angekommen"; 20. Februar: „Nebenstehender Brief. An Fürst Lichnowsky nach Wien".

Im Tageb. 1812 beziehen sich folgende Stellen auf den Fürsten Lichnowsky (IV, 303 ff.): 14. Juli: In Töplitz 1 Uhr ... Serenissimus. Fürst Lignowsky ... [Nachmittag] Fürst Lignowsky

III. Gräfin Josephine O'Donell, geb. Gräfin Gaisruck.

Die Briefe Goethes an die Gräfin sind zuerst gedruckt worden von R. M. Werner in dem Buche „Goethe und Gräfin O'Donell. Ungedruckte Briefe nebst dichterischen Beilagen. Berlin 1884. Über die Gräfin vgl. die Einleitung S. XLI f. Im Tagebuch von 1812 beziehen sich folgende Stellen auf sie (IV, 304): 18. Juli: Bey Gräfinn O'Donell. Visiten; 22. Juli: Bey dem Antiquar. Scherz mit der Gräfin O'Donel Gebetbuch . . . [Nachmittag] mit dem Hofe nach Culm. Fuhr mit Gräfinn O'Donel; 27. Juli: Im Garten. Gräfinn Odonell; 28. Juli: Früh 8 Uhr nach Eichwald. Ihro Majestät, Gräfinn O'Donel; 1. August: [Gegen Abend] Mit Gräfinn O'Donel im Gärtchen; 2. August: Mit Gräfinn O'Donel zu Clary's Leseprobe;; 7. August: Geburtstag der Gräfinn O'Donel; 8. August: Gräfinn O'Donel; 9. August: Album von Gr. O'Donel; 10. August: Der Herzog und die Gräfin O'Donel.

*1. Gräfin O'Donell an Goethe. Ungedruckt. Auf der Rückseite einer Visitenkarte: „Le Prince Alfred de Schönbourg Teplitz d. 17. Juli 1812".

2. Goethe an Gräfin Josephine O'Donell. Nach dem Original (lat. Lettern) Werner S. 49. Werke II, 227 unter „Sprichwörtlich". Die Verse bilden die Unterschrift einer kleinen Sepiazeichnung, die einen Felsen mit einer Kapelle darstellt. Über die „Tabagie" vgl. die Einleitung S. XLVII.

*3. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 22. Juli 1812. Ungedruckt.

*4. Gräfin O'Donell an Goethe. Ungedruckt. Undatirtes Billet ohne Unterschrift. Die Datirung nach Tageb. IV, 305 f.: 27. Juli: „Zur Kaiserinn. Gespräch. Fundamente ästhetischen Urtheils" vgl. das Billet von Lichnowsky Nr. 15.

5. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 7. August 1812. Nach der Abschrift bei Werner S. 50. Werke II, 164 unter der Überschrift: „Der Liebenden Vergeßlichen, zum Geburtstage"; 1815 zuerst gedruckt. Das Geschenk war eine Tasse, vgl. S. 60, 8, wo die Gräfin ihre Geburtstagsfeier schildert. Tageb.

6. August: „Befand mich nicht ganz wohl“. 7. August „Meist im Bette. Besuche. Dr. Ambrosi .... (IV, 308 f.)

*6. Gräfin O'Donell an Goethe, Teplitz, 7. August 1812. Ungedruckt. Die Comödie ist „Die Wette“.

7. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 7. August 1812. Werner S. 51; Briefe XXIII, 54. Den Besuch des Herzogs verzeichnet das Tagebuch vom 7. August nicht, wohl aber den des Erbprinzen von Weimar. Goethe kann sein eigenes Stück anmuthig nennen, weil die Idee von der Kaiserin herrührt. Für die nicht zustande gekommene Aufführung der „Wette“ hatte Goethe einen Epilog gedichtet, den die Gräfin als Eleonore sprechen sollte (Werke IV, 11):

Eleonore.

Wenn's jemand ziemt zu sprechen mit Vertrauen
So ziemt es mir: ich stelle heut den Chor
Gebildeter und liebevoller Frauen,
Der sich so gern um Sie versammelt, vor.
Mir ist vergönnt, an Ihr hinaufzuschauen,
Mich zu erquicken an dem frischen Flor,
Der jede Stunde neuen Werth bethätigt,
Und Frauenwürde ewiglich bestätigt.

Dazu die Anmerkung S. 76: „Zum Schluß einer dramatischen Vorstellung in Töplitz, an Ihro Majestät die Kaiserin von Österreich, gesprochen von Gräfin Odonell“. Die Gleichheit des Namens der Heldin in der Wette mit der Prinzessin im Tasso führte zu der Erfindung einer Töplitzer Aufführung des Tasso, von der in den Quellen keine Spur zu finden ist. Doch vgl. Tageb. 29. Juli (IV, 306): Bey Fürst Clary. Familien Theater.

*8. Gräfin O'Donell an Goethe, Laun, 10. August 1812. Ungedruckt. Der Brief wurde dem Herzog mitgegeben, der die Kaiserin bis Laun begleitet hatte. Die Unterschrift Friederike kann ich mir nur erklären als Anspielung auf die „Wette“, worin sie aber höchst wahrscheinlich die Leonore spielen sollte.

9. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 28. August 1812 (Tageb. IV, 316). Werner S. 64, Briefe XXIII, 79. Goethe verwechselt Laun und Schlan. — Johann Rudolph Graf Chotek (1748—1824) Oberstburggraf von Böhmen. — Die beigelegten kleinen Blätter sind zwei kleine Goethe'sche Zeichnungen

von Landschaften aus der Umgebung von Teplitz, von ihm als „Sainte Marie du Pont“ und „Sainte Marie de la Harpe“ bezeichnet. — Die abfallenden Couverts sollten Goethes Autographensammlung bereichern.

*10. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 2. September 1812. Ungedruckt. Gedruckte Beilage: Kurze Uebersicht und Erklärung von der Privat-Erziehungs-Anstalt des Carl Ellmaurer. — Seine Ballade „Wirkung in die Ferne“ hatte Goethe am 1. August in Teplitz vorgelesen. Ferner steht am 9. August im Tagebuch: Mittag für mich. Wirckung in die Ferne (IV, 309). — Den Vorwurf der Vergeßlichkeit und Zerstreutheit, den Goethe und der Herzog der Gräfin immer machen, giebt sie ihm hier zurück. — Die Gräfin hatte 3 Kinder: Heinrich, geb. 12. Juni 1802; Eveline, geb. 23. Dezember 1805, gest. 26. August 1853; Adelheid (vermählt mit dem Grafen Karl Stürgkh), geb. 3. Februar 1807, gest. 18. Februar 1862. — Der Brief an den Herzog war vom 20. August datirt; der Herzog antwortete am 30. (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 39, wo fälschlich 7 statt 8 steht).

11. Goethe an Gräfin O'Donell, Jena, 24. November 1812, im Tagebuch (IV, 346) am 26. verzeichnet. Werner S. 70; Briefe XXIII, 165. — Molière, Bourgeois gentilhomme II. Akt, 6. Scene, Monsieur Jourdain: „Par ma foi, il y a plus de quarante ans que je dis de la prose sans que j'en susse rien.“ — In den scherzhaft genannten 3 Damen spiegeln sich bloß die widerstreitenden Eigenschaften der Gräfin wieder. Die „Soubrette“ würde wieder auf die Friederike in der „Wette“ deuten. — Maître Jacques als Bezeichnung für einen gewandten, zu vielerlei Verrichtungen brauchbaren Diener oder Beamten stammt aus Molières Avare III, 5. — In das Album, das auch sonst erwähnt wird, sammelte Goethe Autographen für die Gräfin. Vgl. das Billet des Herzogs an Goethe vom 17. September 1812: „Das Album behalte ich noch zurücke, um mich einzuschreiben“ (Briefwechsel II, 40).

*12. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 16. Dezember 1812. Ungedruckt. Die scherzhafte Anspielung auf den „Diebssinn“ des Herzogs bezieht sich auf einen Vorfall bei einer Spielpartie in Teplitz, vgl. den Brief des Herzogs an die Gräfin vom 30. August 1812: Je n'ai joué depuis qu'une fois au Whist,

et cela, prenant les cartes de ma femme. Mon talent pour le jeu et pour le vol, repose jusqu'a l'année prochaine (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 41). Die andern beiden Briefe des Herzogs sind vom 4.—8. und 11. November 1812. — Die Mutter des Fürsten Moriz Liechtenstein, Maria Eleonora, war eine geborene Fürstin Oettingen-Spielberg (geb. 7. Juli 1745); am 25. Dezember 1812 kam seine Tochter Eleonore zur Welt, später mit dem Fürsten Johann Schwarzenberg vermählt. — Fürst Paul Esterházy (vgl. oben S. 317) war seit 18. Juni 1812 vermählt mit Maria Theresia Prinzessin von Thurn und Taxis (geb. 6. Juli 1794). — Das übersandte Wörterbuch ist wohl die 2. vollständige Auflage von Sonnleithners Mundart der Österreicher. Wien 1811. (In Goethes Bibliothek aber nicht mehr vorhanden.) — Ferner übersandte sie „Philipp Hafners gesammelte Schriften. Mit einer Vorrede und Anmerkungen, vorzüglich über die Österreichische Mundart. Wien, 1812. Im Verlage bey Joh. Bapt. Wallishausser. 3 Bände. Philipp Hafner (1731—1764) ist der Begründer des österreichischen Volksstückes; der Herausgeber Joseph Sonnleithner (1766—1835), ein Oheim Grillparzers, war von 1804—1814 als Theatersekretär der eigentliche Leiter der beiden Hoftheater in Wien. Auf diese Sendung bezieht sich der Brief des Herzogs an die Gräfin vom 17. Januar 1813: „Nicht ehr wolte ich die Feder ansetzen biß daß ich hinlänglich aus denen von Ihnen an Göthe geschickten Büchern (auf schlecht Papier gedruckt) Ihre Muttersprache gelernt hätte, um meine Ideen Ew. Excellenz deutlich vor die Füße zu legen; mein nächster Brief soll in der ächt Österreichischen Mundart sich produciren" (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 47). — Die Wiener Neujahrs-Karten waren berühmt.

*13. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 4. Jänner 1813. Ungedruckt. Vgl. Tagebuch 14. Januar (V, 5): „Brief der Gräfin O'Donnell". Der zweite Theil von Dichtung und Wahrheit wurde Anfangs November 1812 versandt. Die Gräfin scheint aber von Goethe selbst kein Exemplar erhalten zu haben, obgleich es der Herzog erwartete, vgl. seinen Brief an die Gräfin vom 4. November 1812: „Je suis persuadé qu'il Vous enverra lui même son livre, et c'est pour cela que je n'ose pas prendre cet envoi sur moi. Da Sie treuloß an mir geworden sind, so werden Sie nur auf Göthens Aufmerksamkeit Werth ge-

legt haben." (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 41.) Das gewisse kleine Bekenntniß ist der Brief Nr. 3.

14. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 22. Jänner 1813. Der erste Theil 46, 24—48, 4 bei Werner S. 108 irrthümlich vom 22. Juni 1813 datirt, der zweite Theil bei Werner irrthümlich vom 2. Januar datirt S. 79; Briefe XXIII, 259 f. in der richtigen Ordnung. Vgl. Tageb. 17. Januar: „Brief an die Gräfin O'Donell" (V, 6) und 25. Januar: „An die Frau Gräfin O'Donnell nach Wien, Herrn Hauptmann von Verlohren mitgegeben" (V, 9). — Der Brief des Abbé Bondi oben S. 111 f.

Hier fehlt ein Brief der Gräfin vom 27. April, den der Herzog Goethe nach Teplitz überbrachte, vgl. Tagebuch 5. Juli: „Abends 6 Uhr Durchl. der Herzog. Bey demselben ... Zu Haus die erhaltenen Briefe gelesen" (V, 60) und den Anfang von Nr. 17.

15. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 27. April 1813. Werner S. 89; Briefe XXIII, 332. (Vgl. Tagebuch V, 39 f.: 27. April: Zeichnung der Tabagie. Brief an die Gräfin O'Donell; 29. April: Brief an die Gräfin O'Donell abgeschickt.) Goethe war am 17. April von Weimar abgegangen und am 26. in Teplitz angekommen; die Erbprinzessin Maria Paulowna war schon am 7. April von Weimar nach Teplitz abgegangen; der Kaiser Alexander I. von Rußland kam am 27. zum Besuch seiner Schwester dahin. — Die Zeichnung mit der Aussicht aus seinem Fenster, die dem Brief beilag, wurde von den Erben der Gräfin dem Salzburger Museum geschenkt, ist aber jetzt verschollen; Werner S. 94. Wenn die Nachschrift S. 52, Z. 21 ff. zu unserm Brief gehört, so muß er bis zum 9. Mai liegen geblieben sein, denn erst an diesem Tag erhielt Goethe den beruhigenden Brief von Hause, vgl. Briefe XXIII, 340, 20.

Hier fehlen zwei Briefe der Gräfin. Der eine traf am 29. Mai in Teplitz ein (vgl. Tagebuch V, 51, 8) und Nr. 16 ist die Antwort darauf. Er war durch den Herzog vermittelt worden; vgl. dessen undatirten Brief von Mitte Mai an die Gräfin: „Votre lettre à Göthe je l'ai envoyée à sa femme; lui, corporellement, étant à Tepliz depuis quatre semaines; il parait que Vous avez perdu totalement sa piste? hem? est-ce donc l'Anglois qui Vous occupe tant? hem? God dam! l'on dit que Vous apprenez cette langue par Coeur." (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 52.) Über den Inhalt erfahren

wir einiges aus Goethes Brief an Christiane vom 1. Juni 1813: „Ich lege noch ein Blättchen bey, um dir zu sagen, daß ich von Wien sehr erfreuliche Nachrichten habe, die mich überzeugen, daß Ihro Maj. fortfahren, in Gnade und Huld meiner zu gedenken. Über die Rede zu Wielands Andenken hat sie mir das Freundlichste sagen lassen. In so trüben Zeiten, wo man kaum mehr weiß, wohin man die Augen richten soll, thut ein solcher Sonnenblick gar zu wohl.“ (Briefe XXIII, 355f.) Die Rede auf Wieland hatte der Herzog an die Kaiserin gesandt, vgl. seinen Brief an die Gräfin, ungefähr von Ende März: „Un messager porte aussi à Teplitz. Faites Vous prêter de S. M. un livret qui je lui envoi et qui contient un discours du feu Wieland, et un de Goethe sur Wieland, cela Vous interessera beaucoup, parceque cela est très beau. Göthe a lu son discours lui même.“ Das Urtheil der Kaiserin über die Rede s. Einleitung S. LV. Das zweite fehlende Schreiben der Gräfin muß Ende Juni oder Anfang Juli in Teplitz eingetroffen sein; vgl. den Anfang von Nr. 17. Im Tagebuch ist es nicht verzeichnet.

16. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 1. Juni 1813. Werner S. 97; Briefe XXIII, 356f. Tagebuch 30. Mai: „Brief nach Wien angefangen“; 5. Juni: „Nebenstehende Briefe. Gräfinn O Donel nach Wien“ (V, 51. 53). Am Tage vor dem Sonntag Exaudi (30. Mai) war der Brief der Gräfin angekommen. Die Relation an den Herzog von Teplitz, im Tagebuch am 24. Mai (V, 49) verzeichnet, ist gedruckt Weim. Ausg., II. Abtheilung (Naturwiss. Schriften) X, 104—111. — Das Werk der Frau v. Stael, De l'Allemagne, von dem Goethe einige Theile schon längst kannte, wurde damals heftweise ausgegeben. Die Gräfin kannte das ganze Werk, weil ihre Familie mit Frau v. Stael nahe befreundet war. — Der schreibende Begleiter ist Carl John, der am 3. Juni erkrankt war.

Am 11. Juli 1813 schreibt die Kaiserin an den Herzog: „Je vous prie d'assurer Göthe de mon constant souvenir; un sculpteur de Berlin m'offrit son profil en biscuit et le trouvant d'une ressemblance parfaite, je n'ai pas manqué de me l'appropier, mais généreusement j'en ai pris un second exemplaire pour une certaine Dame dont vous devinez le nom et qui l'accepta avec bonté, tout en rougissant.“

17. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 24. Juli 1813. Werner S. 112; Briefe XXIII, 407 ff. Vgl. Tagebuch 23. Juli: „Gräfinn O Donel nach Wien" (V, 64). Über ihre Vorliebe für die englische Sprache neckt auch der Herzog die Gräfin in dem oben S. 323 zitirten Brief. Die Stelle über den melancholischen Charakter steht Werke XXVIII, 213 ff., über das Deserted village von Goldsmith äußert sich Goethe gleichfalls in Dichtung und Wahrheit, ebenda 156. 215. — Der Schreiber des Briefs ist Christian Georg Carl Vogel, der sich im Gefolge des Herzogs befand.

*18. Gräfin O'Donell an Goethe, Laxenburg, 4. August 1813. Ungedruckt. Das erwähnte Portrait der Kaiserin ist wohl das unserm Bande beigegebene von Isabey. Der Herzog schickte die Abdrücke der Gräfin mit folgenden Worten: „Le lendemain l'Empereur Alexandre entra en Ville et le lendemain Votre Monarque: celui ci a logé dans mes appartements, et j'ai posé sur son Secretaire, den Schreibtisch, le portrait de l'Imperatrice dont je Vous envoi ci joint les empreintes commandées" (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 57). — Über die disposition wissen wir nichts Näheres. — Der Sohn der Frau v. Stael, Albert war 1813 im Duell gefallen. Ihre Schrift Réflexions sur le Suicide (Oeuvres compl. III, 305—388) verzeichnet Goethes Tagebuch am 14. Sept. 1813 (V, 74). Vgl. darüber Lady Blennerhassett, Frau von Stael, Berlin 1889 III, 321 ff. — Mit der Großherzogin ist offenbar die Großfürstin Maria Paulowna gemeint, die mit ihrer Schwester Katharina und mit ihrer Schwägerin, der Kaiserin von Rußland, in Wien weilte. Unter den Hofdamen befand sich Fräulein Constanze v. Fritsch. Diese ist die hohe Dame, die den Brief befördern wollte. Ihr Schreiben an Goethe ist vom 31. August 1813 datirt, aber erst später abgesandt. Darin heißt es (ungedruckt): „Die Gräfin O'Donell so wie Ihre über alle Beschreibung liebliche Gebieterin sprechen viel und gern von Ihnen theuerster Freund! erstere hatte beyfolgenden Brief schon längst abgesandt, und erhielt ihn vor wenig Tagen zurück, ich war sehr froh diese Gelegenheit zu ergreifen um Ihnen Freude zu machen und lasse mir ihn geben, und füge ihn anbey!"

19. Goethe an Gräfin O'Donell, Teplitz, 5. August 1813. Werner S. 121; Briefe XXIII, 425 f. Vgl. Tageb. 4. Aug.

v. Ende. Gegenwärtiger Kriegs Stand. Sehr schöne Gesinnungen und Ansichten der älteren Österreichischen Officire. Fürst Lichtenstein"; 25. Juli: „Graf Coloredo noch im Haus. Große Unruhe. Abends Fürst Moritz und Louis von Lichtenstein, Fürst Windischgrätz, von Pfeil, Graf Clam, Adjutant des Fürsten Schwarzenberg". 26. Juli: „Coloredo ab . . . Wiener Canzlei Verf. des östr. Beobachters. Graf Metternich, Hofrath Floret. Gegenvisite bei dem Grafen Metternich"; 27. Juli: „v. Laemel. Coloredischer Erzieher, Heß"; 29. Juli: „Beym Staatskanzler Visite. Bey demselben zu Tafel"; 30. Juli: „Bey Hofe . . . . zwischen Graf Bombelles und ... gesessen" (V, 80 f.). Graf Moritz O'Donell (1788 bis 1843) war der Stiefsohn der Gräfin; Fürst Louis ist der Generalmajor Alois Gonzaga Liechtenstein (1780—1833), vgl. Wurzbach XV, 109. 132; Alfred Candidus Ferdinand Fürst Windisch Graetz (1787 — 1862); Graf Karl Joseph Nepomuk Clam = Martinitz (1792—1840); Rittmeister Freiherr v. Pfeill = Scharfenstein vgl. Werner S. 136. Auch der Herzog schrieb über die österreichische Einquartierung an die Gräfin: „Göthe a eu dans sa maison Jerome Colloredo, qui ne quadrait point avec Votre Enfant gaté par rapport au Poetique: toute sa garde et sa Suite y logeoit aussi. Tous les Lichtenstein, &.c. mes anciennes Connaissances ont été chez moi; Mr. Votre Prince hereditaire Titin [= Graf Moritz O'Donell, Titinens Gatte] a aussi été chez moi. Il avoit eu de mauvaises nouvelles de sa femme et Enfant, surtout de Mad. Sa belle mère, qui à ce que l'on dit ne parle que l'Anglois et cela très coulement". Archiv f. Lit. XV, 57 f. — Die hoch und heilig gehaltenen Namenszüge sind die der Kaiserin auf der geschenkten Dose.

*21. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 25. Oktober 1813. Ungedruckt. Nach 72, 12 eine Zeile abgeschnitten. 72, 13 Neues Blatt. 73, 10 Die Zahl verwischt. Die Erbprinzessin Maria Paulowna traf am 8. November unvermuthet in Weimar ein. Tinette Gräfin Beust, geb. Freiin von Reitzenstein. — Adam Adalbert Graf von Neipperg (1775—1829), später der zweite Gemahl der Kaiserin Maria Luise. — Der Sohn ist Graf Heinrich, Prinzeß Marie ist die Tochter der Erbprinzessin Maria Paulowna.

22. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 20. Dezember 1813. Eigenhändiges Billet, Werner S. 138; Briefe XXIV, 68. Goethe sandte der Gräfin hübsche deutsche und französische

Almanache und kündigte ihr die neue Ausgabe von „Hermann und Dorothea“ (etwas älteres) sowie den dritten Theil von „Dichtung und Wahrheit“ oder den Epilog zum Essex (etwas neueres) an. Letzteren ließ Goethe Anfang Januar der Gräfin wahrscheinlich durch Gräfin Constanze Fritsch in Abschrift übersenden, vgl. den Brief vom 8. Januar 1814 (XXIV, 96, 346): „Wäre meine Canzley wie sonst bestellt, so erhielten Sie . . . zwey Abschriften des Epilogs, nun muß ich aber diese Bemühung Ihren lieben Fingerchen überlassen. Sodann haben Sie wohl die Güte unsrer Wiener Freundinn einige Worte zu Erklärung der ersten zehn Verse zu sagen“ [die an das Trauerspiel Essex von J. G. Dyk nach dem Englischen des Banks anknüpfen]. Vgl. die Einleitung S. LIX.

*23. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 18. Jänner 1814. Ungedruckt.

24. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 3. Februar 1814. Nach der eigenhändigen Niederschrift (antiqua) bei Werner S. 140. Werke VI, 243. Damit übersandte Goethe, wie aus den Anspielungen klar ist, das „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1814“, das sein Gedicht „Rechenschaft“ enthielt, und das von Stephan Schütze herausgegebene „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft“; vgl. Düntzer, Goethes Verehrung der Kaiserin von Österreich S. 90.

25. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 8. Februar 1814. Werner S. 143; Werke XXIV, 139 f. Über den Namen in Sternenzügen vgl. oben S. 327. Das kleine Büchlein, das er beilegte, ist die neue Ausgabe von „Hermann und Dorothea“ (Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1814. 107 S. 16). Vgl. Einleitung S. LVIII ff.

*26. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 7. März 1814. Ungedruckt. — Lichnowskys Enkel Felix aus der Ehe seines Sohnes mit der Gräfin Eleonore Zichy, das unglückliche Opfer des Jahres 1848, wurde am 5. April 1814 geboren, 10 Tage vor dem Tode des Großvaters.

27. Goethe an Gräfin O'Donell, Weimar, 10. Mai 1814. Nach der eigenhändigen Niederschrift (antiqua) bei Werner S. 150; Werke II, 164 „Mit Wahrheit und Dichtung“; „maskirt“ mit Anspielung auf Brief Nr. 13 oben S. 45.

*28. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 28. August 1814. Ungedruckt.

Durch die nächsten vier Jahre fehlen uns Documente des unmittelbaren Verkehrs zwischen Goethe und der Gräfin. Unterbrochen war er zunächst nicht ganz. Wenigstens von einem Brief der Gräfin, der sich nicht erhalten hat, wissen wir. Am 16. Jan. 1815 schreibt der Herzog aus Wien an Goethe: „Gräfin O'Donell schreibt selber". In seiner Antwort XXV, 177 nennt Goethe allerdings den Namen der Gräfin nicht. So wie der Herzog, bildete auch die Gräfin Constanze von Fritsch während ihres Wiener Aufenthalts ein Bindeglied, vgl. Goethes Brief an diese vom 18. Juli 1815: „Wie viel sollen Sie mir nicht von Wien erzählen! Damit ich wieder Muth fasse unsern allerhöchsten und hohen Damen auch nur in Gedancken mich zu nähern; wo nicht gar, wenn die Liebe zu kleinen Büchelchen noch obwaltet, mein Andencken wieder anzufrischen" (Briefe XXVI, 43). Die Krankheit und der Tod der Kaiserin scheint dann wirklich eine mehrjährige Unterbrechung herbeigeführt zu haben. Am 25. Juli 1818 besuchte Goethe die Gräfin auf der Durchreise nach Karlsbad in Franzensbrunn (Tageb. VI, 232); das Gespräch bildete die dahingeschiedene Kaiserin und der Plan Goethes, ihr ein poetisches Denkmal zu setzen; damals lernte Goethe ihre in den folgenden Briefen erwähnten Verwandten kennen, ihren Schwager Graf Hans O'Donell und dessen Gattin Caroline, geb. Fürstin Clary (Werner S. 162); damit ist der Briefwechsel wieder eröffnet.

*29. Gräfin O'Donell an Goethe, Franzensbrunn, 29. Juli 1818. Ungedruckt. Nach Carlsbad adressirt.

**30. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 4. August 1818. Werner S. 163. Das Büchelchen ist das mehrmals erwähnte Album für Autographen.

31. Goethe an Gräfin O'Donell, Karlsbad, 8. August 1818. Nach der eigenhändigen Niederschrift (antiqua) bei Werner S. 167; Werke IV, 13. Erster Druck 1827 in der Ausgabe letzter Hand IV, 90 mit der Anmerkung: „Mit einem heiter und glänzend gemahlten Glase, der unschätzbaren Freundin, von Karlsbad nach Franzenbrunnen". Vgl. Tagebuch 9. August (VI, 235): „Gemahlter Becher an Gr. O'Donel durch Deny [Wilh. Deny, Schauspieler aus Weimar]. An dieselbe Gedicht, durch die Post".

*32. Gräfin O'Donell an Goethe, Franzensbrunn 13. August 1818. Ungedruckt.

stellte Bitte erinnert und damals wurde das Gedicht concipirt, vgl. Tageb. 7. April 1820: „Gedicht der Gräfin O'Donell" (VII, 155); am 26. April kam Goethe nach Eger, am 27. war er in Marienbad, am 29. traf er in Karlsbad ein. Am 2. Mai verzeichnet das Tagebuch: „Briefe vorgearbeitet"; am 3.: „Briefe concipirt und mundirt"; am 4.: „Briefe concipirt und mundirt. An Frau Gräfin O'Donell nach Wien mit einem kleinen Gedichte zum Andenken der Kaiserin". — In den ersten zwei Versen spielt Goethe auf seine Gedichte: „Der Kaiserin Platz" und „Der Kaiserin Becher" an.

*39. Gräfin O'Donell an Goethe, Würzburg, 10. Juli 1820. Ungedruckt. Der Würzburger Arzt ist der berühmte Orthopäde Johann Georg Heine (1770—1838), vgl. Allg. Deutsche Biographie XI, 354. Über das gehässige Benehmen der Würzburger gegen ihn äußerte sich Goethe zu Kanzler Müller 23. Nov. 1823 (Unterhaltungen [2] S. 126); April 1826 war Heine in Weimar zu Besuch, Tageb. IX, 206. 399. — Fürstin Eleonore Schwarzenberg (1783—1846), eine Schwester des Feldmarschalls; ihre unverheiratheten Nichten sind die Töchter des Fürsten Joseph Johann Nepomuk und der Fürstin Pauline vgl. oben S. LXXXI. — Das Tagebuch VI, 233 ff. verzeichnet 31. Juli 1818 „Bey dem reg. Fürsten v. Schwarzenberg zu Tafel. Die ganze Familie; 1. August. Bey Feldmarschall von Schwarzenberg zu Tafel; 3. Aug. Nach Tafel zu Feldm. Schwarzenberg; 6. Aug. Bey Fürst Schwarzenberg dem reg. zu Tafel; 8. Bey Feldmarschall zu Tafel. Abends mit der Familie in's Töpelthal aufwärts; 10. August: Abends Vorlesung bey Fürst Jos. Sch.; 14. August. Bey F. Jos. Schwarzenb. zu Tafel. Abschied vom Fürsten Feldmarschall; 16. Fürst Joseph bey mir. Erzählung des Pariser Schröckensfestes. Bey Fürst Joseph zu Tafel". — Gentz in seinem Tagebuch nennt die Prinzessin Lory Schwarzenberg ausdrücklich, z. B. am 15., ferner am 26. Juli (II, 244. 248): Langes Gespräch mit der Prinzessin Eleonore Schwarzenberg.

**40. Goethe an Gräfin O'Donell, Jena, 27. Juli 1820. Werner S. 174. Vgl. Tagebuch 26. Juli 1820: „Frau Gräfin O'Donell nach Würzburg" (VII, 200). Die Beilage war ein Brief der Gräfin Fritsch.

*41. Gräfin O'Donell an Goethe, Wien, 26. März 1823. Ungedruckt. Der Bruder der Gräfin, Graf Karl Kajetan

Aus den Kreisen der österreichischen Armee.
(1803—1828.)

I. Fürst Karl Joseph von Ligne.

Vgl. die Einleitung S. LXXI ff.

*1. Fürst von Ligne an Goethe,. Wien, 21. Dez. 1803. Ungedruckt. An Frau v. Eybenberg gesandt mit folgenden Einleitungszeilen: „Hier en regardant ce qui est au dessus de votre canapé et en parlant de celui qui l'a fait, je commençai ainsi tout bas, et fis le reste en voiture en Vous quittant, ma chere Double camarade". Frau v. Eybenberg sandte es am 6. Jan. 1804 an Goethe mit den Worten: „Ich muß Ihnen ein Geistesproduct des Prince de Ligne schicken; um es nicht länger zurückzuhalten, expedire ich es heute und kann es mir nicht versagen, es mit einigen Worten an meinem verehrten Freunde zu begleiten — Der alte Herr gerieth in einen wahren Enthusiasmus als er hörte, die Zeichnung über meinem Canapée sey von Ihnen, er stand auf und küßte sie, und den andern Tag schickte er mir das Gedicht. Sie würden ihn gewiß sehr beglücken, wenn Sie mir nun etwas Schmeichelhaftes für ihn sagten; wenn auch das Gedicht an und für sich ohne Werth wäre, so verdient doch ein französischer Prinz, dadurch daß er sich bestrebt zu zeigen, wie sehr er den Genius eines deutschen Dichters ehrt, einige Aufmunterung. Sein Jammer, daß er Sie nicht zu verstehen im Stande ist, macht ihm Ehre. Aufrichtig gesagt, glaube ich, er schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß Sie ihm ein verbindliches Wort sagen werden: gestern war eine Comödie beym Fürst Clary, er saß hinter mir und frug mich: Vous n'avez rien reçu du favori d'Apollon? Sie sehen, er erwartet etwas, täuschen Sie ihn in seinem Wunsch nicht, guter prächtiger Goethe!" (Goethe-Jahrbuch XIV, 40, berichtigt nach dem Original.)

2. Goethe an den Fürsten v. Ligne, Weimar, Mitte Januar 1804. Werke, Weimar. Ausg. IV, 240 mit dem falschen

Über das gute Zeugnis, das der Fürst den Wahlverwandtschaften ertheilen wollen, vgl. Goethes Brief an Gentz vom 28. Febr. 1811 oben S. 172 und die Anmerkung dazu unten S. 348.

Vom 12.—17. Oktober 1811 war Fürst Ligne in Weimar. Das Tagebuch (IV, 237 f.) verzeichnet täglich seinen Namen. Am 17. ging der Herzog mit ihm nach Teplitz ab. Ein Nachklang dieses Besuches ist das nächste Gedicht Nr. 4 vom 24. Oktober 1811. Unklar ist, worauf sich ein während dieses Besuches geschriebener Brief Lignes bezog. Vgl. Müffling an Goethe, Weimar den 31. März 1812 (ungedruckt): „Euer Excellenz soll ich im Auftrag des Prince de Ligne ersuchen mir einen Brief gütigst mitzutheilen den er während seiner hiesigen Anwesenheit an Eure Excellenz geschrieben hat.“

*5. Fürst v. Ligne an Goethe, Teplitz, im Juli 1812. Ungedruckt.

II. Gräfin Christine O'Donell, geb. Prinzessin de Ligne.

Christine ist nach Biedermann, Goetheforschungen S. 6, eine natürliche Tochter des Fürsten Karl Joseph v. Ligne, die er später legitimirte, nach der gewöhnlichen Annahme seine Enkelin, die Tochter seines Sohnes Karl. Sie ist geboren am 4. Januar 1788 (nach Wurzbach 1786) und vermählte sich am 6. November 1811 mit dem Grafen Moritz O'Donell von Tyrconnell (vgl. S. 327). Goethe lernte sie 1810 in Teplitz kennen, das Tagebuch verzeichnet am 28. August (IV, 150): „Titine sehr artig“.

1. Goethe an Christine de Ligne, Teplitz, 2. September 1810. Zuerst gedruckt von Woldemar Freiherr von Biedermann in einem Privatdruck „Goethe an Christine von Ligne. Zur kleinen Erbauung der stillen Gemeinde am 22. März 1860. Leipzig“, wiederholt: Goethe-Forschungen (Frkf. a. M. 1879), S. 5 f. Werner S. 38; Werke V, 241. Goethe war am 2. September mit Clarys bei Graf Waldstein in Dux zu Besuch. Das Tagebuch verzeichnet (IV, 151): „Stall . . . Pferderennen“. Dabei verlor Goethe eine Wette an Christine, die er mit einem „Wiener-Stadt-Banco-Zettel“ im Werth von 2 fl. bezahlte. Auf dessen Rückseite schrieb er querüber obige Verse, die Titine erst bemerkte, als sie die Banknote ausgeben wollte.

il l'a fait chanter, danser, figurer en pantomime; elle en etoit epuisé, mais a cependant tres bien jouée à ce qu'on m'a dit."

Am 16. Januar 1815 übersandte der Herzog Carl August Goethe den Nekrolog auf den Fürsten Ligne von Graf Moritz O'Donell, mit den Worten: „Hier schicke ich dir ein Blatt von Moritz O'Donell, Titinens Mann, geschrieben; Du hast ihn vorigen Winter bey dir gesehen: ich halte es für so vorzüglich gut gefaßt, daß ich deinen Beifall auch darüber erwarte: schreibe ihm ein paar Zeilen Lobes, und adressire sie mir; so etwas wird ihn sehr aufrichten, da seine hiesige Lage nicht die erfreulichste ist, kann ihm etwas vergnügliches sehr zu gönnen seyn". (Ungedruckt). Der Nekrolog ist abgedruckt Werner S. 185 ff. Goethe antwortete dem Herzog am 29. Jan. 1815: „Der biographische Versuch über Prinz Ligne ist sehr glücklich gerathen und setzt eine schöne Übersicht des Weltwesens voraus .... Haben Ew. Durchl. die Gnade mich diesem trefflichen Manne vielmals zu empfehlen. Unter den neuen Bekanntschaften, die jene große Völkerfluth mir zugeführt, behauptet er allerdings den ersten Rang. Möchten doch die äußern Umstände ihm so günstig seyn als er es verdient" (Briefe XXV, 176, Tageb. V, 148). Der Herzog schenkte diesen Brief dem Grafen. Werner S. 153.

5. Goethe an Gräfin Christine O'Donell, Weimar, 9. Oktober 1816. Nach dem eigenhändigen Original (Antiqua) bei Werner S. 160. Erster Druck 1827. — Werke IV, 22 unter der Überschrift: „Der Gräfin Titinne Odonell, die eine meiner Schreibfedern verlangte" und mit der Anmerkung: „Gräfin Titinne Odonell, geborne Gräfin Clary, hatte in jugendlicher Heiterkeit und freundlicher Laune eine meiner Schreibfedern verlangt, die ich ihr mit solchen Zeilen zuschickte." Vom 7.—12. October 1816 waren Graf und Gräfin O'Donell in Weimar zu Besuch; vgl. Tageb. V, 276 f: 7. October. Graf O'Donell; 8. October. Ankündigung des Grafen und der Gräfin O'Donell. Vorbereitung. .... Obgedachter Besuch. Vorlesung; 9. October. Gedicht und Sendung an Gräfin O'Donell; 11. Oct. Graf und Gräfin O'Donell; 12. Oct. Graf und Gräfin O'Donell. — Das Gedicht „Die abgestutzten, angetauchten", das in den Werken auf unsere Nr. 5 folgt und von Goethe gleichfalls zu Titine in Beziehung gesetzt wird, ist nicht an diese, sondern an eine Gräfin Egloffstein gerichtet.

A. Wolf S. 321]; 17. Juli: Abends Vorlesung bey Frau von Eybenberg; Prinzessin von Curland, Gräfin Czernin, Fürst Reuß und Lichtenstein. — Über den Verkehr in Karlsbad und Teplitz 1812 vgl. Tageb. IV, 298 ff: 26. Juni: Spatzieren gegangen. Fürst und Fürstin Lichtenstein; 9. Juli: Mit Fürst Lichtenstein auf der Wiese. Über die neuere Lust der Protestanten zum Katholicismus überzugehn; 10. Juli: Bey Fürst Lichtenstein, Zeichnungen der Fürstin; 31. Juli: Bey Fürst Moriz und Graf Althan. Bey Tafel. Fürst Moriz und Gemahlin. Nach Tafel Schillerische Balladen. Zeichnungen der Fürstinn; 2. August: Bey Fürst Moriz; 9. August: Fürst Lichtenstein. — Über den Verkehr in Teplitz und Bilin im Sommer 1813 vgl. die oben S. 326 zusammengestellten Tagebuchnotizen, Briefe XXIII, 425 und Naturw. Schriften IX, 153. — Tageb. 31. Juli 1813 (V, 65): An H. v. Humbold mit zwey Briefen von Serenissimo und Seebach an v. Müffling und Fürst Lichtenstein. — Über die Begegnung in Weimar October 1813 vgl. oben S. 327.

Goethe an den Fürsten Liechtenstein, Weimar, 24. October 1813. Concept. Briefe XXIV, 19.

Aus den späteren Zeit liegt nur folgender ungedruckte Brief der Fürstin an den Großherzog vor (Goethe- und Schiller-Archiv):

Unterzeichnete bestättigt hiemit fünf Theile von Goethes Schriften und einen sehr liebenswürdigen Brief aus verehrter Hand empfangen zu haben! Damit sollte sich mein Schreiben enden, das wollten Sie gnädigster Herr und das verdienten Sie, denn sich in ein schriftliches Gespräch mit Ihnen einlaßen heißt dieß nicht das kürzere ziehen, Sie haben eine Schilderungsgabe! hätten Sie mich fast überredet ich hätte groẞes Unrecht gegen Sie, ich wäre ein eigensinniges ungleiches Geschöpf welche den folgenden Tag nicht mehr weiß was sie den vorigen wollte, indeß ich mich ganz von meiner TaubenEinfalt überzeuge da ich keine Worte finde, auf keine Rache sinne gegen so ungerechte Beschuldigung, ich hoffe ein so seltnes Beyspiel von Milde, von Verzeihung wird an Ihnen nicht verlohren seyn. Sie werden aufhören, diese bewährte Langmuth noch immer auf die Probe zu stellen, eine gefährliche Probe, denn giebt es eine größere als zu schweigen bey so grundlosen Anklagen, es ist entschieden gnädigster Herr ich soll mir doch Ihrentwegen meinen Ruhm im Himmel verdienen, auch ist der Augenblick sehr günstig zu jeder

V. Heinrich Freiherr v. Heß.

Vgl. die Einleitung S. LXXVI f. Der Teplitzer Besuch ist im Tagebuch nicht verzeichnet. Über die Begegnung in Dresden vgl. Tageb. V, 67: 11. August 1813: Um 9 Uhr Gallerie. Hr. v. Heß. Peucer. Böttiger... [Nachmittag] Gallerie. Auf den Frauen Thurn. Sonnenuntergang, Mondsaufgang. ...(Beck von Dessau copirte den Raphael. Rode den wasserreichen Claude. Günther radirte den großen Ruisdael). (Insecten Schwarm bey untergehender Sonne auf dem Frauenthurn). Herrlicher Tag und Abend; 12. August. Mengsische Gypse p. Gute Unterhaltung. Bilder Gallerie. ...[Nachmittag] Gallerie. Niederl. Schule. (Sehr herrl. Basrelief von Ghiberti. Das Grab des Heil. Zenobio in der Metrop. Kirche zu Florenz mit 2 Seiten Bildern... Schöner Tag und Abend; 13. Aug. Antiken Sammlung. Porcellan. Raphaelische Tapeten... Gallerie Anfang der inneren [?] genauer betrachtet. Brücke, Schwarzes Thor, Verschanzungen; 14. August: Henry de Hess Capitaine au Service de S.M. L'Empereur d'Autriche. [Diese im Tagebuch eingeklebte Adresse von fremder Hand ist offenbar die Karte, die Heß als ein verständliches Zeichen zum Aufbruch an Goethe sandte, gehört aber nicht zum 14. sondern zum 16. August; Gespräche VIII, 330]; 15. August: Im Schloß: Der Königinn Zimmer. Große Säle. Französche Hautelissen. Kirche. ...Sehr brav und interessant; 16. August: Gallerie. Italiener letzter Theil. Hauptmann v. Heß. — Über die Begegnung in Weimar im Oct. 1813 vgl. oben S. 327.

*1. **Heß an Goethe**, Groß-Gerau, 19. November 1813. Ungedruckt.

Ein Brief von Heß an Goethe aus Chambéry nach geschlossenem Frieden ist verloren; vgl. Gespräche VIII, 332.

*2. **Heß an Goethe**, Prag, 4. Dezember 1828. Ungedruckt. Das 33. Infanterie-Regiment, bei dem Heß damals stand, war ein ungarisches (Sammelplatz des Werbbezirks: Altsohl; der Stab damals in Mailand), dessen Inhaber seit 1823 der General-Major Emerich Frh. v. Bakonyi war (Militär-Schematismus des öst. Kaiserthums).

von Schreibers"; 18. Oct.: „Brief an Prof. von Münchow. Adresse an Grafen Paar nach Wien" und 21. October (S. 256): „Paket an Grafen Paar nach Wien, Tobakskopf und Brief, auch einige geschriebene Blätter von Schubarth". — Der junge Mann ist K. E. Schubarth. Es lag sein Buch: Zur Beurtheilung Goethes (Breslau 1818) bei. — Der verehrte Greis ist der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg.

*5. Graf Paar an Goethe, Wien, 6. Jänner 1819. Ungedruckt. „Fasanen aus Böhmen" sind am 22. Januar im Tageb. verzeichnet (VII, 8). — Der kleine Mathematiker ist Prokesch, vgl. die Einleitung S. LXXXIV. Die Verse stammen aus dem ewigen Juden. — Capo d'Istrias hatte Goethe in Karlsbad kennen gelernt.

Tageb. VII, 213: Jena 25. August 1820: „Johann Graf von Paar, kaisl. königl. Oberst und General-Adjutant des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg. — Anton Prokesch, kaisl. königl. Offizier, zugetheilt bey S. D. dem Fürsten Schwarzenberg. — Vorgenannte Freunde überraschten mich, da wir denn gar manches, besonders die Hahnemannische Heilmethode besprachen. Ich führte sie in der Troschke nach Zwätzen. Sodann in's Schloß, wo wir die Museen betrachteten, bey mir speisten, nach Tische die Bibliothek besuchten, wieder bey mir einsprachen. Die entoptischen Farben wurden vorgezeigt. Sie blieben bis 10 Uhr Nachts, ihrem Wunsch gemäß wurde aus dem Divan vorgelesen. — Durch Graf Paar ein Briefchen an meinen Sohn." Vgl. dazu die Annalen zum Jahre 1820: „Beide, von der Hahnemannischen Lehre durchdrungen, auf welche der herrliche Fürst seine Hoffnung gesetzt hatte, machten mich damit umständlich bekannt und mir schien daraus hervorzugehen, daß wer auf sich selbst aufmerksam einer angemessenen Diät nachlebt, bereits jener Methode sich unbewußt annähert." Sie gingen nach Weimar; von dort ist der folgende Brief datirt.

*6. Graf Paar und Prokesch an Goethe, Weimar, 27. August 1820. Ungedruckt. Geschrieben von Prokesch.

*7. Goethe an Graf Paar, Jena, 13. September 1820. Ungedruckt. Vgl. Tageb. VII, 221: An Graf Paar nach Leipzig, Hahnemannische Lehre Manuscript mit Dank für Brief und Besuch.

*8. Prokesch an Goethe, Wien, 21. September 1822. Ungedruckt. Über die Beilage vgl. Einleitung S. LXXXVII. In Goethes Bibliothek ist das Buch jetzt nicht mehr vorhanden.

Gentz Tageb. I, 6ff.; 16.—20. Januar 1803 abermals, vgl. Gentz Tageb. I, 24 und Briefe XVI, 212 (an Frau v. Eybenberg, 4. April 1803): „Hätte nur Herr Gentz noch einige Zeit bey uns verweilen können! Erst nach seiner Abreise fielen mir einige Fragen ein, die er mir gewiß so gut wie manche andre zu meiner völligen Zufriedenheit würde beantwortet haben. Wenn man nicht mehr reisen mag, so ist ein solcher Reisender eine höchst willkommene Erscheinung, nur Schade, daß sie von dieser Art so selten sind". — Auf eine erste briefliche Verbindung im Herbst 1803, eine Einladung zur Mitarbeit an der Jenenser Litteraturzeitung, scheint die Bemerkung gegen Eichstädt, Briefe XVI, 109 zu deuten. Über die Ablehnung politischer Artikel durch Goethe vgl. die Einleitung S. CIV. — Gentz an Adam Müller 13. Juli 1805 (Briefwechsel S. 48 f.): „Was mich in Ihrem Briefe außerordentlich frappirt hat, ist Ihr Urtheil über die beiden neuesten Produkte von Goethe. Ich kenne sie beide, hätte es aber nie gewagt, so davon zu sprechen. Daß ich so, nur noch etwas weniger gut, davon denke, will ich nicht leugnen. Die Noten zum Rameau sind bloß trivial und platt; über Voltaire und d'Alembert heute noch so zu faseln, ist doch wirklich einem Goethe nicht erlaubt. Die Aufsätze über Winckelmann sind gottlos. Einen so bittern, tückischen Haß gegen das Christenthum hatte ich Goethen nie zugetraut, ob ich gleich von dieser Seite längst viel Böses von ihm ahndete. Welche unanständige, cynische, faunenartige Freude er bei der glorwürdigen Entdeckung, daß W. eigentlich „ein geborner Heide", und darum gegen alle christliche Religionsparteien so gleichgültig gewesen sey, empfunden zu haben scheint! Nein! Vor diesen beiden Büchern steht selbst Goethe sobald nicht wieder bei mir auf!" — Gentz an Joh. v. Müller, 27. August 1805 (Schriften IV, 91): „Von Göthe's neusten Produkten — Rameaus Neffe — und Winckelmann und sein Jahrhundert — erwartete ich viel, ward aber keineswegs befriedigt. Das Erste ist kaum des Namens werth, und Göthe's Noten ganz seiner unwürdig. Das Andere enthält zwar einige ausgezeichnete Aufsätze, besonders die, welche Göthe über Winckelmanns Charakter schrieb; aber ich kann diese Aufsätze nicht lieben. Es herrscht darin in Ansehnung vieler Dinge, die mir heilig und theuer sind, ein gewisser leichtsinniger und ärgerlicher Indifferentismus, und eine gewisse Voltairische Fertigkeit (die Einem jetzt wie ein altes französisches Galakleid vorkömmt),

Schubert, von Kleist etc. — Tageb. 22. Juni 1808, (III, 350): Hernach bey Frau von Eybenberg: über Frau von Stael Entrevue in Töpliz mit Genz; 5. Juli (S. 357): Zu Frau von Eybenberg. Genzische Schrift über das russische Manifest gegen England nach dem Frieden von Tilsit. 5. Juli (S. 357): Gegen Abend zu Frau von Eybenberg: über die Genzische Schrift. — Über die Begegnungen in Carlsbad und Teplitz im Jahre 1810 vgl. Tageb. IV, 139ff. 11. Juli: Abends mit Frau von Eybenberg spazieren gefahren. Nachher Herzogin von Acerenza und Gentz. Pariser Nachricht von dem Brande des Schwarzenbergischen Saals; 19. August: Abends bey Fr. v. Eybenberg, v. Grothus, v. Genz; 28. August: Abends Graf Clary, Gräfinn, Herz. Acerenza. Lectüre. Die Vögel. Auf dem Schlosse. v. Reden. Fürstinn Lubomirska. v. Mucius. v. Genz; 1. September: Bey Fr. v. Berg mit Genz und Riemer; 11. September in Eisenberg: Kamen Gentz und Herr von Bose. Fahrt mit der Fürstin und der Familie auf den Seeberg. Abends vorgelesen. — Gentz an Rahel, 21. September 1810 (Schriften I, 116): „Mit Goethe habe ich diesen Sommer viel gelebt. Daraus ‚mache ich mir aber nicht viel‘ (im Paulinen-Sinne gesprochen). Sie hassen das Trennen und Zerfleischen; auch nicht mit Unrecht. Von Goethe muß ich aber behaupten, daß zwei Menschen in ihm stecken. Eine Art von Mephistopheles, und das nicht einmal ein pikanter —, dann das allmächtige Dichtergenie. Sonst war er mir als Mensch zuwider; diesen Sommer hab' ich ihn ertragen gelernt; jedoch blos — es schmerzt mich, mit diesem Geständniß herauszugehen, und Gott bewahre Sie, daß Sie es je weiter verbreiteten — blos, weil ich inne ward, daß ich ihn zu hoch nahm, indem ich ihn mit Widerwillen betrachtet. Aus dem persönlichen Umgang mit ihm kömmt in aller Ewigkeit nichts heraus. Er ist auch eigentlich mit niemanden recht aufrichtig gern, als mit Mariane Eybenberg! Dies ist das Schrecklichste, was ich über einen Menschen zu sagen weiß. Gegen diese ist Ihre Freundin eine Göttin, ein Wunder der Natur u.s.w."

†2. Gentz an Goethe, Wien, 21. Februar 1811. Nach dem Concept gedruckt bei Schlesier, Schriften von Friedrich v. Gentz, V, 271 f. Nach dem Orig. verbessert. Graf Moritz Dietrichstein-Proskau-Leslie (1775—1864), der langjährige Intendant des Hofburgtheaters; vgl. Wurzbach III, 302. Seine Compositionen sind in Weimar noch erhalten. — Ferdinand Graf Pálffy von Erdöd

Rahel Varnhagen an Karoline Humboldt, 3. November 1813 (Leitzmann S. 130 f.): „Dies [Goethens Ordensgeschichte] auch erzehlte Gentz so unschön, so ohne Theilnahme! . . . Geringe Schmuzige freuen sich in einem großen Bilde welches sie immer gehindert hat Fleke zu finden, die es verderben"; 7. Dezember (S. 207): „Diesen Gott [Goethe] lassen sie nicht ungeschoren. Ich will's verschweigen, wie Gentz sich darüber als Maulwurf, blinder, wühlender, anderthalbsinniger äußerte". — Über eine neuerliche Aufforderung zur Mitarbeit an der Jenaer Litteraturzeitung Anfang 1814 vgl. Briefe XXIV, 104, 136 und unsere Einleitung S. CV. — Über die Wiener Achtserklärung gegen Napoleon vom 13. März 1815 äußerte Goethe zu Kanzler Müller am 12. Mai (Unterhaltungen [2] S. 17 f., „er hoffe, Gentz habe als ein schlauer Fuchs das Volk dadurch nur elektrisiren wollen und den kecken Aufruf zum Reizmittel gebraucht, wohl wissend übrigens, daß es mit diesem Bann ganz dieselbe Bewandtniß habe, wie mit dem vom Vatikan herabgeschleuderten. Die deutsche Hypochondrie müsse von Zeit zu Zeit durch solche Theatercoups aufgeregt werden und selbst falsche Siegesnachrichten seien oft dazu sehr dienlich, indem sie über die momentane Gefahr den Schleier der Hoffnung würfen". Nach Wertheimer (Neue Freie Presse vom 11. April 1896 und Der Herzog von Reichsstadt. Stuttg. und Berlin 1902, S. 153 f.) war der eigentliche Anstifter der Achtserklärung Talleyrand.

Über die Begegnung im Jahre 1818 vgl. Goethes Tageb. VI, 232 ff. Karlsbad, 27. Juli 1818: Genz und Adam Müller; 17. Aug.: Mittag bey Gordon . . . Genz; 18. Aug.: Bey Capodistrias zu Tafel. Von Genz pp.; 30. Aug.: Mit Genz auf der Wiese; ferner Gentz Tageb. II 248 ff. 26. Juli: Goethe, der gestern Abend angekommen war, gesehen und gesprochen; 6. Aug.: Bei Fürst Joseph Schwarzenberg gegessen; mit Fürst und Fürstin Windischgrätz (der sehr liebenswürdigen Eleonore Schwarzenberg), Graf und Gräfin Bombelles, Goethe und den gewöhnlichen Gästen . . . Nach Tische die merkwürdige Szene, wo die Gräfin Bombelles durch ihren einfachen und herzlichen Gesang die Catalani schlägt! 9. August: Bei Prinz Biron gegessen, mit den Prinzessinnen, der Fürstin P. Esterhazy, Mad. Catalani, Goethe, Karl Liechtenstein ꝛc. ꝛc.; 16. August: Bei Fürst Joseph Schwarzenberg (zum letztenmale) gegessen, mit Goethe, Graf Paar, Graf Wrtby [Franz Josef

ihm. Auf einmal beginnt er: „Sagen Sie mir doch, was ist denn aus unserem guten Adam Müller geworden, den ich lange nicht mehr gesehen habe?“ Als ich ihm antwortete, Sie wären längst nach Leipzig zurück: „Ei! ei! das thut mir wirklich sehr leid! Ich hätte doch den Mann gern einmal recht genießen mögen.“ Das Beste ist, daß dieß nicht Heuchelei war, und daß er einzig aus dem Grunde nicht mit Ihnen gesprochen hat, weil acht oder zehn Tage ein viel zu kurzer Zeitraum für ihn ist, um einen so herzhaften Entschluß zu fassen.“ (Fehlt bei Biedermann). — Wahrscheinlich fand auch 1819, Ende August oder Anfang September, in Karlsbad eine flüchtige Begegnung statt, obschon die beiderseitigen Tagebücher und Briefe nichts davon erwähnen. In den Annalen spricht Goethe ausdrücklich von Metternich und dessen diplomatischer Umgebung; vgl. Einleitung S. CII.

*6. Goethe an Gentz, Weimar, 7. Jänner 1825. Vgl. Tageb. 8. Januar: Herrn Hofrath von Gentz nach Wien; 10. Januar: Vollendung der Depesche nach Wien (X, 4). Ungedruckt. — Das Litterarische Unternehmen des Weimar-Jenaischen Kreises ist die Jenaer Litteraturzeitung.

*7. Gentz an Goethe, Wien, 22. Jänner 1825, in Weimar angelangt am 29. Januar, Tageb. X, 11. Ungedruckt. — Die Correspondenz mit Münch-Bellinghausen ist vorhanden, bleibt aber hier bei Seite.

**8. Goethe an Gentz, Weimar, 11. September 1825, vgl. Tageb. X, 101. Gedruckt bei Schlesier, Schriften von Friedrich v. Gentz V, 277. — Von dem Verlauf der Sitzung hatte Goethe aus einem Schreiben des Grafen Beust aus Frankfurt a. M. Kenntniß: 2) That der Königl. bayerische Gesandte, Namens der Reclamations-Commission, Vortrag von dem Gesuche des Großherzogl. Sächsischen wirklichen Geheimenrathes und Staats-Ministers von Goethe: um Schutz für die beabsichtigte neue Ausgabe seiner sämmtlichen Werke gegen den Nachdruck, und es wurde beschlossen: daß sämmtliche Gesandte bevorwortend an ihre hohen Regierungen berichten mögten, damit dem Herrn von Goethe auf Verlangen, von denselben unentgeltlich ein Privilegium gegen den Nachdruck seiner neu herauszugebenden Werke ertheilt werden mögte und hätten die Gesandten die Bundes-Versammlung von dem Erfolg ihrer Berichtserstattung in Kenntniß zu setzen. Die Sache gab zu lebhaften Discussionen mit dem Königl. Würtembergischen Ge-

Gentz an Rahel, 28. September 1825 (Schriften I, 190): „Uebrigens ... werden wir uns in allem verstehen, wenn Sie nur nicht etwa, wie Ihr alter Goethe (dessen oft ziemlich insipide Fragmente ich doch stets mit wahrer Rührung lese) mit Exaltation für Lord Byron eingenommen sind".

11. Peter v. Piquot an Gentz, Wien, 14. März 1827. Schlesier, Schriften von Friedr. v. Gentz V, 283. Peter v. Piquot war weimarischer Geschäftsträger in Wien.

Gentz an Adam Müller, 1828 (Briefwechsel S. 407): „Ich habe mich neuerlich viel mit Göthe beschäftigt, und werde Ihnen bei nächster Gelegenheit erzählen, was dabei in mir vorgegangen ist."

Goethe muß Schmeller beauftragt haben Gentz zu zeichnen; denn Ruland fand eine Notiz aus dem Jahre 1830, wonach Schmeller noch ein Portrait von Gentz abzuliefern habe. Im Goethe-Nationalmuseum ist es nicht vorhanden.

Über den Eindruck, den Goethes Tod auf Gentz machte, vgl. Gentz an Prokesch, 5. April 1832 (Aus dem Nachlasse des Grafen Prokesch-Osten II, 101): „Goethes Tod hat mich sehr afficirt. In den Details desselben liegt viel rührendes; dieser Mann war bis an sein Ende vollkommen glücklich. Was das Leben werth sein kann, läßt sich also an ihm am besten abmessen. Und was ist das Facit?" — Ferner Varnhagen (Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang II, 100): „Gentz hatte ihn niemals eigentlich geliebt, immer nur wider Willen ihn bewundert und verehrt; man hätte glauben sollen, dieser Tod würde sein Gemüth am wenigsten berühren. Grade dieser jedoch erschütterte ihn durchaus. Er konnte nicht aufhören davon zu sprechen, und daß auch ein Goethe, einer der größten Männer aller Zeiten, sterben müsse, wirkte auf ihn wie ein Wunder und ein Entsetzen. Völlig außer Fassung brachte es ihn, daß dieser Tod nicht größere Wirkung hervorbringe, daß alles so weitergehe; mehrmals rief er aus, dies sei ja ein Weltereigniß, eine ungeheure Veränderung, daß Goethe nicht mehr da sei, und daß dieses Bewußtsein, diese Lebensgenossenschaft aufgehört habe. Seitdem faßte er den Tod näher ins Auge, und er selbst glaubte sich sterblicher".

---

auf die Verleihung des Commandeur-Kreutzes des Leopold-Ordens anzutragen, welches ich dem Ex. v. Göthe im Falle der gnädigsten Gewährung des Antrages mit einem angemessenen Schreiben im Allerhöchsten Namen zuschicken würde. Wien den 15. Nov. 1814. Metternich." — Die Entschließung des Kaisers: „Ich verleihe dem geheimen Rathe v. Göthe das Commandeurkreuz des Leopoldordens, welches Sie demselben in Meinem Namen mit einem angemessenen Schreiben übermachen werden und erlasse hiemit unter Einem an Hofrath Oßwalder den Befehl solches zu überschicken. Speyer den 28. Juny 1815. Franz m. p."

*4. Metternich an Goethe, Paris, 16. Juli 1815. Theilweise gedruckt in der Spenerschen Zeitung vom 10. Aug. 1815, Goethe-Jahrbuch XIII, 239. Nur die Unterschrift eigenhändig. Vgl. Tageb. Wiesbaden 19. Juli 1815 (V, 171): Bar. v. Hügel. Nachricht der Ordensertheilung. Fahrt auf den Johannisberg. Übergabe ... Gratulation mir geschehen. Tafel; 1. August (V, 174): Mittag Cursaal. Hr. v. Hügel, zum Nachtisch den Orden. — Briefe XXVI, 61.

† 5. Goethe an Metternich, Weimar, 4. August 1815. Nach dem eigenhändigen Original im Fürstl. Metternichschen Archiv zu Plaß (Prof. Webers Abschrift). Nach dem eigenhändigen Concept Briefe XXVI, 55. Vgl. Tageb. 4. Aug. (V, 175): Concept dann Mundum des Briefes. Fürst Metternich nach Paris durch Hrn. v. Hügel. — Briefe XXVI, 61.

*6. Metternich an Goethe, Wien, 1. Juni 1817. Ungedruckt. Eigenhändig. Durch Herrn v. Schreibers am 3. Juni 1817 übersandt; am 21. Juli in Weimar eingetroffen (Tageb. VI, 79). Vgl. Einleitung S. XCIV ff.

7. Goethe an Metternich, Weimar, 30. Juli 1817, im Tageb. VI, 82 am 25. Juli verzeichnet. Gedruckt: Wiener Zeitung 1870 Nr. 133. Hier nach einem mir durch Herrn v. Payer vermittelten Facsimile. (Während der Correktur kommt mir der Facsimiledruck in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins XVI Nr. 11/12 mit v. Payers Bemerkungen zu.) — Der deutsche Kaiser vor tausend Jahren ist Ludwig der Fromme, dem Hammer den inneren, älteren Theil der Inschrift von Heilsberg zuwies. — Die Hefte waren „Über Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden". — Vgl. Einleitung S. XCIV ff.

*8. Metternich an Goethe, Franzensbad, 19. August 1818. Ungedruckt. Eigenhändig. Vgl. Tageb. VI, 233 f. Karlsbad 28. Juli 1818: Bey Fürst Metternich; 31. Juli: Zum Neubrunn. Fürst Metternich; 2. Aug.: Fürst Metternich ab [nach Franzensbrunn]; 17. Aug.: Fürst Metternich bey mir. Gesandte Gordon dazu, Mittag bey Gordon. Fürst M[etternich], Capodistrias, Gr. Zichy, Genz pp.; 19. Aug.: Nachts Sendung vom Fürsten Metternich. Jahrbücher der Literatur. Einige Recensionen gelesen; 20. Aug.: Jahrbücher der Literatur; 29. Aug.: Jahrbücher der Literatur; 30. Aug.: Rosenquarz vom Fürsten Metternich; 12. Sept.: Nebenstehenden Brief: Des Herrn Fürsten Metternich Durchl. — Der Aufsatz von Gentz steht als Nr. XV im ersten Band der Jahrbücher S. 210 ff., der Nachtrag ebenda S. 255. Vgl. Einleitung S. XCVII f.

*9. Goethe an Metternich, Carlsbad, 12. September 1818. Nach dem eigenhändigen Original im Fürstl. Metternich'schen Archiv in Plaß (Abschrift von Prof. Weber). Konzept in Weimar.

**10. Goethe an Metternich, Weimar, 11. Jänner 1825 (Tageb. X, 5). Gedruckt: Wiener Zeitung 1870, Nr. 133. Facsimile in der Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethedenkmals Wien 1900 S. 38. Vgl. Einleitung S. XCVIII f. und oben S. 351 f.

*11. Metternich an Goethe, Wien, 6. September 1825. Ungedruckt. Nur die Unterschrift eigenhändig. Oben von Goethes Hand: „eingegangen d. 13. Sept. 1825"; vgl. auch Tageb. X, 102.

*12. Goethe an Metternich, Weimar, 17. September 1825. Ungedruckt. Original (Schreiberhand) im Fürstl. Metternich'schen Archiv in Plaß (Abschrift von Prof. Weber). Concept in Weimar. Das Datum der Abschrift: 12. September muß falsch sein, da Metternichs Brief erst am 13. in Weimar eintraf und das Concept vom 14. datirt ist. Vgl. Tageb. 14. Sept. (X, 102): Antwortschreiben an den Fürsten Metternich concipirt. Anderes zu dieser Angelegenheit Gehöriges mundirt, besorgt und eingeleitet, 17. Sept. (S. 103): An Nebenstehendem mundirt: Herrn Fürsten Metternich nach Wien.

III. Franz Joseph Graf Saurau.

Franz Joseph Graf Saurau (1760—1832), von Ende 1817—1830 oberster Kanzler.

*1. Graf Saurau an Goethe, Wien, 30. August 1825. Ungedruckt. — Vgl. Tageb. 20. Sept. 1825 (X, 104): Kam ein Schreiben vom Grafen Saurau aus der Wiener Staatscanzley; 22. Sept. (S. 105): Herr Staatsminister von Fritsch, Schreiben des Grafen Saurau wieder dringend und einen schon geschriebenen Brief an Herrn von Piquot vorweisend.

*2. Goethe an Graf Saurau, Weimar, 24. September 1825. Concept. Ungedruckt. Vgl. Tageb. 23. September 1825 (X, 106): Concepte und Munda der Expeditionen nach Wien; 27. Sept. (S. 107): Herrn Grafen Saurau nach Wien... in der Privilegiums-Angelegenheit. Gleichzeitig gingen Briefe an Münch-Bellinghausen und an Piquot ab. In einem Brief, Wien 8. Oct. 1825 (präs. den 15. Octob.), theilt Ritter v. Piquot Goethe mit, er habe gleich nach Empfang des Briefes mit dem Grafen Saurau gesprochen und aus der Böhmischen Kanzlei das ausgefertigte Document gegen Bezahlung der Taxen mit 67 fl. 30 k. Conv. Münze erhoben; in einem weitern Brief vom 12. Oct. zeigt Piquot an, daß er das Privilegium „mit dem gestrigen Postwagen" abgesandt habe.

VI. J. L. Deinhardstein.

Vgl. Einleitung S. IC ff.

*1. Deinhardstein an Goethe, Wien, 23. April 1828 (im Tageb. XI, 212 am 30. April verzeichnet). Ungedruckt. Mit Sachsens poetischer Weihe ist das Gedicht „Hans Sachsens poetische Sendung" gemeint.

*2. Deinhardstein an Goethe, Wien, 1. Februar 1830. Ungedruckt.

**3. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 27. März 1830. An der schönen blauen Donau, Wien, 9. Heft, S. 201 (vgl. Goethe-Jahrb. IX, 307). Deutsche Dichtung V, 159. Vgl. Tageb. 18. März 1830 (XII, 214): Überlegung was wegen Zahn nach Wien an Deinhardstein gelangen könnte; 24. März (S. 217): Mundum des Briefs an Herrn von Deinhardstein; 27. März (S. 219): Herrn Prof. und Censor Deinhardstein. — Ferner Hammer an Böttiger, Wien, 6. April 1830: „Vor zwey Tagen hat Deinhardstein einen 4 Seiten langen Brief von Göthe erhalten, der als Mitarbeiter

(S. 271): Wiener Jahrbücher weiter gelesen; 14. August (S. 289): Erhielt die Wiener Jahrbücher der Litteratur Heft 50. Darin eine Anzeige meiner neusten Arbeiten [S. 192 ff.: Göthe's neueste, in der letzten Ausgabe seiner sämmtlichen Werke .... zuerst bekannt gemachten Schriften. 1. Wilhelm Meisters Wanderjahre. 2. Zweyter römischer Aufenthalt [unterz. v. L. = Rochlitz]. Ingleichen Rochlitzens Für Freunde der Tonkunst [S. 250 ff. Unterz.: J. F. Edler von Mosel]; 15. Aug.: Die Wiener Jahrbücher zu beachten fortgesetzt; 17. Dez. (S. 345): Kamen an Jahrbücher der Litteratur, 51. Band, 1830.

**8. Goethe an Deinhardstein, Weimar, 9. Juli 1830 (Tageb. XII, 271). Gedruckt: Deutsche Dichtung V, 161. Unser Abdruck nach dem Original (John) im Besitz der Wiener Stadtbibliothek. — Tageb. 28. Juli 1830 (XII, 280): Hofrath Meyer ... Seinen Aufsatz für Wien ferner beredet.

*9. Deinhardstein an Goethe, Weimar, 31. August 1830. Ungedruckt.

**10. Goethe an Deinhardstein, Weimar 19. September 1830. Deutsche Dichtung V, 201. Im Concept nach 225, 11 „empfehlen" folgende gestrichene Stelle: „Mögen die in Deutschland hie und da ausgebrochenen Unruhen, welche sich schon wieder ins Gleis zu geben anfangen, sich dergestalt auflösen daß die, im künftigen Jahr beabsichtigte Versammlung der Naturforscher in Wien gern und mit Gunst möge aufgenommen werden." — Vgl. Tageb. 19. September 1830 (XII, 305): Herrn von Deinhardstein, Brief ankündigend, Rolle mit der fahrenden Post; 26. Sept. (S. 308): Herrn von Deinhardstein, den Meyerschen Aufsatz nach Wien. — Die Unterschrift von der Postbegleitadresse vom 27. Sept. in Donebauers Autographensammlung S. 88. — Heinrich Meyers „Kritische Anzeige neuer und neuester Kupferstiche mit historischer Einleitung" steht im Anzeigeblatt zum 52. Band der Jahrbücher S. 1—23.

*11. Deinhardstein an Goethe, Wien, Ende September 1830. Ungedruckt.

*12. Deinhardstein an Goethe, Wien 19. Jänner 1831. Ungedruckt.

*13. Deinhardstein an Goethe, Wien, 16. November 1831. Ungedruckt. Goethes Begleitbrief an Pyrker zur Über-

Herrn von Hormayr [von Major v. Boyneburg übersandt vgl. XII, 366].

*2. Goethe an Hormayr, Weimar, 22. März 1829. Abgesandt am 28. März, Tageb. XII, 45. Ungedrucktes Concept.

*3. Hormayr an Goethe, München, 2. September 1830. Ungedruckt. Den Besuch von Hofrath Professor Friedrich Thiersch aus München verzeichnet das Tagebuch am 23. September. — „Über die Monumenta Boica. Gelesen am 71. Stiftungstage der Kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften am 28. März 1830.“ (München.) — „Die Freskogemälde unter den Arkaden des k. Hofgartens zu München. (Die geschichtlichen Fresken).“ (München 1830.) Vgl. Hormayr an Karoline Pichler, 2. Nov. 1829 (Jahrb. d. Grillparzer-Gesellschaft XII, 317): „Beineben finden Sie sehr viele historische Artikel von mir in Cottas Journalen, dem Auslande, dem Inlande und jetzt auch in der Aurora die geschichtlichen Fresken aus den Begebnissen Wittelsbachs, von Cornelius Schule, in den Arkaden am Hofgarten, lebensgroß ausgedrückt und beim letzten Oktoberfest eröffnet, zu welchem eine Menge Fremde hier zusammenströmten, insonderheit auch aus Böhmen und aus Tirol. Nie habe ich mein altes Lieblingsthema von der vorzugsweisen Verherrlichung nationaler Gegenstände durch die Kunst eine solche Wirkung aufs Volk machen sehen. Die Bogengänge werden den ganzen Tag vom Volke nicht leer und die gemeinen Leute besehen diese Bilder gewöhnlich mit dem Hut in der Hand wie in der Kirche.“ — Tageb. 3. Aug. 1830 (XII, 283): Die Grafen Salm aus Mähren mit Hofrath und Burgemeister Schwabe... Abends die beyden Grafen Salm, Hofrath Schwabe und eine größere Gesellschaft von Damen und Herrn. — Ferner Carl Schwabe an Goethe 1. Aug. 1830: „Zwey Grafen von Salm, aus Wien, die seit zwey Jahren auf einer Reise durch Frankreich und England begriffen waren, sind jetzt hier.“ Hugo Karl Eduard (geb. 15. Sept. 1803) und Robert Anton (geb. 19. Dez. 1804) waren die Söhne des Altgrafen Hugo Franz von Salm-Reifferscheid-Krautheim (1776—1836) und dessen Gattin Maria Josepha geb. Gräfin Maccaffry-Maguire v. Keanmore (geb. 1775). Über den Verkehr mit dieser Familie erzählt Hormayr vieles in seinen soeben veröffentlichten Briefen an Caroline Pichler.

Vgl. Tagebuch 1827, 26. März (XI, 37): Schreiben nach Prag an die Kunstschülerin; 30. März (S. 39): An Fräulein von Geußdorf nach Prag.

*6. Leopoldine Grustner an Goethe, Prag, April 1827. Ungedruckt. — Die Sparkassen waren damals in Österreich eine neue Einrichtung; die Wiener Sparkasse wurde 1819, die Böhmische Sparkasse in Prag unter starker Theilnahme des böhmischen Adels im Februar 1825 gegründet.

*7. Goethe an Leopoldine Grustner. Ungedrucktes Concept. Zwischen 16. und 21. April 1827 entworfen; abgesandt erst am 2. Mai, Tageb. XI, 51. — Danach fehlt wohl ein Brief Leopoldinens. Darf man die Tagebucheintragung vom 17. Mai 1827 (XI, 57): „Kam ein angenehmes Schreiben zur rechten Stunde" darauf beziehen? Goethes Antwort ist am 2. Juni 1827 (XI, 65) verzeichnet: „Mehrere Munda und Expeditionen. An Fräulein Leopoldine von Geußdorf in Prag." Im Conceptbuch sind an der betreffenden Stelle 3 Blätter herausgeschnitten. — Mit der kranken Verwandten kann nur Ulrike von Pogwisch gemeint sein. — Der Sommeraufenthalt Bundschuhs war die Besitzung „Smetanka" vor dem Roßthor Nr. 37 (heute verbaut; Sladkovskýgasse in den Kgl. Weinbergen), wo er auch starb.

*8. Leopoldine Grustner an Goethe. Ungedruckt. Das fehlende Datum ergiebt sich annähernd daraus, daß der Großvater Hofrath Bundschuh als verstorben (15. Juli 1827) und Bergler noch als lebend bezeichnet wird (gest. 25. Juni 1829).

III. Therese v. Eißl, geb. v. Oberndorfer.

Die Briefe Theresens bedurften, um halbwegs lesbar zu sein, stärkerer Nachhilfe als die andern Frauenbriefe des Bandes. Sie schreibt: beleichten; Eisserung = Äußerung; heuter = heiter; Herre = Heere; Binnen = Bienen; Mehr = Meer u. s. w. Einige Proben dieser verwirrenden Orthographie habe ich stehen gelassen. — Vgl. die Einleitung S. CXVIII ff.

*1. Therese v. Eißl an Goethe, Dresden, 6. April 1828. Ungedruckt. Gouverneur von Innerösterreich war von 1825—1836 Franz Graf Hartig (Wurzbach VII, 99 f.). — Russischer Ge-

Leiden bewähren den Menschen". Vgl. Wurzbach XXVIII, 185; Schlossar, Innerösterreichisches Stadtleben vor 100 Jahren (Wien 1877) S. 225 f. — S. 289 ff. Über Eißl vgl. die Einleitung S. CXVIII ff. — S. 290. Joseph Franz Freiherr von Jacquin (1766—1834) Professor der Botanik in Wien. — S. 291. Kaspar Duftschmid (1767—1821), Arzt und Naturforscher in Linz (Wurzbach III, 387). — Johann Wilhelm Ritter (1776—1810), Akademiker in München, vgl. Allg. Deutsche Biogr. XXVIII, 675 ff. — S. 292. Die Schreibung Fehr und Feer wechselt auch sonst. — 293. Philipp Emanuel Fellenberg (1771—1844) in Hofwyl, vgl. Allg. Deutsche Biogr. VI, 612 f. — S. 303. Das Denkmal auf dem Grabe Eißls in Radkersburg besteht nach der Mittheilung von Dr. Jos. Kotzbeck daselbst aus einem stylvoll gearbeiteten Stein-Sarkophage, an dessen einer Seite die eherne Gußplatte in prächtiger Lateinschrift die Inschrift trägt: „Mathias Amant Eißl, geb. 24./2. 1778, heimgegangen 14./1. 1821, beerdigt zu Niemes in Böhmen am 16./1. 1821, durch mich seine Gattin hiehergebracht und beerdigt am 19./11. 1823. — Dem Andenken dieses biedern verdienstvollen Steiermärkers, weisen, thätigen Beförderers alles Guten, edlen Menschenfreundes weihet mit ewiger Liebe diesen Stein die trauernde Gattin Theresia Eißl, geb. von Oberndorfer". (Fecit k. k. Eisengußwerk Maria Zell. Radkersburg am 16./10. 1825.) Auf der Rückseite steht: „So ruhe denn sanfter hier Deine Asche, Verklärter, durch mich Deine Gattin in vaterländische Erde gehüllt. Konnten Dich einst auch Deine Landeskinder vergessen — auch Jakobs Söhne vergaßen ihres Bruders, aber in seinen schöneren Verhältnissen erkannten sie ihn wieder." — S. 304. „Die heil. Familie" von Rubens. — Franz Sartori (1782—1832), vgl. Wurzbach XXVIII, 252. — Joseph August Schultes (1773—1831), Naturforscher, vgl. Wurzbach XXXII, 171. — S. 396. Corrector der Historienmalerei an der Wiener Kunstakademie war damals Anton Schaller (geb. 1772), vgl. Carl v. Lützow, Geschichte der kais.-kön. Akademie der bildenden Künste (Wien 1877) S. 103. 181. — S. 397. Anton Kalliauer, Professor der Anatomie an der Wiener Kunstakademie. Lützow S. 103. — Johann Baptist Ritter vom Lampi (der Vater) 1751—1830, vgl. Wurzbach XIV, 57 f. — Johann Baptist Ritter v. Lampi (der Sohn) 1775—1837, ebenda S. 61 f. — Peter Krafft (1780—1856), seit 1823 Corrector

Nachträge.

Zu S. XXXI. Fürstin Christine Lichnowsky war eine der geistreichsten Frauen Wiens. Aus ihren Briefen ist vielleicht auch ein Schluß auf die Stellung ihres Gemahls zur deutschen Litteratur zu ziehen. Sie schreibt am 2. August 1802 an Graf Philipp Stadion: „Ich möchte wahrhaftig gerne wissen, warum alle Gelehrte in Deutschland, oder alle, die sich dafür halten, die gleiche Abneigung gegen den Adel haben, und zwar alle aus Hochmuth, Eitelkeit, Eifersucht und Neid. Denn sie sind alle stolz gegen die unter ihnen stehenden Classen, so daß ich behaupten möchte, man findet diese Rauhheit selbst in fast allen ihren Schriften. Ich liebe sehr die deutsche Litteratur; aber sie wird sich doch nicht früher vervollkommnen, ehe nicht unsere Autoren all' die lächerlichen Vorurtheile bei Seite lassen, die Jeden von ihnen in der Meinung bestärken, es gebe auf der Welt nichts Vollkommneres als ihn und sein Geschreibsel; denn sie haben noch überdies den Brodneid, um über alle Arten des Neides zu verfügen. Woher kommt das?" Ferner über Gentz zur Zeit seiner Berufung nach Wien: „Ich muß Ihnen gestehen, die Idee, einen deutschen Autor zu sehen, nahm mich gegen ihn ein. Außerdem ist er noch häßlich und hat jenen gewissen leeren Blick unserer Gelehrten, der gewöhnlich von ihrer Eitelkeit und ihrer dummen Gewohnheit stammt, selbst in dem kleinsten Staubkörnchen, das sich erhebt, Kritiker zu sehen. Aber ich habe mich mit seinem Wissen versöhnt, weil er kein Pedant ist, mit seinem Blicke, weil er schrecklich kurzsichtig ist; ich finde seine Conversation vortrefflich und hätte selbst gewünscht, ihn öfter zu sehen." Ed. Wertheimer, Geschichte Österreichs und Ungarns im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrh. Lpzg. 1889. S. 94 f. 180.

Zu S. LXII. Mit dem Motto zum Epimenides darf man vergleichen den Brief von Kaiser Franz an Maria Luise, der von Metternichs Hand geschrieben, also wahrscheinlich auch von ihm entworfen ist und der mehr für Napoleon als für seine Gemahlin bestimmt war (20. Dez. 1813): „Was den Frieden anbelangt, so sei überzeugt, daß ich ihn nicht weniger wünsche als Du, als ganz Frankreich, und, wie ich hoffe, auch Dein Mann. In dem Frieden allein liegt Glück und Heil; meine Begriffe sind mässig; ich wünsche das, was zur Dauer des Friedens gehört, in dieser Welt ist aber blosses Wollen nicht genug." Ed. Wertheimer, Der Herzog von Reichstadt. Stuttg. 1902. S. 74 f.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.



